Anthr. 256 d

68

ex libris G: W:
grevenstein

Gantz neu-eröffneter, reic

Glücks-und W

fromm-und böſer, n

Weiber un

Aufgerichtet und ausgeſetzt in der allerbe

COSMO

das

Kurtzweilig, doch Leh

von glück-und unglü

Wie man nemlich, ſowohl Mann-al
ohne Anruffung des Göttlichen Beyſtands, oder V
aus wollüſtiger Leichtſinnigkeit öffters in die ſchädlichſte Heyr
ſchicken, böſer Männer oder Weiber Untugenden zu GOttes E
gerathene Heyrath dem höchſten GOtt zu dan

Alles aus Göttlicher Heiliger Schrifft, u
Lehrern zuſam
vo

Johann J
Aurato Sacræ militiæ Equite, Comite Palatin
atque Philoſophiæ Doctore, Seiner C
Hof-Raths

München. Zu finden bey G

chlich und wohl eingerichteter

nglücks=Hafen,

ützlich = oder ſchädlicher

d Männer.

kannteſten weit und breit beruffenen Stadt

OPOLI,

s iſt:

r=reiche Beſchreibung,

kſeeligen Heyrathen,

ls Weibs=Perſonen durch unbeſonnene
Berathſchlagung der getreuen Eltern und Freunde,
rathen verfallet, und alsdann ſich in das Unglück weißlich zu
hren mit Gedult zu übertragen habe, oder vor die wohl= und gut=
ncken und zu preiſen ſchuldigſt verbunden ſeye.

nd andern Geiſt = auch Weltlichen Sitten=
men getragen

n

oſeph Pock,

no Pontificio atque Cæſareo, Juris utriusque;
hur= Fürſtlichen Durchlaucht in Bayern
= Advocaten.

eorg Christoph Weber, 1733.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

An dem nach Stands Gebühr Hoch- und Großgünſtigen Leſer.

ALs ich vor 16. Jahren das erſtemahl gantz unverhofft auf einer Reiſe von dem leidigen Podagra angegriffen wurde, und drey Wochen liegen muſte, ware mir eine ſehr groſſe Beſchwerde an einem fremden Ort ohne Verrichtung die Zeit zuzubringen, habe derhalben entſchloſſen eine Arbeit vorzunehmen durch welche mir die Zeit verkürtzet wurde, und zu dieſem Ende damahlen einem Glück- und Unglücks-Hafen von hundert fromm- und böſen, nütz- und unnützlichen Weibern in dem

Bett zuſammen geſchrieben, da nun derſelbe in dem Druck heraus kommen, hat er einen ſolchen Abgang gefunden, daß gar in kurtzen kein Exemplar mehr zu haben geweſen, wann ich dann ſeit deme von gar vielen erſucht worden, die weitere Druckung vornehmen zu laſſen, ſonderbahr aber mir das Frauen-Volck öffters ſehr hart vorgerucket, warum ich den damahlen nechſtens heraus zugeben verſprochenen Glück- und Unglücks-Hafen fromm- und böſer Weiber noch einmahlen an das Tags-Licht kommen laſſen, ſo habe mich endlich entſchloſſen gegenwärtig beyde Glücks-Häfen nemlich von Weibern und Männeren miteinander heraus zu geben.

Es iſt aber dieſer Glück- und Unglücks-Hafen von fromm- und böſen Weibern auch Männern alſo eingerichtet, daß ſich deſſen ſowohl die ſchon würcklich verheyrathete, als auch diejenige bedienen können, welche ſich noch zu verheyrathen willens ſind: und zwar dieſe, daß ſie in Erwehlung eines Ehe-Gatten, behutſam, und ſicher darinn gehen möchten. Jene aber vor

würck-

wůrcklich erhaltene gute Weiber oder Månner GOtt in ſchuldiger Erkånntlichkeit danckbar zu ſeyn angefriſchet, oder aber, wann ſie aus Zulaſſung GOttes mit böſen Weibern, oder Månnern heimgeſucht ſind, ihre Untugenden in Gedult zu ůbertragen angewieſen werden; Damit durch Vernunfft, Weißheit und Gedult, bey allen vernůnfftigen Chriſten ein glůcklich-wohl-vergnůgter Eheſtand, und kein Wehe-Stand ſeyn, und der allmåchtige GOtt ſeinen reichlichen Seegen allerſeits ertheilen möge.

Kurtzer Bericht,

Von der hohen Würde des Eheſtands; auch, wie man klug und weißlich heyrathen ſolle.

DEr Eheſtand iſt unter allen Ständen der Welt der älteſte, und vornehmſte. Dieſer iſt von GOtt in dem Paradeis ſelbſt eingeſetzt, und unſere erſte Vor-Elteren noch in ihrer reineſten Unſchuld, als ein unauflößliches paar Ehe-Volck zuſammen gegeben worden. Der Eheſtand iſt der Urſprung und Manier / durch welche das Menſchliche Geſchlecht zu erweitern und zu vermehren, der Allmachts-vollen Göttlichen Weißheit gefallen; ohne den Eheſtand würde das Menſchliche Geſchlecht gar bald zu Grund gehen, und ein gäntzliches Ende haben; durch den Eheſtand werden wir Menſchen mit Bluts-Freundſchafft und Schwagerſchafft verwandet, groſſe Feindſchafften geendet, und vertrauliche Verſtändnuſſen zwiſchen groſſen Monarchen, ſtreitenden Potentaten, gegen einander ſonſt äuſſerſt verfeindten Völckern Fried und Einigkeit geſtifftet; mit einem Wort der Eheſtand iſt derjenige, welcher von GOtt

ſelbſt

ſelbſt eingeſetzt, und vor allen andern Stän-den billichſt als der älteſte den Vorzug hat: darum wir dann auch ſehen, wie der Ehe-ſtand nicht nur bey uns Europäern, und an-dern wohlgeſitteten Völckern, ſondern auch ſo gar bey denen ſonst allergrauſamſten, wil-deſten, ungearteſten, und faſt mehr Viehi-ſchen als Menſchlichen Völckern, in denen ab-gelegenſten Ländern in höchſten Ehren gehal-ten, die Hochzeiten und Verbündnuſſen mit gröſtem Gepräng, Freuden und Jubel began-gen werden: Ja bey uns wahren Römiſch-Catholiſchen Chriſten iſt der Eheſtand in ſol-cher Würde, daß er unter die höchſte Glau-bens-Geheimnuſſe, und ſieben heilige Sacra-mente gezehlet wird.

Es iſt aber der Eheſtand eine Verbindnuß, wodurch Mann und Weib, auf die gantze Zeit ihres Lebens ſich verbinden, Ehr- und Häuß-lich in Lieb und Leid miteinander zu leben, und gegen einander, in allen Nöthen und Trüb-ſaalen beſtändig beyzuſpringen, biß daß beyde der Todt ſcheide. Dieſes iſt viel geſagt, und weiſet ſo viel aus, daß man ſich billich recht beſinnen, die Sachen wohl überlegen, und mit der Vernunfft bedächtlichſt zu Rath gehen ſolle, ehe und bevor man ſich auf ewig oder Lebens-lang mit einer Perſon zu hauſen und zu leben verknüpffet. Heyrathen iſt nicht Kappen-tauſchen, einmahl wohl und glücklich geheyra-thet, iſt Lebenslang wohl gehauſet / einmahl übel und böß geheyrathet, iſt Lebenslang in un-

beſchreiblichen Nöthen, Aengſten, Widerwärtigkeiten und Trübſalen verſchmachten, mit einem Wort, heyrathen iſt ein Glücks-Hafen, wo manche durch gebrauchte gute Vernunfft, angeruffenen göttlichen Beyſtand / unbeſchreibliches Glück, höchſterfreuliche Vergnügung zeitlich und ewige Wolfahrt erhalten: Heyrathen iſt ein Unglücks-Hafen, wo manche aus eiteler Liebe verblendet, ohne eintzige gebrauchte Vernunfft, ohne Anruffung der Gnad GOttes gantz blind und plump hinein tappen, und anders nichts heraus ziehen als zeitliche Sorgen, Kümmernuſſen zu Tag und Nacht, Trübſalen ohne Ende, ja gar zeitlich und ewigs Verderben an Leib und Seel; daß man dann aus dieſem Glücks-Hafen Glück, und nit Unglück hebe, braucht man wol bedächtliches Beſinnen, und vernünfftiges Nachdencken, in etlich nachfolgenden Puncten.

Das allererſte, und vornehmſte iſt die eyfrige Anruffung der Gnad GOttes, daß ſelbe des Menſchen Sinnen ſo viel erleuchte, daß man nicht nach denen Wollüſten, ſondern der Vernunfft handle, und eine ſolche Perſon zum Ehegatten wohl bedächtlich ausſehe, mit welcher man verhoffet chriſtlich, tugendſam, friedlich, in Ehr, Liebe, Einigkeit, Lebenslang zu hauſſen: zumahlen dann es eine ausgemachte Sach, daß ein recht vernünfftiger Chriſt, kein Geſchäfft angreiffen oder anfangen ſolle, er thue dann zuvor die Gnad und Beyſtand GOttes eyfrig anruffen, und GOtt in der Sache um ſeine Erleuchtung

leuchtung bitten; ſo iſt ſolches fürwahr am meiſten vonnöthen, wann man von Verheyrathung handlet, weilen diß ein Geſchäfft, von welchen lebenslang Glück und Wohlergehen, ja zeitlich und ewige Wolfahrt, ſowohl der Eheleute ſelbſten, als der Kinder daran hanget. Iſt, und bleibet alſo die Anruffung GOttes das erſte Haupt-Stuck, ſo zur ausſtehenden glücklichen Ehe erfordert wird.

Andertens, ſoll man betrachten, von was vor Eltern diejenige Perſon gebohren, und erzogen ſeye, welche wir heyrathen wollen; ob ſie von frommen, gottsförchtig-gewiſſenhafft- und häußlichen Eltern ſeye? dann gemeiniglich fället der Apffel nit weit vom Baum, wie die Eltern ſeyn, werden auch die Kinder. Weiſt du dann, daß die Eltern nichts nichts nutz, ſo ſcheue auch die Tochter oder den Sohn: ſeynd die Eltern fromm und ehrlich, ſo darffſt du auch auf die Tochter oder den Sohn eine gute Hoffnung machen.

Drittens muß man auf das Thun und Laſſen, auf Sitten, Tugenden und Gebärden der Perſon ſelbſt genaue Obacht haben, und nit nur allein dieſem trauen, was man ſelbſt ſiehet, oder etwann die Kuppleriſche Leute um eines ſchlechten Gewinns willen lugenhafft vorſchwätzen, ſondern auch bey andern nachforſchen, wie Ehr- und Tugendſam diejenige Perſon ſeye, welche du zu heyrathen Willens biſt, dann die Tugend iſt das beſte Heyrath-Gut, heyratheſt du eine Tugendſame Perſon, ſo kommet dir

Glück, Freud und Seegen GOttes mit der Braut oder Hochzeiter in das Hauß, und haſt du eine ſichere Hoffnung, auch tugendſame Kinder mit der Zeit zu erwerben.

Viertens iſt bey Erwehlung einer Braut oder künfftigen Ehemanns zu ſehen auf die Perſon und Leibs-Geſtalt, dann, ob man ſchon von der ſchönen Geſtalt nichts herab eſſen kan, und die Schönheit nichts in das Hauß trägt: ſo iſt doch der menſchlichen Natur angebohren, daß man lieber mit wohlgeſtalten, als mit häßlichen umgehet: um wieviel mehr iſt alſo bey Erwehlung eines Ehegatten zu ſehen, daß man bekomme, eine Perſon, welche einen wohlgeſtalten, geſunden und untadelhafften Leib hat, auf daß man nit mit einer ungeſtalten, ungeſunden und gebrechlichen Perſon lebenslang in Verdruß leben müſſe.

Fünfftens iſt bey Erwehlung eines Ehgatten zu ſehen auf die Gleichheit, dann gleich und gleich geſellet ſich am beſten, gleich von Perſon, gleich von Alter, geben auch eine gleiche Verſtändnus und friedſame Ehe. Die Ungleichheit entgegen, giebet ungleiche Begierden, ungleiche Anſchläge, ungleiches Verhalten, ungleiche Haußhaltung, Verachtung und Verkleinerung.

Sechſtens ſolle der oder die eine Braut oder künfftigen Ehemann ausſehen will, wol betrachten, ob die Perſon häußlich, zur Haußhaltung verſtändig und tauglich, dann die Ehe iſt nit allein wegen Wolluſt-Freud und Wohlleben

leben angeſtellet, ſondern es erfordert auch, daß man die Bürden des Haußweſens beſtreiten, ſich und die Kinder ehrlich hindurch bringen könne, daß man das Hauß-Weſen könne mit Vernunfft, klug und verſtändig anſtellen, das Vermögen vermehre, und alle Nothwendigkeiten des Hauß-Weſens vernünfftig beyſchaffe.

Siebendens bringet es keinen Schaden, ſondern beſten Nutzen, und Erſparung vieler Sorgen, wann man ſich um bemittelte Ehegatten bewirbet, doch muß man keines Wegs auf Reichthumen alleinig ſehen, ſondern die Tugend muß den Vorzug haben, und die Mittel ſtehen darneben gar gut. Der Eheſtand erfordert viel Ausgaben, iſt derowegen ein begüterte allzeit anſtändiger, als eine Arme, und machen die Mittel eine ſüſſe Ruhe, daß man vieler Sorgen, Kümmernüſſen, Mühe und Arbeit überhebet, ſich ehrlich hindurch bringe.

Wer in Erwehlung einer Braut, und Ehegattens dieſe und andere dergleichen Puncten, vernünfftig betrachtet, klug und weißlich darein gehet, den Beyſtand GOttes vor allen anruffet, der wird fürwahr bey dem Eheſtand einen Glücks- und keinen Unglücks-Hafen finden: er wird ein ſchönes Gewinnet heraus heben, und ſolchen Nutzen ſchaffen, daß er hier zeitlich mit ſeinem Ehegatten friedlich und vergnügt hauſſe, die Kinder in Gottesfurcht erziehe, und endlich zu der ewigen Seeligkeit gelange.

Wann aber jemand ſchon würcklich in den Ehe-Hafen gelanget, ſich unbedachtſam übereyle-

eylet, eine unglückliche Zahl, das iſt, eine unanſtändige Perſon und Ehegatten erhalten, der hat kein anders Mittel, als die Vernunfft und Verſtand, die Fehler zu verbeſſern, das unbeliebige zu ändern, und alles nach reiffer Uberlegung einzurichten; oder ſo etwann die Sachen alſo beſchaffen, das die Aenderung und Verbeſſerung allein bey GOtt ſtehet, ſich gedultig in Willen GOttes ergebe, aus der Noth eine Tugend, und ſich bey GOtt dardurch einen groſſen Verdienſt mache, wann man das von GOtt zu ſeiner Prob aufgelegte Creutz mit Gedult trägt, nach dem Geſchick und Willen GOttes ſich richte, mithin endlich dardurch von GOtt erhalte, daß ihme ſein Ehe-Creutz, wo nit hier zeitlich, wenigſtens in der Ewigkeit, in Freud und Vergnügen verändert werde.

Wie, und welcher geſtalten aber man ſich in die Glücks- und Unglücks-Fälle der Ehe zu ſchicken, daß man ſolche zur Leibs- und Seelen Heyl wohl anwende, das Ziel und End des wahren Chriſt-Catholiſchen Eheſtands erreiche, und endlich von dem allmächtigen GOtt, als Einſetzern des heiligen Eheſtands, die ewige Belohnung haben möge, geben nachfolgende Zahlen, oder Glücks- und Unglücks-Ziffer wenig doch wahren Unterricht. Ich wünſche daß wir ſie alle alſo brauchen, daß wir ſammentlich einen Glücks- und keinen Unglücks-Hafen haben mögen.

Num.

Num. I.

Eine Fromme.

DIe Frommkeit beſtehet nit in Stillſchweigen, und zu allen Sachen, ſie mögen gut oder böß ſeyn, Ja ſagen: ſondern die Frommkeit iſt eine Tugend/ welche, da in Widerwärtigkeiten, in Creutz und Leyden, in Fried, Freuden und Wolluſt, eines gantz gleichen unveränderlichen Sinnes, mit dem Gemüth den Menſchen allezeit zu GOtt erhebet, daß ſie ihres Neben-Menſchens Fehler, und darvon herrührende Beſchwährden mit Gedult übertragen, und ſich auch gegen die, welche ſie beleidigen, gantz Fried- und Freundlich aufführen. Ein frommes Weib murret und burret nit, ſie macht keinen Jammer und Geſchrey in das Hauß, ſondern erträgt die Beſchwehrden der Ehe und Untugenden ihres Manns mit vieler Gedult, bittet zu GOtt um beliebige Aenderung, ihren Mann mit groſſer Gelimpfflichkeit, mit freundlichen Worten, holdſeeligen Bitten, auch annehmlichen Gebärden auf guten Weg zu bringen und zu beſſern. Haſt du ſchon würcklich eine ſolche, oder bekommſt eine dergleichen, ſo haſt du gewiß aus dem Glücks-Hafen eines der allerbeſten Gewinneter erhaſchet, dancke derohalben dem allmächtigen GOtt, dem Geber alles Gutens, vor eine ſo herrliche Gab, maſſen ein frommes Weib eines aus denen rareſten, ſchätzbareſten und annehmlichſten Sachen, alſo daß man

hiervon wahrhafft mit dem Juvenali ſat. 13. v. 26. ſagen kan.

Raræ quippe bonæ, vix ſunt numerô totidem, quot
Thebarum portæ, ve divitis oſtia Nili.

Ein frommes Weib ein rares Thier
Man trifft es ſelten an,
All Reichthum in der Welt glaub mir,
Diß Kleinod zahln nit kan.
Die Theber Stadt mehr Porten hat,
Auch der Nilfluß hat mehr Ausguß.
Als fromme Weiber werden
Gefunden hier auf Erden.

Num. II.

Eine Dürre.

HAſt du in den Hafen hinein gelanget, eine dürre, ausgemerglete Krippen und Bein-Hauß herausgezogen, ſo haſt ein immerwährendes Ebenbild des Todts vor Augen, und kanſt täglich ſeine Betrachtungen deines bevorſtehenden Todts machen: Dürr und mager ſiehet wie der Tod ſelbſt aus, vermeineſt alſo glaub ich gar unglücklich zu ſeyn, daß du ein ſolches mit leerer Haut überzogenes Beinwerck und Gekripp erhaſcht haſt; aber nein, wiſſe daß die magern Perſonen insgemein in Verſtand, Witz und Geſchicklichkeit die faiſte und kugelrunde Wänſt oder Schlöuche weit übertreffen, darum ſaget der H. Hieronymus im erſten Buch ſeiner Epiſteln 45.

Me macies delectat & pallor.
Ich bin gern dürr und dünn von Leib,
Damit geſchickt ich allzeit bleib,
Mein Gſchäfften vorzuſtehen recht,
Die Faiſte mir nur Hindrung brächt.
In Dienſt des Herrn und andern Ding,
Dürr macht mich hurtig und recht ring.

Num. III.

Eine Verſoffene.

ANdere Nationen, und Völcker werffen uns Teutſchen insgemein vor, daß wir dem Trunck mehr als andere ergeben. Sonderbar müſſen wir hören, daß unter uns Teutſchen ſo viel Weibsbilder ſeynd, welche ſich auf das ſalus & proficiat, vielmehr, als auf etwas anders verſtehen, es geſchicht derohalben öffters, daß ein frommer guter Geſell, aus dem Ehe-Hafen einen gar unglücklichen Zettel heraus hebt, und an ſtatt eines verhofften guten Gewinns, anders nichts dann eine gar durſtige Bibiaram, ein verſoffenes, allzeit nach naſſen trachtendes, nichts als Krüg, Kanten, Flaſchen und Gläſer liebendes Lutzl bekommet, welche fähig und alſo geartert iſt, daß ſie mehr in einem Tag verſauffen, als ſie ſamt ihrem Mann in einer gantzen Wochen gewinnen kan, ſie hat die gantze Woche nur einen Rauſch, dieſer aber dauret vom Sonntag biß Samſtag und nüchtert ſie niemal aus, als etwan das Jahr einmal, zu Oeſterlichen Zeiten, wenn ſie wider ih-

ren Willen und Gewohnheit gezwungen etliche Stund nüchtern ſeyn muß. Sie verträget, verſetzet, verkauffet, was ſie nur immer entziehen kan, und handlet vor alles nichts, dann naſſe Waar, zur Krägen-Wäſch ein, der Mann und die Kinder ſollen Hunger leiden, ſollen zerriſſen und zerlumpt, ſollen nackend und bloß daher gehen, damit ſie nur ihren wollüſtigen Sauffen abwarten und nachgehen kan; das iſt wol ein unglücklicher Zug, da kommet Trübſal und Aengſten Hauffenweiß, darumen ſaget der weiſe Salomom Eccleſ. 26. Mulier ebrioſa ira magna, & contumelia & turpitudo illius non tegetur.

Ein verſoffenes Weib iſt ein groſſer Zorn, ihre Schmach und ihre Schand wird nit bedecket bleiben.

Verſoffnes Weib hat GOtt mir geben,
Bey der ich muß in Armuth leben.
Sie sauffet Bier, Brandwein und Meth,
Mit jedem Reuter in die Wett.
Ein bitterer Kelch iſt diß vor mich,
Doch weils GOtt will, erdult es ich.

Num. IV.

Eine Arbeitſame.

DIe Weltweiſe wiſſen, daß das kleine Thierlein, Ameiſſen, nit gnugſam mit Lob-Reden zu preiſen und hervorzuſtreichē, wegen des groſſen Fleiß und ſorgſamen Arbeitens, welches dieſes kleine Thierlein verrichtet, und ſo emſig ſeine

Nah-

Nahrung zuſammen träget. Dieſes Thierlein die Ameiſſen, wird insgemein verglichen mit einem häußlichen Eheweib, haſt du dann das Glück, daß du eine gute Hauß-Urſchel, eine fleißige, emſige und ſorgfältige Hauß-Mutter aus dem Ehe-Hafen glücklich heraus gehebt, ey ſo dancke dem allmächtigen GOtt für eine ſo koſtbare ſchöne Schenckung, welche dich in deinem Eheſtand vieler Plagen überhebet, überflüßige Sorgen beyſeits ſchiebet, und die Beſchwehrden des Eheſtands handgreiflich erleichtert, halte ſie recht in Ehren, und vergelte ihr ihren Fleiß mit ſchuldigſt danckbarer Erkänntlichkeit, dann es ſaget GOtt ſelbſt, Lucä am 10. Capitel.

Dignus eſt operarius mercede ſua.

Der Taglöhner iſt ſeiner Belohnung werth.

Wann dir der Höchſte hat beſchert
Ein häußlichen Ehegatt.
So halte ſie fein lieb und werth,
Weils ſie verdienet hat.
Ein häußlichs Weib iſt unſchätzbar,
Verlängert ihrem Mann die Jahr,
Befreyt ihn vieler Sorg und Plag,
Und machet Freuden-volle Tag.

Num. V.

Eine Zänckiſche.

DEr Unfrieden, Haß, Zanck und Widerſpänſtigkeiten ſeyn bey allen vernünfftigen Menſchen dergeſtalten verhaſſet, daß man ein Land, Stadt, Gemein, oder auch ein Hauß,

wanns unfriedlich zugehet, von weiten ſcheuet, und darvon fliehet, bey jederman heiſſet es halt: Pacem te poſcimus omnes, nach Frieden ſeuffzet jedermann, weil er all vergnügen kan; um wie viel mehr iſt der Frieden zu loben und zu lieben, zwiſchen zweyen Eheleuten, und entgegen äuſſeriſt zu haſſen, möglichſt zu vermeyden der Unfrieden. Wehe dann, und aber wehe, demjenigen, welcher zu einer unglücklichen Stund in den Ehe-Hafen hinein gelangt, und die unglückſeeligſte Zettel mit einem zänckeriſchen Weib heraus gehebet, o des armen Tropffens, o des elenden Menſchens! dieſer hat eine ewige Unruhe in dem Hauß, einen immerwährenden Unfrieden, ein unaufhörliches verwirrtes Zungen-Getröſch, ein ſtäts daurende Hader-Wäſch, ein unausbleibliches Leiden und allzeit daurendes Donner-Wetter, darumen ſagt Salomon Proverb. 27.

Tecta perſtillantia in die frigoris, & litigioſa mulier comparantur.

Ein durchlöchertes Dach im kalten Wetter, und ein zänckeriſches Weib ſeynd gleich.

O wohl unglücklich derhalben derjenige, welcher mit dergleichen Zanck-Eiſen durch GOttes Zulaſſung heimgeſucht wird, doch was einmahl geſchehen, das kan nit mehr zuruck gehen, und iſt das beſte Mittel, daß derjenige, welcher ein ſo zänckeriſches Weib bekommet, die Unruhen, und Ungelegenheiten, welche er darbey auszuſtehen hat, mit Gedult ertrage, GOtt aufopffere, und gedencke, daß er dadurch ſeine

Sünden, wie durch ein anders Feg-Feuer, abbüſſen könne, er muß zu ſeinem Troſt immer nachfolgenden Reimen ſprechen:

Ein böſes Weib, das immer zanckt,
Und wie ein Hund an Beinen ranckt,
Murrt, kurrt, von Früh biß in die Nacht,
Das Hauß voll Gſchrey und Jammer macht,
Hat mir GOtt geben, die macht mir bang,
Quält, plaget mich mein Leben lang.
Mein Troſt iſt daß durch dieſe Plag,
Der Höllen ich entgehen mag.

Num. VI.

Eine Schläfferige.

WAnn ein Hauß-Weſen wohl und gut geführet werden ſolle, ſo iſt vor allen vonnöthen, daß man wachtbar und aufmerckſam ſeye, dann es heiſt im gemeinen Sprichwort: Wilſt haben daß dir dein Sach wohl geling, ſo ſchaue ſelbſt nach allen Ding, weilen dann in einem Hauß-Weſen der Mann nicht auf alle Geſchäfften ſelbſten Obacht haben kan, ſondern ſeiner Profeſſion und Handthierung abwartet, ſo verläſſet ſich der Mann auf den Fleiß der Hauß-Würthin. Aber wie übel und weit gefehlet kommt es heraus, wann das Weib die Natur der Murmel-Thier hat, welche im mehreren Theil des Jahrs in ihren Berg-Klüfften ſchlaffen: O wie viel dergleichen Murmel-Thier giebet es unter denen Weibs-Bildern,

welche faſt von anders nichts, als nur vom ſchlaffen wiſſen, ſie ſeyn offt zu faul zum Eſſen und zum Trincken, geſchweigen zu der Arbeit. Wann das gantze Jahr nur eine Nacht wäre, ſo würde ihnen doch der Tag zu frühe ankommen, ſie wiſſen nichts, reden nichts und gedencken nichts, als nur vom ſchlaffen allein, ſchlaffen iſt ihnen über alle Ergötzlichkeit, ſchlaffen iſt ihnen über alle Reichthumen, ſchlaffen iſt ihnen mehr angelegen, als das gantze Hauß-Weſen, ſchlaffen iſt ihnen lieber als der Mann und die Kinder, ſchlaffen iſt ihnen ſo ſchätzbar, daß ſie zeitlich und ewige Wohlfahrt dardurch zu verſaumen, keinen Scheu tragen, ſie ſchlaffen, und ſollte das Hauß darüber zu Grund gehen, ſie ſchlaffen, und ſollte die Armuth dardurch über das gantze Hauß-Weſen kommen, ſie ſchlaffen, und ſollte der Mann ſamt denen Kindern verderben, ſie ſchlaffen, und ſollte die Welt darüber zertrümmern: O unglückſeeliges höchſt-ſchädliches äuſſerſt-verderbliches Schlaffen: O wol ein übles Los hat derjenige aus dem Ehe-Hafen gehebt, welcher einen ſolchen Schlaff-Ratzen erhaſchet, welche in dem Hauß-Weſen mehr Schaden, als Nutzen, bringt; Von ſolchen ſchläffrigen Weibern kan man mit beſtem Fug ſagen, was Salomon Prov. 10 von denen Faulen ſagt:

Sicut acetum dentibus & fumus oculis.

Die Faulen ſeyn eben ſo angenehm und nutz als der Eßig denen Zähnen, und der Rauch denen Augen. Allein, wann man ſchon mit der-

gleichen Schlaff-Hauben zugedecket iſt, ſo muß man gleichwohlen darmit vorlieb nehmen, und das Ubel zu wenden GOtt bitten, auch einen rechten Ernſt, nach Ausweiſung folgender Reimen, anſpannen.

Wann du bekommſt ein ſchläffrigs Weib,
So halt ſie einem Eſel gleich,
Der da nichts thut, wann man nit treib,
Denſelben an mit Ernſt und Streich,
Schlag munter drein, wiſch ihr die Augn
Aus mit der Hand, vertreib den Schlaff,
Wann dieſes alles noch nit will taugn,
Bitt GOtt, daß er ein Mittel ſchaff.

Num. VII.

Eine Rinnäugige.

DIe Augen ſeyn ein ſolches edles Glied, welche da nicht allein dem Menſchen täglich und ſtündlich höchſt nothwendig, ſondern ein ſchönes paar Augen ziehren auch den Menſchen über alle Maſſen, alſo, daß, wann man von einer ſchönen Weibs-Perſon ihrer Geſtalt, Perſon und Auſſehen redet, ihre Schönheit beſchreibt, man gewißlich von denen Augen bald den Anfang machet / ein ſchönes, friſches, holdſeeliges paar Augen ſeyn mächtige Liebs-Pfeil, einem ſein Hertz mit Liebe zu verwunden, ein klares annehmliches paar Augen ſeyn wie ein helleuchtendes und brennendes paar Stern, ſo die menſchliche Gemüther zur Liebe und Verwunderung reitzen, und eben darumen erwäh-

erwählet man jederzeit Perſonen mit friſchen hellen Augen, und läſſet entgegen andere mit duncklen und trieffenden Augen, dahinden ſtehen. Solches hat der Ertz-Vatter Jacob auch betrachtet, und da ihme Laban ſeine zwey Töchter Liam und Rachel vorgeſtellet, ſetzte er Liam die ältere alſobalden auf die Seiten, weilen ſie trieffende Augen hatte, erwehlte Rachel die Jüngere, und ſagte, daß er vor ſie ſieben Jahr dienen wollte: Ja da die ſieben Jahr vorbey waren, und ihme an ſtatt der ſchönen Rachel die Trieff-Augende Lia zu Nachts zugeleget wurde, beklagte er ſich, andern Tags, wieder ſeinen Schwehr ſehr hart, und ſagte rund heraus, er habe ihn betrogen; O wie viel werden in Erwehlung einer Braut oder Hochzeiterin noch heuntiges Tags betrogen und hinter das Licht geführet: weilen ſie ihre Braut nicht recht mit Vernunffts-Licht betrachtet, bekommen ſie an ſtatt einer ſchönen Rachel eine Trieff-Augende Liam, da heiſſet es alsdann:

Ein Frau hab ich ſchön von Geſicht,
Doch muß die Augn man ſehen nicht/
Sie weinet all ihr Lebenlang,
Hat weder End noch auch Anfang,
Die Wang ſeyn immer Zäher voll,
Es gehe ihr übel oder wohl,
Kunt andere Augen ich kauffen ihr,
Möcht endlich ſie gefallen mir.

Num.

Num. VIII.

Eine Faule.

MAncher Menſch iſt in dem Zeichem empfangen und gebohren, daß er, gleich von erſter Jugend einen angebohrnen Grauſen an der Arbeit hat, arbeiten iſt ihnen das årgſte Gifft, ſein Widerwillen und ſein Todt, dergleichen findet man ſonderbahr ǒfftereņs unter dem Frauen-Volck, die Arbeit widerſtehet ihnen, wann ſie nur darvon ſagen hǒren, ihre gantze Natur entſetzet ſich, wann ſie eine Arbeit angreiffen ſollen, arbeiten ſchrǒcket ſie dergeſtalten, daß die Seel aus dem Leib fahren mǒchte, ihr erſtes Gebet, wann ſie erwachen, ihr innbrůnſtiger Seufftzer zu GOtt, iſt, HErr behůte mich heunt dieſen Tag vor Arbeit; Wann ſie zur Arbeit gehen ſollen, ſpringen ſie wie die Schnecken ůber die Zåun; wann ſie was angreiffen ſollen, ſtrecken ſie ihre Hånd ſo behertzt zur Arbeit an, wie die Katz nach dem glůhenden Brand, der gantze Leib růhret und bieget ſich zur Arbeit ſo behend, wie der Zeiger an der Uhr, ſo in 12. Stnnden einmahl herum kommet: Bey ſolchen holdſeeligen Feyertags Tǒchtern hat man eine luſtige Ehe; kommet ein Unglůck, ein Laſter nach dem andern, wie Fernandus in Sermonibus ſagt:

Otioſitas Mater nugarum, & noverca omnium virtutum.

Die Faulheit iſt ein Mutter der Narren-

Poſſen, ein Stieff-Mutter aller Tugenden.

Haſt du alſo ein ſolchen faulen Biffel-Ochſen erheyrathet, ſo muſt du gleichwohlen ſelbſt deſto munterer ſeyn, und du allein vor zwey arbeiten, ſprich immer bey dir ſelbſt:

Mein Weib iſt faul, flieht die Arbeit,
Geht wie der Schatten an der Wand,
Im Hauß herum, zu jeder Zeit,
Zur Arbeit hats ein krumme Hand.
Will ich dann, daß es in dem Hauß
Zugehe recht, muß ich daran,
Arbeiten daß es iſt ein Graus,
Vertretten muß ich Weib und Mann.

Num. IX.

Eine Gottsförchtige.

DEr Anfang aller Weißheit und alles Glücks, iſt die GOttes-Forcht, wohl dann demjenigen, welcher von GOtt ſo viel beglückt worden, daß er aus dem Ehe-Hafen ein Gottsförchtige Braut oder Hauß-Frau heraus gehebt, der Anfang, das Mittel und das End eines ſolchen Eheſtand iſt GOtt, mit-bey-und in GOtt iſt alles Vertrauen geſetzet, Glück und Seegen regnet von Oben herab, kommet ein Sturm-Wind und Ungewitter einiger Trübſeeligkeit, ſo iſt eine ſolche Ehe-Gattin auf die Gnad und Vorſichtigkeit GOttes gantz ſteiff und feſt gegründet, ſie weiß ſich gäntzlich in den Willen des Höchſten zu verſencken, und dar-

dardurch die täglich vorfallende Beſchwehrden des Eheſtands ihrem Mann dergeſtalten zu verſüſſen, daß er gleichſam in dem Irrdiſchen Paradeiß lebet, man ſammlet nichts als Freuden, Glück und Reichthumen, dann es ſagt der H. Paulus 1. Tim. 6.

Eſt autem quæſtus Magnus pietas cum ſufficientia.

Einen groſſen Gewinn und Uberfluß bringt die GOttes-Forcht.

Ein ſolcher mit einer Gottsförchtigen Ehe-Gattin beglückter Ehemann ſolle immerzu GOtt loben, und ohn Unterlaß ſprechen:

O Liebſter GOtt ich ſage dir
Danck, Ehr und Preiß, daß du haſt mir,
Beſchert ein Weib ſo Frommkeit hat,
Ich werde dir vor dieſe Gnad,
Dienen die gantze Lebens-Zeit,
Mit ſchuldigiſter Danckbarkeit.

Num. X.

Eine Faiſte.

WAnn man mit dem Weiber-Fleiſch, wie mit dem ſchweinen Fleiſch handlen, und ſolches nach dem Gewicht verkauffen durffte, ſo würde ein jeder, welcher ſich zu verheyrathen willens, nach einer faiſten, dick und kugelrunden Mutter trachten, auf daß, wann er dermahleinſtens an ſeiner Ehe-Gattin einen Verdruß bekommete, er dieſelbe fein wohl zu Gewicht bringen, theuer verkauffen, und ein ehr-

lich-

Poſſen, ein Stieff-Mutter aller Tugenden.

Haſt du alſo ein ſolchen faulen Biffel-Ochſen erheyrathet, ſo muſt du gleichwohlen ſelbſt deſto munterer ſeyn, und du allein vor zwey arbeiten, ſprich immer bey dir ſelbſt:

Mein Weib iſt faul, flieht die Arbeit,
Geht wie der Schatten an der Wand,
Im Hauß herum, zu jeder Zeit,
Zur Arbeit hats ein krumme Hand.
Will ich dann, daß es in dem Hauß
Zugehe recht, muß ich daran,
Arbeiten daß es iſt ein Graus,
Vertretten muß ich Weib und Mann.

Num. IX.

Eine Gottsförchtige.

DEr Anfang aller Weißheit und alles Glücks, iſt die GOttes-Forcht, wohl dann demjenigen, welcher von GOtt ſo viel beglückt worden, daß er aus dem Ehe-Hafen ein Gottsförchtige Braut oder Hauß-Frau heraus gehebt, der Anfang, das Mittel und das End eines ſolchen Eheſtand iſt GOtt, mit-bey-und in GOtt iſt alles Vertrauen geſetzet, Glück und Seegen regnet von Oben herab, kommet ein Sturm-Wind und Ungewitter einiger Trübſeeligkeit, ſo iſt eine ſolche Ehe-Gattin auf die Gnad und Vorſichtigkeit GOttes gantz ſteiff und feſt gegründet, ſie weiß ſich gäntzlich in den Willen des Höchſten zu verſencken, und dar-

darдurch die täglich vorfallende Beſchwehrden des Eheſtands ihrem Mann dergeſtalten zu verſüſſen, daß er gleichſam in dem Irrdiſchen Paradeiß lebet, man ſammlet nichts als Freuden, Glück und Reichthumen, dann es ſagt der H. Paulus 1. Tim. 6.

Eſt autem quæſtus Magnus pietas cum ſufficientia.

Einen groſſen Gewinn und Uberfluß bringt die GOttes-Forcht.

Ein ſolcher mit einer Gottsförchtigen Ehe-Gattin beglückter Ehemann ſolle immer zu GOtt loben, und ohn Unterlaß ſprechen:

O Liebſter GOtt ich ſage dir
Danck, Ehr und Preiß, daß du haſt mir,
Beſchert ein Weib ſo Frommkeit hat,
Ich werde dir vor dieſe Gnad,
Dienen die ganze Lebens-Zeit,
Mit ſchuldigiſter Danckbarkeit.

Num. X.
Eine Faiſte.

WAnn man mit dem Weiber-Fleiſch, wie mit dem ſchweinen Fleiſch handlen, und ſolches nach dem Gewicht verkauffen durffte, ſo würde ein jeder, welcher ſich zu verheyrathen willens, nach einer faiſten, dick und kugelrunden Mutter trachten, auf daß, wann er dermahleinſtens an ſeiner Ehe-Gattin einen Verdruß bekommete, er dieſelbe fein wohl zu Gewicht bringen, theuer verkauffen, und ein ehrlich

liches aus derſelben erlöſen könnte; Weilen es aber, mit Weiber-Fleiſch handlen, höchſt verbotten, und man ſolches offt lange Jahr wider ſeinen Willen in der Maſtung behalten muß, ſo wünſchte gar offt einer, daß GOtt ihme eine magere, und nicht ſo faiſte, ein geſchlachtere, und nicht ſo dicke, ein geſchicktere, und nicht einen ſo dicken unbeweglichen Fleiſch-Thurn beſchert hätte. O wie mancher hat ein Weib, ſie iſt dicker als ein Mertzen-Faß, ſie iſt viel ausgeſchoppeter, als die Jährige Renn-Sau, ſie iſt unbeweglicher, als ein Bley-Klotz, ſie blaſet und pfnauſſet wie ein Blas-Balg in einer Senn-Schmitten, ſie ſchwaiſelt und ſchmirgelt wie ein 20. Jähriger Schmerleib, alle Thüren in dem Hauß ſeynd ihr zu eng, alle Stuben-Böden krachen vor dieſer Laſt, kein Seſſel iſt ſtarck und breit genug, kein Bett-Statt will in der Weite erklecken, will ſie der Mann kleiden, ſo brauchet er faſt eben ſo viel Tuch und Zeug, als wann er faſt ein dutzent bekleiden laſſen wollte, ſie iſt zu allen Geſchäfften ſo munter und geſchickt, als ein Vögelein das heiſt Kuh, ſie iſt, mit einem Wort, in dem Hauß anders nichts als eine Irrung und Verhindernuß, machet nichts als lange Weil, Uberlaſt und Verdruß, alſo daß fürwahr ein Magere oder Mittelmäßige ein Freud, ſolcher dicker Wanſt aber nichts als Leid iſt, und man mit dem Horatio wohl ſagen mag:

Eſt tenuis jucundior, quàm lecta de pinguiſſimis.

Ein

Ein Weibsbild wie ein Schweitzer-Stier,
Gemäſtet dicker als ein Schwein,
Gantz angeſtrotzt wie ein Vaß Bier,
Was kan darbey vor Freud doch ſeyn?
Pfuy di! ſie ſtinckt, ſie ſchmotzlet ſehr,
Schwitzt immer in die Wette,
Gantz Waſſer-Güß rinnen daher,
Gleich obs s'Meer in ſich hätte.
Wann man diß Thier abſtechen thät,
Und wolte Schmeer auslaſſen,
Bekäme man viel Centner Fett,
In Brenten müſt mans faſſen.

Num. XI.
Eine Schwartze.

MAncher rennet in gröſter Eile dem Ehe-Haſen zu, und verhoffet in ſelben ein ſchönes, auserleſenes, wolgeſtaltes Weibsbild zu erhaſchen, aber der Zug iſt unglücklich, an ſtatt eines erwünſchten, ſchönen Schnee-weiſſen Engel, bekommt er einen kohlſchwartzen Bengel, hätte bald geſagt gar Teuffel, wenigſtens der Farb nach: O wie offt geſchicht es, daß einer von eitler, und gailer gantz närriſchen Lieb verblendet, ſich in eine verliebet, welche in ihrer natürlichen Farb an dem Leib, mit dem Kün-Ruß in die Wette ſtreitet. Welche eben ſo weiß, als ein dreyſig Jahr nit gefegter Cammin, welche mit der Mohren Leib-Farb, und mit der Lieberey des Teuffels pranget, nichts deſto minder vergaffet ſich der Narr darein, weil

weil er ſie nicht recht mit Vernunfft betrachtet, ihren täglich brauchenden Finger- dick überkleibten Anſtrich nicht beobachtet, ſo meinet er eine ſchöne Dirne zu erhaſchen, da er indeſſen eine heßliche Furien überkommet. Es ſaget zwar die heilige Schrifft von der ſchönen Sunamitin, nigra ſum, ſed formoſa, ich bin ſchwartz, aber holdſeelig; weilen nehmlich die Sunamintin Waitzen-braun, doch annehmlich geweſen; alleinig bey dieſer Gattung hats ein anders Ausſehen, es giebet keine Braune, ſondern ein übermäßige Schwärtze, und alle Holdſeeligkeit iſt von ihrer Geſtalt auf ewig verbannet, ein ſolcher hat ſeinen Theil ſchon, er iſt ſicher, daß man ihn hierum nit verneidet, ſtellet er ſie vor die Hauß- und Kuchen-Thür, ſo fliehen die Hund und Katzen von weitem, ſtellet er ſie auf das Feld oder in die Gärten, ſchröcket er alle ſchädliche Thier damit hinweg. Man ſaget mit einem Wort, von ihr in Warheit, was Lucretius der Poet ſinget:

Omnia ſuffundens Mortis nigrore.

Sie überziehet alles mit unluſtig ſchwartzer Todten Farbe.

Bey ſolchen heiſſet es in der That,
Schwartz nichts als Unluſt und Verdruß
in ſich hat.

Worvon dieſe Reimen uns eine Lehre geben:

Wie manche prangt, meint daß ſie ſey,
Eine der ſchönſten Weiber,
Sie zehlet ſich den jenen bey,
Die habn ſchneeweiſſe Leiber,

Doch

Doch wann man ſie beym Liecht betracht,
Iſt ſie ſo weiß als Kohlen,
Iſt danckler als Egypter Nacht,
Schwärtzer als Bern aus Pohlen,
Des Teuffels ſchönes Eben-Bild,
Ein Grauß dem Menſch auf Erden,
Wüſt, garſtig, ſcheußlich, recht wild,
Kunt garſtiger nicht werden.

Num. XII.

Eine Hinckende.

WAnn einer auf einen Roßmarckt ziehet / und bringet ein krummes Pferd nach Haus / ſo lachet ſeiner jederman / daß er ein ſo ungeſchickten Kauff gethan / daß er krum vor grad eingehandlet / daß er eine untaugliche unbrauchliche Wahr erkauffet / aber ein krummes Pferd einhandlen / gehet noch wohl hin / dann dieſes iſt ein Wahr / ſo ſich wiederumen vertauſchen / verkauffen / und verhandlen laſſet / aber ein krummes Weib aus dem Ehehafen heraus heben / iſt ein zimlich unglücklicher Zettl / ein ſolches Weib tantzet ein gantzes Jahr / hupffet ohn unterlaß / und wacklet immerdar / von einer Seiten / zur andern / wie ein Enten / der Mann hat das Glůck nit / daß ſie ſein Lebenlang / einmahl / mit ihm Spatzeren gehen kunte / ſondern ſie knippet und knappet / ſie hupffet / wo ſie nur etliche Schritt ſich beweget / es iſt weder Freud noch Luſt dabey / und kan gar wohl da geſagt werden mit dem Ovidio.

Tur-

Turpiter obliquo claudicat illa pede.

Sie hincket mit dem lincken Fuß,
Daß jedermann dran lachen muß.

Doch ſolle man wegen deß Hinckens allein kein Weibsbild verachten / eine rechte Frommkeit / ein vernünfftiger Verſtand / ein häußliche Arbeitſamkeit / ein ſonſt ſchöne Leibs-Geſtalt / ein reicher Beuttl / erſetzen alles / und ſtrecken den Fuß / daß er gantz grad werde / alſo daß ein ſolcher Mann lachend ſprechen kan.

Mein Weib hinckt zwar mit einem Fuß,
Doch dieſes mir erſetzen muß,
Ihr Tugend, und ihr Leibsgeſtalt,
Ihr Reichthum mir auch wolgefalt,
Ein Grade tauſchte ich nit ein,
Vor die liebſte Krumme mein,
Wann vor ſie eine haben ſolt,
Wo Tugend, Reichthum manglen wolt.

Num. XIII.

Eine Kolleriſche.

JUnge Kitzlein hupffen gern / und junge Hund lauffen gern hin und wieder / bald auf bald ab / junge Menſchen ſpringen auch gern hin und her / und laſſen ihren jungen Muth mit immerwehrenden Bewegen / ohne Unterlaß verſpühren / dann luſtig / und frölich ſeyn / iſt der Jugend angebohren : Derohalben muß man je zuweilen ein Aug zuthun / und der Jugend was nachſehen /

hen / wann man nit allzuſtreng verfahren will. Nun geſchiehet es je zuweilen / und zwar gar offt / daß einer in den Ehe-Haffen hinein gelanget / eine Ehegattin heraus zu ziehen / er ziehet eine Perſohn / welche ihme von Leibsgeſtalt wohlgeſtallet, deren Reichthumen ihme angenehm / und alſo er ein gutes gewinnet aus dem Glücks-Hafen erhebet zu haben / vermeinet; nachdem er aber eine Zeit mit ſeiner neuen Braut hauſet / ſiehet er / daß ſie die Stiegen auf und ab ſpringet / wie ein Rehbock / daß ſie immerdar in der Stuben hupffet / als ob ſie auf dem Tantz-Haus wäre / daß ſie bey dem Tiſch / oder / wo ſie etwan zu ſitzen kommet / mit denen Füſſen ſtampffet / und wület / wie ein Weber / daß ſie den Kopf / die Händ bald hin und her wirfft / wie ein Gauckler / mit einem Wort / der Mann ſiehet / daß ſeine Ehegattin ein lautere Unruhe / üppige Rollerin / ein gantz närriſche Springerin. Dieſes machet ihme einen groſſen Widerwillen / verurſachet ihme viel Unmuth / er unterſaget ſolches mit guten und ernſtlichen Worten ſeiner Liebſten / findet aber keine Beſſerung / ſondern die Natur laſſet ſich nit verbergen / die Jugend will zu hupffen / und zu gumpen haben / ſolches will doch denen wenigſten Ehe-Männeren gefallen / das Rollen iſt ihnen zuwider / ſonderbar denen Alten / und Erlebten / welche ſchon bald mit einem Fuß in dem Grab ſtehen / welche nichts als Eingezögenheit / züchtig- und ernſthafften Wandl lieben / bey ſolchen wird wohl wahr das Sprichwort Strat. L. 1. Epigr:

Quò levior cuique eſt Uxor, eò gravior.

Ein rolleriſches und gumpendes Weibsbild,
Ein Hauß mit Unwillen und Beſchwerden anfüllt.

Doch iſt dieſes ein Ubel / welches ſich mit Manier / und der Zeit / gar wohl veränderen, und verbeſſeren laſſet / wann man nur nit gar zu ſtreng auf einmahl / und mit glimpflichen Worten / nach und nach / die rolleriſche Natur dem Weib abziehet / wie folgende Vers lehren.

Haſt du ein Weib, ſo rolleriſch iſt,
Thue nit zu ſchnell drein gehen,
Fein langſam machs, wann du geſcheid biſt,
Thue anfangs überſehen
Zu Zeiten ihr ein Fähler klein,
Brauch gute Wort darneben /
Daß du die Zucht ihr redeſt ein,
Und ein ehrbahres Leben.

Num. XIV.

Eine Murriſche.

DA JEſus Chriſtus unſer Heyland die Abſcheulichkeit der Höllen beſchreibete / ſagte er / daß allda ſeye ein immerwährendes Heulen / und Zähn Klappern ; dergleichen Höllen hebet vor ſich mancher gantz unglücklich aus dem Ehe-Hafen heraus / wann er nemlich bekommet ein murriſches und grannendes Weib : Dieſes bellet /

let / murret / heulet / und zähn-klappert einen gantzen Tag: nit ſo wild grannen die wilde Schwein in denen dickiſten Aichwälderen / nit ſo abſcheulich heulen die hungerige Wölff in dem kältiſten Winter / nit ſo ſtarck brummen die groſſe Bern in denen Moſcowitiſchen Wildnuſſen / nit ſo erſchröcklich brüllen die grauſame Löwen / in denen Africaniſchen Wüſteneyen / als ein ſolcher Wildfang / ein ſolcher zweyfüſſiger Drach / ein ſolches erſchröckliches Monſtum heulet / brummet, und brüllet in dem Hauß / ehe daß der wachtſame Hahn anfanget mit ſeinen Krähen die Zukunfft deß Tags zu verkünden / fanget ſie ihr gemurret ſchon an / und laſſet von ſolchen nit ab / biß man alle Stern an dem Himmel ſiehet / in Tag und Nacht hat ſie kaum ein oder zwey Stunden / wo ſie von dem Murren ausſetzt / nemlich alleinig alsdann / wann ſie ſchlaffet / und auch da nit allemahl / weilen ſie öffters in dem Schlaaff und Traum auch zu murren anfangt / ſie murret in dem Bett / ſie murret in der Stuben / ſie murret in der Kamer / ſie murret in der Kuchen / murret in dem Keller / murret auf der Stiegen / murret auf der Gaſſen / all ihr Thun und Laſſen / iſt ein lauteres Murren / und nichts geſchiehet ohne murren Tag und Nacht: Werck- und Feyer-Tag / Traur- und Freuden-Täg / begehet ſie alle mit immerwehrenden grannen; alle Freud und Ergötzlichkeit / ſo etwan in dem Hauß ſich ereignen möchte / verſaumet ſie alle mit ihren verhaſten Grannen und Murren / da heiſt es in der Warheit wie Salamon Prov. 31. ſaget.

Meliùs eſt habitare in terra deſerta ;
Quàm cum muliere rixoſa & iraeunda.

Es iſt beſſer in Wildnuſſen / und Wüſteneyen wohnen / als bey einem zornig und murriſchen Weib.

Ein ſolches murriſches Weib braucht einen Ernſt / und muß man ihr mit Gewalt ſolches abgewöhnen / ſonſt wird ſie ſolches niemalen laſſen.

Ein murriſch Weib des Zancken gewohnt,
Laſt nit leicht mehr darvon;
Es komme dann ein ſtarcke Hand,
Wend rechten Ernſt daran.
Die gute Wort thuen wenig hier /
Helffen gar ſelten ab.
Die Schläg und Streich das beſt thun ſchier,
Sonſt währts ſchon bis ins Grab,
Wann murrt das Weib, murr du entgegen.
Murr ſtärcker noch als ſie,
Thue übers Maul d' Fauſt überlegen,
Spar doch in Schlägn kein Müh.

Num. XV.

Eine Widerſpånſtige.

Kein Thier auf Erden iſt ſo grauſam und wild / welches man nit mit angewendeten Fleis zahm / geduitig / gehorſam machen kan. Die blutdurſtige Tiger hat man ſchon geſehen / wie ſie abgerichtet worden / daß ſie mit Ballen und Kuglen / unter

denen Menſchen / wie die Leut / geſpihlet: Die grauſame Löwen hat man geſchauet / wie ſie an einen ſchlechten Bändl und Schnürl herum geführet / denen Menſchen geſchmeichlet / und liebkoſet: die wildartige Leoparden hat man angewöhnt / daß ſie zu denen Menſchen auf die Pferde geſeſſen / und mit ihnen auf die Jagd geritten / die ungeſchickte groſſe Elephanten hat man zu allerley Kunſt- und Luſtſpiel abgerichtet. Mit einem Wort alle Thier ſeynd mit einem Fleiß und Arbeit zu zähmen / und abzurichten. Aber ein Thier allein iſt noch unter allen / welches offt durch 20-30. ja 40. 50. Jahr mit allmöglichſt- angewendten Fleiß nit zahm gemachet / oder alſo abgerichtet werden kunte / daß es von ſeiner wilden Art ablaſſet / und ſich zum Gehorſam ſchickete / und zwar / ſo iſt dieſes Thier anders nichts / als ein widerſpänſtiges / unartiges böſes Weib / welches zu allen Zeiten / zu allen Gelegenheiten / in allen Begebenheiten / wider ihren Mann ein widerſpänſtige Meynung führet / hungert ihn / ſo durſtet ſie / iſt ihm heiß / iſt ihr kalt / ſchlafft er / ſo wachet ſie / will er ſüß / ſo hat ſie gern ſaur / ſagt er ja / ſchreyt ſie nein / das Widerſpiel muß allzeit ſeyn / das iſt ein Fried- und Freuden-loſe Ehe / wo nichts als lauter ach und wehe / wovon Salamon Eccleſiaſt. 25. ſchreibet.

Commorari leoni & Draconi placebit, quàm habitare cum muliere nequam.

Bey Löwen und Drachen iſt beſſer zu
wohnen noch /

Als unter böſen Weibs ganz hart und ſchwären Joch.

Allein ein behertzt / und verſtändiger Mann weiß ſeinem widerſpänſtigen Weib / gleich zu Anfang, die Meiſterſchafft zu nehmen / und die Oberherrſchafft in dem Hauß zu behaupten / wann dieſes nit geſchicht / iſt es insgemein zu ſpat / und heiſſet es wie folgt.

Nimbſt du ein Weib, ſo ſey
Gleich anfangs Herr im Hauß.
Nimm dich in acht darbey,
Daß über dich nit auß⸗
ſeh' dein neues Weib,
Daß ſie die Meiſterſchafft,
Nit gleich im Hauße treib,
Dir nehme Macht, und Krafft
Und du muſt ſehen zue,
Dann einmahl überſehen,
Iſt ewige Unruhe,
Thut allzeit übel ſtehen.

Num. XVI.

Eine Gehörloſe.

Mancher guter Geſell rumplet Sporrenſtreich dem Ehe⸗Hafen zu / zweifflet nit / daß ihm aus ſelben ein gutes Glück / ein erwünſchte Perſohn / zur Ehegattin / zu theil werden ſolle / er hebet / und findet eine Perſohn / welche ihm von Tugenden / von Leibsgeſtalt / von Reichthumen / ſo wohlgefallt / daß er / ſich an ſelbe zu verbin⸗

den /

den/ kein Bedencken tragt/ keinen Verſchub verlanget/ nur geſchwind zu dem Alt r/ und den Knopf gemacht/ aber/ nachdeme derſelbe ſeine Braut zu Hauß bringet/ mit ihr ſtill und vertreulich in Haußgeſchäfften ein und anderes reden will/ ſchüttlet ſie den Kopf/ ſagt/ ſie verſtehe ihn nit: er redet lauter/ ſchreyet/ wie ein Zahnbrecher; doch will die neue Haußfrau nicht hören/ biß ſie endlich bekennet/ daß ihre Ohren zu dem hören eben ſo bequem/ als ein alter aichener Klotz: Ey jammer! ſagt der gute Mann/ hätte ich dieſes gewuſt/ du ſolteſt mich nit bekommen haben/ hätte ich dieſen Fehler geſchmeckt/ du ſolſt mich nit gefangen haben/ was fang ich mit einer gehörloſen Ehegattin an/ nun thät es Noth/ ich lernete ein neue Sprach/ nemlich mit denen Fingeren/ und Händen reden/ damit mich mein neues Weib verſtehen möchte/ in meinen alten Tagen ſoll ich erſt wie ein Kind reden erlernen/ O unglückſeeliger Zug aus dem liederlichen Ehe-Hafen! Aber lieber Freund/ wiſſe/ daß du annoch einen Vortheil habeſt/ dann der Poet Plautus in Trucul. ſaget.

Qui audiunt, audita dicunt.

Manche, die hören, die ſchwätzen viel,
Schnadern, und blaudern ohne Ziel.

Seye alſo getröſtet/ und lebe in dem Willen Gottes ergeben/ welcher dieſen Fehler deiner Ehegattin dir in andern erſetzen kan.

Haſt du ein Weib, ſo übel hört,
Halt ſie dannoch nur lieb und werth,

Vielleicht hätteſt eine die hörte wol,
Wäre doch ſonſt ein Narrin toll,
Dann gar kein Menſch ſo lebt auf Erd,
Ohne Fehler gefunden werd.

Num. XVII.
Eine Vorwitzige.

WAnn man die Buben in der Lateiniſchen Schul fraget / curioſitas cujus generis, ſo antworten ſie behänd: Generis fœminini: Das iſt Vorwitzigkeit / gehöret denen Weiberen gantz und eigen zu. Eva unſer erſte Mutter ſtache der Vorwitz / daß ſie mit ihren Augen die verbottene Frucht anſchauete / es ſtache ſie der Vorwitz / daß ſie mit der Schlangen in ein Geſpräch ſich einlaſſete / es ſtache ſie der Vorwitz / und durch den Vorwitz kame ſie endlich dem Todt zu Theil: dieſes Gebrechen des Vorwitz haben alle Weibs-Bilder von ihrer erſten Mutter / als das erſte und vornehmſte Erbtheil / ererbet: ein Weibsbild ohne Vorwitz / iſt faſt ſo rar als ein See ohne Fiſch / als ein Wiſen ohne Graß / als ein Berg ohne Baum oder Stauden / dieſe ihre Vorwitzigkeit treibet / und raitzet immerhinan / was neues zu ſehen / etwas neues zu hören / etwas neues zu wiſſen / etwas neues zu probiren, etwas neues zu unternehmen / etwas neues anzuſtellen: der Mann kan kaum aus dem Hauß einen Tritt thun / ſie müſſen wiſſen / wohin: er kan hart mit jemand was reden, müſſen wiſſen / was es ſeye / er kan kaum

was ſchreiben / ſie müſſen leſen / was es ausweiſe / er kan kaum zu dem Fenſter ausſehen, er ſoll Rechenſchafft geben, wo ſeine Augen hingezielet: Alles in dem Hauß durchſuchen / durchſtriellen / und durchraumen ſie / werffen eines hin / das andere her / nichts kan in ſeiner Ordnung bleiben / alles muß täglich ja ſtündlich unter und über ſich gekehrt / und geworffen werden / damit nur der Hauß-Aff / der Wahn / und aberwitzige Görtzel / alles durchſtriellen und wiſſen könne / ein ſolches aber- und vorwitziges Weib / iſt einem Mann ein groſſe Plag / verurſachet ihme viel Ungelegenheiten / und Widerwillen / und doch vermeinen die Weiber / ſie haben hieran gar recht: ſie nehmen es übel auf / wann man ihrem vorwitzigen Beginnen Einhalt thut / ihnen was unterſaget / und halten es für die gröſte Beleydigung / da ſie verdienen von ſolchem Vorwitz mit Ernſt abgewöhnt zu werden / weilen die vorwitzige Leuth nichts / als Schaden bringen / wie Plautus in Sticho ſaget.

Nam curioſus nemo eſt, qui non ſit malevolus.

Wer da dem Vorwitz iſt ergeben,
Thut anderen zum Schaden leben.

Derohalben iſt denen vorwitzigen Weibern ein guter Capl-Zaum anzulegen / und ſie hiervon ernſtlich abzuhalten.

Ein Weib die wird von Vorwitz plagt,
Muß man mit Ernſt abhalten,
Nur recht darauf, ſey nit verzagt,
Laß ſie drin nit veralten,

Brauch gute Wort zur erſten Cur,
Wolln dieſe nit verfangen,
Stell ernſtlich dich, ſchlag darein nur,
Wirſt Beſſerung erlangen.

Num. XVIII.

Eine Ehrenbietige.

ES langt je zuweilen ein Mannsbild / ſo ſich verheyrathen will / in den Ehe-Hafen zu einer gantz glückſeeligen Stund hinein / hebet aus demſelben durch göttliche Schickung ein koſtbariſtes Gewinnet / ein ehrenbiettiges Weib: Er erhaltet eine Ehegattin / welche nach GOtt / und ſeinen Heiligen / niemand mehr ehret / über alle Reichthumen der Welt ſchätzet / allen Ergötzlichkeiten vorziehet / als ihren aus innerſten Hertzen geliebten Ehe-Mann / ein jeder Augenwinck ihres Manns / iſt ihr ſo viel / als ein ernſtlicher Befelch / ein jedes Wort / iſt ihr ein Antrieb / daß ſie alles augenblicklich vollziehet, was ſie nur weiß / daß ihrem Mann lieb und angenehm ſeyn mag / ihre erſte Sorg / da ſie erwacht / iſt / wie ſie ſelben Tag ihren Mann genug ehren kan / all ihre Gedancken / biß ſie entſchlaffet / gehen dahin wie ſie etwas erſinnen / und erfinden möchte / ſo ihrem Mann lieb und angenehm wäre / den gantzen Tag hindurch iſt all ihr Gedancken all ihr Reden / all ihre Gebärden / dahin gerichtet / wie ſie ihrem Mann genugſame Ehrenbietigkeit erweiſen / und rechtſchaffen an den Tag geben könne / wie hoch ſie ihren Hauß-Vatter ſchätzen. Durch ſolches wird

wird der Mann alſo eingenommen / die Ehe ihm alſo verſüſſet / daß Hauß-Leben dergeſtalten angenehm machet / das er mit ſeiner Eheliebſtin in gröſter Vergnügenheit lebet / und gleichſam in einem vergnüglichſten Paradeiß ſchwebet / dieſes ſaget der weiſe Mann Salomon. Eccleſ. 9.

Beatus qui habitat cum muliere ſenſata.

Glücklich und überglücklich iſt,
Wann dir von GOtt gegeben iſt,
Ein Weib, ſo dich in Ehren hält,
Sie bringet dir ins Hauß viel Freud,
Verſüſſet alle Traurigkeit,
In ſolcher Ehe kein Creutz ſchwer fält.

Num. XIX.

Eine Abergläubiſche.

GAbelfahren und Beſenreiten iſt ein freye Kunſt / koſtet das lernen nit viel / doch hat es ſchlechte Belohnung / und endet ſich endlich mit Trauren auf dem Scheitter-Hauffen. Nichts deſto minder iſt dieſes Handwerck ſo groß / und ſo zahlreich / als eins in der Welt / dann ob ſchon nit alle würckliche Hexen / und Unholde ſeyn / daß ſie auf den Tantz fahren / ſo gehören doch faſt unzahlbahr viel Weiber in die Zunfft der abergläubiſchen / und zauberiſchen Rott. Aberglauben und Teuffels-Boſſen haben ſo weit eingeriſſen / daß auch die / welche fromm ſeyn wollen / mit Abergläubiſchen höchſt-verbottenen Boſſen / ſündhafften Lumpenwerck umgehen / ſie fangen nichts an / ſie werden ehe vor / durch verbottenes

Loß erforſchen / ob es glücklich / oder unglücklich ablauffen werde / ſie haben allerley Stunde / unterſchiedliche Täg / allerley Zeiten / in welchen man dieſes verrichten / jenes hingegen unterlaſſen muß / ſie haben ihre beſondere Glauben auf allerley Geſchwätz der Vögel / auf daß Sehen unterſchiedlicher Thier / auf alle Zeichen an dem Himmel / auf den Bäumen / auf dem Hauß / in dem Waſſer / hin und wieder: nichts kan ſeyn / oder geſchehen / es muß ein verbottener Aberglauben darbey ſeyn / der Mann / welcher ein ſolches Weib bekommet / hat das Unglück zum voraus / dann laſſet er dieſer Perſon Statt / und Platz / ſo verſündiget er ſich ſambt ſeinem Weib höchſtens gegen GOtt / will er es aber vernichten / und abſtellen / ſo ſtellet ſich ſein Weib gegen ihme ärger / als ein Feld voll Teuffel: Sie glaubet es keines weegs / das ihre Boſſen verbotten oder ſtraffbahr ſeyen / ſie behauptet es hartnäckig, daß weilen ſie es von ihrer Mutter / dieſe von der Anfrau erlernet / ſo ſeye es allerdings erlaubt / ja zu gebrauchen gantz löblich und gut / da indeſſen der Seegen Gottes von dem Hauß weichet / der Teufel / und alles Unglück ſeinen Sitz darinnen machet / wie ſolches ſchon längſt vorhin angetrohet hat der Prophet Eſaias am 19. Capitel / da er von denen Abergläubiſchen ſpricht.

Et tradam eos in manus dæmoniorum crudelium,

Und ich will ſie übergeben dem Gewalt / und Macht der grauſamen Teufelen.

Der

Der Teufel bekommet Gewalt / in einem ſolchen Hauß hinweck zu reiſſen das Vieh groß und klein / er hat Macht zu verminderen die Frücht in Käſten und Scheuren / er hat Macht zu entrauben das Geld / er überkommt Gewalt mit Kranckheit und Todt / anzugreiffen die Kinder / den Mann / und das Weib ſelbſt / dieſes iſt der leydige Gewinn von ſolchen verfluchten / teuffliſchen Aberglauben / derhalben iſt ſolchem Ubel aus allen Kräfften vorzubiegen.

Ein Weib das Aberglauben treibt /
 Und Boſſen allerley,
Ein Sclavin ſchon des Teufels bleibt,
 Werd von ihm nit leicht frey,
Es ſey dann, der Mann ſey gſcheyd,
 Und helff ihr darvon,
Mit Wort und Streich zur rechten Zeit,
 Laß ihr nichts gehen an,
Was er verbotten meint zu ſeyn,
 Schneid alle Gelegnheit ab,
Was mit Vernunfft nit ſtimmet ein,
 Und keine Gottsforcht hab.

Num. XX.

Eine Verſchwenderiſche.

Mancher guter Freund hat von ſeinen Elteren / von ſeinen Befreunden ein nahmhafftes Stuck Geld / iſt von GOtt mit herrlichen Güteren und Einkunfften begabet / dieſe wohl zu regieren / recht mit Nutzen zu gebrauchen / und weiters zu vermehren / vermeinet er / wäre ihme eine Hauß-

Hauß-Wirthin hoch-nothwendig / eine Hauß-Frau ſtünde ihme beſtens an / derohalben entſchlieſſet er ſich auch / in den Ehe-Haffen zu greiffen / und das Glück zu probiren ; aber ſiehe er ziehet eine heraus / welche aus Ducaten Gulden / aus Gulden Groſchen / aus Groſchen Heller / und endlich aus Helleren gar nichts / zu machen am beſten verſteht / ſie iſt ein gute Hauß-Mutter / aber nit zum ſammlen / ſonderen nur zum anwenden / und verſchwenden / ſie tracht nicht / Reichthumen zu erhaſchen / ſondern nur das Gewonnene geſchwind hindurch zu treiben / ſie iſt zu nachläſſig / den Nutzen zu befördern / zu träg / den Schaden zu wenden / ſie laſſet Hund und Katzen / Mäuſen und Ratzen / die Sorg deß Hauß-Weeſens über / und die Ehehalten wandlen nach ihren Gefallen / handlen nach ihrem Belieben / wann ein Kreutzer eingehet / gebet man ein Ducaten aus / mehr laſſet man verderben / als in dem Hauß-Weeſen zu nutzen kommet. Auf ſolche Weis wird dem guten Tropffen wacker gelauſet / übel und aber übel gehauſet / an ſtatt daß er verhoffet ſein Gut durch ſeine Haußfrau zu vermehren / gehet alles den Krebsgang / nimmt alles von Tag zu Tag ab / verſchwindet und verrauchet alles. Biß endlich der Hunger / und Armuth / von allen Ecken deß Hauſes die Fahnen ausſtecken / und in dem gantzen Hauß anders nichts / dann ein elender Greul der Verwüſtung zu ſehen / da heiſſet es :

Perdidit & neglexit fœmina prodiga cuncta.

Ein

Ein Weib, ſo da hat keinen Luſt,
Zur Arbeit und zum Hauſſen,
Mit Ernſt darzu antreiben muſt,
Wann nicht zuletzt willſt mauſſen.
In Wolluſt lebt man offt vorhin,
Biß daß die Jugend gehend dahin,
In Alter müß man bettlen dann,
Ein faules Weib das nutzen kan.

Num. XXI.

Eine Blinde.

DAs Liecht und Geſicht des Menſchen wird für das gröſte Kleinod und edleſten Schatz gerechnet, ohne dieſes iſt der Menſch zu ſeinem Thun und Laſſen untauglich, weiß weder Tag noch Nacht zu unterſcheiden, iſt keinen Augenblick ſicher, wo er nit ſeinem Todt ſelbſt durch einen unglücklichen Fall in die Hände gehet. Blind ſeyn, iſt ihme ſelbſt und auch ſeinem Neben-Menſchen beſchwehrlich leben. Nichts deſto minder, ſo hebet jezuweilen einer aus dem Ehe-Hafen, durch ein unglückliches Loß, eine Ehe-gattin heraus, an welcher er anfangs ſeiner Ehe alles Vergnügen und vollkommene Zufriedenheit hat; aber ein kleiner unglücklicher Zufall, eine zuſtoſſende Kranckheit, berauben ſie des Liechts beyder Augen und machen aus einer ſchönen Helena einen unnützen beſchwehrlichen Stock oder Block, welcher nicht nur allein dem Hauß-Weſen nit vorſtehen, ſondern ohne Glaits-Mann nit gehen, ja kaum eſſen oder trincken

trincken kan, ſolches fället fürwahr einem Ehemann ſehr hart, iſt für ihm eine ſchwere Bürd, ob gleich die gute Haußfrau ſonſt mit Schönheit und Mitteln begabet wäre, dann es heiſſet.

Cœcus inops dictus, quamvis variis ſit amictus.

Was blind iſt lebt in Elend ſchon,
Kein Reichthum diß erſetzen kan;

Nichts deſtominder gedulde dich, mein lieber Ehemann bey deiner blinden Haußfrauen, und gedencke, daß die zeitliche Finſternuſſen der Augen deiner Liebſten dir endlich ſo viel nutzen könne, wann ihr in Fried, Lieb und Einigkeit lebet, daß ihr beyde dermahleinſtens ewig höchſt glückſeelig beſchauen könnet den Troſt und Vergnügen aller Augen, ermuntere dich derohalben mit folgenden Reimen ſelbſt offt zur Gedult.

Mein Weib iſt blind, das machet mir
In meiner Ehe Beſchwerden,
Ich hoffe doch, O GOtt! von dir
Erſetzet es ſoll werden,
Wann in Gedult ich übertrag,
Das Creutz, ſo du mir geben,
Ewig ich dich anſehen mag,
Voll Freud im andern Leben.

Num. XXII.

Eine Eigenwillige.

MAncher guter Freund hebet aus dem Ehe-Hafen eine Weibs Perſon, ſchön von Perſon, hurtig von Gebärden, aufgeraumt von

Vernunfft. Er findet ſeines Erachtens keinen Tadel noch Ausſtellung daran, iſt mit ſeinem erhebten Glücks-Loß gar wol zufrieden, er verſchiebet auch derohalben ſeine Hochzeit keinen Augenblick, ſondern eilet mit ſeiner Braut zu Hauß, ſo bald als er kan, es läſſet ſich auch anfangs der Eheſtand ſehr vergnügt an, nach und nach aber wurtzelt die Ehegattin in dem Hauß ein, ſie will endlich zeigen, daß ſie Verſtand, Witz und Hirn habe, daß ſie das Hauß regieren könne, derohalben ergreiffet ſie das Commando, jaget die gute- dem Hauß ſchon lang wolanſtändiggeweſene Ehehalten zum Plunder, ſtellet andere nichts nutz- und untaugliche dargegen ein, zur Zeit der Arbeit läſſet ſie ein Feyerabend, und zur Zeit des Feyrens muß man arbeiten, was in den Keller gehört, ſchiebet ſie oben unter das Hauß-Dach, und was in der Stuben ſein gehöriges Ort hätte, ſetzet ſie in den Keller, aus der Kuchen machet ſie eine Werckſtatt, und aus der Werckſtatt eine Kuchen, was ſüß, machet ſie ſauer, und was ſaur ſüß, mit einem Wort, ſie ſpielet eine gantze umgekehrte Welt, durch welches alles in Unordnung gerathet, und es dem Verderben allgemach gleich ſehen will. Der gute Mann, ſo zu dieſen Sachen eine Zeit ſtille geſchwiegen, fangt endlich an ſeiner Liebſten ſolch unformliches Verfahren zu unterſagen, und trachtet, ſie auf beſſeren Weg zu bringen: aber weit gefehlt, an ſtatt der Beſſerung ſtellet ſie mit ihme öffentliche Diſputationes, und Wort-Streit

an, ſie behauptet mit ihrem jungen Tröſchen die Oberhand, und beredt den Mann wider ſeinen Willen und Vernunfft, daß ihre Anſchläg geſcheider, nutzlicher und verträglicher als die ſeine. Ihr toller Kopff, Begierd und Eigen-Willen muß die Oberhand haben, es gehe auch wie es will, und ſolle man gleich die Kühe auf Seſſeln zum Tiſch ſetzen, dann ſie lebet nach dem Spruch.

Sic volo, ſic iubeo, ſtat pro ratione Voluntas.

Nit was ſich ſchickt, nur was ich will,
Soll geſchehen, diß iſt mein Ziel.

Ein ſolcher Ehemann hat fürwahr in ſeiner Ehe eine unausſprechliche Beſchwerde, welche, wann er nit gleich anfangs ernſtlich vorbauet, endlich das äuſſerſte Verderben nach ſich ziehet: doch haben hiervon manche folgendes Mittel gebraucht mit groſſem Nutzen.

Ein Weib ſo eigenwillig lebt,
Nach Luſt und bloſſem Gfallen,
Allzeit nur nach der Herrſchafft ſtrebt,
Soll man zwingen vor allen,
Daß ſie muß thun, was ſie nit will,
Was ihr nit will eingehen,
Wills nit daran, brauch Wort nit viel,
Die Schläg viel beſſer ſtehen,
Treib ein und andersmahl ſie an
Biß den Gehorſam ſie gewohn.

Num-

Num. XXIII.

Ein Kinder-Aff.

VOn denen Affen ſaget und ſchreibet man, daß die Weiblein unter ihnen ihre junge vielmehr als andere Thier lieben, ſelbe aus Liebe dergeſtalten umfangen und an ſich trucken, daß ſie öffters darüber das Leben laſſen, und alſo die thorrechte Liebe ihrer Mutter allzutheuer bezahlen müſſen: O wie viel, ja faſt unzahlbare dergleichen Affen giebet es unter denen Weibern! wann du ſie von ihren Kindern reden höreſt, ſo ſind die ihrige und keine andere die gottsförchtigſte Kinder in der Stadt, die ehrerbietigſte, die gütigſte, die gehorſamſte, die gelehrteſte: die geſchicklichſte, die ſchönſte, die wohlgeſtalteſte, betrachteſt aber du die Kinder ſelbſt, fragſt ihrem Thun und laſſen nach, ſo ſeynd öffters dieſes ſo liebe Kinder, die frechſte, die ungezähmſte, die ausgelaſſenſte, die ungeſchicklichſte, die gröbſte, die ungelehrteſte, die plumpeſte, die ungeſtalteſte: ſtellen dieſe Kinder ein Buben-Stuck, ein böſes und ein ſchädliches Spiel, ein ſträfflichs Stücklein, ein ſchädliches Unglück an, ſo dörffen ſie ſich nit viel beſinnen, wie ſie ſich von der wolverdienten Straff hinaus bringen, ihr Verbrechen vermänteln, und hindurch lügen können, ihre Mutter entſchuldiget ſie beſſer, als der allergetreueſte Advocat, ſie redet für ſie viel behertzter und nachdrücklicher als der beſte Redner, ſie lügt und dichtet für ſie viel gereimter, als der erfahrenſte Poet,

damit ſie nur ihre liebe Kindlein Straffloß redet, unſchuldig machet, und glatt dardurch bringet. Dieſes ſeyn fürwar rechte Affen, welche durch ihre unordentliche Liebe, öffters ihre Kinder zum zeitlichen und ewigen Verderben beförderen, dann, wie die Kinder in der Jugend einmal gewöhnt werden, ſo erwachſen ſie, alſo erhärten ſie, und was der Hänßel gelernet, das will der Hanß treiben, auf ſolche Weiß thun die Kinder mit ihren Boßheiten und Buben-Stücken von Tag zu Tag zunehmen, verthun ihren Eltern all das Ihrige, ſtellen eine Boßheit an, ein Laſter um das andere, daß ſich ein ehrlicher Vatter hierüber zu todt ſorgen, kümmern und weinen möchte, dieſes iſt nemlich die Frucht der allzugroſſen Kinder-Liebe, darum mahnet der weiſe Salomon Prov. 30.

Non des filio poteſtatem in juventute,
Et ne deſpicias cogitatus illius.

Zu viel überſiehe nit deinem Sohn,
In ſeiner zarten Jugend,
Zum Guten fein gewöhn ihn an,
Und lerne ihm die Tugend.

Dieſes thäte offt mancher Vatter gern, er wünſcht und verlangt nichts mehr, als ſeine von GOtt beſchehrte Kinder zu der Ehr GOttes zu erziehen, ihnen Zucht und Erbarkeit mit denen erſten Jahren beyzubringen, aber ein in die Kinder allzuverafftes Weib macht ihme hieran alle erdenckliche Hindernuß, verduſcht die Fehler und Gebrechen der Kinder, auf alle mögliche Weiß, und machet, daß ſie eben ſo

wol

wol gezogen, als junge Hund aufwachſen, aber ſolche Weiber ſind werth, wie folget.

Sie zieht die Kinder auf, den jungen Hunden gleich,
Liebkoſet ſelben nur, an ſtatt verdienter Streich,
Dardurch werden dann ſie gewöhnt zur böſen Art,
In Laſtern ihre Jugend, auch mit der Zeit verharrt,
Daß groß erwachſen ſie viel Boßheit ſtellen an,
Die ihren Elteren das Hertz abdrucken kan,
Wann du ein ſolche haſt, thu fein bey Zeit datzu,
Daß ſolche Kinder-Lieb, ſie bald abgewöhnen thu,
Verſaum kein Augenblick, ſtraff Kinder in der Zeit,
Laß Weib dich hindern nit, oder ſchlags alle beyd.

Num. XXIV.

Eine Stieffmutter.

Glückſeelig- fried- und ruhſame Täg ſind der Abwechslung und Unbeſtändigkeit allerdings unterworffen. Mancher Ehemann hauſſet mit ſeinem lieben Eheweib in beſtem Vergnügen, in verträulichſter Verſtändnüß, erwerben gantz fromme und liebe Kinder, aber/ da ſie vermey-

nen im beſten Wohlſtand zu ſtehen, ſiehe da kommet der grauſame Mörder, der erſchröckliche Todt, und reiſſet ihme ſein liebes Weib hinweg, ſetzet den guten Mann in betrübten Wittber Standt und höchſte Betrübnuß, daß er nunmehro ſeine liebe Kinder Mutterloß erziehen ſolle. Nach groß verurſachter Trauer, kommen endlich die Freund, rathen dem guten Mann zur andern Ehe zu ſchreitten, weilen er das Hauß Weſen allein nit regieren kunte, und alles den Krebsgang nehmen würde, auf vieles Einrathen und bewegliches Zureden, entſchlieſſet er endlich zu heyrathen, erwehlet ihm mit beyrathen der Freunde eine ſolche, mit welcher er gantz gut fortzukommen verhoffet: aber ſiehe, ſie thut kaum im Hauß ein wenig erwarmen, ſie ſitzet kaum recht hinein, fängt ſie ſchon an denen erheyratheten Stieff-Kindern einen Uberlaſt über den andern anzuthun, all ihr Thun und Laſſen iſt gefehlt, und ſolten ſie leben wie die Engel, findet ſie doch tauſend Mängel, ſie entzieht ihnen ihr Eſſen, läſſet ſie in Kleidern daher ſchlampen wie Bettel-Kinder, ſie verachtet, verſpottet dieſelbe, ſchlägt und ſtoſt ſie wo ſie nur immer kan, mit einen Wort, ſie treibet das böſe Handwerck der Stieff-Mutter aus all ihren Kräfften zu aller Zeit und Gelegenheit, alſo daß bey ihr allerdings wahr iſt, was Virgilius ſinget

Eſt injuſta noverca.

Eine Stieff-Mutter iſt ſchon ſo
Gearter, daß ſie allzeit froh,

Wanns

Wanns dem Stieff-Kind weiſen kan
Ein Boßheit, und ein Tuck thun an.

Solches macht aber dem guten Mann Sorg und Plag über alle Maſſen, er ſieht, wie unſchuldig die Kinder ſeiner erſten liebſten Haußfrauen verfolget und vernachläßiget werden, darff doch kaum ein Wort darwider ſagen, will er nit bey ſeinem jetztmahligen Eheweib in Ungnad verfallen, täglichen Zanck und Jammer im Hauß haben, das iſt wol wahr, was folgende Vers denen zur anderten Ehe ſchreitenden verkünden.

Wer Unruh ſich aufbinden will,
  Schreitte zur andern Ehe.
Er findet Creutz und Leiden viel,
  Gantz Wagn voll Ach und Wehe.
Wen einmal GOtt hat aufgelöſt
  Von dem erſten Eheband,
Der bleibe fein, das iſt das beſt,
  Im ſtillen Wittwenſtand.

Num. XXV.

Eine Geſchwätzige.

ZWey Weiber und drey Gänß, machen einen gantzen Jahrmarckt, ſagt man im allgemeinen Sprichwort, das iſt, man will ſagen, ſchwätzen und Zungen-Träſchen ſeye der Weiber gemeinſte Handthierung, tägliche Verrichtung, und wichtigſtes Geſchäfft, wiſpeln einen gantzen Tag, wie die Schwalben, ſie ſchnadern

ohne Unterlaß wie die Enten, keine Zeit iſt ihnen länger, kein Ort mehr zuwider, als wo es ſtill zugehet, wo man nit immer plaudert und ſchwätzet, iſt ihnen ſchon alles zuwider: dergleichen unruhiges Klapperholtz hebet mancher aus dem Ehe-Hafen heraus, welches ihme mit ihren unnützen ſurren, mit ihren liederlichen Zungen-Tröſchen den Kopff dergeſtalten anfüllt, daß er offt ſich ſelbſt nit mehr verweiß, ſie verhindert und verirret ihn in ſeinen Geſchäfften, macht ihm ein Verdruß und Widerwillen um den andern, er unterſaget ihr ſolches zum öfftern, es will doch nichts verfangen, oder, wann ſie doch ihr Zungen-Geträſch in dem Hauß nit mehr vollbringen darff, ſtellet ſie ſolches endlich auſſer dem Hauß an, ſie machet allerley Heingarten, allerley Zuſammenkünfften, bald in dieſem bald in jenem Hauß, gehet ſie in- oder aus der Kirchen, ſtehet ſie manchesmal zwey Stund auf einem Platz, und ſchwätzet ohn Unterlaß, kommet ſie auf den Marckt, was einzukauffen, hat ſie hundert Anſtänd vor einen, wann man zu Tiſch ſitzen ſolle, hat ſie noch nichts von dem Marckt oder aus der Metzg nach Hauß gebracht, weilen das ſchwätzen all andern Geſchäfften vorgehet, geſchwätzet muß es ſeyn, und ſolte gleich alles, und alles darüber zu Grund gehen, darumen ſaget der Poët Th. Mez.

Cui ita dulce loqui eſt,
Et inanes voluere nugas
Pernicies cum ſit peſſima garrulitas.

Ihr

Ihr Weiber ſaget doch, was habt ihr
vor ein Freud,
An übrigen Geſchwätz, wormit ihr nur
die Zeit
Unnützlich thut verzehren, und laſſen al-
les ſtehen,
Was zu Hauß geſchehen ſoll, laſt alles zu
Grund gehen,
Die Zunge ſoll man euch zur Straffe
ſchneiden aus,
Alsdann wurd ihr gewiß, bleiben lieber
zu Hauß,
Ich bitt ihr Weiber ſchweigt, gwöhnt
euch das ſchwätzen ab,
Ihr wiſſet ja, daß man darob nur Un-
willn hab.

Num. XXVI.

Eine Wittwe.

ES heiſt die gemeine Lehr, wer eine Wittwe heyrathen will, der ſolle eine ſolche nehmen, deren Mann gehenckt oder ſonſt hingericht worden, maſſen ſie faſt den erſten Mann dem andern immer vorwerffen, ſelben loben und preiſen, ja biß in den Himmel erheben und den andern Ehemann entgegen verkleinern und verachten, wann der gute Ehemann nur ein wenig ſeinem Weib nit nach ihren Willen thut. O! da gehet der Jammer ſchon an: tröſte GOtt mein lieben Mann, den frommen Hanſen, er ware ja der gottsförchtigſte, der frömmſte, der

häußlichſte, der leutſeeligſte, o wie habe ich bey ihm in Fried, Ruhe, Freud und Vergnügenheit gelebet, o wie haben wir ſo friedſam gehauſet, nit wie die Menſchen, ſondern wie die Engel, in guter Verſtändnus und Einträchtigkeit beyſammen gelebet! O daß mir der allmächtige GOtt die Gnad verleyhete, daß ich ihn widerum zum Leben beten kunte, ich wolte ja ſo lang auf meinen Knien liegen, biß ich alle Haut hinweg wetzete, und nichts dann die bloſſe Knieſcheiben hervor ſcheineten! O daß ich meinen Hanſen aus dem Grab heraus kratzen durffte, wolte ich alle meine Finger hinkratzen. O mein lieber Hanß! O mein guldener Hanß! wie einen gar ungleichen Mann habe ich nach dir bekommen, bey dir war ich geehret, jetzt bin ich veracht, bey dir war ich geliebet, jetzt werd ich gehaſſet, bey dir hatte ich, was mein Hertz wolten, nun bin ich arm und verlaſſen, o mein Hanß! ſtehe aus dem Grab auf, und erlöſe mich von dieſem Jammer. Mit ſolchen und dergleichen Geſang füllet der unliebliche Carnari-Vogel das gantze Hauß an, dieſes Liedlein ſtimmet ſie immer an, ſchläget trutz jeder Nachtigal die liebliche Triller darein, daß dem guten Mann der Kopf voll und toll wird, und ihme das Hertz vor Verdruß zerſpringen möchte, da heiſſet es wol, nach dem alt hergebrachten Sprichwort:

Bis nupta canit vidua
Viro ut fera noctua.

O lie-

O lieber Chriſt, wer immer biſt
Thu dich vor Wittwen hüten,
Laß keine ein, wanns noch ſo fein
Als Guts thut anerbieten,
Ein krummer Tritt, ſie ſo verwirrt,
Daß ſie dich thut verachten,
Sagt dirs ins Geſicht, ſie acht dich nit,
Nach erſten Mann thuts trachten.

Num. XXVII.

Eine betende.

DJe Hochachtung und groſſe Vermögenheit des Gebets, iſt nicht genug zu beſchreiben, weilen wir dardurch mit dem Allmächtigen GOtt ſelbſt in ein verträuliches Geſpräch uns einlaſſen, ſeine Huld, Gnad und Seegen dardurch erwerben; Das Gebet wendet Creutz und Leiden in Troſt und Freuden, machet, daß Unglück ſich ende, und in Glück verwende; Glückſeelig derohalben derjenige Ehe-Mann, welcher durch ſonderbahre Schickung GOttes aus dem Ehe-Hafen eine betende Ehe-Gattin heraus hebet, dieſer hat fürwahr ein vortreffliches Gewinnet, und eine ungemeine Gnad GOttes, dann es ſagt der weiſe Salomon Eccleſ. 26. v. 19

Gratia ſuper gratiam mulier Sancta.

Ein betend und frommes Weibsbild
Iſt eine Gabe GOttes mild.

Verhindere alſo dein frommes andächtiges Weib nicht an ihrer Gottes-Forcht und Andacht

dacht, laſſe ſie abwarten den Dienſt GOttes, auf daß an ihrer ſtatt indeſſen die Engeln abwarten den Dienſt deines Hauſes: bey dem Beten wird nichts verſaumt, ſondern durch den Seegen GOttes alles erſetzet: Aber wohl gemerckt, hier iſt es nicht gemeint, daß die Weiber immerhin dem Beten abwarten und indeſſen zu Hauß bund übereckt daher gehen laſſen ſollen; Nemlich, es iſt eine Zeit zum beten, und aber eine andere Zeit zu denen Geſchäfften, ein jeder Menſch ſolle die Zeit nach ſeinem Beruff anwenden, und alſo ein häußliches Ehe-Weib zu gelegener Zeit beten, zur anderen Zeit dem Hauß-Weſen abwarten. Keines wegs ſeynd zu loben, jene plapperende Weiber, welche da den gantzen Tag von einer Kirchen zur andern lauffen, alleweil nur den Roſen-Krantz herunter plaudern, und den gantzen Tag mit ihrem Wurmſtichigen, mehr ſcheinheiligen als andächtigen Gebet verzehren, darneben das Hauß-Weſen, den Mann, die Kinder gäntzlich vernachläßigen, alles und alles zu Grund gehen laſſen, ein ſolches Weib iſt nicht zu loben, ſondern vielmehr auf ein beſſeren Weeg zu bringen, und zu einem häußlichen Weſen anzufriſchen, mit ſolchen unnützen Bet-Schweſtern hat man groſſe Plagen, weilen ſie nur aus- und nit eintragen.

Das Beten iſt ein gute Sach,
Wann Maaß darinn wird ghalten,
Und man darneben geht auch nach
Sein Gſchäfften; thut verwalten

Das,

Das, was von GOtt einem gegeben,
Daß er ſolle verrichten.
Nach ſein Beruff ſolle ſein Leben,
Ein jeder Menſch einrichten.
Hierinnen fehlen die Weiber weit,
Die nichts als beten wollen/
Verſaumen doch ihr Hauß der Zeit,
Dem ſie abwarten ſollen/
Die Weiber, die da nichts verſtehen,
Als nur das lehre Betten,
Laſſen das Hauß zu Grunde gehen,
Beſſer, kein Männer hätten.

Num. XXVIII.

Eine Kinder-vernachläſſende.

DEr erſte Haupt-Zweck, warum der Allmächtige GOtt das Heil. Sacrament der Ehe eingeſetzet, iſt das Kinder-Zeugen; aber zeugen nicht allein, ſondern auch in Liebe, Ehr und Tugend erziehen, dann, ſich vermehren, thuen auch die allerwildeſte und unvernünfftige Thier, ernähren ihre Junge und ſäugen dieſelbe, biß ſie gleichwohlen ſelbſt lauffen und Nahrung ſuchen können. Mancher bekommet ein Weib, erzeuget mit ihr Kinder, aber die Mutter iſt ſo nachläßig, daß ſie um die Kinder im geringſten nicht umſiehet, ſie läſſet ſolche vor Unſauberkeit verderben, vor Hunger verſchmachten, und anderſt nicht, dann wie das wilde Vieh, ohne eintzige Chriſtliche Unterweiſung aufwachſen, ſie zeigen gegen ihre Kin-

Kinder die wenigſte Liebe nit, achtet ſie viel minder als junge Hund, das geringſte Geſchäfft, Eſſen oder Trincken, ſchlaffen oder ſpatzieren gehen achten ſie viel mehr als ihre ſelbſt eigene Kinder, ſie ſehen weder bey Tag noch bey Nacht darnach um, ſie fragen kaum in einem Jahr wie ihre Kinder leben, ſondern, ſo bald ſie aus ihrem Mütterlichen Leib einmahl herauſſen ſeynd, ſo iſt auch alle Liebe und Zuneigung zu ſelben auf einmahl hin, ſolche betrachten nichts minder als was Cicero de finibus ſagt:

Id naturà tributum eſt,
Ut ii, qui procreati eſſent,
A procreatoribus amarentur.

Daß man die Kinder lieb, gibt die Natur uns ein,
Weil ſie von unſerm Fleiſch und Blut gebohren ſeyn.

Wann nun einer aus dem Ehe-Hafen ein ſo unglückliches Zifer, nehmlich eine Ehe-Gattin, erhebet, welche zu denen Kindern keine Liebe und Sorge traget, ſolche nicht achtet und vernachläßiget, ſo iſt er fürwahr ein elender Mann, es wäre noth, er laſſete ſeine Handthierung, ſein Geſchäfft liegen und ſtehen, und wartete er ſelbſt denen Kindern ab: denen Kindern das Mus kochen, ihnen einſtreichen, die Kinder wiegen und einſchläffern, ſelbe anlegen und ausziehen, und noch wohl verächtlichere Kinder-Arbeiten werden ſeine vornehmſte Ritter-Spiel und nothwendigſte Verrichtungen; O

wohl ein elendes hauſen, wo der Mann das Geld gewinnen dahinden ſtehen laſſen, und die Weiber-Geſchäffte verrichten muß! O elendes Leben!

Wie mancher Mann bekommt ein Frau,
Die ihre Kinder acht,
Minder, als ihre junge Sau,
Selbe verſaumt, veracht,
Will nach ſein Kindern ſelbſt der Mann
Fleißig nit umſehen,
So ſind dieſelbe verdorben ſchon,
Müſſen zu Grund gehen,
Koch, waſch und wieg, wiſch Gſäslein aus,
Und gieb ein Kinds-Menſch ab,
Sey Knecht und Magd, Weib, Mann im Hauß,
Bleib Tropff biß in das Grab,
Wilſt dieſes nicht, ſo brauche dann
Edles fünff Finger Kraut,
Streichs deinem Weib fein fleißig an,
Reib ihrs recht in die Haut.

Num. XXIX.

Eine Stumme.

WAs nutzen die Pfeiffen an der Orgel, wann der Organiſt nicht darzu kommet, und dieſelbe ſprechend machet? Was nutzet ein ſchöner koſtbarer und rarer Vogel in ſeinem Kefich, wann derſelbe nicht je zuweilen ſinget? Was nutzet ein ſchönes reiches Weib, wann

ſelbes nicht reden kan? Der Menſch ohne Sprach, thuts denen wilden Thieren nach, nichts deſto minder, ſo trifft jezuweilen einen das Unglück, daß er aus dem Ehe-Hafen eine heraus hebet, welche aus Zulaſſung GOttes ungefehr erſtummet, alle Sprach verliehret, und allein durch deuten, Augenwincken, oder andere Gebärden ihre Gedancken, Willen und Meinung zu verſtehen geben muß, ſie kan in dem Hauß-Weſen nichts anſchaffen, ſie taugt weder zum Kauffen noch Verkauffen, wo man ſie hinſtellet, ſtehet ſie wie ein Block, und ſchreit, wie der Dieb im Roß-Stall, redet wie die Fliegen an der Wand: über dieſes bekümmert ſich der gute Mann nicht wenig, er ſchätzet ſich den Unglückſeeligſten in der Welt, daß ihm GOtt mit einem ſtummen und Sprach-loſen Weib heimgeſucht: Aber liebſter Freund! wiſſe, daß dich GOtt vielleicht ſonderbahr geliebet, daß er dein Weib erſtummen laſſen, vielleicht wäre ſie dir mit ihrer Zungen mit der Zeit allzubeſchwerlich und unerträglich gefallen, dann wiſſe, daß viel tauſend und aber tauſend Männer, welche von Hertzen wünſchen, daß ihre Weiber ſtumm wären, weilen ſie mit ihren Zungen nichts als Unglück, nichts als Unfall und Schaden anſtellen, nach dem gemeinen Sprichwort Menandri:

Lingua multorum eſt cauſa malorum.

Die Zung und Geſchwätz der Weiber kan
Unbeſchreiblich Unglück ſtellen an,

Sie

Sie ſchwätzen, ſchnadern ohn Verſtand,
Durch ihr Geſchwätz iſt manches Land,
Gerathen in den Untergang,
Darum ſey dir gar nit bang,
Wann du ein Weib, ſo etwan ſtumm,
Dann ſie darbey fein ſtill und fromm.

Num. XXX.

Eine verlogene.

WAnn dem weiſen Mann in allen Dingen gewiß und unfehlbar Glauben beyzumeſſen, ſo ſind alle Menſchen nach ſeinem Ausſpruch: omnis homo mendax; verlogen und betrogen, welches, wann man unſere öfftere verſprochene Verbeſſerung betrachtet, daß wir ſie ſo gar nicht halten, endlich auch wohl päſſiren kan, daß wir alle verlogen seyn: Sonſt aber iſt das Lügen eine ſolche Kunſt, welche ſonderbahr denen argliſtig, verſchmitzten und betrüglichen Weibsbildern angebohren und zugeeignet iſt: dann dieſe lügen mit dem Kopff als ob ſie Ja ſagen wolten, vermeinen darneben in ihrem Gemüth Nein, es kan nicht ſeyn; ſie lügen mit denen Augen, ſie blinzlen und wincken, liebäuglen gegen dir, als ob ſie dich Hertzinniglich liebten, mit dem Hertzen aber ſpotten ſie deiner, und meinen mit der Liebe einen andern; ſie lügen mit denen Händen, trucken, tätſchlen, liebköſen darmit, als ob du ihr Allerliebſter auf Erden alleinig wäreſt, hinderwärts zeigen ſie dir die Feigen, ſtechen dir den

Eſel; ſie lügen mit dem Mund, wiſſen dir die Hönig-ſüſſeſte Wort, die annehmlichſte Schmeichel-Reden in die Ohren zu blaſen, aber in der That iſt es weit ein anders, lügen und betrügen iſt der Weiber gröſte Kunſt, derohalben iſt es kein Wunder, wann je zuweilen einer aus dem Ehe-Hafen eine Verlogene heraus ziehet, und iſt bißweilen einem Mann auch zimlich wohl darmit gedienet, wann er eine ſeines gleichens bekommet, die mit ihme in die Wette lüget, Leut anſetzet und betrüget, da heiſſet es alsdann:

Decipit & mentitur Vir, quoque fœmina fallit.

Der Mann betriegt,
Das Weib braf lügt.

Aber weit anders iſt es, wann der Mann ein Ehren-Mann, der da Tugend und Ehrbarkeit liebet, der als ein aufrichtiger Bidersmann nicht mit faulen Fiſchen, ſondern mit der Warheit zu handlen, und mit jedermann in redlicher Aufrichtigkeit umzugehen verlanget: einen ſolchen beſchwehret, beläſtiget ein verlogenes Weib, welches eine gantze Nachbarſchafft, eine gantze Gaſſen, ja eine gantze Stadt mit Lügen anfüllet und hintereinander bindt über alle maſſen, er ſchämet ſich ſeines Weibs Lugen wo er ſtehet und gehet, muß auch derentwillen öffters verlacht werden, oder wohl gar harte Verweiß unſchuldig einnehmen, ein ſolcher ſpiegle ſich in folgenden Verſen:

Haſt

Haſt du ein Weib ſo lügen thut,
Sey ihr fein ſtreng und nicht zu gut,
Stopff ihr das Maul, verleide ihr
Das Lügen, wills nicht folgen dir,
So ſperr ſie ein auf eine Zeit,
Daß ſie nicht komm viel unter d'Leut,
Will dieſes noch verfangen nit,
So fahre ihr mit Schlägen mit.

Num. XXXI.

Eine Neidiſche.

DEr Neid iſt ein Laſter, welches in der Welt zwar gantz gemein, aber doch mit allerley Deck-Mänteln verkleidet, ja wohl bißweilen gar für die ſchönſte Tugend verkauffet wird: Manchen ſchauet der Neid zum Augen heraus, höreſt du aber ihn ſelbſt, ſo iſt er nur geſpährig und nicht neidiſch, ein anderer iſt nur häußlich, der dritte iſt nur aufmerckſam auf ſeine Sachen, der vierdte ſcheuet die Verſchwenderey, gedencket ſeinem Weib und Kindern in Ehren was zu erwerben, viel viel und aber viel ſtecken voll des Neids, und wollen doch nicht für neidiſch angeſehen und gehalten ſeyn. Wird derohalben ja nicht leicht einer eine neidiſche Hauß-Frau aus dem Ehe-Hafen heraus heben? nichts deſto minder ſage ich, wird mancher guter Tropff betrogen, daß er einer häußlichen Ehe-Gattin nachfraget, und darneben einen Zaun-dürren, bißigen, Geld-zupffenden Neid-Hals bekommet; in ihren Calendern gibt es

lauter Faſt-Täg, ihre Hauß-Leut will ſie alle zu Carthäuſern machen, was ſie kocht iſt alles ohne Saltz und Schmaltz, alles gibt gern an ihr, ausgenommen die Händ nicht, der Mann muß ſich an das Faſten gewöhnen, damit er nicht zu dickwampet werde, denen Kindern lernet man die Abſtinenz, damit ſie fein zart und rahn bleiben, die Ehehalten müſſen Hunger leiden, damit ſie nicht zu muthwillig, rollend und gumpend werden, ja ſo gar das Vieh im Stall muß Abbruch am Futter leiden, damit ſelbes nicht allzu frey und muthig ſeye, mit ſtoſſen oder ſchlagen einen Schaden verurſache; mit einem Wort, was man für das gantze Hauß-Weſen an Brod und Speiß hervor giebet, wird alles nach der Untz ja Gran ausgemeſſen, damit nur die edle Mäßigkeit in dem Hauß nicht überſchreitet werde, das Mehl muß ſeyn mehr Kleyen oder Spreuer, als Mehl, das Schmaltz muß mit Unſchlit und Schmeer vermiſchet werden, die Milch mit Waſſer, das Brod mit Linß- und Haber-Mehl, das Fleiſch kauffet man bey unterſchiedlichen Fretteren, die es am wolfeilſten geben, ob es gleich etwan von einem ſchindmäßigen Vieh herkommet, die Suppen wird alſo abgeſchöpffet / daß man es mehr für ein Spühl-Waſſer, als für ein Fleiſch-Suppen anſiehet, das Kraut wird ein gantzes Jahr niemahlen geſchmaltzen; in Summa, alles wird gekochet und bereitet, als obs für die Schwein gehörte; ſieheſt du jemand aus dieſem Hauß, ſo meineſt du ſie ſeyen lauter

Gei-

Geiſter und nicht Menſchen, alſo ſehen ſie aus vor Hunger und Faſten: will der Mann, daß ein ſolches Spiel geändert, und die Koſt im Hauß vermehrt oder verbeſſert werden ſolle, und ſaget nur ein Wort zu ſeinem gelbzipfigen Neidhals, ſo muß er die ſchlimmſte Wort einnehmen, er iſt der verſchwenderiſcheſte, verthunlichſte Mann auf Erden, der neidiſche Feg-Teuffel läſſet den Mann, die Kinder, die Ehehalten klagen und jammern, ſetzet doch von ihrem Neid nicht aus, und ſolte gleich das gantze Hauß darüber verſchmachten. Aber lieber Mann, biſt du von GOtt mit einer ſolchen Mißgeburt heimgeſucht und geſtraffet worden, ſo gedenck vor allen immerhin an die Wort des Poeten Propertii. 2. 25.

Invidia quod habet, non ſolet ire diu.

Wo ſich einſchleicht im Hauß der Neid,
Da dauret all's ein kurtze Zeit.

Ohne Unterlaß wende derohalben Weiß- und Klugheit an, daß du den Neid deinem Weib abgewöhneſt, und ſie lehreſt eine geziemende Freygebigkeit:

Haſt du ein Weib, dem Neid ergeben,
So lehre ſie ein anders Leben,
Nimm ſelbſten du in deine Hand
Die Schlüſſel, führ das Regiment,
Gib Koſt und Speis ſo viel herfür,
Als etwan fordert die Gebühr,
Laß auf kein Weiß im Hauſe dein
Den dürren Hunger reiſſen ein,

Wann wider diß s'Weib murren will
So ſperr ſie ein, gib ihr nicht viel
Zu eſſen, und laß ſie probieren,
Wie lang ſie hungrigs Leben kan führen.

Num. XXXII.

Eine Hoffårtige.

UNſere erſte Mutter Eva, wurde von der hölliſchen Schlangen in dem Paradeiß überredet, wann ſie von der verbottenen Frucht eſſete, ſo würde ſie denen Göttern gleich werden, und ſiehe, die Hoffart hat ſie ſo viel verblendet und eingenommen, daß ſie wider das ausdrückliche Gebot GOttes ihre Hand ausgeſtrecket, den Apffel genommen und geeſſen: der Hochmuth, die Hoffart hat dieſes gethan, die gute Eva das erſte Weibs-Bild auf Erden ware hoffårtig, und ihre Nachkömmlinge, ihre Töchter, haben ſolche Hoffart von ihr mit dem Geblüt ererbet: Alſo, daß anjetzo in der Welt faſt eben ſo leicht ein weiſſer Rab anzutreffen, als ein Weibs-Bild das nicht hoffårtig; Hoffårtig ſeyn alle Weiber, wo nicht viel und im höchſten Grad, ſeyn ſie doch ein wenig in der Still, und bey ihnen ſelbſt hoffårtig: Die eine iſt hoffårtig wegen ihres ſchönen Angeſichts, die andere hat ein Wohlgefallen an ihren weiſſen Händen, die dritte glaubet, ſie übertreffe alle in ihrer wolgeformten Perſon, die vierdte iſt der Meynung, ihr Maul voll weiſſe Zähn gefalle jedermann, die fünffte ſchwöhret

ſie

ſie hätte die ſchönſte und lieblichſte Augen in der gantzen Stadt, die ſechſte weiß es gewiß, daß ſie die reichſte, die ſiebende läſſet ſichs in Kleidern von keiner nachthun, die achte lachet mit allen in die Wette / die neunte kan die Wäſch ſo weiß machen, als der eingefallene Schnee, die zehende übertrifft mit ihrer kunſtreichen Nadel, in Seiden- und Silberſticken, alle Indianer und Perſier, die eilffte iſt mächtig, mit ihrer Engliſchen Stimm alle Gemüther an ſich zu ziehen, die zwölffte hat den Vorzug im Tantzen vor allen andern, und ſo weiters. Eine jede hat was beſonders, worüber ſie in ihrem Gemüth, wo nicht eine groſſe, doch kleine Hoffart ernähret: und dieſes gehet endlich hin, man muß dem ſchwachen Frauen-Zimmer ſchon was weniges hingehen laſſen, und durch die Finger überſehen, man laſſe ſie gleichwohlen in ihren Gedancken hoch fliegen, wann ſolches nur ohne Schaden anderer geſchiehet, aber mancher guter Menſch hebet aus dem Ehe-Hafen gantz unglücklich eine heraus, die iſt nicht nur hoffärtig wegen ein oder anderer woleingebildeten Vollkommenheit, ſondern ſie iſt der Meynung, daß ſie in allen und allen, was nur immer erdacht werden kan, die Weibs-Bilder übertreffe, ſie glaubet nicht daß ſie ein ſterblicher Menſch ſeye, ſondern iſt der gewiſſen Meynung, ſie ſeye ein vollkommneſte Göttin, welche von jedermann verehret, auf denen Händen herum getragen und angebetet werden ſolle. Sie bildet ihr kecklich ein, ihr Mann ſeye der

allerglückſeeligſte aus allen Männern, daß er ſo viel Würdigkeit habe, ſie vor eine Ehe-Gattin zu genieſſen: ſie glaubet, daß alle diejenige, welche in ihr Hauß als Dienſt-Botten an- und aufgenommen werden, vor andern glückſeelig ſeyn, daß ſie einer ſolchen irrdiſchen Göttin aufwarten mögen: Der Mann muß es vor die gröſte Ehr halten, wann er dieſem ſeinen Hauß-Götzen aufwarten, ihr ein und andern Dienſt erweiſen, ſie wie ein Heiligthum halten, und ſich vor Ihr, wie ein Sclav auf die Knye biegen darff, die Ehehalten und Dienſt-Botten müſſen es vor eine himmliſche Süßigkeit halten, wann ſie bey Tag- und Nächtlichen unaufhörlichen Dienſt-Verrichtungen von ihr jezuweilen nur ein einiges freundliches Ja oder Nein erleben. Sie allein iſt gebietende Göttin, ſie allein iſt unvergleichlich an Verſtand, Witz, Schönheit und Reichthum, alle ihre andere Neben-Menſchen, ja ihre eigene Kinder und der Mann ſelbſt, ſind ihrer Vollkommenheit nicht werth, ſind gegen ihr nur verächtliche Sclaven und Hunde. Dieſes iſt fürwahr eine rechte unmäßige Hoffart, dieſes iſt eine aufgeblaſene Thorheit, vermeſſen gegen GOtt, beſchwerlich dem Neben-Menſchen, und unerträglich einem frommen ehrlichen Ehe-Mann, bey einer ſolchen Ehe-Gattin iſt einem Mann ſo wohl, daß er billich mit dem Juvenali Sat. 6. ſingen darff:

ani-

- - - animo corrupta ſuperbo
plus Aloes, quàm mellis habet.

So bitter, als das Aloe
Im Maul dem Menſch thut ſeyn,
So bitter iſt auch in der Eh,
Ein Weib ſo ihr gar viel bildt ein.

Mit einem ſolchen Hauß-Götzen, muß man nicht viel Wunders machen, ſondern ihr in allen das Widerſpiel erweiſen, ihre Fehler und Mängel ihr täglich vor die Augen legen, damit ihr hochtrabendes Gemüth erniedriget werde.

Haſt du ein Weib, ſo allzuviel
In ihrem Gemüth erhoben,
All andre nur verachten will,
Verlanget nichts, als loben,
Komm ihr zu Hülff, zu rechter Zeit;
Laß überhand nicht nehmen
Ein ſo gefährliche Kranckheit,
Dem Ubel thu bald hemmen:
Brich ihr den Kopff, nimm ihr den Muth,
Thu ihr all's z'wider machen,
So lang biß ſie recht thuet gut,
Laß ihrer ſpotten, lachen,
Kein Ehr laß ihr erweiſen nit,
Kein Höflichkeit erzeigen,
Fein grob thu du ihr fahren mit,
Biß ſie ihren Kopff thut neigen.

Num. XXXIII.

Eine Buhleriſche.

DJe Ehe iſt von dem allmächtigen GOtt darumen eingeſetzet/ daß Mann und Weib alleinig gegen einander in Liebe leben/ und wandlen/ all andere Gemeinſchafft und alle verträuliche Bekanntſchafft vermeiden ſollen/ der Mann ſolle ſich nit zu bekannt/ nit zu gemein machen mit anderen Weibsbilderen/ das Weib ſolle fliehen daß übrige untreuliche Geſchwätz/ die verborgene Heimgarten/ und Zuſammenkünfften/ das Rollen/ und Gumpen/ das Schertzen/ und Poſſen-Spielen mit anderen Mannsbilderen/ weilen es ſehr unanſtändig/ gefährlich/ ja ſündhafft/ wann Ehe-Leuth mit anderen Perſohnen/ auſſer der Ehe/ ſich allzugemein/ und allzubekannt machen/ und ſich in die Gefahr geben/ nach der Zeit in weitere unzuläſſige Händel zu verfallen; nichts deſtominder/ ſo gibt es doch viel Weibsbilder/ welche es ſchon alſo gewohnt haben/ daß ſie/ wie die junge Budelhund/ immer ſchertzen/ immer ſpringen/ gumpen/ und rollen müſſen/ ſie rollen/ und ſchertzen in dem Hauß mit dem Præceptore, mit dem Schreiber/ mit dem Ladendiener/ mit dem Geſellen/ mit dem Lehrjungen/ mit dem Knecht/ ſie gumpen mit dem benachbarten/ mit nechſten beſten zu ihnen kommenden/ und nechſten beſten begegnenden Mannsbild/ ſie halten damit heimlich- und offentliche Schwätz-Märck/ ſie Zupffen/ und Rupffen/ Tantzen und

Springen/

Springen / mitallen was nur ein wenig einem Mannsbild gleich ſiehet / dieſes alles ſolle der gute Mann erdulten / und zuſehen / hierüber möchte der gute Tropf häuffiges Blut ſchwitzen: Er höret zwar von keinem Menſchen / daß ſein Weib ihme untreu / und würcklich unzuläſſige Liebe pflegte er ſieht / und erfahret auch ſelbſt weiter unrechtes nichts / als daß halt ſeine liebe Ehefrau aus einer angewohnten Gewohnheit / niemals ohne Mannsbild ſtehen / oder gehen kan / ſondern der Mannsbilder Geſellſchafft / der Mannsbilder Anſprach / der Mannsbilder Gegenwart mehr achte / als bald das tägliche Brod ſelbſt / dieſes verurſachet dem Mann viel bittere Hertzens-Grimmen / daß er nit etwann nach der Zeit / ziemlich groſſe Schwagerſchafft wider ſeinen Willen überkommen möchte / nach dem Sprichwort.

Fœmina nimis affabilis
Ad omnia flexibilis.

Ein Weib, ſo ſich macht gar zu g'mein,
Lieber das Chareſiren,
Thut mit der Zeit auch willig ein,
Was ſich nit thut gebühren,
Darumen macht ein ſolches Weib,
Dem Mann viel Sorg und Plagen,
Daß ſie nit böſe Händl treib,
Was frembd's nach Hauß thu tragen.

Num. XXXIV.

Eine Verfreſſene.

Eſſen und Trincken haltet Leib und Seel zu-

ſammen

ſamen / wer nit eſſen mag / der gibt Anzeigen / daß er kranck ſeye / eſſen iſt zu Unterhaltung menſchlichen Leibs ein höchſt-nothwendige Sach / ohne welche der Menſch nit leben kan / ſondern abnehmen / verſchmachten / und Hungers ſterben muß. Wird derohalben kein Ehe-Mann ſo grob / ſo ungeſchlacht / ſo tollſinnig ſeyn / daß er ſeiner lieben Haußfrauen / die mit ihme einen Leib durch das Ehe-Band außmacht / das Eſſen nit vergonne / ihre nothwendige Speiſen und Unterhaltung verſchaffe / auf daß ſie geſund bey rechten Leibs-Kräfften verbleiben / und denen Hauß-Geſchäfften abwarten könne: Ey freylich ja / weiß ein jeder Ehemann / daß er ſein Weib ernähren / ſie mit täglicher Nothwendigkeit verſehen / und unterhalten müſſe / aber ſiehe! dort ſtehet ein ungedultiger Vetter / dieſer beklagt ſich über den unglücklichen Ehe-Hafen über alle maſſen / ſagt: Er habe einen Ehegatten heraus gehebt / mit welcher er gar ärgerlich betrogen / und ſie ein unbeſchreiblicher / niemahlen erſättlicher / alles verzehrender Schlauch / und Freßbauch ſeye. Mein Weib ſaget er / iſt hungeriger als ein Wolf / gefräſſiger als ein Beer, unerſättlicher / als ein Nimmerſatt / ſie friſt / wo ſie ſteht / ſie friſt / wo ſie geht / ſie friſt in dem Beth / biß ſie entſchlaffet / ſie friſt / ehe ſie recht erwachet / ſie friſt geſottenes / ſie friſt gebratenes / ſie friſt eingemachtes / ſie friſt gebachens / ſie friſt von Fleiſch / ſie friſt von Faſten-Speis / ſie friſt / ſchluckt / und verſchlinget / was ihr vor das Maul kommet / ihr Maul gehet den gantzen

Tag /

Tag/ wie ein Mühlſtein/ ſie zerbeiſſet/ und zermahlet alles/ was ihr vor das Maul kommet/ ſie iſt/ wie die Kühe und Schaff/ ſo den Intruck oder Inbiß haben/ die Tag und Nacht ohne Unterlaß immerhin was käuen und zu beiſſen haben müſſen/ ſie friſt und ſchlinget/ daß ihr das Pärtz/ und die Fette zum Maul außgehet: ſie freſſe mit einem Wort/ mit 50. Treſchern zu Wett/ und brauchte zu ihrer Unterhaltung Königs-Gut/ wann man ihren geſträſſigen Begierden ein Gegnügen thun müſte. O wehe mir armen Mann/ ſaget er/ all mein Fleiß/ all mein Arbeit/ all mein Mühe/ all mein Sorgen/ all mein Gewinnen will nicht erklecken/ mein Weib verſchlucket alles/ wie der Elephant eine Mucken/ kurtz und mit wenigen geredet/ mein Weib iſt mehr ein Vieh/ als ein Menſch/ wie Camer. 54. Cant. 4. 2. lehret.

Quæ plenas lautasque dapes ſectatur & ambit
Hanc ſimilem brutis, vel ſuperare reor.

Ein Weib ſo nur nach Freſſen tracht,
Friſt, ſchluckt, wie Küh, bey Tag und
Nacht,
Die gleichet nur den wilden Thiern,
Thut wie ein Vieh ein Leben führn
Die machet all ihr lebenlang,
Dem Mann viel Sorgen, angſt und bang.
Freſſen muß man ihr gewöhnen ab,
Daß ſie mit wenig auch gnug hab,
Alln Uberfluß entnehme ihr,

Sonſt

Sonſt ſetzt von Freſſen ſie nit aus,
Biß daß ſie dich friſt aus dem Hauß
Und du ſamt ihr muſt bettlen gehen,
Wan nit bey Zeit zur Sach thuſt ſehen.

Num. XXXV.

Ein Hunds-Narr.

MAncher kommet zu dem Ehe-Hafen, thut einen Zug und hebet ein Weibs-Bild heraus, die von Leibs-Geſtalt und Reichthum nit zu verachten, vermeynt derohalben er ſeye gar glücklich geweſen, traue ſich auch ehrlich hindurch zu bringen, und friedſam zu leben; aber ſiehe, da er anfängt ſein Hauß-Weſen allgemach mit allem nothwendigen Hauß-Rath zu verſehen, und ſich einzurichten, da bekommet er neben andern Hauß-Rath auch eine feine Anzahl unterſchiedlicher Hunde; ſeine neue Haußfrau zeigt, daß ſie eine groſſe Liebe zu Hunden, und zwar zu allerley Gattungen von Hunden habe, ſie liebet groſſe, ſie liebet kleine, liebet dicke, rahne, liebt ſchwartze, liebt weiſſe, liebt nackende, liebet kurtzſchnauhige, liebt zarte, liebt glatharige Hund; Hund seyn ihr Freud, ihr Kurtzweil, ihr Vergnügen und eintziger Troſt, Hund muß ſie bey ſich haben, wann ſie arbeitet, mit Hunden muß ſie kurtzweilen, wann ſie feyret, Hund führet ſie mit auf den Marckt, Hund trägt ſie mit in die Kirchen, Hund müſſen bey ihr liegen im Bett, denen Hunden machet ſie eigene Better und Pölſter, die Hund thut ſie waſchen, kämmen und

und ſäubern, denen Hunden kocht ſie beſondere gute Speißlein, denen Hunden thut ſie allerley Medicinen und Mittel gebrauchen, wann ſelbe ſich kranck erzeigen, Hund ſeyn ihr lieber als der Mann, Hund ſeyn ihr mehr angelegen als die Kinder, Hund werden unvergleichlich höher geachtet als die getreue Ehehalten, Hund seynd alles, Hund gelten alles, Hund dörffen alles in dem Hauß anſtellen: mit einem Wort, es hat halt das Anſehen, als ob ſie nit einen Mann, ſondern nur Hund geheyrathet, alle möglichſte Treu und Liebe denen Hunden allein geſchwohren und verſprochen hätte, wo dieſe Hunds-Närrin liegt, ſitzt, ſteht und geht, ſo heiſſet es allenthalben wie bey dem Ovid. l. 1. Remed.

Nec deſunt comites, ſedula turba canes.

Sich dorten ſitzt ein guter Tropff,
Der hat ein Weib im Hauß,
Die hat ein lautern Narren-Kopff,
Bruth nichts als Hunde aus,
Hund liebt ſie mehr als Mann und Kind,
Hund ſammlet ſie zuſammen,
Aus gantzer Stadt wo ſie ein find,
Wo ſie ein kan bekommen,
Hund gelten ihr ſelbſt mehr als GOtt,
Ohn Hund kan ſie nit leben,
Mit Hunden macht ſie Angſt und Spott
Dem Mann, er muß nachgeben,

Doch

Doch wann der Mann Verſtand im Hirn,
Kan er noch Mittel ſchaffen,
Thut Weib und Hund zuſammen ſperrn,
Thut ſie mit Hunger ſtraffen.

Num. XXXVI.

Eine Spielende.

WIld, grob und ungeſchlacht, ja grauſam und tyranniſch iſt derjenige Ehemann, welcher ſein Weib allzeit zu Hauß eingeſperrt behalten, und ihr nit zuweilen eine kurtzweilige ehrliche Gemüths-Ergötzung zulaſſen will, iſt auch nit unanſtändig, wann eine Ehefrau je zuweilen mit ihres gleichen ein zuläßiges, nit gar zu theures Spiel ſpielet, weilen dardurch das Gemüth ergötzet, die übrige Hauß-Sorgen aus denen Sinnen und Gedancken vertrieben, und die Geſundheit menſchlichen Leibs befördert wird: Aber mancher ehrlicher Freund hat das Unglück, daß er aus dem Ehe-Hafen ein Eheweib heraus hebet, welches von dem ſpielen gäntzlich eine Profeſſion machet, ſie hät mehr in Händen die Karten als das Bettbüchlein, oder die Schlüſſel des Hauß-Weſens, ſie ſitzt einen gantzen Tag bey dem Spiel Tiſch und nit bey dem Näh-Tiſch, ſie ſchätzet vielmehr das Karten und Würffel ſpielen höher, als Arbeit und Spinnen, ſie ſpielet die Feyertäg, ſpielet die Wercktäg, ſpielet bey Tag, ſpielet bey Nacht, ſie verkauffet und verſetzet, was ſie in dem Hauß findet, und verſpielet alles: ſie macht Schulden,

ſetzet

ſetzet an bey allen Handwercks-Leuten, behaltet das Geld vor ſich, und verſpielet ſolches, das Obermännlein iſt ihr viel lieber als ihr Hauß-Wirth, auf das Untermännlein hältet ſie mehrer als auf ihre Kinder, ſpielen iſt ihr angelegner als ihr gantzes Hauß-Weſen, ſpielen iſt ihr Freud und ihr eintzige Vergnügenheit, dem Spielen wartet ſie ab, verleget ſich darauf, und ſetzet darvon nit aus, biß daß ſie endlich mit ihrem gantzen Hauß-Weſen mätſch und ſchachmat ſeyn, alsdann hat erſt das Spiel ein End, wann der Beutel leer, und alles verlohren iſt; alles das Gut und Ehr miteinander verſpielet, Armuth, Schand und Spott dargegen gewohnen, auch wahr wird was Baſilius ſaget.

Luſori cupido ſemper gravis exitus inſtat.

Die Spieler haben dieſe Art,
Daß jeder Gewinn und Glück erwart,
Doch fehlet diß gar offt, und wird
Durch ſpielen mancher eingeführt
In Armuth, Elend, groſſe Noth,
Verachtung, äuſſerſt Schand und Spott,
Wehe dann dem Mann der durch Unglück
Bekommet ein Weib mit böſen Tück,
Daß ſie dem Spielen iſt ergeben
Verzehrt darmit ihr Zeit und Leben,
Kommt er dem Ubel nit bey Zeit
Vor, zieht ihr ab die böß Gewonheit,
So iſt er ein verdorbner Mann,
Der mit der Zeit noch Bettlen kan,

Darum ihr Männer ſeyd nicht faul,
Schlagt Karten ihnen um das Maul,
Nehmt Brettſpiel, Würffel werffts hinaus,
Schafft dem Ehe-Weib Arbeit im Hauß.

Num: XXXVII.

Eine Tantzende.

WEr gern tantzet, dem iſt leicht gepfiffen, kein Spiel-Männlein iſt ſo ſchlecht und liederlich, welches nit die Füß bewegen kan eines zum Tantzen geneigten, dem Hupfen ergebnen Menſchen; ſonderbar aber haben die Frauen-Bilder vielmehr, als andere, eine Zuneigung, Begierd und Verlangen zum Tantzen; es iſt was ſeltzames und rares ein Weibsbild, welche nit gern tantzet; ſie ſeyn aber eben darum nit zu beargen, es iſt ihnen nit allzeit, oder jeder übel auszudeuten, wann ſie gern tantzen. Tantzen an ſich ſelbſt iſt nicht unrecht, vielweniger eine Sünde, nach Zeit und Gelegenheit, eine gar zuläßige ja nutz- und löbliche Sach. Maria die Schweſter Moyſis hat unter allerley Freuden-Bezeugungen, unter klingenden Inſtrumenten mit andern fröhlichſt auch löblichſt getantzet, nachdeme Pharao in dem rothen Meer erſoffen. David hat mit ſeiner Harpfen ihme ſelbſt aufgeſpielet und getantzet. Vor der Archen des HErrn die Iſraelitiſche Weiber haben geſungen und getantzet, als David den ungeheuren Rieſen Goliath überwunden; dieſe

und unzahlbare mehr löbliche Täntz seyn die Zeit als die Welt bishero geſtanden, hin und wieder geſchehen, tantzen iſt ja ehrlich und löblich auf Hochzeiten, tantzen iſt ja anſtändig bey ehrlichen Zuſammenkünfften auf Gaſtmahlen und offentlichen Freuden-Feſten, dann dürch das Tantzen werden die menſchliche Glieder fröhlich bewegt, das Gemüth erfreuet, und der gantze Menſch ermuntert, wie es dann viel Exempel giebet, daß durch das Tantzen die Menſchen ihre Leibs-Geſundheit erhalten, Tollſinnig, Melancholiſch und halb verzweiffelte Leute wiederum zu rechter Vernunfft gebracht worden; iſt derohalben denen Frauen-Bildern ihre Lieb zum Tantzen keineswegs zu verwehren oder zu verüblen, wann ſie die Schrancken der gebühr- und geziemenden Erbarkeit hierinnen nit überſchreiten, nur zu gelegener Zeit, und an rechten Orten mit ehrlichen Leuten tantzen: wann nur ſolches tantzen nit zu böſen Ziel und End geſchieht, wie dort bey denen Iſraeliten, als ſie um das guldene Kalb herum tantzeten; oder wie die Tochter des Herodis, da ſie um das Haupt St. Johannis tantzete, oder wie jene in der Herrſchafft Mecklenburg, welche unter dem Heil Gottes-Dienſt in der Weyhnachts-Nacht auf dem Kirchhof unter Trommel und Pfeiffen zu tantzen anfangten, und obſchon der Pfarr-Herr von dieſem Getümmel abzulaſſen, ſie ermahnet, ſie dannoch nit ausſetzeten, wornach ſie aus Straffe ſtets ein gantzes Jahr ohne aufhören, tantzen, und endlich in gröſtem Elend verſchmach-

ten müſſen. Tantzen mit Mäßigkeit und Ehren, ſolle kein Menſch andern verwehren: Aber mancher Ehe-Mann bekommet eine Ehegattin, die liebet Tantzen vielmehr als alles in der Welt, wo ſie nur weiß, daß ein Tantz gehalten wird, es mag an einem ehrlichen oder verdächtigen Ort ſeyn, es mag mit ehrſamen oder verſchreiten Perſonen geſchehen, es mag zu geziemender oder ungebührlicher Zeit geſchehen, ſo muß ſie doch bey dem Tantz ſeyn, ſie läſſet zu Hauß die wichtigſte und einträglichſte Geſchäfften dahinten, ſie verſaumet den Geheiß und Befehl ihres Manns, verſaumet die Verſorgung ihrer Kinder, verſaumet die Anordnung unter denen Ehehalten, verſaumet das Einkommen des gantzen Hauß-Weſens: weiß ſie in der Stadt keinen Tantz, zieht ſie auf das Land, giebt es ſonſt keine Gelegenheit, ſtellet ſie ſelbſt einen Tantz an, ſuchet, dichtet und trachtet auf alle mögliche Weiß wie ſie einen offentlichen Tantz zuwegen bringen und anrichten kan, ja ſie iſt alſo und dergeſtalten in das Tantzen vernarret, wann ſie einen öffentlichen Tantz nit haben kan, tantzet ſie zu Hauß mit dem nächſten beſten ihrer Haußgenoſſen, ſinget und wiſpelt ſelbſt allerley Täntz darzu, und tantzet mit ſo eiffrigen Leibs-Gebärden, als ob ſie mitten unter denen vornehmſten Muſicanten wäre, ſie ſperrt ſich öffters ein, und tantzet gantz allein, wann nit etwan oder vor gewiß, der ſchwartze Tantzmeiſter unſichtbar ihr Tantz-Geſell iſt: ſie tantzet in der Stuben, tantzet in der Kammer, tantzet in der Kuchen, tan-

tzet an allen Orten, zu allen Zeiten und ohne Unterlaß, ihr gantzes Leben iſt nichts als ein tollſinniges vorwitziges Tantzen, mit welchen ſie ihren Mann, ihren Kindern, denen Hauß-Genoſſen, und allen die mit und bey ihr ſeyn, höchſt-beſchwerlich fället: weilen ein ſolches allzeit tantzendes Weib vor leichtfertig insgemein geachtet wird, wie Salomon Eccleſ. 9. ſaget.

Cum ſaltatrice ne aſſiduus ſis, nec audias illam, ne forte pereas in efficacia illius.

Wann du wilſt ſeyn ein weiſer Mann,
So hüt vor ſolchen Weibern dich,
Die allweil Täntz wollen ſtellen an,
In hupffen, ſpringen, üben ſich,
Dann gemeiniglich ſinds nit weit her,
Und willigen zum öfftern ein
Was widerſtrebet Zucht und Ehr,
Was nebn der Ehe gar nit ſoll ſeyn,
Willſt alſo ſeyn ein kluger Mann,
Zieh übrigs Tantzen ab dein Weib,
Wilß dannoch laſſen nicht davon,
Unbrennten Aſchen ihr einreib.

Num. XXXVIII.

Eine Gehorſame.

WAnn jemand ein Thier abrichten kan, daß es ihme gehorſam nach ſeinem Willen thut, ſo erfreuet er ſich darüber, verwundern ſich andere; wann jemand ein Ehegatten aus dem Ehe-Hafen glücklich heraus hebet, welche immer gehorſam, und ehrnbietig untergeben iſt, darff

er GOtt eintzig dancken, daß er ein Wunder auf Erden habe: gehorſam ſeyn zwar ihren Männern gar viele Weiber, aber nur ſo lang als er ihnen ſchaffet, was ſie lieben, und gern thun, gehorſam ſeynd ſie in Sachen, die ihnen anſtändig und gefällig. Gehorſam ſeynd ſie dem Nahmen nach, dem Schein nach, denen Worten nach und nit in der That, wann ſie was thun ſollen, ſo ihnen nit nach ihrem Kopf und Gefallen iſt, da murren, da kurren, da grunnen ſie als wie ein lebendiger Beer; da heiſſet es alſobalden, wann ich will, wann ich Zeit habe, wanns mir gefället, wanns mir anſtändig iſt, da will ich dieſes thun, jenes verrichten, deinem Willen nachleben, es muß mir auch gefallen, es muß mir auch gelegen ſeyn, muß mir auch anſtändig ſeyn, wann ich ein oder anders thun oder laſſen ſolle; ſolche Weiber ſage ich, giebet es mehr als genug, die dem äuſſerlichen Schein nach vor fleißig angeſehen zu werden ſich bemühen, entgegen in der That nichts als Ungehorſam üben; weit anderſt iſt beſchaffen ein ehrlich, fromm, aufrichtige, gehorſame Ehefrau, der Tag bricht kaum an, der Mann wird kaum erwachen, ſo iſt ihre erſte Frag, was ihr lieber Mann befehle, daß denſelben Tag hindurch geſchehen ſoll, gehet der Mann aus dem Hauß, ſo verlanget ſie vorhero umſtändigen Unterricht, was in ſeiner Abweſenheit zu verrichten, ohne des Manns Willen unterſtehet ſie ſich weder groß noch klein anzufangen oder zu enden, ohne des Manns Willen

wird

wird ſie weder in noch auſſer des Hauſes einen Pfennig verwenden, des Manns Willen iſt ihr Leitſtern, nach welchen ſie ihr Thun und Laſſen auf das genaueſte einrichtet. Nach des Manns Willen und Gefallen verlangt ſie zu leben und zu ſterben. Sie machet ihren Mann, ihren Kindern, ihren Befreunden, allen Haußgenoſſen und Benachbarten Freud und Ergötzlichkeit, weilen in ihrer Ehe nichts als Freud, Ruhe und göttlicher Seegen, und zwar dieſes darumen, weilen die fromme, gottsförchtige Haußfrau beſtändig vor Augen hat, was der heilige Paulus zu denen Coloſſenſern am dritten ſaget.

Mulieres ſubditæ eſtote viris,
Sicut opportet in Domino.

Ihr Weiber merckt das Gſatz des HErrn,
So den Gehorſam euch thut lehrn,
Gehorſam ſolt den Männern ſeyn
Ihr, wann ihr dort wolt gehen ein,
Ins Himmelreich, denckt daß der Mann
Vertrette GOtt, wann er ſchafft an
Was billich iſt, drum ſaumet nit euch,
Verricht ſein Anſchaffen gleich.

Num. XXXIX.

Eine Spatzierende.

Allezeit Grillen und Mücken fangen, iſt zu viel und ungeſund, allzeit eingeſperrt ſeyn wie ein Vögelein in dem Häußlein, allzeit von andern Leuten abgeſondert leben, wie ein Einſiedler in ſeiner Clauſen, allzeit zu Hauß in der

Stuben hocken wie eine Kindbetterin; iſt nit verſtändig, wider die menſchliche Natur, ungeſund und ſchädlich; derohalben ſeynd die Männer grobe Flegel, ungeſchlachte Tölpel, allzuharte Tyrannen, unverſtändige Geſellen und Stockfiſch, welche da verlangen, daß ihr Ehegattin immerhin zu Hauß ſitzen, Stuben hüten und hinter dem Ofen ſitzen ſoll, der Menſch iſt von GOtt zu ſeiner natürlichen Freyheit erſchaffen, daß er jezuweilen friſchen Lufft ſchöpffen, die ſchöne grüne Wieſen und Felder, Auen und Wälder beſichtigen, den freyen Lufft ſchöpffen, und unter dem heitern Himmel wandle. Wohl dann, mein zartes Frauen-Zimmer: laſſe dich den unfreundlichen Kopf deines Manns nicht irren, laſſe dich ſein finſteres Angeſicht nit verhindern, brauche deine von GOtt gegebene Freyheit, erlüfftere dich jezuweilen, ſpatziere je zu gelegener Zeit was weniges, miſſe das Hauß, ſchöpff friſch fröhlichen Lufft. Aber wol gemerckt: wanns geſchicht zu viel, verderbt alle Spiel, ſpatziere was wenigs und zu gelegner Zeit, iſt eine Weißheit, dieſes überſchreitten gar viel ihres Sinnes ſonſt gar beſcheidene und häußliche Frauen-Zimmer, welche in das auslauffen und ſpatzieren gehen allzuviel verliebt und vertiefft ſeyn, ſie ſeynd überall gern, als in ihrem eigenen Hauß nit, zu Hauß ſeyn, iſt ihnen ſo angenehm als in der Höllen ſitzen, zu Hauß ein Augenblick kommet ihnen länger vor, als dreyßig Jahr darauſſen, ſie ſpatzieren gleich aus dem Hauß, ſo bald ſie ſich von dem Bett erheben,

erheben, ſie ſpatzieren in der Früh, ſpatzieren um Mittag, ſpatzieren Nachmittag, ſpatzieren in der Nacht, ſie ſpatzieren in der Nachbarſchafft, ſpatzieren in die Weite, ſpatzieren durch die Stadt, in der Stadt, um die Stadt, auſſer der Stadt, ſie ſpatzieren in die Wirths-Häuſer, ſpatzieren in heimlich- und öffentliche, ehrlich- und unehrliche Häuſer, ſie gehen ſpatzieren und ſchweiffen ſo lang herum, biß Ehr und Zucht verſpatzieret und aufgeopffert iſt, Armuth und Mühſeeligkeit indeſſen in dem Hauß ſich einpracticirt haben; wehe dann demjenigen Mann, der ein ſolchen umſchweiffigen Geiſt vor ein Hauß-Wirthin in ſein Hauß bekommen, nach dem Sprichwort:

Uxores multùm ambulantes
Sunt raró domum ædificantes.

Ein Weib, ſo liebt das ſpatzieren,
Auſſer dem Hauß viel umvagieren,
Tragt wenig ein, ſondern nur aus,
Iſt das Verderben ihres Hauß,
Spatzieret ſo lang biß Ehr und Gut,
Sich in dem Hauß verliehren thut,
Ein weiſer Mann diß leidet nit,
Kommt an ſein Weib mit Ernſt und Bitt/
Wann diß dann nit verfangen thut,
Braucht er Klopffholtz, biß es werd gut.

Num. XL.

Ein Schlecker-Maul.

GErn gut Eſſen und Trincken verſtehen die

 Män-

Männer, ſo wohl als die Weiber, gute Bißlein ſchlucken und ſchnappen, lieben die Weiſen und die Lappen. GOtt hat darum die gute und wolgeſchmackte Speiſen erſchaffen, auf daß wir dieſelbe genieſſen, uns darbey erfriſchen und erquicken, darneben aber auch ſeine gütigſte allesgebende Hand loben und preiſen ſollen: Chriſtus der HErr ſelbſt hat nicht alleweil in der Wüſten gefaſtet, er iſt zu Cana in Gallilåa auf die Hochzeit gangen, er hat bey dem Zachåo, bey der ſorgfåltigen Martha und mehr andern ſeine Einkehr genommen, und auch Speiſen genoſſen, ja, da allbereits die Zeit ſeines bittern Leydens herbey nahete, hat er ſeinen Jüngern noch ein herrliches woleingerichtes Abendmahl angeſtellt, man muß nicht allezeit mit tåglich hart und groben Speiſen ſich erſåttigen; ein gutes Bißlein jezuweilen genoſſen, erquicket das Geblüt in denen Adern: Eſſet derohalben ihr Ehe-Frauen zu Zeiten was Gutes, bereitet euch und denen Euren zuweilen ein gutes Speißlein und dancket GOtt darvor, daß er euch ſolches beſchehret hat. Wer niemahlen nichts Gutes iſſet, weiß das Gute von dem Böſen nicht zu unterſcheiden, und erkennet die gütige Gaben GOttes nicht. Aber merckt auf! jammert dort ein Mann? er reiſſet dort in denen Haaren und ſaget: er ſeye mit dem Ehe-Haſen ſo übel bekleidet und betrogen worden, er habe ein ertz Schlecker-Maul heraus gezogen, ſie verdåndlet und verſchåchert alles was ihr unter die Hånde kommet, kauf-

ſet darvon allerley Zucker und Schleckerwerck, ſutzlet und kiefflet, beiſſet den gantzen Tag, wie die kleine Kinder, ihr Schlecker-Maul hat den gantzen Tag kein Ruh, wo ſie nur was weiß, oder von was ſie höret ſo gut und ſchle-ckerig ſeyn ſolle, muß ſie es ſchon haben, muß es verkoſten, und wann es ihr ſchmeckt, ver-ſchleckte ſie das Königs-Gut darum, ſie ver-gönnet weder dem Mann noch denen Kindern, noch Haußgenoſſen, eine gute und rein gekoch-te Speiß, ſchindt und ſchabet an ihnen, daß ihnen die Rippen krachen möchten, ſie entge-gen kan ihrem unerſättlichen Rachen, ihrem begierigen Schlecker-Maul niemahlen genug-ſame Schlecker-Bißlein verſchaffen, ſie lebet wol, der Mann und das gantze Hauß müſſen ſchnarrmaulen.

Fœmina appetens cupediarum,
Eſt Mater multarum miſeriarum.

Ein Weib das vielen Schlecken iſt
Ergeben, und nur allzeit friſt
Gut Bißlein, die iſt ein Beſchwerd
Im Hauſe, und gar nit mehr werth,
Als daß mit Häbern-Brod ſie ſoll,
All Tag gefüttert werden wohl,
Biß ſie der ſchlechten Speiß gewohn,
Häußlich zu leben fange an.

Num. XLI.
Eine Badende.

WEiber haben beſondere Luſt und Begier-

den.

den. Unter dergleichen Wahnwitzigkeiten iſt auch das Baden: Manche badet gern, und nimmt zur Ausred, daß ſie ſchöne Leibs-Geſtalt, ihrem Mann zu gefallen, erhalte, andere baden, unter dem Vorwand, daß ſie die Geſundheit und Leibs-Kräfften ſtärcken, wiederum andere haben eine Urſach, daß ſie fruchtbar werden, und ihrem Mann lang erwünſchte Erben mögen erwerben: diß oder jenes dann zu erlangen, ſo ziehet manche Ehe-Frau mit groſſen Unkoſten auf etliche Wochen viel Meil Weegs von Hauß hinweg, und gebrauchet ſich der Bad-Cur mit gröſtem Vergnügen; ſolches Baden iſt freylich an ſich ſelbſten nicht unrecht, wann das Zihl und End, recht und zugelaſſen. Allein öffters hat die Erfahrung gegeben, daß die argliſtige Frauenbilder, welche zu Hauß mit ihren Ehe-Männern nicht wohl befriediget und vergnüget leben, einen aus denen obbenennten Vorwänden hervor ſuchen, ſich unter dem Schein einer billigen Urſach, mit einem guten Seckel voll Geld von Hauß hinweg- und in das Bad begeben, allda ihrem wollüſtigen Leben, auch gut Eſſen und Trincken, Spielen und Tantzen abwarten, und mit unterſchiedlichen fremden Mannsbildern tägliche Zuſammenkünfften, öffteſte Spatzier-Gäng pflegen; wo alsdann freylich bißweilen, ja gar offt und öfftiſt, es nicht allzu ehrbar und züchtig hergehet. Die keuſche Suſanna hat in ihrem eignen Garten, nächſt bey dem Hauß ihres Manns, ein Bad unter Bedienung ihrer eigenen Mägden

ange-

angeſtellt, und dannoch hat ihre Entblöſung die zwey alte Eiß-graue Richter ſo viel geärgert und entzündet, daß ſie an die keuſche Matron mit Schmeichel- und Troh-Worten geſetzet, auch von ihr die unziemliche Beywohnung erzwingen wollen, da es dann gar leicht hätte geſchehen mögen, daß der Suſanna Keuſchheit Schiffbruch gelitten, wann nicht ſonderliche Gnad GOttes ſie geſtärckt hätte: Berſabea die ſchöne Ehe-Frau Uriä hat auch in ihrem eigenen Hauß-Garten gebadet, und ſiehe, ihre wenige Entblöſung hat des heiligen Manns des Davids, Augen und Gemüth dergeſtalten verblendet und eingenommen, daß ſie beyde das Laſter des Ehebruchs miteinander begangen. In denen öffentlichen Geſund-Bädern, da kommen gantze Schaaren Manns- und Frauenbilder zuſammen, unter welchen offt viele ſich befinden, welche eigentlich aus böſen Zihl und Ende, der böſen unzüchtigen Wollüſten zu genieſſen, ſich dahin verfügen, da werden dann, unter andern üppigen Wolleben, böſe Bekanntſchafften, und unter dem Müßiggang die ärgſte Unzuchten angeſtellt und verübet, manchem ehrlichen Mann groſſe Affections-Hörner aufgeſetzt, und ihme ſeine Frau zwar fruchtbar, doch auch leyder! als eine untreue Ehebrecherin nach Hauß geſchicket, da es dann nicht ein kleiner Schad, wann um ſo viel angewendtes Geld endlich nichts als Schmach, Verachtung, und ein fremdes Kind in das Hauß, aus dem Bad erkaufft worden:

Mer-

Mercket es derohalben wohl ihr Männer, und durchſuchet zuvor die Urſachen recht, ehe daß ihr Eure Frauen in die Bäder laſſet, damit ihr nicht mit theurem Geld wider euren Willen, euch in die Hanrey-Brüderſchafft einkauffet, dencket ſtets an das Sprichwort:

Balnea, Vina, Victus, Venus,
Plerumque eſt ſociata penus.

Wein trincken, wolluſtiges Baden,
Bringet dem Frauen-Volck viel Schaden.
Ihren ſchönen Leib waſcht manche zwar,
In dem Gſund-Bad von Jahr zu Jahr,
Kommt aus dem Bad doch allezeit
Viel ſchwärtzer, weil ihre Keuſchheit
Schiffbruch gelitten, und ſie hat
Ehebrecheriſche Miſſethat
Begangen, darum fleißig dann
Aufmercken ſoll ein jeder Mann,
Warum, mit wem, und wohin,
Ins Bad er ſchickt ſein Ehegattin,
Wann er nit will groß Hirſch-Gehörn
Tragen, und fremde Kinder nähren.

Num. XLII.

Eine Unfruchtbare.

DEr Allmächtige GOtt hat Adam und Evam kaum erſchaffen, ſo hat er ihnen gleich befohlen: wachſet und vermehret euch. Das war ſein erſtes Gebot, ſein ernſtlicher Will und ernſter Befehl, daß die Eheleute ſich vermeh-

ren

ren und wachſen, Kinder erzeugen und darmit das Menſchliche Geſchlecht vermehren ſollen: darum dann haben die Iſraeliten ein paar Ehe-Volck vor gar unglückſeelig, ja gar für von GOtt verworffen und verflucht geachtet, welche keine Kinder und Erben hatten; ſolche Eltern kümmerten ſich vor Schamhafftigkeit faſt zu todt, ſie fleheten Tag und Nacht, weinend zu GOtt um Erben, ſie machten groſſe Gelübd und Opffer, biß ſie in ihrer Bitt von GOtt erhöret wurden. Jetzo bey unſeren Chriſtlichen Zeiten, da das Menſchliche Geſchlecht zahlreich genug, und das Moyſiſche Geſatz aufgehebt iſt, werden die unfruchtbare Eltern nicht mehr ſo verachtet, viel minder für verworffen und verflucht gehalten; Nichts deſto minder ſo bekümmeren ſich manche Eltern ſehr hart, ſeufftzen und weinen, wann ihre Ehe unfruchtbar, ihr Geſchlecht ohne Erben abſterben, ihr reiches Vermögen unter fremde Händ kommen, und ſie des Troſts, ein liebes Kind zu ihrer Freud zu erziehen, beraubet ſeyn ſollen. Es ſchätzet ſich derohalben mancher Ehemann höchſt unglückſeelig, wann er eine unfruchtbare Ehe-Gattin bekommet, er meinet er habe den allerſchlimmſten Zettel aus dem Ehe-Hafen erhebet, er klagt und jammert immer, ja verliehret wohl auch alle Lieb und Zuneigung zu ſeinem Weib, weilen er ſie für unfruchtbar anſiehet, und all dieſes Unglück allein von ihr zu kommen vermeinet. Aber nein: Wiſſet ihr Ehemänner und Weiber, es ſeyen

hieran

hieran nicht ſo viel ſchuldig eure Leiber und natürliche Urſachen, als eigentlich der Willen GOttes. Kinder erwerben, kommt allein von GOtt, und iſt eine Gaab die GOtt giebet, wem er will: Dieſes hat GOtt gezeiget, da er die ſo lange Jahr unfruchtbar geweſene und um einen Erben immer weinende Hauß-Frau des Abrahams Saram mit dem Iſaac beglücket, da er die lang nach Erben ſeufftzende Eltern des ſo Welt-berühmten Riſens mit dem ſtarcken Samſon, und die fromme- ſo eyfrig betende Hauß-Frau Elcanå Annam mit dem gottsförchtigen Samuel begnadet, betet derohalben zu GOtt ihr unfruchtbare Eltern und Kinder, verachte einer das andere derentwillen nicht, und ergebet euch dem göttlichen Willen, gedencket daß Kinder Freud und Leid, Glück und Unglück in ein Hauß bringen, wie ex Comico græco, die zwey folgende Vers lehren:

Felicitas eſt filius prudens patri.
Oneroſa contra fatui poſſeſſio.

Eheleut ſeufftzen nach Kindern offt,
Die ihnen GOtt gantz unverhofft
Beſchert, erfüllet ihr Geſchrey,
Wann aber etlich Jahr vorbey,
Die Kinder groß erwachſen ſeyn,
Viel Klag wider ſie gehet ein,
Weil ſie gantz böß und ſträfflich leben,
Thut es viel Creutz und Plag abgeben,

Wün-

Wünſchen die Eltern, wären gern
Ungeſeegnet blieben von GOtt dem
HErrn,
Drum alle Eheleut ſollen ſich
GOtts Willen ergeben lediglich.

Num. XLIII.

Eine Schlampende.

UBrige Hoffart, groſſer Kleider-Pracht und immerwährendes Aufbutzen, ſtehet zwar einem Weibsbild nicht löblich an, aber wann ein Weibsbild ſich gar nicht ſäubern will, ſich öffters nicht wäſchet, als die Bauren Fleiſch eſſen, die Haar ſo ſchön in die Ordnung richtet, als der gemähte Haber lieget, ſich ſo ſauber eingeſchnürt haltet, als ein groß tragende Schweitzer-Kuhe, die Kleider an ihr halb zugemacht, halb offen da hangen, wie an ein ausgeſchoppeten Männlein in dem Prein-Feld, ihre Kleider ſchmotzlen, ſchmürglen, und vor Schmürb ſtartzen, daß man etlich Büchſen voll Wagen-Schmier daraus ſieden möchte, das Leingewand ſo ſchneeweiß und neugewaſchen ausſiehet, daß alle Spülhadern und Abwiſchfetzen in der Sauberkeit vorgehen, da iſt es ein annehmlicher Burger-Luſt, da iſt es ein Freud, da iſt ein Zier in dem Hauß, daß einem billich darüber könnte ein Grauß ankommen. Wohl billich hat ſich ein ſolcher Mann über den unglückſeeligen Ehe-Hafen zu beklagen, da er einen ſolchen Miſt-Fincken, einen

ſtinckenden Hammel, ein ſolche ſchmoltzende Sau bekommen. Dann es iſt eine ausgemachte Sach, ein ſolches ſchlampendes, ſchmotzig und nachläßiges Weib, iſt in allen ihrem Thun und Laſſen, in dem gantzen Hauß-Weſen eine liederliche ausgemachte Sau, nach dem genannten Sprichwort:

Produnt Veſtimenta,
Mentis ornamenta,
Quæ ſe ornare negligit,
Nec domi curis ſatagit,

Ein Weib das ſelbſten ſich nicht ziert,
Im Hauß wie Sau herum ſpaziert,
Der da die Kleider ſtehen an,
Als wie ein gehangenem Mann,
Die zeiget in den Kleidern gnug,
Daß ſie ihr Hauß regiert nit klug,
Oder nachläßig alles zugehe,
Und es wie in dem Sau-Stall ſtehe;
Ins Bad führ du ein ſolches Weib,
Sie dort mit ſcharffer Laugen reib,
Biß Schmotz und Schmürb vergehet ihr,
Und ſie geziemend ſich aufführ.

Num. XLIV.

Eine Alte.

EIn 12. Jähriger Ochs, und ein Jähriges Kalb ziehen nicht gut neben einander in dem Pflug, ein geſtandener Mann und ein kleines Kind geben ungleiche Rathſchläg, ein alt erlebtes Weibsbild und Hunds-junger Mann,

ſchi-

ſchicken ſich in der Ehe gar ſelten zuſammen; nichts deſto minder geſchicht es jezuweilen, daß aus dem Ehe-Hafen ein junger Hannß ohne Bart, zu ſeiner Ehe-Gattin hebet eine gut alte erlebte An-Frau, welche ſchon Kinder getragen, da er noch nicht gebohren war, welche mehr Runtzlen in dem Geſicht hat, als Tag im Jahr ſeyn, deren Haar auf dem Haupt weiſſer als der Schnee, deren Zähn in dem Maul weniger, als Finger in einer Hand, deren Augen allzeit näßlen, wie ein rinnendes Faß, deren Naſen allzeit behänget, wie die Dach-Rinnen in dem Winter mit Eiß-Zapffen: mit einem Wort, er hat halt erwiſcht ein alte und ungeſtalte langweilige Mutter: ein ſolcher hat ja unfehlbar hundertfältige Ergötzlichkeiten, unbeſchreibliche Vergnügenheiten, bey einem ſolchen holdſeeligen Engl? aber bey ſolchen Alten wird man wohl gehalten. Wer ſich an eine Alte verheyrathet, und ſelbe recht zu ehren weiß, der hat eine gute Wart: Kuchel und Keller müſſen ihme ihre gute Gaben zu Dienſten ſtellen, und die alte wohlgehaltene Mütterlein ſuchen ihre heimliche Ducätlein nacheinander hervor, beehren ihre liebe Männer fleiſſig darmit, gedencken auch ihrer noch im letzten Todt-Bett, in ihrem Teſtament, gar reichlich, alſo daß alle Befreunde nicht ſo viel ziehen, als ein ſolcher ſein altes Weib ehrender Mann: werden alſo einem ſolchen Mann ſeine habende Beſchwerden in andere Weg genugſam verſilbert und vergoldet; Aber wehe! und aber wehe,

he einem Ehemann! der ein ſolche alte Ahn-Frau erhaſchet, bey ihr anders nichts als ihre liebliche Anblick, ihre annehmliche Wortwechslungen, ihre luſtige Luſtſpring zu genieſſen hat, der kan fürwahr, wann er darbey gedultig, in GOttes Willen ergeben iſt, groſſen Verdienſt ſammlen, indeme bey Alten nichts als Verdruß und Uberlaſt, wie Juvenalis Sat. 10. ſinget:

O quam continuis, & quantis longa Senectus plena malis.

Gnad GOtt dem guten Ehe-Mann,
Der ein alts Weib getroffen an,
Die mit Ihrer Holdſeeligkeit,
Gegn alle Wölff zu Wette ſtreit,
Die bellt, wie alter Ketten-Hund,
Iſt in ihrm Thun munter und rund,
Wie alte Kuhe, macht Luſt und Freud,
Ohn Unterlaß zu jeder Zeit,
Ein guter Handel wär für ihn,
Wann jünger wurd ſein Eh'gattin,
Weil diß Handwerck niemand verſteht,
Dem Tropff es ja ſchon übel geht.

Num. XLV.

Eine Freche.

Zucht und Eingezogenheit iſt der Frauen-Bilder ſchönſte Zier. Man kennet den Vogel an dem Geſang, die Glocken an dem Klang, kennt die Blumen an der Farb, wie ſie ſonſt beſchaffen ſeyn. Eben alſo kennet man eines

eines Frauen-Bilds ihr innerliches Gemüth und Zuneigung an ihren äuſſerlichen Gebärden: Die Freyheit des Gemüths zeigen die freche Gebärden im reden, Augen-wincken, plaudern, gehen und ſtehen: Siehe, es hebet jezuweilen ein frommer ehrlicher Mann aus dem Ehe-Hafen ein freches Muſter heraus, die wincket und ſpielet mit denen Augen gegen andere Männer, wie ein Falck, ſie truckt ihm die Händ zuſamm, wo ihr einer begegnet, ſie gehet ihnen in die ausgeſpannte Arm hinein, und läſt ſich ſo willig umfangen, als ein kleines Kind von Eltern, ſie bedeckt das, was Zucht und Ehrbarkeit bedeckt haben will, wie ein Kramer ſeine failſtehende Waare, ſie iſt frech in Worten, iſt frech in denen Gebärden, und macht alſo dem gut ehrlichen Mann auch billige Forcht, daß ſie nicht ebenfalls frech ſeye in dem Werck, und den guten Geſellen wider ſeinen Willen in eine groſſe Schwägerſchafft bringe; da heiſſet es: lieber Mann gib acht, daß du deinem Weib wohl eintruckeſt die Wort des Pſalmiſten Davids:

Nolite fieri ſicut equus, & mulus,
Quibus non eſt intellectus.

Ihr Weiber ich euch bitt,
Seyd doch beſchaffen nit,
Wie Pferd und Maulthier,
Die nach ihrer Begier,
Leben hin ohn Verſtand,
In Muthwillen allerhand.

Will die gute Lehr mit Worten an denen

Bayerische Staatsbibliothek München

Weibsbildern nit verfangen / daß ſie auf gutes Ermahnen / und Einrathen / ihre freche Gebärden nit laſſen / ſo ergreiffe dann weiters die Mittel / welche gleich darauf eben der Pſalmiſt David ſchreibet / da er ſpricht.

In camo, & fræno maxillas eorum conſtringe.

Dein frechen Weib leg kecklich an,
Den Capo-Zaum, mein lieber Mann,
Wirff Zaum, und Halffter ihr an Halß,
Bis ſie hat abgewohnet als,
Das wider Zucht, und Ehrbarkeit,
Halt ſie in Zaum zu jederzeit,
Wann diß helffen nit will allein,
So ſchlag auch mit der Peitſchen drein.

Num. XLVI.

Eine Guthertzige.

DAs Eheband iſt ein ſtarckes / und langwieriges Band. Glückſeelig derhalben derjenige Mann / welcher durch ſolches Band an ein gute und nit böſe Ehegattin gebunden iſt / glückſeelig / ſage ich / iſt derjenige Mann / welcher aus dem Ehe-Hafen ein guthertziges Weib heraus gehebet : Es beſtehet aber die Guthertzigkeit eigentlich in dieſen / das man ſeinem Neben-Menſchen ins gemein / ſonderbar aber dem Ehe-Mann / denen Kindern / und Haußgenoſſen / gutes zu erweiſen / und zuthun / beſtändig gefliſſen ſeye : Ein ſolches guthertziges Ehe-Weib dencket Tag und Nacht /

Nacht/ bemühet ſich ohne Unterlaß/ wie ſie ihrem Mann/ und Kinderen/ in Speis und Tanck/ Kleidung und anderer Verſorgung/ was erſprießliches und angenehmes erweiſen kan/ ſie bemühet ſich möglichſt ihrem treuen Ehehalten die erſprießliche Dienſte mit ſchuldiger Danckbarkeit / und täglicher Willfährigkeit / zu erſetzen/ ſie iſt gegen allen Benachtbarten/ gegen Frembden / und Unbekannten / gegen Armen / und Verlaſſenen ein liebreiche, und gutherzige Mutter / darvor empfanget ſie von GOtt tauſendfältigen Seegen / daß ihr Mann in der Warheit erfahret / was Salomon Eccleſ. 26. ſaget.

Mulieris bonæ beatus Vir, nam numerus dierum ipſius duplicabitur.

Glückſeelig iſt der Mann, dem GOtt hat zugeſandt
Ein gutherzziges Weib, mit Weisheit und Verſtand,
Von GOtt begnadt ſo viel, daß ihr Gutherzigkeit,
Gegn Mann, und Kinder ſie erzeigt zu jeder Zeit,
Ja ihrem Nächſten guts thut, wo ſie kan und mag,
In Glück lebt ja ihr Mann all ſeine Lebens Tag,
Darum er billich auch diß Weib ſoll ſchätzen mehr,
Als alle Schätz der Erd, und Reichthum in dem Meer.

Num. XLVII.

Eine Junge.

HUnds jung / und Gaiß närriſch / ſaget man insgemein in dem Sprichwort / von den jungen Leuten; nichts deſto minder ſo wünſchen ihnen faſt alle / ſo in den Ehe-Hafen hinein langen / daß ſie ein Junge / und kein Alte heraus ziehen möchten / jungen Weibern fraget man mehr nach / als einer anderen guten Waar in der Welt ; Es iſt auch nit ohne / ein ſchönes / holdſeeliges / freundliches / junges Weib / kan das Gemüth eines Manns mehr erfreuen / mehr ergötzen / als alle andere Freuden der Welt / und kan ein ſolcher Mann / der eine dergleichen jung / und holdſeelige Ehegattin / auß dem Ehe-Hafen heraus hebet / gewißlich mit ſeinem Gewinn beſtens zu frieden ſeyn : Doch iſt es ein gemeiner Brauch / daß die dem Geſicht auſſen annemlichſt / und höchſtens wohlgefallende Früchten / gemeiniglich wurmſtichig ſeyn / und ihr Vollkommenheit dardurch ziemlich verderbt werde. Alſo gehet es auch gemeiniglich mit jungen Weibern / ſie fallen zwar angenehm in das Geſicht / aber / wann man ſie bey dem Liecht beſchauet / ſo ſeynd ſie ziemlich wurmſtichig / Witz / Hirn / und Verſtand fehlet ihnen zum öffteren / wann der Mann meinet / ſeine liebe Ehegattin habe dieſes oder jenes in dem Haußweſen wol oder gut angeordnet / findet er juſt das Widerſpiel / lauter Eugenſpiegels Boſſen / ſie ordnet alles ſo richtig / und

und ordentlich / wie es die Reglen der umgekehrten Welt mit ſich bringen : an ſtatt / daß ſie das Hauß mit Nutzen / und Gewinn regieren ſolle / wäre nöthig / der Mann beſtellte ein eignes Kinds-Menſch / ſo dieſe junge Docken in allen Gelegenheiten regierte / und bey der Hand heimführete : Wo ſie Geld in dem Hauß ſammlen kunnte / laſt ſie alles verderben / und machet, daß man mit Unkoſten erkauffen muß / was man ſonſt mit gutem Gewinn verkauffen kunnte / kommet ſie auf den Marckt / was einzuhandlen / ſo löſen die Crämer Geld / wo man ihr eine Sach um 4. Batzen bietet / ſchlaget ſie 6. Groſchen darauf und machet geſchwind einen guten friſchen Kauff / dergleichen Händel treibet ſie täglich / und ſtündlich / wordurch Reichthum und Mittl in dem Hauß den Krebsgang / Abgang / und Armuth als fremde Gäſte die Herberg nehmen / da ſeyn leyder ! dem Mann ſeine Ergötzlichkeiten des jungen Weibs ſaur genug verſaltzen / und kauffte er ſeinem Weib gar gern mit theurem Geld mehrere Jahr : da heiſſet es wol bey dem Publio Syro.

Dum loquor in ſylvis, quid ſit formoſa Juventus,
Audiit hoc Echo : Garrula : Ventus ait.

Der geſchwätzige Echo wird von dem Poëten gefragt / was junge Weiber ſeyn / da hat er alsbald geſagt:

Die junge Weiber ſeyn, als wie der eytl Wind,
In ihrn Verſtand und Witz unb'ſtändig wie ein Kind,

 Und

Und dieſes iſt gar wahr, wann man nur
meint allein,
Die ausgebachen noch in ihrem Hirn
nit ſeyn,
Die bringen in ein Hauß, viel Weh' und
Ungemach,
Machen dem Mann viel Creutz, viel
Schande, und viel Schmach,
Wann aber iſt ein Weib jung, und hat
doch Verſtand,
So macht ſie ihrem Mann Vergnügen
allerhand,
Er achtet ſie vielmehr, als alle Schätz
der Welt,
Gegn ihr ſeyn ihme nichts groß Ehren,
Gut, und Geld,
Ihre Holdſeeligkeit hält ſo gefangen
ihn,
Daß er in ihrem Hertz ſitzt gantz leibeigen
drin,
Was brauchts ein junges Weib, verſtän-
dig, lieb darbey,
Iſt eins der beſten Ding, das ſage ich gantz
frey.

Num. XLVIII.

Eine Schlagende.

LAſſet die Wetter murren/ an dem Himmel her-
umträhen, brumlen/ und brauſen/ ſo lang ſie
nit einſchlagen / ſo thun ſie wenig Schaden:
Schlagen das hat man nit gern / und zwar nit
allein

allein von denen tobenden Wettern / ſondern auch von denen erzörneten Menſchen / getroffen und geſchlagen werden / ſcheuet und fliehet man / wo man kan und mag / und gehet man ſolche Leut / die gern ſchlagen / mit all angewendtet Fleis von weiten müſſig: nichts deſto minder hebet aus dem Ehe-Haſen je zuweilen ein guter frommer Tropf eine Ehegattin heraus / die allen Schlag-Uhren in Teutſchland zur Wette ſtreitt / ſie ſchlagt nit nur allein die gantz- ſondern auch halbe- und viertel Stunden / ja wol auch gar etwann die Minuten / ſie verſtehet nichts beſſers / als das Schlagen / aber nit auf der Orgl / ſondern auf des Manns Kopf und Buckel / ſie iſt eine gute Treſcherin / aber nit mit den Schlegel auf das Geträyd / ſondern auf dem Mann mit der Fauſt oder Scheitt / ſie iſt in der ſteiffen- gantz veſt gegründten Meinung / ihr Mann ſeye ein Stock-Fiſch / und derohalben laſſet ſie ihr nichts mehr angelegen ſeyn / als den Mann immer zu klopffen / und zu bleuen / gleich den erſten Tag / als ſie in das Hauß kommet / entreiſſet ſie gleich dem Mann den Regiments Stab / nimmet Beſitz von der Ober-Herrſchafft / und macht den Mann zu einen verbannten Leigeignen / der geringſte Tritt / den der Mann thut / ſo ihr nit gefallet / erzörnet ſie ſchon dergeſtalten / daß ſie ihme ein baar Maulſchellen verehret / wovon ihm die Zähn klapperen / und das Liecht erlöſchet / trincket er mit einem lieben Nachbarn an einem Sonn- oder Feyertag ein eintzige Maaß Bier / ſo ſteiget ihr ſolche dergeſtalten in den

Kopf /

Kopf / daß ſie gantz tollſinnig dem Wirths-Hauß zulauffet / Krůg / und Kannten dem Mann an den Kopf ſchlagt / und ihn auf der Poſt nach Hauß jaget; unterſtehet ſich der gedultige Geſell / etwann in dem Jahr zu Ergötzung ſeines Gemůths um Heller oder hôchſtens Pfenning zu karten / oder zu keglen / da kommet die Furia geflogen / ergreiffet ein oder zwey Kegel / ſchlagt mit ſelben ihme dergeſtalten auf den Buckel / und um den Kopf herum, daß alles auflaufft / und geſchwollen wird / wie ein aufgeblaßner Bôhmiſcher Dudelſack / endlich ergreifft ſie ihn bey einem Schůbel Haar / ziehet ihme ůber offene Gaſſen / wie einen Miſſethåter / und ſtoſſet darneben mit der Fauſt wacker darauf / da heiſt es ja / miſeria mixta cum aceto. Wehe dem / der alſo vom Unglůck getroffen worden / da wird gewißlich wahr der Spruch Salomonis Eccleſ. 25.

Brevis omnis malitia ſuper malitiam mulieris.

Denck lieber Freund, denck hin denck her,
Was bôß erdenckt kan werden,
Wirſt finden doch nichts beſſers mehr,
Als ein bôſes Weib auf Erden,
Vergiffter Drach, wilds Tieger-Thier,
Die biſſigiſte Lôwen,
Seyn nichts dargegen in der Rachgiehr,
Můſſen ihr all nachgeben.
Ein Weib, ſo hat gefangen an,
Die Meiſterſchafft zu treiben,
Vermeſſen thut ſchlagn in den Mann,
Das ärgſt auf Erd thut bleiben,

Wehe,

Wehe, aber wehe, dem guten Tropf,
Der ſolches Weib bekommen,
Die, wie Stockfiſch bleut ſeinen Kopf,
Die Herrſchafft ihm hat gnommen.
Sein Ehe iſt ihm ſo eingeheitzt,
Daß, wie in einer Höll,
Er bey ſeinen Feg-Teuffel peitzt,
GOtt uns behüten wöll!
Wer würcklich hat ein ſolches Thier,
Dem geb GOtt Hertz, und Muth,
Daß er mit Gegen Streichen ihr,
Die Boßheit nehmen thut.

Num. XLIX.

Eine ſchlechte Köchin.

UNter denen Künſten und Wiſſenſchafften / welche ein Weib und Hauß-Mutter verſtehen ſoll / iſt gewiß eine der Nothwendigſten das Kochen / welche geſparſam / vortheilhafftig / geſchwind / wolfeil, und doch geſchmack Kochen kan: wann ein Sach geſchmack / und wohl gekocht iſt / ſo ſchmeckt ſie noch ſo wohl / ſchlagt noch ſo wol an / ob ſie an ſich ſelbſt gleich nit rar / und koſtbar iſt / entgegen die Allerbeſte iſt nichts / ungeſchmack / und überläſtig / wann ſie ungeſchickt bereitet wird / ein gute Köchin erquicket die Ehehalten / daß ſie viel getreuer und arbeitſamer; ſie ſchaffet mit wenigen wol angewendten Unkoſten / was ein anderer Tölp! mit vierfachen Geld nit richten kan / iſt alſo ein gute Köchin in der Ehe billich zu wünſchen: allein es liegt nicht an dem wünſchen / ſondern

ſondern der Ehe-Haſen giebt manchen das Wider-ſpiel / und erhaſchen aus ſelben gar viele ſo wol abgerichtete Köchinen / die beſſer vor die Säu / als vor die Menſchen / Mahlzeiten zubereiteten / was ſie immer kochen / das muß zu viel / oder zu wenig geſaltzen / zu faiſt / oder zu trucken geſchmaltzen ſeyn / kocht ſie ein Muß / ſo iſt es voller Kohlen und Ruß / kochet ſie aufgegangene Nudel / ſo wird nichts als ein lauteres Gſudl, kochet ſie Küchel / oder Schmaröllen / ſo werden nichts als Teig-Klotzen / und Knöllen / kochet ſie Paſteten / oder Torten / ſeyn nichts als Talcken daraus worden ; alles iſt entweder verbrennt / oder zu wenig außgekocht / zu trucken / oder übergoſſen / alles verderbt / daß auch die hungerige Hund / und Wölffe / eine beſſere Köchin wünſchen möchten / ſolche Weiber machen kein Unterſcheid unter denen Speiſen der Menſchen / und des unvernünfftigen Viehs / ſie kochen ſo wolgeſchmack / daß ſie es wol ſelbſt nit freſſen mögen / ſie kochen auf die Kirchweyh eben ſo vortrefflich / als auf den Charfreytag / daß man mit dem Virgilio gar wol ſagen mag.

Solemnes tum forte Dapes, & triſtia Dona.

Ein Weib, das gar nit kochen kan,
 Macht Traur in Freuden-Feſten,
Mit ihrer Sudlerey dem Mann,
 Und eingeladnen Gäſten.
Ein gantzes Jahr gibts in ihrn Hauß
 Faſttäg, und traurig Zeiten,

Es

Es gibt kein Luſt, und gilt kein Schmaus,
Nichts als nur Sau-Mahlzeiten.
Dalck, Knolln, und Poln, verderbtes Ding,
Seynd ihr gewieſe Speiſen,
Kocht durcheinander Speck, Pfifferling,
Auf neu erfundne Weiſen.
Macht ein Miſchmaſch, als wanns der Hund
Erſt neu geſpiehen hätte,
Was neus ſie kocht, bald alle Stund,
Mit jeden Koch in d'Wette,
Ihrn Speiſen was abgehet doch,
Gut Gſchmack, der thut halt fehlen,
Unkochter wärs viel beſſer noch,
Kunnt anderr Koch man bſtellen.

Num. L.

Eine Allzufruchtbare.

EIn Kirchen-Thurn ohne Glocken, ein Hauß ohne Fenſter, ein Wald ohne Baum, und eine Ehe ohne Kinder ſeynd gantz gleich, unzierlich und ungereimte Ding, derowegen ſolle ſich ja ein Mann nit beſchwehren, wann er von GOtt beglücket mit einer guten fruchtbaren Mutter, begnadet mit reichlichem Seegen GOttes und einer Stuben voll Kinder begabet iſt; ja ſaget mancher, ich hab halt den Seegen GOttes, das iſt, der Kinder ſo viel, daß ich vor Seegen GOttes bald nit mehr in die Schüſſel komme, alle Stühl und Bänck ſind mit Kindern beſetzt, daß ich keinen Platz finde

mich

mich niederzuſetzen, in meinem Hauß ſurren und und ſumſern die Kinder wie ein Immen-Schwarm, alle Fenſter ſeynd mit Kindern beſetzet, und iſt mein Weib eben, wie die König-Haaſen, ſo alle Monath Junge bringen, wann ich des Königs Jung Gut hätte, gienge alles bey meinen Kindern auf, dann mein Weib nicht zufrieden iſt, daß ſie kaum aus einer Kindbett heraus kommet, gleich wiederum ſich in die andere Kindbett mache, ſondern ſie iſt noch ſo keck, daß ſie zwey und drey Kinder auf einmal bringet. Hilff GOtt! hilff! thue doch deinem göttlichen Seegen einen Einhalt, ſonſt bringet mich dieſer Seegen an dem würcklichen Bettelſtab, treibet mich von Hauß und Heimat hinweg. O liebſter GOtt! dieſes iſt Elend und Noth, wann der Kinder gar zu viel ſchicket der allmächtige GOtt, ich bin einer gantz andern Meinung, als der Salomon: da er ſpricht.

Filii corona patris.

Wann einer hat viel Kinder hier,
So iſt es ihm ein Cron und Zier.

Ich ſprich mit dem Poëten weit anderſt, wie folgt.

Sunt mihi tot proles certe mœſtiſſima moles.

Ein Stuben voll Kinder machet mir
Angſt und bang bey Tag und Nacht,
Ja treibet mich von Hauſe ſchier,
Und ſtürgt mich gar in Ohnmacht.

Mein

Mein Weib iſt mehr als alle Thier
Fruchtbar, und bringet alle Tag
Schier gewiß ein neues Kind herfür,
Daß ichs kaum mehr zehlen mag.
Es wimmlet in das gantze Hauß,
Und ſurret ſtets darinn.
Als wäre es voll mit Hur - - naus,
So viel gibts Kinder drinn,
Wann mir mein Weib ſo ſchwer Gold brächt,
So offt ſie bringt ein Kind,
Ich mit kein König tauſchen möcht,
Der reichſt auf Erd wär ich geſchwind.

Num. LI.

Eine Melancholiſche.

Wir Menſchen ſeyn insgemein alſo geartet, daß wir was luſtig und fröhlichs lieben. Derohalben dann mancher Menſch bey anderen lieb und angenehm, wann er mit allerley ſchertzenden, kurtzweiligen Erzehlungen andere aufmuntern und fröhliches Gemüths machen kan: Dieſer Urſachen trachtet auch ein jeder, der heyrathen will, daß er aus dem Ehe-Hafen was glückliches, nemlich ein fröhliche, beredtſame und wohlgemunterte Ehegattin bekomme: aber wie mancher guter Menſch wird in ſeiner Hoffnung betrogen, und bekommet an ſtatt einer freundlichen Haußfrau nichts als eine Melancholiſche Sau, ſie machet ein gantzes Jahr ein ſaures Geſicht, als wann ſie nichts als Dornſchlehen

gefreſſen hätte. Sie funcklet mit ihren Augen, wie ein zorniger Lux, ſie muffet und ſtecket den Kopf vornieder, wie ein wilder Stier, wann die gantze Welt lachete, machte ſie doch ein finſteres Geſicht, alle muſicaliſche Inſtrumenten der gantzen Welt wurden nit ſo viel vermögen, daß ſie nur den allergeringſten Augenwanck von einer habenden Fröhlichkeit verſpühren lieſſe, alle erdenckliche Luſt und Freuden-Spiel, kurtzweilen und lächerliche Poſſen wurden nit fähig ſeyn, daß ſie in wenigſten nur ein Schmotzlein thäte, viel weniger lachete. Es iſt bey ihr das gantze Jahr Charfreytag, und niemalen Oſtern, alleweil traurig und nie frölich, es giltet bey ihr ſchön- und trübes Wetter, Sonnenſchein und Donner-Wetter, Sommer und Winter alles gleich: ſie iſt unbeweglich, unveränderlich allzeit wie ein Stock und muffiſcher Holtzbock, ſie redet mit dem guten Freund eben ſo freundlich als mit dem Kind, ſie erzeiget dem Mann, Kindern und Haußgenoſſen ſo annehmliche Holdſeeligkeit als dem unbekannten Menſchen. Sie iſt mit einem Wort, ein finſter und ſauerſehendes, langweilig und überdrüßliches Wunder-Thier zu allen Zeiten und Gelegenheiten, ſie iſt ihr ſelbſt eine Laſt, andern ein unangenehmer Gaſt, ein ſolcher Mann hat die Freuden und Süßigkeiten ſeines Eheſtands ſchon eingebracht, und darff mit Warheit ſagen.

Uxor melancholica
Eſt plaga Diabolica.

Ein

Ein Melancholiſch Weib viel Unluſt bringt ins Hauß,
So man mit harter Müh, ja kaum mehr treibt daraus,
Ein Melancholiſch Weib ein groſſe Straff dem Mann,
Geſundheit, Gut und Muth, ſie als verderben kan.
Darum, O liebſter GOtt! behüt mich vor dem Thier,
Laß in mein Hauß doch nit ein ſolchen wilden Stier,
Müſts aber dannoch ſeyn, kunt mich erwehren nit,
Müſte ein ſolche haben, gieng ich zur Cur darmit,
Das Melancholiſch Blut thät mit Maulſchellen ihr
Abzäpffen durch die Naß, und ſezte mäſſig für
Das Eſſen, Trincken auch, biß ſie ein freundlich Gſicht
Machte, alsdann gab ich ihr beſſer Gericht.

Num. LII.

Eine Eifferſüchtige.

GUte Verſtändnus und wahre Einträchtigkeit ſeynd in der Ehe eine groſſe Gnad GOttes und eine höchſt nothwendige Sach, wann Mann und Weib gut zuſammen ſehen, wol einander

ander verſtehen, gut Vertrauen zuſammen tragen, ſo iſt in der Ehe Luſt und Freud, iſt aber zwiſchen ihnen Mißtrauen und böſer Argwohn ſo hat der Teufel ſchon in dem Hauß feſten Fuß geſetzt, und ſtellt unter denen Eheleuten täglich, ja ſchier ſtündlich, die ſchädlichſte Zanck-Händel, gefährlichſte Aufruhren und Empörungen an: Es iſt derohalben derjenige ſehr unglückſeelig/ welcher aus dem Ehe-Hafen ein eifferſüchtige Ehegattin heraus hebet, maſſen ein eifferſüchtiges Weib gleichſam augenblicklich neue Unruhen, böſe Argwöhn und gefährliche Zwiſtigkeiten in dem Hauß anſtellet. Ein eifferſüchtiges Weib kan nit leyden, wann der Mann die Magd freundlich in dem Hauß anredet, er ſolle mit ihr immer zancken und murren, oder es heiſſet gleich, er ſehe die Magd lieber als ſein Weib. Ein eifferſüchtiges Weib kan nit leiden, wann der Mann die Nachbars-Frauen grüſſet oder mit ihnen einige Unterredung pflegt, er ſolle vor ihnen vorbey gehen, wie ein ſtummer Block, oder es heiſſet gleich, er pflege mit ihnen unziemliche Liebe: Ein eifferſüchtiges Weib kan nit gedulten, wann der Mann in ein ehrliches Wirths-Hauß gehet, und allda ein Maaß Bier trincket, dann ſie ſaget gleich, er gehe wegen der Wirthin oder Kellerin dahin, und treibe unzuläßige Unzucht. Mit einem Wort: der Mann ſolle leben, daß er kein Weibsbild anſehe, viel minder mit einer rede, will er nit vor dem ärgſten Huren-Buben und ſchändlichen Ehebrecher ausgeſchryen

ſchryen werden: alle ehrliche Frauen und Jungfrauen müſſen die ärgſte Huren und Ehebrecherinen ſeyn, welche nur mit einem Augenwinck einen Ehemann eines eifferſüchtigen Eheweibs anſehen, noch vielmehr wann ſie mit ihm reden, oder gehen. Ein ſolcher eifferſüchtiger Feg-Teuffel heitzet dem Mann dergeſtalten heiß ein, daß er ſchier lebendig ſchon in der Höllen ſitzet, darum ſaget der weiſe Salomon Eccleſ. 26.

Dolor cordis & luctus, Mulier Zelotypa, in muliere
Zelotypa flagellum linguæ.

Ein eifferſüchtigs Weib, iſt eine groſſe Plag,
Die auch das Marck im Bein dem Mann verzehren mag,
Sie iſt ein gifftigs Thier, ſo alles was ſie ſicht,
Vergifft und böß ausdeut, was immer nur geſchicht,
Kein Menſchen läſſet ſie ſein Ehr und guten Nam,
Bezüchtigt jedermann ohn alle Scheu und Scham.
Haſt du ein ſolches Thier bekommen in dein Hauß,
So nehme ihr das Gifft, treib ihrs bey Zeiten aus,
Gut Wort, Ermahnung gſcheid, die erſte Mittel ſeyn,
Wann dieſe helffen nit, ſo komm mit Ernſt darein,

Sperr ihr das böſe Maul, leg ſtarcke Pflaſter drauf,
Biß eifferſüchtig ſeyn, ſie gäntzlich höret auf.

Num. LIII.

Eine Ungedultige.

GEdult ſaget man, iſt gar ein edles Kraut, welches die Bitterkeiten des menſchlichen mühſeeligen Lebens verſüſſet, die täglich vorfallende Beſchwerden erleichtert, und zum öfftesten daß ſonſt unerträgliche erträglich und leidentlich machet: Gedult ermuntert den Menſchen in Creutz und Leyden, erfriſchet denſelben in Widerwärtigkeiten und ſtärcket ihn wider alle erdenckliche Anſtöß, ſie mögen herkommen wann, wie und wo ſie wollen. Gedult ſollen haben alle Menſchen, weilen keiner auf Erden zu finden, der nit jezuweilen von einem rauhen Wind einer Widerwärtigkeit angeblaſen und angeſtoſſen wird. Gedult ſollen ſonderbar haben die Eheleut, weilen in der Ehe bald täglich Sorgen, Unglück, Creutz und Leyden vorfallen, welche die Eheleut durch die Gedult ihnen ſelbſt leichtlich verringern können, durch die Ungedult aber zehen- ja hundertfach vermehren, wehe derohalben deme! welcher eine ungedultige Ehegattin aus dem Ehe-Hafen gezogen, ein ungedultiges Weib kommet faſt von Sinnen, ſo bald nur ſie ſelbſt, ihr Mann, oder die Kinder mit der geringſten Unpäßlichkeit heimgeſucht

werden, ſie jammert und ſtellet ſich, als ob die gantze Welt zu Grund gehen wolte, und machet durch ſolches unmäßiges Jammern öffters die Kranckheit zehenfach gröſſer; Ein ungedultiges Weib will ſchon verzweifflen und verhungern, ſo bald etwan GOtt nur ein eintzigen Tag nit alles nach Genügen und Uberfluß an Speiß und Tranck in das Hauß ſchicket, wann nit alle Eſſen-Zeit der Tiſch gewöhnlich beſetzet, etwan nur ein eintzige Speiß manglet, da will ſie ſchon vor Ungedult Hungers ſterben, macht dem Mann ſo viel Plagen und Sorgen, daß er auch das wenige was ihm beſchehret, nit mit Fried und Ruhe genieſſen kan; Will der Mann zu unterſchiedlichen Freuden, zu allerley unnöthigen Kleidungen die Unkoſten nit herſchaffen, da ſtellet ſie ſich ſchon, als ob ſie vor Ungedult aus der Haut fahren und verzweifflen wolte; kommet durch Zulaſſung GOttes ein oder anderes auch nur kleines Creutz in das Hauß, ſo nimmet ſie vor Ungedult keinen Troſt mehr an, iſt dem Mann, denen Kindern und gantzen Hauß mit unausſetzlichen Wünſchen, Schreyen und Heulen dergeſtalten beſchwerlich, daß alles vor Angſt und Kümmernus vergehen möchte. Mit einem Wort, ein ungedultiges Weib verzehret ſich ſelbſt und macht andern tauſendfältige Plagen, macht alle Trübſalen und Kümmernuſſen mehr, gröſſer und ſchwerer, als ſie ſonſt an ſich ſelber wären, darumen der Salomon Proverbiorum 14. gar warhafft ſaget.

Impatiens exaltat ſtultitiam ſuam.

Wer ungedultig iſt, das Creutz ihm ſelbſt vermehrt,
Mit zehenfacher Plag freywillig ſich beſchwert,
Ein ungedultigs Weib macht Jammer, Creutz und Plag,
In ihrem Hauſe neu und gröſſer alle Tag.
Wann derohalben dann einer eingangen iſt,
Der ungedultigs Weib bekam, unglückſlich iſt,
Der thu mit allen Fleiß in alln das Widerſpiel,
Sein Weib biß fröhlich ſie ergebe ihren Will,
Was zwider iſt das muß mit Fleiß auf eine Zeit,
Geſchehen biß ihr Kopf legt Ungedult beyſeit.

Num. LIV.

Eine Rachgierige.

MAulſchellen auf Maulſchellen, Zahn vor Zahn, Aug vor Aug, Blut vor Blut, ſagen die rachgierige Gemüther, nichts geſchenckt, nichts nachgeſehen, nichts ungerochen gelaſſen, heiſſet es bey einem rachgierigen Menſchen; Chriſtus der HErr rathet zwar im Evangelio, daß wir Chriſten demjenigen, welcher uns auf das lincke Wang oder Backen eines verſetzet, auch

auch die rechte Seiten darbieten ſollen: aber dieſer göttliche Rath gehet denen wenigſten ein, duncket vielen hitzigen Gemüthern ungereimt, und iſt manchem zornigen Kopff unmöglich zu vollziehen, das Widerſpiel gehet denen Rachgierigen viel mehrer ein, und bekommet offt ein Ehemann aus dem Ehe-Hafen ein Ehegattin, welche eines rachgierigen Gemüths, daß ſie auch wegen des allergeringſten Dings, ſo wider ihren Willen geſchicht, die gantze Höll bewegen, zur Rach ruffen und aufmuntern möchte: Es läſſet der Mann eine eintzige Schertz-Red über den Tiſch hören, daß ein Speiß verſaltzen, zu viel oder zu wenig geſchmaltzen; iſt ſie in ihrem Gemüth ſchon dergeſtalten entzündet, daß ſie dem Mann mit dem ärgſten Gifft vergeben möchte: Es thut jemand ihre Kinder nur ein wenig mit ſchehlen Augen anſehen, denenſelben ihre Unformlichkeiten unterſagen, da trachtet ſie ſchon Tag und Nacht, wie ſie einem ſolchen ein rechten wohlempfindlichen Tuck verſetzen möchte: Es beleydiget ſie aus denen benachbarten jemand nur mit dem geringſtẽ Wort oder Werck, da gehet es ſchon auf Mord und Todt loß, der Grimmen kan nit geſtillt und die Rachgierde nit gedämmet ſeyn, biß ſie Blut ſiehet, oder dem Beleydiger ein ſolches verſetzet hat, worüber er die Händ über den Kopf zuſammen ſchlagen möchte. Gerochen muß es ſeyn, wann ihr eine Fliegen auf die Augen ſchmeiſſet, gerochen muß es ſeyn, wann ſie ein Floh beiſſet, gerochen muß es ſeyn, wann jemand wider ih-

ren Willen lachet, gerochen muß es ſeyn, wann man nit nach ihren Gefallen luſtig und traurig: Rach, Rach iſt dem Narren im Hertzen, Rach iſt dem Narren im Hirn, Rach iſt ihr im gantzen Leib, in all ihren Sinnen und Gedancken, darmit iſt ſie zuwider GOtt, ihrem Mann und allen Neben-Menſchen, aus welchen Urſachen Salomon Proverbiorum 18. gar weißlich geſprochen.

Melius eſt, ſedere, & habitare in terra deſerta,
Quam cum muliere rixoſa & iracunda.

Wer von dem Höchſten GOtt alſo geſtraffet wird,
Daß er bekommt ein Weib, ſo allzeit voll Rachgierd,
Der hat die ſchwere Noth und all erdencklich Pein
Bekommen auff einmahl in das Hauß-Weſen ſein.
Es wäre noth er thät ſein Weib mehrer als GOtt
Förchten, wann er nit will Höll, Teuffl und den Tod
Erwarten von ſein Weib, ein jede Red er ſoll,
Obs ſeinem Weib gefall, vor überlegen wol.
Wer eine ſolche hat, brech ihr den Kopf bey Zeit,
Bald ſie der Zorn greifft an, geb er ins Maul ein Scheid

Ihr,

Ihr, und laß ſie genug beiſſen im Grimm darein,
Biß ihr Rachgierde wird gäntzlich verkuhlet ſeyn.

Num. LV.

Eine Getreue.

ES giebet wenig Suſannen, welche, wegen ihrer rein erhaltenen ehrlichen Treu, ſich biß auf den Richtplatz hinaus führen laſſen: Es giebet wenig Lucretien, welche lieber ſich mit dem Dolch ihres Lebens ſich ſelbſt berauben, als in unzuläßige Gemeinſchafft wider eheliche Pflicht einwilligen wollen. Wenig, ſage ich, giebet es unter denen Eheweibern, welche ihre verſprochene Treu ſo beſtändig beſchützen, ſo ernſtlich beobachten, daß ſie Schmach, Verfolgung und den Tod ſelbſt lieber ausſtehen, als in was unrechts einwilligen würden: Die Frauen-Bilder geben heutiges Tags ihre Treue viel wolfeiler, es braucht ſolchen Gewalt anzulegen nit: Etliche um offt liederliche Schenckungen, ein und anderer angeſtellter Tantz, etliche gute Speiſen oder annehmliches Tranck, ja leere Schmeichel-Wort und eitle Verſprechen ſeyn zum öfftesten fähig, alle eheliche Treu über den Hauffen zu werffen. Doch ſeyn nit alle Ehefrauen alſo beſchaffen, bey leibe nit: es giebet der auffrichtig-getreuen Ehefrauen noch gar viel, doch ligt es halt auch an dem Glück, daß einer ein getreue aus dem Ehe-Hafen

ſen heraus hebe; es giebet noch heutiges Tags Ehefrauen, die alle verdächtige Gemeinſchafft der Manns-Bilder mehr ſcheuen als das Gifft, die verſchreyten Perſonen mehr förchten, als der Teuffel das Creutz, die ſich gegen alle Schmeichel-Wort beſſer vorſehen, als der Schiffende wider das Geſang der Syrenen: Die ſich wider alle Bedrohungen und harte Anſtöß viel männlicher erzeigen, als die behertzteſte Judith, die lieber alle erdenckliche Marter, ja den grauſamſten Tod Million-mal wolten ausſtehen, als nur im geringſten neben der ehelichen Treue ſpatzieren gehen; ſolche Frauen ſage ich, gibt es noch gar viel, deren Namen und Ruhm wegen ihrer unveränderlichen Treue man billich mit Gold in Marmor und Stahl ſchreiben, und die Männer ſie mehr als alle Reichthumen der Welt ſchätzen ſollen. Dann es heiſſet bey dem Salomon: Eccleſ. 26.

Gratia ſuper gratiam mulier ſancta, & pudorata.

Wann GOtt einem beſchert ein Frau die
fromm und treu,
Darff kecklich glauben er, daß er glückſeelig ſey,
Ein treue Frau iſt mehr als Gold und
Silber werth.
Glückſeelig dann der Mann dem GOtt
ein ſolche bſchert,
Sie bringet Glück und Seeg'n, Fried
Einigkeit und Ruh,
Häuffig mit ihr ins Hauß, noch Ehr und
Ruhm darzu.

Num.

Num. LVI.

Eine Verdändlende.

VIel Weiber haben faſt die Art der Juden, ſie müſſen immer was zu tauſchen, zu mauſchen und zu handlen haben, und zwar ſo treiben manche ihr Händlen und Tauſchen mit ſolchem Vortheil, daß ſie ein namhafftes gewinnen, Mann und Kindern ein ehrliches in das Hauß bringen, ein ſolcher Mann hat zur glücklichen Stund in den Ehe-Hafen gelanget, der ein ſolche bekommen; aber unglücklich iſt hingegen ein anderer, welcher da eine bekommen, die zwar auch ohne Unterlaß handlet und tauſchet, mauſchet und dändlet, aber in dem gantzen Jahr nicht einen Heller gewinnet, wohl hingegen in einem eintzigen Tag viel Gulden und Thaler vernarret, ſie tauſchet Roß gegen Pfeiffen, mauſchlet Silber gegen Haber-Stroh, ſchächert Seiden gegen Leinwad, dändlet Pfeffer gegen Maus-Pfifferling, und andere dergleichen nichtswerthige Ding. Kaum ſchafft ihr der Mann ein gut neues Kleid, ſieht ſie bald, wie ſie einen alten Lumpen dargegen erhaſchen kan; kaum ſchaffet der Mann ein gutes Bett in das Hauß, trachtet ſie ſchon, wie ſie ein altes baar Stroh-Säck, oder Maderatzen von der Caſarma dargegen erhandlen kan; kaum bringt der Mann ſauber Geſchirr von Zinn und Kupffer in das Hauß, hat ſie keine Ruhe und Raſt, biß ſie

ruſige, zerklobne Erdene dargegen bekommet, mit einem Wort, ſie handlet mit allen um alles bey allen. Gehandlet, gedändlet und getauſchet muß es ſeyn, ob gleich der Mann täglich ſolche Handelſchafften einzuſtellen ernſtlich befehlen thut; gehandlet muß es ſeyn, ob gleich durch die Handelſchafften das Vermögen täglich vermindert wird; getauſchet muß es ſeyn, ob gleich Armuth dardurch in das Hauß kommet, das gute Weib hat ein Juden Art zu tauſchen und zu dändlen, nicht aber der Juden Art zum hauſen und gewinnen, all ihre Handelſchafft traget nur aus- und niemahlen ein, weilen ſie in ihren dändlen und tauſchen eben ſo verſtändig, als ein junges Kind, und ohne eintzige Mühe auf allen Seiten hinter das Licht geführet, vervortheilt und betrogen wird. Alſo daß man von ihr gar wohl mit dem Horatio ſingen kan:

Averſis mercaturis delirat & amens.

Das gute Weib das iſt nicht recht bey ihrn
Verſtand,
Treibt leyder Handelſchafft, und tauſchet
allerhand,
Sie g'winnt darmit ſo viel, daß ſie kein
Bauren Hund
Nur einen halben Tag, darmit ernähren kunt,
Sie tauſchet Flederwiſch, gegn Gold
und Silber ein,
Sie handelt alles aus, und ſoll es Mausdreck ſeyn,

Ein

Ein'm ſolchen Weib muß man, benehmen allen Gwalt,
In-und auſſer dem Hauß, ſie halten der-geſtalt,
Daß ſie das wenigſt nit bekomm in ihre Hand,
Sonſt handlet ſie ins Hauß, Armuth und Bettelſtand.

Num. LVII.

Ein Kleider-Narr.

WAnn man eine Kurtzweil haben will, ſo darff man nur vor einem Affen allerley ungereimte Gebärden machen, ſich bald ernſtlich bald lächerlich ſtellen, allerley Kleidungen ungeſchickt, über und neben einander anlegen, ſo wird der Aff gar bald alles auf das genaueſte nachmachen, er wird die poßierlichſte Poſſen treiben, ſich dergeſtalten mit Kleidern umhängen und bedecken, daß du ihn mehr vor ein Geſpenſt als vor einen Affen anſehen würdeſt: Dergleichen Affen gibt es jetziger Zeit an allen Orten und Enden nach Genügen unter denen Weibsbildern, ſie ſind ja jetziger Zeit ſolche Kleider-Affen und Narren, daß bald nichts tollſinnigers, nichts närriſchers, nichts lächerlichers, als die Kleidungen, unterſchiedliche Trachten, allerley abentheurliches Fetzenwerck der Weiber erdacht kan werden: das erfahren die Ehe-Männer mit gröſten Schaden und Nachtheil. Dann es ſeyn etwelche Weiber

der alſo geartet, daß ſie alle Trachten, alle Narren-Poſſen in denen Kleidern, alſobalden und augenblicklich, wann ſie nur was Neues ſehen, nachthun und nachaffen müſſen, worüber der Beutel des Manns öffters in groſſe Ohnmächten gerathet, ja wohl gar die leidige Schwindſucht bekommet, es iſt noch ein Kleid bey dem Schneider nicht recht verfertiget, frimmet man ein neues ſchon wiederum an. Es hat die Frau ein koſtbares Kleid kaum ein- oder das anderemahl getragen, verhandlet man daſſelbe ſchon mit groſſem Verluſt wiederum, weilen heutiges Tags eine funckel-neue Modi deren Kleidern auskommen, alles und alles von den Fußſohlen biß an die Scheitel des Haupts muß nach der neueſten Modi gerichtet, genähet, geſchnitten, geſteppet, geprämet, gefüttert, geärblet, gefälblet und übergeſchlagen ſeyn, und ſolle gleich jedermann ob ſolchen Faßnachts-Kleidungen lachen, die Kinder auf der Gaſſen darüber ſpotten: Zum öffteſten ſtehen die Kleider einem ſolchen Kleider-Affen und Narren ſo wohl an, als ob man der Sau goldene Hals- und Arm-Band anlegte, wie Salomon Proverbiorum 11. redet:

Quod monile aureum eſt in rictu porci, id eſt mulier pulchra & fatua.

Ein Weib, das nur allein ihr Zierd von Kleidern hat/
Und nit darneben auch ein Schönheit in der That,

Iſt

Iſt ebn, als wann ein Sau mit Goldſtuck
wird bedeckt,
Die ſonſten voller Koth, biß über d'Oh-
ren ſteckt,
Pfui dich! wie kommts ſo wild abſcheulich
in das Gſicht,
Wann man ein ſolche Frau ohn ihre Klei-
der ſicht.
Die Eitelkeit der Welt betrachtet man dar-
bey,
Und dencket daß gar offt, Koth unterm
Sammet ſey.

Num. LVIII.

Eine Geſchäfftige.

EIn arbeitſames, gewerbiges, zu ihren Verrichtungen hurtig und munteres Weibsbild, iſt ja in einem Hauß Liebe und Ehren werth. Wann ſolche Gewerbigkeit nur nicht allzuhoch, allzuviel, und übermäßig erzeiget wird, wie es gar offt geſchiehet; dann es bekommet jezuweilen einer eine Ehe-Gattin, welche unter dem Vorwand häußlich zu ſeyn, ſich in das übrige Geſchäfftlen, regieren, befehlen und anſchaffen dergeſtalten vertiefet, daß du ſie gar niemahlen müßig, ſondern allzeit in der Arbeit biß über den Kopff verſenckt antreffen werdeſt; Kommeſt du in ihr Hauß, wann du willſt, ſo wirſt du ſehen wie ſie eine Stiegen auf, die andere ablauffet, durch eine Thür ein, zur andern ausgehe, ſie iſt, wie ei-

ne Unruhe an der Uhr, ſo niemahlen ſtill ſtehet, ſich allzeit beweget und herum trehet, ſie hat mit der täglichen Hauß-Koſt eben ſo viel zu ſchaffen, als eine andere, wann ſie die herrlichſte Mahlzeit auf 30. Perſonen kochet, ſie hat mit einem Zuber voll Wäſch viel mehrer zu knüſten/ als ein andere mit 12. Zuber voll, ſie hat mit einem Metzen Mehl Brod abzubachen, mehr zu ſchnauffen, als eine andere mit einem Schäffel, kauffet ſie ein Füderl Holtz, ſo kehret ſie faſt das gantze Hauß um, biß ſie ſolches recht an Ort und End bringet. Mit wenigen geſagt: alles was ſie thut, das iſt Rieſen-Arbeit, über die geringſte Verrichtung wird ſie ſchnauffen, pfnauden, blaſen, kreiſten, als ob ſie die gantze Welt auf ihren Schultern tragete, nur damit ſie bey denen Benachbarten, bey denen Hauß-Leuten und bey ihrem Mann vor recht häußlich angeſehen werden möchte: ſie iſt auch ihrem Mann mit ihren Geſchäfften ungemein überläſtig. Dann, wann ſie nur eine Banck von einem-zum andern Ort rucket, wann ſie nur einen Hafen auswaſchet, wann ſie nur eine Speiß zum Feuer ſetzet, ſo wird ſie gleich wiederum zu dem Mann lauffen, ihme mit aufgeſperrten Maul nach den Fingern her zehlen, was ſie dieſen Tag ſchon wiederum nutzliches gearbeitet und verrichtet habe. Solche Docken-Weibl, ſolche Geſchäfftling, ſolche dille delle Damen ſeynd gemeiniglich alſo beſchaffen, daß ſie kleine nichtsnutze Händel und Geſchäfften mit gröſter Sorgfältigkeit verrichten,

ten, die nothwendigſte, einträglichſte Sachen hingegen nachläßig verſaumen, alſo daß man zu ihnen gar wohl mit Chriſto aus dem Evangelio ſagen kan:

Circa plurima ſolicita es,
Porrò unum neceſſarium eſt.

Ein Weib, das mehr geſchäfftig iſt,
Als es gehört zur Sach,
Sich allzeit ſtellt gewerbigiſt,
Von Gſchäfft niemahl laſt nach,
Die macht ins Hauß gar viel Unruhe,
Und Arbeit, die vergebn,
Schafft jedem Menſchen Arbeit gnue,
Laſt keins im Frieden lebn,
Thut ſchlechte Ding mit gröſtem Fleiß,
Wo mehr gelegen dran,
Laſts ſtehen nach der Narren Weiß,
O wehe ihrem Ehemann!

Num. LIX.

Eine Kutſchen-fahrende.

Höret zu mit Wunder ihr Herrn und Frauen, wie dort in dem Winckel einer jammert und ſeufftzet, wie er ſich beklaget über den unglückſeeligen Zug, welchen er aus dem Ehe-Hafen gethan: O Jammer! O Elend! ſagt er, ich habe eine heraus gezogen, die hat in dem Evangelio dieſen Spruch geleſen: Und ſie werden dich auf denen Händen tragen, damit du nicht etwan deinen Fuß an einen Stein ſtoſſeſt. Dieſen Spruch, O leyder! hat ſie

gehört oder geleſen, und alſobalden ſelben auf ihre hochgeheiligte Perſon ausgedeutet, daß ſie dasjenige hochſchätzbare Kleinod der Welt, welches man aller Orten auf denen Händen herum tragen, oder wenigſt in Senfften, Kutſchen und Trag-Seſſeln, zu allen Zeiten und Gelegenheiten herum führen müſte, damit ſie nur keinen Fuß auf die Gaſſen ſetzen, das Pflaſter nicht berühren, und ſich nicht in die Gefahr geben durffte, ihre zarteſte Füßlein im geringſten zu beläſtigen, ſie iſt in ihren Gedancken zarter, als ein neu gelegtes Ey, beförchtet derohalben alle Augenblick, daß ſie nicht ungefehr einen Stoß bekomme, und ihr das Pörtz ausrinne: ſie bildet ihr ein, ſie ſeye von Butter, gehet alſo nicht gern unter der freyen Sonnen, oder auf dem erhitzten Erdboden, daß ſie nicht zerſchmeltze; ſie iſt von Complexion die zarteſte, von Leib die ſubtileſte, von Gliedern die geſchlachteſte, und hat nichts mehrers zu ſorgen, als daß ſie nicht ungefehr einen Schaden leyde. O wehe mir armen Mann! ſaget er, daß ich eine ſo gar zarte, ſo ſubtile, ſo geſchlachte Ehe-Frau bekommen: ich wolte gern mit etwas ſtärcker und gröbern Zeug verlieb genommen haben, wann mich nur die Pferd, Kutſchen, Sänfften und Trag-Seſſel nicht ſo viel gekoſtet hätten, mein Beutel der will dieſes nicht ertragen, meine Einkünfften wollen ſich nicht ſo weit erſtrecken, und wäre nöthig, daß ich den Haber, welchen die Kutſchen-Pferd verzehren, vor mich und meine Leut

ver-

verſpeiſete, mein von Eltern und Vor-Eltern mir hinterlaſſenes Geldlein gehet darhin, mein Hauß und Güter werden mit Schulden beladen, weilen ich wider das Vermögen meinem ſubtilen Weib zu lieb, mit Kutſchen, Pferden und Laquayen, einen gröſſern Stat zu führen gezwungen werde, als ich ſonſt jemahlen gethan hätte: O Jammer! O Elend! mein Weib fahret in der Kutſchen, und meine Kinder gehen faſt ohne Schuhſohlen auf bloſer Erden, ſie läſt ſich durch die Pferd von einem Ort zum andern herum führen, mich aber ziehen meine Glaubiger durch die gantze Stadt, bringen mich vor Obrigkeit, und machen mich ſchamroth, ich gedencke alſo bey mir ſelbſten zum öffteſten:

Uxor, quæ nimis tenera,
Eſt Viro plaga miſera.

Ein Weib, das gar zu zart iſt ſelbſt in
ihrem Sinn,
Die bringet ihrem Mann ins Hauß wenig
Gewinn,
Die Arbeit ſcheuet ſie von weitem, ja viel
mehr
Als förcht der Teuffel s' Creutz, ſie fliehet
ſie von ferr:
Es wäre noth, man thät auf Händen
tragen ſie,
Damit ihr zarte Füß nur müde würden
nie,

In Kutſchen will ſie fahrn, man muß ihr halten Roß,
Und ſoll gleich ſonſt im Hauß alles ſeyn arm und bloß,
Ein Wagn allein weiß ich, der vor ſie taugte recht,
Auf welchem ſonſt das Aaß, führen die Schinder-Knecht.

Num. LX.

Eine Mitleidige.

SEyd barmhertzig, ſo werdet ihr Barmhertzigkeit erlangen, ſaget Chriſtus der HErr: Wir Menſchen wollen und verlangen, daß GOtt jedesmahlen gegen uns gnädig und barmhertzig ſeyn ſolle; wir aber wollen gegen unſern Neben-Menſchen keine, oder doch wenig Barmhertzigkeit erzeigen. Ein Menſch ohne Mitleyden und Barmhertzigkeit iſt grauſamer als ein Tieger, wilder als ein Löw, die wilde und unvernünfftige Thier tragen ſo gar ſelbſt gegen einander Mitleyden, und warum nicht auch wir Menſchen? Mitleyden und Barmhertzigkeit iſt eine Tugend, wordurch wir uns GOtt zu einem Schuldner machen, daß er uns auch Gütigkeit erzeigen muſi. Mitleydigkeit findet man bey denen Weibsbildern doch insgemein mehr, als bey denen Männern, und iſt ein Mann glückſeelig, welcher ein wahres barmhertzig- und mitleydiges Eheweib bekommet: ſiehet ſie nur das geringſte Ungemach,

die geringſte Unpäßlichkeit, ſo ihrem Mann und Kindern zuſtoſſet, O da iſt ihr Hertz ſchon voller Sorg, ihre Augen voller Zäher, ſie ſeufftzet mit Innerſtem ihres Gemüths zu GOtt um Abwendung dieſes Leyds, ſie iſt bereit und willig, alles über ihre Perſon auf ihren Leib zu nehmen, wann es nur dem Mann und denen Kindern wohl ergienge; Fehlet etwas denen Ehehalten, O! da wird ſie bey Tag und Nacht ihnen auswarten, ihnen alles reichlich darreichen, ihnen alle erdenckliche Liebe erzeigen, als wären ſie alle ihre leibliche Kinder, ſteckt jemand in dem Hauß, in der Nachtbarſchafft, in der Gaſſen, in der gantzen Stadt, in Creutz und Leyden, ſo ängſtiget ſolches ſie eben ſo ſtarck, als ob ſie ſelbſt mit ſolcher Plag belåſtiget wäre, ſie beſinnet ſich Tag und Nacht, wie ſie mit gutem Rath oder würcklicher Hülff allen Betrangten Troſt verſchaffen und Hülff leiſten kan, dardurch bringet ſie ihren Mann tauſendfältiges Glück und Seegen in das Hauß. Halte derohalben, mein lieber Mann, dein mitleydiges und barmhertziges Weib recht in Ehren, und gedencke, daß du an ſolchem Weib einen unſchätzbaren Schatz in dem Hauß habeſt, wordurch alles Gutes zugewendet, und alles Böſes abgelendet werde, nach dem Ausſpruch Auguſtini de Sermone Domini:

Beati illi, qui ſubveniunt miſeris, quoniam illis rependitur, ut per miſericordiam Domini de miſeria liberentur.

Glückſeelig ſeyn alle die barmhertzig leben auf der Erd,
Dann ihnen ebenfalls barmhertzig GOtt ſeyn werd,
Glückſeelig iſt der Mann, der ein barmhertzigs Weib
Hat, die dem Nechſten thut gutes an Seel und Leib,
Ein unerſchöpften Schatz, hat er in ſeinem Hauß,
So Glück bringet herein, und Unglück jagt hinaus.

Num. LXI.

Eine Kräncklende.

NAch einem guten Gewiſſen/ ſagt man/ ſeye die Leibs-Geſundheit der gröſte Schatz / und Reichthum auf Erden: leben/ und nit geſund ſeyn iſt ein immerwährendes Sterben / iſt ein allzeit traurendes Kleid / verderbet alle Freud / ſonderbar aber iſt es einem Ehegatten ſehr hart / und beſchwerlich / wann ihme ein ungeſunde und kräncklende Perſon zu Theil wird / dann neben einer krancken Perſon allzeit leben / iſt faſt eben ſo viel / als je zuweilen ſelbſt kranck ſeyn. Nit unbillich beklagt ſich derohalben einer über den Ehe-Hafen / wann er auß demſelben ein kräncklende Ehegattin herausgezogen. Ein unvernünfftiges Thier ein grauſamſter Tyran iſt derjenige Mann / welcher mit ſeinem von GOtt heimgeſuchten / mit Kranckheit geplagten Eheweib nit ein

ein Chriſtliches Mitleyden haben / ihr alle mögliche Hülff / Treu / und Liebe erzeigen wurde / wann ſie in der That und warhafft kranck iſt; aber es giebet gar viel Weiber / die ſeyn / wie junge Hund / hincken / und kräncklen / wann ſie wollen / haben ſie etwann mit einem kalten Trunck die Zähn erſchröcket / O! da binden ſie ſchon den gantzen Kopf ein / humpſen und winßlen / als wann ſie von Sinnen kommen wolten: hat ſie ihr ein kleinen Schifer eingezogen / muß man ſchon allerley Salben und Pflaſter brauchen; hat ſie ſich nur ein wenig mit einer Nadel geſtochen / haben ſchon Barbierer Apothecker und Doctor zu ſchaffen; ein kleine Huſten / ein kaum empfindlicher Seitenſtich / ein kindiſches Kopfwehe / ein faſt nicht ſichtbares Seurl auf der Hand / werffen ſie gleich auf ein und andere Wochen in das Bett / kommet ihr dann ein Wind überzwerch in den Bauch und findet nit gleich mit hellkrachenden Carthaunen Knall / einen Ausgang / da windet ſie ſich wie ein Wurm / heulet / und ſchreyet / will ſchon in die Ewigkeit verreiſen / wäre auch gut / wann ſie ihr Wort in der That erfüllete / damit der gute Mann ſeines ſo ſchwehren Laſts befreyet / mit Freuden ſagen kunnte.

Melior eſt mors, quàm vita amara: Et requies æterna, quàm languor perſeverans. Eccleſ. 30.

Mein vielgeliebtes Weib, die wolt nit
mehr leben,
Und weil es war ihr Ernſt, thät ich den
Willn drein geben,

Vexierts mich ſchon lang, und kräncklete allezeit,
Als wollt ſie täglich ſterbn, fahren in d' Ewigkeit,
Endlich hats ſies gewagt, die Reiß getretten an,
GOtt gebe daß zuruck ſie nit mehr kommen kan.

Num. LXII.

Eine Arme.

Gut und Geld regieren die gantze Welt: vor Zeiten ware es ein höchſt löblicher Brauch / wann jemand heyrathen wolte / ſo fragte er nach einer ehrlichen / frommen / gottsförchtig / und tugendſamen Weibs-Perſon um / jetzt aber und bey heutiger Welt heiſſet es: Welche hat mehr Gut / und Geld / dieſelbe mir mehr / als andere / gefällt: Nach Gut und Reichthumen trachtet man mehr / als nach dem ewigen Leben ſelbſt. Es kommen derohalben ſehr hart an / bekommen ſelten einen Heurath / die arme Weibs-Perſonen / nichts deſto minder gerathet es jezuweilen / daß von einem gantz Reichen ein Arme aus dem Ehe-Hafen heraus gezogen wird. Hierüber verwunderen ſich die Leute / weiß nit wie? das Eine tragt ein Mitleyden mit dem Mann / daß er ſo wol begütert / ein ſo arme Ehegattin erhaſchet / die andere ſeyn mißgünſtig / beneiden das gute Weibs-Bild / daß ſie als ein Arme einen ſo reichen Ehe-Herrn bekommen. Dieſer jammert /

mert / jener wundert / und wann man es recht bey dem Liecht beſiehet / ſeynd ſie alle Narren ; hat nit der allmächtige GOtt beyde / ſo wol den Reichen als den Armen gemacht ? ſteht es nit in dem Willen des HErrn / der alles in einem Augenblick zu nehmen / und zu geben / in ſeinen Mächten: hanget es nit allein von den Willen GOttes / daß der Peter arm / der Paulus reich ſeye / und in einem Augenblick kan ſich das Blat wenden ; iſt es dann nit vernünfftiger ? dem gemeinen Weeſen beſſer / und denen Menſchen insgemein nutzlicher ? wann Reiche ein Arme / und die Vermögliche ein Bedürfftige heyrathen. Wann jederzeit nur Reich zu Reichen / Arm zu Armen heurathen ſollen / ſo kommen die Reichthumen alle auf einen Hauffen / und bleiben die Arme allzeit arm / ja die reiche ſelbſt : (wann ſie durch Unglück erarmen :) haben keine Hoffnung mehr / reich zu werden / wann allezeit nur Reiche zuſammen heurathen ſollen : Mann und Weib heyrathen zuſammen / und nit das Geld; ihre Leiber und Perſonen müſſen beyſamen bleiben / biß beyde der Todt ſcheidet / es mag das Geld hinkommen / wo es will. Weißlich handlet derohalben ein Mann / welcher von GOtt / ohne deme begütert / oder ſeine ehrliche Nahrung ohne Geld / haben kan / wann er ſein Hertz nit an das Geld bindet / ſondern ihme ein tugendſame / ehrliche / und von Perſon wolgefällige Ehegattin heraus ſuchet / ob ſie gleich arm. Es wird ja vor ein gar groſſes Werck der Barmhertzigkeit ausgerechnet / wann jemand einer armen Perſon

ein

ein zulängliches Heurath-Gut ſchenckt / daß ſie zur ehrlichen Heyrath gelanget, um wie viel mehr thut ein gutes Werck jener / der eine ſolche ſelbſt heyrathet. Heyrathet jemand ein Reiche / ſo wird ſie allezeit / ihres Reichthums willen / ſich hoch aufzieren; heyrathet entgegen jemand ein Arme / ſo wird ſie Lebens-lang von ihrem Gewiſſen zu ſchuldigſter Danckbarkeit angetrieben / ihren Mann möglichſt zu lieben / alle Ehr und Höfflichkeit zu erweiſen / beſſer iſt es ein Arme heyrathen / die Tugendreich / und arbeitſam / als eine Reiche die eine Faullentzerin / und nit viel von Tugend weiß / worvon Salamon, Proverbiorum 12. redet.

Pauper, qui ſibi laborat, præſtat glorioſo, qui pane indiget.

Ein armes Weib, die fromm und arbeitſam darbey,
Iſt reich genug, und hat der Gaaben viellerley,
Arm ſeyn iſt keine Schand, wann man nur arm an Geld,
Alsdann es ſpöttlich iſt, wanns an der Tugend fählt,
Wer alſo ſchreitten will, etwann neu zu der Ehe,
Ein Weib ihm ſuche aus, wobey ihm nit gſchicht wehe /
Heyrath der Tugend nach / nur nit dem eitlen Geld /
So iſts bey ihm gewiß, aufs beſte ſchon beſtellt.

Num.

Num. LXIII.

Eine Jagende.

Hätzen und Jagen / gehöret ſonſt eigentlich denen Manns-Bilderen zu / iſt eine Handthierung / welche ſich vor das zarte Frauen-Zimmer ſo eigentlich nit ſchicken will : Nichts deſto minder / ſo giebt es auch Frauen-Bilder / welche in das Hätzen und Jagen mehr verliebt und vertiefet ſeynd / als in alle andere Ergötzlichkeiten der Welt / es heiſſet : einem jeden Lappen gefallt ſein Cappen / eine Perſon erfreuet dieſes / eine andere jenes / keinem ſoll man ſeine Freud und natürliche Zuneigung gäntzlich benehmen / ſo lang die Schrancken der Ehrbar-und Mäſſigkeit nit überſchüttet werden. Hätzen und Jagen iſt an ſich ſelbſt ein gantz ehrliche / auch GOtt ſelbſt gefällige Gemüths-Ergötzung / aber wehe demjenigen Ehe-Herrn, welcher aus dem Ehe-Hafen eine Ehefrau heraus ziehet / welche mehr Freud in dem Wald / als zu Hauß / welche lieber ſiehet das Wild / als ihren Ehe-Herrn / welche mehr Ergötzlichkeit findet bey denen Hunden / als bey ihren Kindern / welche lieber in der Hand führet das Zihlrohr und Büchſen / als die Hauß-Schlüſſel / welche die gantze Zeit nur mit Drichtlen / Klopffen / Hätzen und Jagen verzehret / und dem Mann allein die Sorg überlaſſet / wie er ſich und die Seine ernährt / ſie vernei- net / was ſie in das Hauß bringt / wann ſie die Wochen einen Haaſen per 15. Kreutzer erhaſchet / da

müſſen

müſſen die Hund wochentlich um etliche Gulden Brod auffreſſen; erſchnappet ſie das Jahr / ein oder andersmal / ein Wild-Stuck / oder Hirſchen / da macht ſie ein gröſſers Freuden-Feſt / als wann ſie zwantzig Mäſt-Ochſen geziglet / und verkaufft hätte / ſie macht mit ihrer Jagbarkeit ſo groſſen Vortheil / daß Jäger und Hund in einer Wochen mehr koſten / als alle ihre erhaſchte Thier / durch das gantze Jahr werth ſeyn: Sie jaget / gejaget muß es ſeyn / und ſoll auch durch das Jagen ſie eheliche Treu büſſen ein / wie es / leider! gar offt geſchicht / daß eine ſolche allezeit in denen dicken und finſteren Wälderen herum ſchlieffende Wald-Göttin ihrer ehelichen Treu ein tieffe Wunden verſetzen laſſet; übrigens Jagen giebet Anzeigen groſſer Ausgelaſſenheit bey einem Frauen-Bild / und jagen ſolche öffters / nit nach ſchwartz- oder rothen vierfüßigen / ſondern weiß- und zweyfüßigen Wild-Bret: Daß es in der Warheit erfüllet wird / was Planitus ſaget.

Videntur illæ oculis venaturam facere, atque auribus aucupium.

Sich lieber Freund, dort iſt ein gute Jägerin,
Sie jaget immerdar den Wald bald her bald hin,
Wildſchwein und Hirſchen ſeynd ihr nit das recht Wildbrett,
Zweyfüſſig weiſſe Thier, lieber im gejäd ſie hält,
Sie wincket mit den Augn, lockt, reitzet manchen an,

Gibt

Gibt gutwilligs Gehör, was man ver-
langen kan,
Sie jagt ſo lang und viel, biß ſie Actæons
Zierd
Ihrm Mann hat aufgeſetzt, und er Horn-
Träger wird.

Num. LXIV.

Eine Ehrabſchneideriſche.

WAs du wilſt / daß dir nit geſchehen ſolle / das thue auch anderen nit ; jeder-mann hat ſchlechte Freud / wann man von ihme böſes redet / wann man ſeine Fehler entdecket : Aber die Weibs-Bilder wiſſen manchesmahl anders nichts zu reden / als daß ſie andere durch die Hechel ziehen / viel Weibs-Bilder / ja mehr / als gar zu viel / gibt es / deren gantze Verrichtungen / und Handthie-rung beſtehet / hauptſächlich in anderer Leuthe Thun und Laſſen beſchnarchen / alles tadlen und übel ausdeuten / gehet ihr Nachbarin mit einem ehrlichen Mannsbild über die Gaſſen / iſt ſie ſchon eine Ehebrecherin : Hat einer in der Gaſ-ſen ein neues Kleid / hat er die Mittel darzu ſchon geſtohlen / und durch unrechte Weeg geſuchet : Wird jemand durch Unglück arm / iſt er ver-thunlich / und verſchwenderiſch ; wird entgegen jemand reich / ſaget ſie wohl er habe ſein Geld durch Teuffels Liſt erworben : Gehet eine fleiſſig in die Kirchen / muß ſie ein Gleißnerin ſeyn : Geht ei-ne nit darein / ſchreyt ſie ſelbe gar vor ein Un-

holds

hold und Hex aus / ſtirbet einer ihr Mann / ſagt ſie keck / ſie habe ſelben heimlich hingerichtet / mit einem Wort / alles / was nur immer geſchicht / deutet ſie übel aus / ſchneidet alle Treu und Ehr gantz kecklich ab / und machet zum öfteren dar-durch / daß das gantze Hauß / die gantze Nachbar-ſchafft / die gantze Gaſſen / dergeſtalten hinterein-ander gebunden werden / daß ſie alle einander mit ihren Zähnen wie die wüttige Hund zer-reiſſen möchten / das machet dem Mann ſolche Freuden / daß er vor Wolleben aus der Haut fahren und vor Scham und Schmach in die Er-den verſincken möchte. Er ſchreyt derohalben bil-lichſt auf.

O Domine male loquam tolle uxorem, victimam dabo tibi optimam.

O HErr nimm doch zu dir mein böß re-
dendes Weib,
Ein faiſt gemäſten Stier ich dir zum Opf-
fer treib,
HErr ſag, was wilſt du habn, wann du ſie
foderſt abl,
So bald ſie iſt begrabn, ſchenck ich dir
all mein Haab,
In Bettel will ich gern, die Zeit meins
Lebens ſeyn,
Wann ſie fahrt zu dem HErrn. GOtt
nimm ſie, ſie iſt dein.

Num.

Num. LXV.

Eine Höffliche.

DJe Leutſeeligkeit und höffliche Gebärden machen den Menſchen lieb und angenehm / wo er hinkommt / wo er ein- und ausgehet; mit freundlich und höfflichen Leuten hat man lieber zu thun / als mit murriſchen / und groben Plöcken. Glückſeelig hat derohalben in den Ehe-Hafen gelanget / welcher ein höffliche Ehegattin herausgezogen: ſie iſt freundlich und liebreich gegen dem Ehemann / angenehm / und holdſeelig gegen den Kindern / leutſeelig / und beredtſam gegen jederman / ſie weiß in ernſtlichen Sachen / ihre Würdigkeit zu beobachten / in lächerlichen Händlen mit geziemender Frölichkeit ihr vergnügtes Gemüth zu erzeigen / ſie weiß den erzürneten Mann mit freundlichen Worten auf den rechten Weeg zu bringen / die irrende Kinder mit Schärffe / und Liebe / zu ziehen; die Ehehalten mit beſter Manier / nach ihren Willen zu lencken; ſie iſt geſchickt / in- und auſſer des Hauſes / die härteſte / ja faſt verzweifflete Sachen / mit ihrer annehmlichen Höfflichkeit zu recht zu bringen / wer wird ſo grob ſeyn / und einer höfflichen Frauen ihre wol eingerichte Bitt abſchlagen; wer wird ſo hart ſeyn / und das annehmliche Anbringen einer höfflichen Frauen verſagen: ſie iſt mächtig / den gefährlichſten Feindſchafften ein Ende zu machen / die zornigſte Gemüther zu beſänfftigen / beſt- und beſtändigſte

Freundſchafften zu ſtifften, groſſe Gnaden vor ſich und die Ihrige zu erhalten. Glückſeelig derohalben derjenige, welcher aus dem Glücks-Hafen ein höfliche Ehefrau gezogen; er darff ſie ſo hoch ſchätzen und GOtt bitten, daß er nur lange Jahr mit ihr leben und hauſen kan. Darum ſagt Salomon Eccleſiaſtici. 7.

Noli diſcedere à muliere ſenſata & bona, quam ſortitus es in timore Domini, gratia enim & verecundia illius ſuper aurum.

Mein lieber Freund wann dir ein höff-
lichs Weib hat GOtt
Beſchert, ſo wünſche fein, daß lange Zeit
der Todt
Von deinem Hauß ausbleib, und du in
lange Jahr
Mit ſelber hauſen kanſt, dann ſie iſt ja
fürwahr!
Mit ihrer Höfflichkeit ſchätzbarer als
das Gold.
Ein höfflichs Weib in Ehrn man allzeit
halten ſollt.

Num. LXVI.

Eine Ungeſchickt-Groſſe.

Klein und holdſeelig, groß und ungeſchickt, iſt das gemeine Sprichwort. Erſt neulich hat die gantze Stadt geſehen, wie ein fünff Spann langes Geſellelein in den Ehe-Hafen hinein gelanget und eine drey Ellen lange Rieſin heraus gezogen, er langte ihr eben biß an die Knie,

war

war gegen ihr, wie ein Bologneſiſches Bolſter Hündlein gegen einer Engliſchen Docken, er ſpielet in das Geſicht, wie David neben den Goliath, ihr Schurtzfleck gabe ihme ein gantzes Kleid, die Hand ein Dach, wormit er ſich ſo wol vor der Sonnen-Hitz als vor Sturm-Wind und Regen beſchirmen kunte, nichts deſtominder trotlete der tapffere Held unter vollem Gelächter der Zuſchauer mit ſeinen groſſen ungeſchickten Cameelthier ſeinem Hauß zu, und gedunckte ſich in ſeinem Gemüth nit Furwadel zu ſeyn, daß er über einen ſolchen groſſen Fleiſch-Thurn zum Comendanten geſetzt worden, aber das Commando hat nit lang gewehret: kaum iſt ſie in das Hauß kommen, hat ſie gleich die Schlüſſel zu allen Küſten und Käſten begehrt, und als ſich Dominus Pumelius was wenigs darwider ſetzen wolte, biegte ſie ihn wie ein Taſchen-Meſſer zuſammen, ſchiebt ihn vor die Kurtzweil hinter den Offen; er guckete zwar mit ſeinen Spitzköpfflein was weniges hervor, und murmelte wider das Verfahren, aber ſie gabe ihm mit ihrem ungeſchickten Fuß eines auf die Naſen, daß ihm das Blut häuffig hergeſchoſſen, und das Geſicht wie ein Brotz aufgeſchwollen: Endlich ſahe der gute Tropff, daß er dieſer groſſen Fleiſch-Machina allzuwenig gewachſen, machte derohalben aus der Noth ein Tugend, fangte an zu capituliren, übergabe ihr allen Gewalt in dem Hauß, und verſchwörte die Ober-Herrſchafft auf ewig, damit er nur hinter dem Offenloch hervor kriegen, ſich auf-

recht empor heben, und neben ſeiner groſſen Gouvernantin auf die Banck ſitzen durffte. O wie übel iſt der gute Geſell eingangen! daß er ſich an ein ſo ungleich groſſe Ehegattin verknüpffen laſſen, deren er ein ewiger Sclav und Unterthan ſeyn muß. Merckt wol, die ihr alle heyrathen wollet, ziehet nur keine groſſe ungeſchickte und unbändige aus dem Ehe-Hafen heraus, laſſet ſie ehender zuruck fallen, als daß ihr ein ſo ſehr ſchweres Creutz freywillig auf euere Schulter nehmet, unter welchem ihr gar verderben und verſchmachten müſſet, machet es wie der hochweiſe Democritus, welcher zwar ſelbſt groß von Perſon ware, aber doch eine kleine Haußfrau nahme, und als man ihn um die Urſach befragte, folgende Antwort gabe.

Ego in malo eligendo, quod minimum erat, elegi.

Weils immer doch muſt ſeyn, daß ich mir nahm ein Weib,
So hab ich mir erwöhlt eine die klein von Leib.
Ich wuſte, daß ein Weib ſey eine Plag dem Mann,
Wolt alſo lieber doch die klein Plag nehmen an.
Ihr Männer hüt euch doch von groſſen Weibern all,
Wann ihr nit werden wolt geſperret in Nothſtall,

Die

Die groſſen Weiber thun ſtoltz handlen nach ihrn Willn,
Und mit ihrn Männern nur lachend den Häntzel ſpieln.

Num. LXVII.

Eine Singende.

ANnehmlich iſt der Geſang der Vögelein in dem grünen Wald denen Durchreiſenden; lieblich iſt das Geſang der Syrenen denen auf dem Meer Schiffenden; ergötzlich iſt das Geſang einer mit liebreicher Stimm ein vernünfftig gemachtes Lied abſingenden Weibs-Perſon, Singen erquicket das Gemüth, ſowol des Singenden als des Zuhörenden: Singen vertreibet aus dem Kopff die Traurigkeit, benimmt dem Hertzen die Schwermütigkeit, und iſt mächtig einen halb todten Menſchen jezuweilen wider zu recht zu bringen: ſonderbar aber vermag die annehmlichſte Stimm eines wolſingenden Weibsbild in dem menſchlichen Gemüth ſehr viel, wird alſo einer ſich glückſeelig zu ſchätzen wiſſen, welcher aus dem Ehe-Hafen eine ſolche Ehegattin herausgehoben, welche jezuweilen mit einem annehmlichen freudenreichen Geſänglein ſein Gemüth ergötzet, in Traurigkeit ihn ermuntert und erquicket. Ein ſolcher bedarff nit auſſer dem Hauß mit Unkoſten Muſicanten zu ſuchen, er hat nit nöthig viel in die Wälder zu ſpatzieren, und dem wiſplenden ſingen der Vögel aufzuloſſen, er hat ſelbſt ſchon in dem Hauß

eine liebliche Muſic, ein annehmlichſtes Geſang, welches ihme mehr gefället als die koſtbarſte angeſtellte Chör der Muſicanten. Doch iſt das Singen der Ehefrauen nit allzeit gar zu angenehm, ſonderbar wann ſolches gar zu übermäſſig ohne Ausſetzen und Unterlaß tauret, oder üppig, frech, ungeziemend, ausgelaſſen iſt, dann manches Weibsbild iſt in das Singen dergeſtalten vergaſtet und vernarret/ daß ſie ohne Ausſetzen wo ſie gehet und ſtehet, allzeit humſet, ſinget und ſchreyet, als ob ſie allein in dem Hauß wäre, und mit ihrem tollſinnigen Gethön alles angefüllt ſeyn müſte: eine andere hat ein annehmliche Stimm, wie diejenige vierfüßige Vögelein, welche denen Bauren die Schaaf erbeiſſen, doch heulet ſie einen gantzen Tag, als wann ſie die ſchönſte Engliſche Stimm hätte, ob gleich jedermann die Ohren vor ihr verſtopffen möchte: wiederum ein andere iſt mit ihren Singen ſo frech und ausgelaſſen, daß ſie nichts als verliebte Lieder, unzüchtige Zotten und Poſſen ſinget, daß zu wünſchen wäre, man thäte ihr den Hals und ihr ungewaſchenes Maul mit Schwein-Koth verſtopfen, damit nur die unſchuldige Kinder und Ehehalten nit geärgert wurden. Manche ſeyn wol gar alſo geartet, daß ſie mit Fleiß bald bey denen Fenſtern, bald an andern Orten verbuhlte Lieder ſingen, damit ſie nur von frommen Mannsbildern gehört und dieſelbe zur unzuläßigen Liebe angereitzt werden: O dieſes ſeyn beſchwerlich und gefährliche Geſäng, ſolche Singerinen ſeyn nit

nur

nur allein denen menſchlichen Ohren überläſtig, ſondern der allmächtige GOtt wird durch ſolches Singen zum gerechten Zorn, und die heilige Engel zum Trauren beweget: Wann derohalben ein Mann eine ſolche Muſicantin hat, ſo wolle er das Amt des Chori Regentens nit verſaumen, und den Tact fleißig darzugeben, nach Lehr des Poetiſchen Sprichworts.

Cani nimium latranti,
Fœminæ obſcæna cantanti,
Veniant ad tergora fuſtes,
Atque nodoſi reſtes.

Haſt du ein Weib die frech im Maul,
Unzüchtig Poſſen ſinget,
Sey im Tact geben du nit faul,
Schlag drein daß es erklinget.
Gib ſtarck den Tact, lehr ihr pauſſiren,
Laß ſtille Muſic machen,
So wird GOtt dich mit Gnaden zieren,
Und alle Engel lachen.

Num. LXVIII.

Eine Kriegeriſche.

FRied und Einigkeit in einem Hauß, zwiſchen zwey Eheleuten, iſt eine hochſchätzbare Gab, und Gnad GOttes; aber es haben nit alle Ehemänner friedſame Weiber aus dem Ehe-Hafen gehebt, ſondern bekommen gar viel rauch, wild und kriegeriſche Thier, es zieht manche ſo lang als ſie unverheyrathet immerhin in Weiß auf, iſt allweil der weiſſe Friedens-Fahnen bey

ihr ausgeſteckt, aber ſo bald ſie nur heyrathet, ſo bald ſie nur einen Mann hat, hängt ſie gleich den rothen kriegeriſchen Blut-Fahnen aus, ihre Friedſeeligkeit hat ein End, ſie iſt nit zum Frieden, ſondern zum Kriegen bereitet, was der Mann handthieren oder anfangen will, muß er mit ſeinem Weib darum kriegen und ſtreitten, und wann er die Oberhand nit erhältet, ſondern das Weib obſieget, ſo iſt es ſchon geſchehen, er muß ſein Vorhaben dahinden ſtehen laſſen, und ſoll gleich noch ſo groſſer Nutzen dardurch verhindert werden: ſie krieget und ſtreitet mit denen Ehehalten, ſie müſſen ihr das Recht laſſen, und ſolle ſie tauſendmal Unrecht haben, ſollen ſie augenſcheinlich des Hauß-Weſens Verderben vor ſich haben; ſie krieget und ſtreitet mit den Hauß-Leuten und Nachbaren, ſtellet offt um ein Sach, die nit eines Hellers werth, die hitzigſte Krieg und Streit an, daß nit nur das gantze Hauß, ſondern wol gantze Nachbarſchafft darüber in Zanck, Hader und Unfrieden gerathen. Sie muß täglich, ja ſtündlich was neues zu kriegen und zu ſtreitten haben, und ſolle ſie ein Urſach darzu aus einen leeren Hafen hervor ſuchen; und was das allerärgſte, ſo machet dieſer kriegeriſche Kopff das alte Sprichwort allzeit wahr: Je heiliger die Zeit, je Teuffliſcher die Leut. Nemlichen, wann ſie ſonſt ſchon lang kein Urſach und Gelegenheit zum ſtreitten oder zum kriegen finden können, ſo wird ſie gewiß und unfehlbar bey herannahender heiliger Zeit ein Lermen anblaſen, Streit

und Unfrieden erheben, Widerwillen und Feindſchafften einpflantzen, daß ſie alſo billich des Teuffels Werckzeug, ſeine getreue Dienerin und Handlangerin genennet werden mag, alſo daß in der Warheit Salomon recht geſprochen.

Non eſt caput nequius ſuper caput colubri, & non eſt ira ſuper iram mulieris Eccl. 25.

Ein Weib ſo hat ein kriegeriſch Gemüth,
Ein hitzig und aufwallend Geblüt,
Allzeit Streit ſtellet an,
Die iſt des Teuffels Abgeſandt;
Durch Zanck und Hader allerhand,
Sie viel böß ſtifften kan
Sie bringt ein gantze Nachbarſchafft
In Unruh, und hat ſo viel Krafft,
Daß ſie ein halbe Stadt
Zerrittet, wann dem nit ihr Mann
Vorkommt, den Zorn ihr ſtillen kan,
Mit tapffrer Helden That.
Haſt lieber Freund ein ſolche Frau,
Bey Zeiten fein zur Sache ſchau,
Stell dich gegen ihr ins Feld,
Gibts Fried, iſt gut, wo nit, ſchlag drein,
Fecht, biß das du wirſt Meiſter ſeyn,
So biſt ein tapffrer Held.

Num. LXIX.

Eine Schöne.

SChöne Frücht löſet und brocket man lieber von denen Bäumen, als tadelhaffte und ungeſtalte; ſchöne vollkommene Blumen

in einem Garten werden ja lieber in die Händ genommen, als gemeine und ſchlechte Feldblumen. Eine ſchöne wolgeſtalte Weibs-Perſon wird ja leichter und mehr geliebt, als ein ungeſtaltes abſcheuliches Raffelſcheit. Wann jemand zu dem Ehe-Hafen hinzugehet und Willens iſt, einen Zug zu thun, der wünſchet ja unfehlbar, daß er eine ſchöne und kein ungeſtalte heraus ziehe; ſchönen Weibsbildern iſt man nit abhold, mit ſchönen Weibsbildern gehet man gern um, man redet gern mit ihnen, und ſiehet ſie auch gern an: und warum ſolle dann auch nit ein angehender Ehemann nach einer ſchönen Ehegattin trachten. Schöne Geſchirr geben ſchöne Scherben, ſchöne Frauen gebähren ſchöne Kinder und erfreuen alſo ihren Mann mit angenehmen Früchten. Wann wir gern was ſchönes ſehen, was nit unſer gehöret, um wie viel mehr erfreuet uns was ſchönes, ſo uns eigen zuſtehet, eine ſchöne Geſtalt des Leibs giebet gemeiniglich gute Anzeigen daß eine ſolche Perſon auch mit guter Vernunfft und Verſtand von GOtt begabet iſt; daß wir uns ſchöne Ehegattin erwehlen ſollen, ſeyn uns die H. Patriarchen und Ertzvätter ſelbſt mit dem Beyſpiel vorgangen. Adam hat nach Zeugnuß H. Schrifft die Evam nit angenommen, biß daß er geſehen, daß ſie ſchön war; Abraham hatte die ungemeine ſchöne Saram zur Gemahlin; Iſaac war an die wolgeſtalte Rebeccam verehligt, und Jacob war der holdſeeligen Rahel über alle maſſen geneigt; Die ſchöne

Abigail hat den erzürnten David beſänfftiget; die wolgeſtalte Eſther bey dem Ahasvero dem gantzen Jüdiſchen Geſchlecht Gnad erhalten; Judith hat mit ihrer Annehmlichkeit Holofernis Gemüt gefangen. Was ſchön und wolgeſtalt, halt jeden Menſchen gfalt: glückſeelig iſt derohalben derjenige, welchem der Allmächtige eine ſchöne holdſeelige Ehegattin beſchert; doch hat es ein Clauſel darbey, wann nemlich die Schönheit des Leibs mit der Schönheit des Gemüts, mit Tugend und Erbarkeit bekleidet wird, eine ſolche findet billich einen anſtändigen Heyrath, ob ſie gleich wenig zur Hauß-Steuer vermag, Afranius ſaget.

Formoſa Virgo eſt, dotis dimidium vocant iſti, qui dotes negligunt uxorias.

Wer ein Ehegattin ſucht und findet ein
Perſon,
Die ſchön iſt von Geſtalt darneben Tugendſam,
Der fragt nit lang ob ſie darneben hab ein Geld,
Er iſt zu Frieden ſchon wann ſie ſein Augen gfällt,
Ein ſchönes Weib vergnügt ja mehr in einem Tag,
Als alles Geld und Gut die Welt vergnügen mag,
All Reichthum ſeyn ja nichts, bringen Verdruß dem Mann,
Wann er darneben muß ein wilds Weib ſehen an.

Num.

Num. LXX.

Eine Kleine.

JCh lieb was klein iſt, weil ſolches fein iſt, was groß und ungeſchickt, ſich vor mein Kopff nit ſchickt, ſaget mancher, und wünſchet ihme nichts mehrers, als das ihm eine Kleine aus dem Ehe-Hafen zu Theil werden möchte. Es iſt auch nit ohne Urſach, dann in dem Kleinen findet man insgemein mehr Freundlichkeit mehr Holdſeeligkeit, als in den Groſſen: ein kleine Ehegattin iſt leichter geſpeißt, als ein groſſes ungeſchicktes Unthier: ein kleines Eheweib löſchet ihren Durſt mit einem kleinen Becherlein, wormit ein ungeſchlachte Rißin kaum die Lefftzen benetzete; Ein kleine Haußfrau wird mit ein- oder anderer Elen Zeug oder Tuch gar füglich und vollkommentlich bekleidet, womit ein groſſer Fleiſch- und Beinhauffen kaum die Schultern bedeckte; bey- und mit einer kleinen kan man viel erſpahren, was man bey einer groſſen vergebens anwenden muß: iſt alſo ja billich ein kleine und holdſeelige einer ungeheuren und groſſen Ehegattin vorzuziehen: wann nemlich der Mann nit ſelbſt ein halber Riß, groß und ungeheur iſt, dann ein groſſer ſtarcker Mann, klein und ſchwaches Weiblein ſchicken ſich doch nit zuſamm. Gleich und gleich giebet das beſte Spiel, nichts deſtominder ſo nimmet jezuweilen ein großmächtiger Mann ein kleines Weiblein, daß ſein Arm faſt eben ſo dick als ihr Leib,

Leib, daß ſie ihme nit an den halben Leib reichet, daß ſie neben ihme in das Geſicht kommet, wie ein unmündiges Kind; das iſt ungeſchickte Ungleichheit nit nur von der Perſon und Leibs-Statur, ſondern giebet auch in dem Eheſtand tägliche ſehr beſchwehrliche Ungleichheiten, vor welchen ſich ein jeder weiſer oder verſtändiger Mann hüten ſolle, aber insgemein ſeyn die kleine Weiber liebreich, holdſeelig und angenehm, wie der Ovidius 1. de arte amandi ſaget.

Magna etiam parvis gratia rebus ineſt.
Gar oft ein Weib klein von Perſon
Mit Lieblichkeit gefüllt iſt an,
Ein kleines Weib hat groſſe Gab,
Bey ihr gibts viel Vergnügen ab,
Klein, ſchön und friſch liebreich darbey,
Macht ja dem Mann Freud allerley.
Behalten andre groſſe Thier,
Ein Kleine mehr gefallet mir.

Num. LXXI.

Eine Grobe.

WAnn man ſaubere Bilder ſchneiden will, ſo ſucht man ſubtil und geſchlachtes Holtz, grobe Blöck bleiben ungeſchlachte Stöck, und ſchneidet man von grob-äſtigen Stuck-Holtz wenig ſchöne Engelein heraus: Alſo iſt es auch bey denen Menſchen, grobe Aeſte, grobe ungeſchickte Eltern geben und ziehen auch unhöffliche Kinder; ſolches lehret die tägliche wohlbekannte Erfahrnus, grobe Höltzer ſeynd gemeiner

und

und wolfeiler als ſchöne und zarte: mit groben Holtz ſeynd alle Wälder voll: Eben alſo findet man auch unter denen Menſchen mehr grob und ungeſchlachte als manierliche, weilen die Eltern ihren Kindern allzuviel nachſehen, und ſelbe zur Höfflichkeit wenig gewöhnen; doch gehet ſolches noch wol an, und iſt noch zu verſchmertzen. Wann jemand eine Ehegattin bekommet, die nit allzuhöfflich, wann ſie nur nit allzu grob, es gerathet aber manchem, daß er eine erhaſchet, welche eben ſo höfflich, als ob ſie mitten in denen dickſten Wäldern untern denen grauſamſten Thieren aufgewachſen wäre, und ihr Lebenlang niemalen geſehen oder erfahren hätte, wie man unter denen Menſchen lebet, ſie waſchet ihre Händ und Angeſicht ſo offt, als der Weyhnachts-Tag auf einen Freytag fället, ſie kämmet und ſtrellet ihre ſchöne zottlete Haar ſo offt, als Tag und Nacht in gleicher Länge ſeynd, ſie gehet allezeit ſo ſauber aufgebutzet, als ob ſie eben durch ein Camin in die Lufft ſpatzieren gefahren wäre, die Speiſſen machet ſie an in ſchmutzigen ſtinckenden Schüſſeln und Becken, das Fleiſch ſetzet ſie zu in abſcheulichen ſchmirbigen Häfen, Tiſch, Stühl und Bänck ſeynd alle, als ob ſie in dem Rauch gehangen wären, die Teller nimmet ſie und butzet ſolche behend mit dem Fürfleck ab, die Schüſſeln, wann einige geleert worden, wiſcht ſie ohne Verzug mit einem Spühlhader aus und richtet wiederum ein andere Speiß darinn an, hanget ihr etwas unter der Naſen, fähret ſie mit dem Ermel

darun-

darunter, und machet ein ſchönen glantzenden Spiegel, worinnen ſich billich all ihres gleichen Säu-beſichtigen ſollen; über den Tiſch läſſet ſie öffters vor eine annehmliche Taffel-Muſic einige Gröllkotzer aus vollem Hals hören, ſonſt aber blaſet ſie auch mit der hindern Poſaunen gar ſaubere Feld-Stücklein; mit einem Wort, ſie iſt halt in Worten und Wercken ein ausgeſuchtes Muſter von aller erdencklichen Grobheit, dardurch machet ſie ihrem Mann ſolche annehmliche Luſtbarkeiten, daß er offt vor Scham vergehen möchte, weilen es bey ihr zu aller Zeit und Gelegenheit heiſſet:

Craſſa eſt, craſſitiem monſtrat ubique ſuam.

Mancher bekommt zum Weib ein zart geſchlachtes Thier,
Das eb'n ſo höflich iſt, als grobe Schweitzer Stier,
In grob und rauher Art ſtreit ſie mit alln in d'Wett
Wann jemand gröber wär, es ihr im Hertz weh that,
Die Sau-Trompeten bläſt von hinten her ſie wohl,
Dreyfache Schnauffer läſt ſie öffter hören toll,
Es wäre noth der Mann ziehre ſie wie ein Kind,
Und dannoch all ſein Fleiß, gar wenig Beſſrung find.

Num. LXXII.

Eine Reiche.

DEr Eheſtand tauret nicht nur einen Tag, ſondern viel Jahr, erfordert nicht nur allein daß man luſtig und fröhlich Hochzeit machen kan, ſondern will auch haben, daß man Lebenlang ſich ernähren und ehrlich hindurch bringen könne; dieſer Urſachen dann, ſo trachten die meiſte, welche zur Ehe ſchreitten, wie ſie eine reiche wohlbegüterte Braut ihnen ausſuchen; wann man Heyrath macht, ſo iſt heutiges Tags gleich die erſte Frag, wie viel hundert oder tauſend die angetragene Perſon vermöge? Klinget dieſer Anſpruch nicht recht in den Ohren, ſo iſt das Spiel ſchon verderbt, und wird nicht leichtlich ein Heyrath gemacht werden; nach Gold und Reichthum trachtet man bey Heyrathen ſo begierig, als ob das Geld der Haupt-Zweck der Ehe wäre. Es iſt auch keinem zu verüblen, wann er nach Geld und Reichthum ein Verlangen traget, maſſen anjetzo ſolche Zeiten, wo einer den andern wenig ſchencket, wo man immer hin geben, allerley Bürden ertragen, und ohne Unterlaß Geld aufzehlen muß (Geld läſt ſich aufbehalten, und iſt allezeit gut wiederum her zunehmen) mit Geld kan man zu hohen Ehren kommen: mit Geld kan man ſich beliebt machen: mit Geld kan man allerhand Ergötzungen des Gemüths zuwegen bringen, bey dem Geld wachet man

viel

viel leichter, und bey dem Geld ſchläffet man ruhig, und iſt vieler Sorgen und Kümmernuſſen überhebt. Doch iſt es mit dem Geld alleinig nicht ausgerichtet, was hilfft es, wann einer eine Reiche bekommet, welche aber das Hauß-Weſen zu regieren nicht verſtehet, mit der Zeit alles den Krebsgang gewinnet, was hilfft es, wann jemand ein Reiche aber Unzüchtige geheyrathet, die das Hauß mit fremden Kindern anfüllet, was hilfft es, wann einer ein Reiche zur Ehe nimmt, darbey aber ein ewiger Sclav und Unterthan ſeines Weibs seyn muß, wie es leyder! zum öfftern geſchicht, alſo, daß Plautus in Aſinaria von einem ſolchen ſinget:

Argentum accepi, dote Imperium vendidi.

Ich hab ein reiches Weib zur Ehe genommen zwar,
Doch wünſchte, daß ich ſie nit g'ſehen hätte gar,
Dann um ihr vieles Geld hat ſie die Herrſchafft mir
Abkauffet, und muß ich jezt unterthan ſeyn ihr.
Dem Nahmen nach bin ich zwar immer noch der Mann,
Doch in der That, hats Weib die Hoſen zogen an,

Ich darff mich rühren nit, heiſts gleich, ſchweig Flegel ſtill,
Du Lump, du Bettel-Hund, muſt thun, was ich habn will.
Ihr Männer allzuſamm, ich bitt, thut ſpieglen euch
An armen Tropffen mir, heyrath keine die reich.

Num. LXXIII.

Eine Ohren-blaſende.

Aus einem kleinen unter der Aſchen liegenden Füncklein, kan ein groſſes Feuer, ein höchſt ſchädliche-weit um ſich freſſende-und alles darnieder brennende Brunſt entſtehen, wann ein blaſender Wind darzu kommet, die Aſchen hinweg wehet, und das Feuer angehen machet. Gleiche Beſchaffenheit hat es bey denen Menſchen mit Zorn, Zanck und Unfrieden: es lieget manchesmahl eine Sach gäntzlich mit Stillſchweigen vergraben: es löſchet ſo still, daß man den geringſten Schein eines Zorn-Feuers nicht verſpühret, aber ſiehe, kaum kommet eine unfriedſame Ohrenblaſende Zungen, blaſet den alten darauf liegenden Aſchen der Vergeſſenheit hinweg, und entdecket einen kleinen Funcken, da nimmet das Feur gleich urplötzlich zu, ſchlaget die Flammen licht aus, und wird ein unlöſchliches Feur daraus, wo Mord und Todtſchlag erfolget. Hierinnen, nemlich in dem Handwerck des Ohren-

renblaſens ſeyn ſonderbar abgerichtet die giff-
tige Zungen der Weiber, von welchen man er-
fahren hat / daß ſie ſchon öffters unſchätzbahre
Schäden und böſe Thaten angeſtifftet: Auf
Ohrenblaſen der Jezabel hat Achab alle Pro-
pheten in Jſrael ermordet, dardurch aber ih-
me und den Seinen den gäntzlichen Untergang
von GOtt über den Hals gezogen: auf An-
hetzen Athaliä hat Joram der König in Jſrael
ſo viel höchſt ſchädliche Boßheiten begangen,
ihme und dem ſonſt auserwählten Volck den
bitterſten Zorn GOttes aufgebürdet: durch
Thaiden hat ſich der Heldenmüthigſte Alexan-
der verführen laſſen, daß er Perſepolin ſamt
ihren Jnwohnern grauſamſt verbrennet: durch
Ohrenblaſen der Octaviä Auguſti Schweſter
iſt der hochverderbliche Burgerliche Römiſche
Krieg entſtanden. Tauſend und aber tauſend
Exempel kunte man vorbringen, wie durch das
Ohrenblaſen und anhetzen der Weibsbilder die
verbitterſte Rauff- und Zanck-Händel, Krieg,
Mord, Blut und Brand entſtanden ſeye; und
iſt gar nicht nöthig, dergleichen Beyſpiel aus
alten Geſchichten hervor zuziehen, ſondern die
tägliche Erfahrung giebet uns faſt alle Stund
was neues hiervon zu ſehen und zu hören. Es
hat derohalben ein verſtändiger Mann ſich
wohl vorzuſehen, wann er nicht von ſeiner Oh-
renblaſenden Ehegattin zu allerhand böſen Tha-
ten verleitet werden will. Dann es iſt gewiß
und unfehlbar, was in dem alten Sprichwort
begriffen:

Fœmina ſuſurrans
Iramque inſtigans
Cauſa plurimorum
Sæpe eſt malorum.

Ein Ohrenblaſend Weib das immer nur anhetzt,
Von ihrem böſen G'ſchwätz ſo lange nit auſſetzt,
Biß ſie den Mann verleit durch ihren böſen Rath,
Zu hitziger Rachgier, und mancher üblen That.
Die iſt ja mehr nit werth, als daß man ſie verſenck
Ins Meer, zum Neuen Jahr wohl gar dem Teuffel ſchenck.

Num. LXXIV.

Eine Gaſtfreye.

DEr Menſch iſt unter allen Thieren auf Erden von dem Allmächtigen GOtt alſo erſchaffen worden, daß er mit ſeines Gleichen handlen, wandlen, reden, eſſen und trincken ſolle; alle andere Thier weyden vor ſich ſelbſt und alleinig, in Wieſen, Feldern und Wäldern, und ſorgen ſich wenig, wie ihres gleichen andere Thier den Hunger ſtillen: der Menſch allein trachtet, wann es zur Eſſen-Zeit kommet, um Geſpan und Geſellen, er vermeint es ſchmecke ihm weder Eſſen noch Tranck, wann nicht andere Menſchen neben- um- und bey ihm ſeyn;

ſeyn ; und dieſes iſt mehr löblich, wann man betrachtet, daß der Menſch dahin erſchaffen, daß er mit ſeines gleichens immer handle und wandle, aber eins will nicht allzulöblich heraus kommen, und geſchicht doch zum öfftesten daß nehmlich die Ehe-Weiber jezuweilen die Untugend an ſich haben, daß ſie ihr Brod, Speiß und Tranck mit ihrem Mann und Hauß-Genoſſen allein nicht verzehren können, ſondern täglich fremde Gäſt in dem Hauß haben, und Mahlzeiten halten müſſen, viel Weiber, ſage ich, ſeyn wider Vernunfft und Gebühr dahin gefliſſen, daß kein Tag vergehen darff, wo ſie nicht fremde Gäſt ſpeiſen und tractiren ; es iſt bey ihnen alle Tag Kirchweyh, alle Tag Freuden-Feſt, ſie halten alleweil Gäſt, tractiren aufs allerbeſt, biß gleichwohlen das Gütlein verthan iſt, und alsdann Noth wäre, daß ſie täglich ſelbſt mit dem Mann und Kindern ſich in dem Spithal oder Waiſen-Hauß zu Gaſt ladeten : aber ein geſcheider Mann ſtellet ſolche Gaſt-Freygebigkeiten bey Zeiten ab, und gedencket, daß die Gäſt nach der Mahlzeit das Maul wiſchen, darvon gehen, und nichts mit ſich ins Hauß bringen : wie Statius alle gar zu Freygebige gewarnen thut.

Moribus, uſte tuis verbum dare defectivum eſt,
Tempore præſenti, præteritoque caret.

Freygebig ſeyn, das bringt gar wenig Frucht der Zeit,
Je mehr man Gutes thut, je minder dancken d'Leut,

Drum habe jedermann vor eine Regul
diß,
Wann er Mahlzeiten hält, ſey ihme zwar
gewiß,
Daß ſein Geſundheit man trinckt tapffer
in die rund,
Wann aber in ein Noth er kommt zur Un-
glücks-Stund,
Iſt aus ſein Gäſten all nit einer, der ihn
kennt.
Man läſt ihn ſtecken ſchon in Armuth und
Elend,
Drum Männer leider nit, wann Mahlzeit
ſtellen an
Die Weiber, ſchafft es ab, ihr habt kein
G'winn darvon.

Num. LXXV.

Eine Schanckung annehmende.

DJe Schanckungen verblenden das Gemüth des Menſchen; nichts deſto minder ſeyn auf Gaben und Schanckungen faſt alle Menſchen befliſſen: es iſt bey der jetzigen Welt der Brauch ſchon aufkommen, daß man ohne Schanckungen wenig ausrichtet, ſondern es heiſſet: wer wohl ſchmiert, der fahrt wohl: es iſt kein Dienſtlein ſo ſchlecht, das nefas muß mehr darbey ertragen, als das fas: es laſſen ſich jetzo die Beambte, hohe und niedere, ſchmieren von der Fußſohlen biß über die Haupt-Schaitel, durch ſchmieren kan man der Ge-

rech-

rechtigkeit die Naſen nach Gefallen, lincks und rechts biegen: durch Schanckungen kan man aus recht unrecht, und aus unrecht recht machen: Schanckungen nehmen an Geiſtlich und Weltlich, Adelich und Unadelich, Gelehrt und Ungelehrt; nichts deſto minder, ſo ſeyn doch einige Ehrliche, Gewiſſenhaffte, Gerechtigkeit liebende Männer, welche alle Schanckungen und Schmieralien von weitem fliehen, das geringſte nicht annehmen, und alle die mit Schanckungen kommen, alſobalden zum Hauß ausſchaffen, damit ſie nur nicht zu unbilligen, zu ſchädlichen Ungerechtigkeiten verleitet werden: wohl ein löblicher Vorſatz, wohl ein hochſchätzbarer aufrechter Wandel! aber ſiehe, dieſes Hauß iſt doch nicht aller Ungerechtigkeit befreyet, Schanckung und Schmieralien finden doch noch einen Platz, was der Mann nicht annehmet, ſchlägt die Frau nicht aus! lieber Freund! du darffſt deine Gaben nicht vergebens nach Hauß tragen, du findeſt die Frau gar willig und bereit, ſie nimmt alles an, es ſeye Saltz oder Schmaltz, ein Lamm oder ein Ochs, ein Thaler oder ein Beutel voll Ducaten, es ſeyen etliche Ellen Zeug oder ein gantzes Kleid, ſie nimmet alles an, weiß dargegen mit Zeit und Gelegenheit ihrem Mann durch Liebkoſen, ſchmeichlende Wort alſo zu verleiten, daß er leyder gegen beſſers Wiſſen und Gewiſſen, wider Recht und Vernunfft handlet, und mithin ſeine Seel, ſeinem allzugeliebten Eheweib zu lieb, in den Abgrund der Höl-

len verſencket. Mercket derohalben wohl auf ihr Gerechtigkeit liebende Männer, daß eure Frauen ſowohl als ihr, die Schanckungen ausſchlagen und verachten, dann was hilfft es, wann ihr die Schanckungen abweiſet, eure Weiber aber mit beeden Händen darnach langen und ſelbe begierigſt an ſich reiſſen, leidet es nicht, wann ihr nicht mit ſamt denen Weibern eure Seelen gegen vergänglichen Gaaben dem Satan ewig verkauffen wollet, dann es iſt gewiß, daß ein Weib ihres Manns Willen nach ihren Begierden ziehe: nach dem Spruch des H. Auguſtini libro 8. Solliloquiorum.

Nihil eſſe ſentio, quod magis ex arte dejiciat animum virilem quam blandimenta fœminæ.

Ein jeder Menſch hüt ſich vor Weiber Schmeichel-Wort,
Dann ſie verführn den Mann betrüglich alſo fort
Daß er ſeiner nit mehr iſt mächtig, muß alsbald
Einwilligen, was ſie zu thun ihm nur vorhalt.
Durch Schanckung gewinnet man die Weiber, ſie alsdann
Gewinnen ab das Hertz, und machen daß der Mann
Unrechte Händel ſpielt, wordurch endlich all drey,
Der ſchmiert, und beyd Ehleut zum Teuffel fahren frey.

Num

Num. LXXVI.
Eine Verſtändige.

VErſtand, Witz und Hirn, unterſcheidet uns Menſchen von andern Thieren, dann wir ſehen wie andere Thier, eſſen, trincken, ſchlaffen, ſpringen, hupfen, gehen, ſehen, hören, ſchreyen, auch arbeiten; Verſtand und Witz aber manglet ihnen, und dieſes allein iſt uns Menſchen von dem höchſten GOtt befohlen worden: Verſtand iſt des Menſchens edleſtes Kleinod und unſchätzbareſtes Gut, durch welches wir all unſer Thun und Laſſen wohl einrichten und anſtellen können, daß in und aus allen Nutzen und Erſprießlichkeit entſtehe. Glückſeelig derohalben derjenige, welchem der Ehe-Hafen ſo wohl gewollt, daß er ihm eine verſtändige Ehe-Gattin geſchenckt: Solches Glück fehlet gar offt, und meinet manchesmal einer, er habe es gar wohl getroffen, er habe die Verſtändigſte in der Stadt zur Ehe-Gattin erwehlet, wann er aber nach der Zeit ihr Thun und Laſſen betrachtet, findet er nichts, als die umgekehrte Welt bey ihr, ihr Kopf iſt voller Stroh, ihre Gedancken unbeſtändig, um und um wie ein Wind-Mühl, ihre Vorſichtigkeit erſtreckt ſich weiter nicht, als über das, was würcklich in der That geſchehen: ſie weiß ihr Hauß-Weſen eben ſo verſtändig anzuſtellen, als ein Kind in der Wiegen: Das Schmer nimmt ſie zum kochen, und das

Schmaltz zum Schuh ſchmieren : neue Kleider verſchneidet ſie, und flicket alte darmit aus : die gute Milch-Kuh ſchlachtet ſie, und die untaugliche behaltet ſie im Stall : alt übergebliebene Speiſen ſetzet ſie denen Menſchen vor friſch, und neue entgegen kochet ſie vor Hund und Katzen : die Schwein måſtet ſie mit Waitzen-Mehl, und die Eicheln ſollen die Capaunen freſſen, auf ſolche ungeſchickte Weiß regieret ſie ihr gantzes Hauß-Weſen, daß der Mann hierüber Blut weinen möchte. Weit anderſt macht es ein Kluge und Verſtändige : ihr gantzes Hauß iſt wie ein beſt eingerichtes Uhrwerck, von früh Morgen biß an den ſpaten Abend iſt die Zeit ordentlich aus- und eingetheilt, was zu jeder Viertelſtund und Augenblick geſchehen muß : Jeder Ehehalt weiß ſeine richtige Geſchäfft : nichts in dem Hauß kan geſchehen, die verſtåndige Hauß-Mutter muß darvon wiſſen, oder ſolches ſelbſt ſehen : weder Menſchen noch Vieh leiden den geringſten Mangel, niemand weiß aber auch von einem verſchwenderiſchen Uberfluß zu ſagen : ſie weiß alle Sachen dergeſtalten wohl anzuordnen, daß ſie gewißlich keinen Heller vergebens ausſpende, viel minder etwas verabſaume oder dahinden laſſe : ſie macht zu Nachts ihre Nachſinnungen und Gedancken, wie ſie bey Tag alles mit guten Verſtand anordnen möge : Ein gantzes Jahr darff ſich der Mann in denen Hauß-Sachen weder ſorgen noch bemühen, ſondern mit gutem Vertrauen darff er ſich auf

die verſtändige Sorgfalt ſeiner Ehe-Gattin verlaſſen, und kan gantz richtig ſeinen Geſchäfften abwarten, ſein Hauß nimmet augenſcheinlich und ſichtbarlich täglich zu, nach dem Spruch Salomonis Eccleſ. 14.

Sapiens mulier ædificavit domum ſuam, inſipiens exſtructam quoque manibus deſtruet.

Ein gſcheid verſtändigs Weib, ihr Hauß
neu richtet auf,
Bey einem Narrn entgegn geht Gut und
Geld darauf.
Verſtändigs Weib iſt mehr als Gold und
Silber werth,
Glückſeelig iſt der Mann, dem GOtt ein
gſcheide bſchert.
Wer aber hat ein Narrn, der hat Straff
gnug im Hauß,
Es flieget Geld und Gut mit Gwalt zum
Fenſter aus.
Wann einem Weib Verſtand und Witz im
Hirrn fehlt,
Gibts ewige Faßnacht und umgekehrte
Welt.

Num. LXXVII.

Eine Verführiſche.

MAn ſaget ſonſt: die kleine Kinder werden verführt, wer aber Witz und Verſtand habe, wiſſe ſich ſelbſt zu regieren, und ſeye nicht leicht zu verführen. Alſo ſolle auch der

Mann

Mann, als bey welchen die Natur insgemein mehr Vernunfft eingepflantzet hat, ſich keines Wegs von dem Weib regieren und verführen laſſen; aber das klare Widerſpiel geben die tägliche Vorfallenheiten: Adam ware ja von GOtt in vollkommneſten Verſtand erſchaffen, und dannoch hat ihn die Eva verführen können, daß er wider das Gebot GOttes ſich an der verbottenen Frucht vergriffen. Ninus ware ein unvergleichlicher, verſtändiger, mächtiger König, laſſete ſich doch von ſeinem regierſüchtigen Weibe Semiramis verführen, daß er ihr die Regierung überlaſſen, und dardurch ſeinen Todt ſelbſt befördert: Salomon ware ja von der Göttlichen Weißheit alſo erleuchtet, daß ſich noch heutiges Tags die gantze Welt über ſeinen Verſtand verwundert; aber noch mehr verwundert man ſich, daß er ſich durch ſeine abgöttiſche Weiber zu der abſcheulichſten Abgötterey verführen laſſen. Haben dann ſo hochverſtändige und weiſeſte Regenten, die Verführung von ihren Weibern erfahren, um wie viel mehr werden andere Männer der Verführung unterworffen ſeyn, weilen man täglich, ja ſtündlich, neue Beyſpiel und Exempel hat. Jenen verführet ſein Weib, daß er aus Herrſch- und Regier-Sucht wider ſeinen Herrn rebellirte. Einen andern verführet ſeine Hauß-Frau, daß er ſeines Herrn Gefäll angreiffet, und unzuläßig reich zu werden begehret: dieſen verführet das Weib zur Feindſchafft, Rach und Mord: Jenen verleitet ſein

Weib

Weib, daß er in koſtbare Gebäu ſich einlaſſet, und ſeinen Beutel vergebens lehret: Einen andern verführet das Weib zu übermäßigem Pracht, biß er an den Bettel-Stab gerathet. Mit einem Wort, auf unterſchiedliche Weeg und Weiſe verführen die Weiber ihre Ehemänner, daß ſie in zeitlich- und ewiges Verderben gerathen. Aber die verſtändige Männer, die faſſen feſt den Lehr-Spruch Salomonis Eccleſ. 9.

Non des mulieri poteſtatem in anima tua, ne ingrediatur in Virtute, & confundat te.

Ihr Männer merckt es wol, laſt nicht zu viel Gewalt
Den Weibern, wann ihr wolt, daß ihr nit hart verfallt
In Laſter allerhand, merckt nit auf ihr Geſchwätz,
Denckts wol, daß euch das Weib argliſtig nur verhetz
In Laſterthat, wann ihr wollt recht verſtändig ſeyn,
Laſt euch die Ohren nit von Weibern blaſen ein.

Num. LXXVIII.
Eine Wucheriſche.

EТwas gewinnen / und einen Vortheilhafften Nutzen ſchaffen / iſt jedermann angenehm / niemand ſchlagt es auß / wann er ein Gewinn machen/und ſein Gut vermehren kan; ſonderbahr aber haltet man ſehr viel auf ſolche Hausfrauen / welche mit guten Vortheil Nutzen zu ſchaffen und Gewinn zu machen / wiſſen ; man ſchätzet ſich glückſeelig / wann man ein ſolches Haußweib bekommt / die Reichthum und Gütter in das Haus bringet. Aber / unter dem Schein der Häußlichkeit/ treiben leyder! die Weiber manchesmahl die allerärgſte GOtt-vergeſſene Wuchereyen. Dergleichen Weib iſt alſo beſchaffen : Sie iſt gantz mitleydig/ leihet jedermann / wer nur was braucht/ſolches gantz frey/und gutwillig / aber anderſt nit als mit dopleten Gewinn : Leihet ſie dir eine dürre Hennen / will ſie dargegen haben einen gemäſten Capaunen : Leihet ſie dir ein Kalb/ verlanget ſie ein Kuhe / gibt ſie dir einen Gulden/ muſt du ihr einen Thaler geben. Der gewöhnliche Zinß iſt ihr allzuwenig; da andere von dem Gulden das Jahr einen Groſchen forderen/ begehret ſie die Wochen einen Kreutzer / wer ihr wucheriſchen Zinß / übermäſſigen Gewinn zu geben verſpricht / der find bey ihr ein williges Gehör / dem ſchlaget ſie nichts ab ; wer aber nur den gewöhnlichen Zinß geben / oder nur auß guter Chriſtlicher Barmhertzigkeit ein Darleihen

ohne

ohne Zinß auf eine Zeit verlanget / der kommet allzuſpatt / wird mit zornigen rauhen Worten angefallen / lähr mit Schand und Spott zuruck gewieſen. Gewinn und Wucher will ſie haben / übermäſſiger Zinß erfreuet ihr Hertz und Seele / dardurch bringet ſie zwar viel Reichthumen / Geld und Gut im Uberfluß in das Hauß / dardurch machet ſie ſich beliebt / und angenehm; aber ein klug / weiß / verſtändiger Mann iſt gantz eines anderen Sinns / er verlanget keinen unzuleſſigen / und unbillichen Gewinn in ſeinem Hauß zu haben / dann er weiß wol / daß unrechtes Gut zeitlich und ewiges Verderben nach ſich ziehen thut / wie der Prophet Baruch 3. ſaget.

Ubij ſunt, qui theſaurizant argentum & aurum, in quo confidunt homines? ad inferos deſcenderunt, & alii locò eorum reſurrexerunt.

Es iſt die Häußlichkeit, ein ſchöne Tugend werth,
Weil reich zu werden jetzt ein jeder Menſch begehrt,
Es iſt auch löblich, wann nur nit unrechtes Gut,
Verbottenen Gewinn man etwann ſuchen thut,
Dann unrechts Gutt, das bringt groß Unglück in das Hauß,
Den Seegen GOttes treibt es mit Gewalt daraus,

Durch

Durch unrechts Gut verliehrt man zeitliche Wohlfahrt,
Ja auch das Himmelreich, der Höllen man zufahrt,
Darum ein gſcheider Mann nit leidt von ſeinem Weib,
Daß unrechten Gwinn durch Wucher ſie entreib.

Num. LXXIX.

Eine Einfältige.

GOtt der HErr hat ſo wohl im alten- als neuen Teſtament die Einfältigkeit des Hertzens öffters geprieſen: Iſt alſo ein auffrechte Chriſtliche Einfalt keineswegs zu verachten. Aber weit ein anders iſt einfältig bey ſich ſelbſt in Gemüth ſeyn / ſich nit hoch auffführen / vor GOtt / und ſeinen Nächſten einfältig wandlen: Entgegen aber an ſich ſelbſt einfältig unausgebachen, halb angebrennt / und narret ſeyn; iſt wenig Glückſeeligkeit / lauter Verdruß ihme ſelbſt und anderen. O wie elend iſt ein Mann! der in den Ehe-Hafen hinein platzet / und ein einfältige Durl heraus ziehet: Es erhaſchet mancher eine Einfältige halb ausgebachne Gredl / welche mit den kleinen Kinderen in dem Hauß / und auff der Gaſſen / wie ein anders Kind ſpielet / welche ſich von jederman hinter das Liecht führen / und vor einen Narren halten laſſet: Groß / und klein / jung und alt / ſticht ihr den Eſel hint und fornen; iſt ein liederliche verlegne / unnütze

Wahr-

Waar in der gantzen Nachbarſchafft / tragt mans dieſem einfältigen Tölpl zu / weilen man ſie bey ihr am beſten zu Geld bringen kan: Weiß man bey ihr etwas gutes / vornehmes / und koſtbahres / kommet man / und macht ihrs feil / weilen mans von ihr um wolfeiles Geld haben kan. Will man ein gute batzende Lug zu Marckt tragen / hängt mans dieſem Weibl an / durch ſie wird es in die gantze halbe Welt ausgeblaſſen: Gehet ſie über die Gaſſen / wirfft ſie den Kopf hin und wieder, als obs von einen Schnürl gezogen wurde / daß alle Leuth mit Fingern auf ſie deuten / iſt ſie in der Kirchen / beſchauet und begaffet ſie in der gantzen Kirchen oben und unten herum auf das genauſte / ſpreitzet das Maul auf / wie ein anderer Maul-Aff / das jedermann einen Verdruß darob haben muß. Sie iſt in allen ihren Thun und Gebärden ein lauters Docken-Weibl / und zeiget in allen Sachen eine abgeſchmackte verdrießliche Einfalt / wordurch ſie allen Menſchen ein Gelächter / ihrem Mann aber der gröſte Verdruß und Schande iſt / maſſen die ſo einfältige Weiber jederman einen Heintzl ſpielen und dem Narren mit ſich treiben, ja wol öffters aus Einfalt gar wieder eheliche Treue zu ungezimmenden Händlen ſich bereden laſſen / daß man in Warheit mit dem Prudentio von einem ſolchen einfältigen Weib ſagen mag.

Simplicitas eſt ad omne patere ſine tegmine Vultum.

Ein Weib, der es fehlt zwey Finger ob der Naß,
Jedem ein Gelächter iſt, und leicht verleit zu was,
So widerſtrebt der Ehr, ſie thut es aus Einfalt,
Was ewig nit ſeyn ſoll, man braucht nit viel Gewalt,
Schertzen und Lachen kan bey ihr richten gar viel,
Um ſchlechte Schänckung thut ſie, was man haben will,
Ihr Männer merckt es wol, einfält'ge Weiber flieht,
Sonſt ihr euch ſelbſt viel Creutz über den Halſe zieht.

Num. LXXX.

Eine Züchtige.

Zücht und Erbarkeit gebührt denen Weibs-Bildern mehr / als den Männern / und iſt ihr ſchönſte Zierd. Ein züchtiges / eingezognes Weibs-Bild iſt fähig Gottes Gnad / und der Menſchen Hertzen an ſich zu gewinnen / ſie iſt ein Ehr ihrem Mann / und Zierd ihrem Hauß / darumen ſich dann jener gewiß unter die Glückſeeligſten zu ſchätzen hat / welcher aus dem Ehe-Hafen eine Züchtige herausziehet: Sie weiß ſich in ihrer Perſon alſo aufzuführen / daß ſie frembden Augen / oder Ohren / die geringſte Aergernus nicht verurſachet: Sie weiß mit Traurigen mäſ-

ſig /

ſig/ traurig oder mitleydig : mit frölichen entgegen auch freudenreich / und luſtig zu ſeyn / ohne daß nur im geringſten was ungleiches paßirte/ ſie kan unter den vornehmſten Mahlzeiten/ offentlichen Täntzen/ verträulichſten Zuſammenkunfften / und Geſprächen ſich alſo verhalten und erzeigen / daß ſie nichts/ als Zucht/ und Erbarkeit ihrer eignen Perſon / ſondern auch ihre liebe Kinder werden in GOtt wohlgefälligſter Zucht erzogen. Die Ehehalten zur ſchönſten Eingezogenheit angehalten : Welches ihrem Mann nichts als gröſte Gemüths - Vergnügenheit/ hertzliche Freud und Luſtbarkeit verurſachet/ er weiß ſeine züchtige Frau zu lieben/ hoch zu ſchätzen/ und zu ehren/ und ſpricht mit dem Horatio,

Produci poterit tam frugi, tamque pudica.

Ich hab durch Gottes Gnad ein züchtig keuſche Frau,
Auf deren Erbarkeit ich alles trau und bau,
Ich weiß, daß weit und breit keine ihrs gleichen ſchwebt,
Die in ihrem Gemüth ſo züchtig ehrſam lebt,
Mit ihrer Zucht erfreut ſie mich, und all die mein,
GOtt laſſe doch ihr Lebn länger als Neſtors ſeyn.

Num. LXXXI.

Eine Zahnluckende.

DJe Zähn zieren einen Menſchen / geben ihme eine gute Geſtalt / und taugen auch zur Erhaltung der Geſundheit über alle maſſen; ein ſchön weis Maul voll Zähn / als obs von Helffenbein zuſammen geſetzt wären / haben ſchon manches junges Weibsbild zu einer ehrlichen Heyrath beförderet: Weit entgegen flieht man diejenige Weibsbilder / welche da mit ihren Zähnen ſpielen / wie ein abgebrenntes Dorff / wo nichts / als nur etliche ſchwartze Storffen / und Stumpen in der Höhe ſtehen: Wiederumen achtet man wenig diejenige Weiber / welche da in dem gantzen Maul nur ein / oder zwey Zincken haben. Mit wenigen: wo man ſiehet / daß ein Weib ein ſo ſchlechtes Gebiß / ſo ſchlechte Zähn / nichts als Scherben in dem Maul hat / ſo hat man wenig Luſt zur Heyrath / man machet es mit denen Weibsbilderen faſt eben / wie mit dem Roß kauffen; wann man ein Roß einhandlen will / iſt bald das erſte / daß man es im Maul / und um die Zähn beſchauet: Alſo auch beſichtiget man die Weibsbilder / und wird nicht leicht einer eine ſchändliche Zahnluckende erwöhlen: Nichts deſtominder gerathet es öfftteſtens / daß einer eine heyrathet / die zwar Anfangs ein gar ſchönes weiſſes Maul voll Zähn hat / ſolche aber / in kurtzer Zeit / alle verliehret; oder mancher bekommet eine mit falſch eingeſetzten / und wird gar ärgerlich betrogen: Worüber ſich offt

einer

einer zimlich entrüſtet / und ſich unglückſeelig ſchätzet / daß er mit einer ſo Zahnluckenden Ehegattin verlieb nehmen muß; aber ein ſolcher ſollte gedencken / daß zum Fur-Hetzen keine beſſere Hunde / als welche wenig / und ſtumpe Zähn haben damit ſie den Beltz nit verreiſſen: Alſo auch iſt es mit denen Weibern / man weiß ja / daß ſie biſſige / zornige Thier / und hat es die Erfahrung öffter geben / daß ſie ihren Männern in Zorn gar offt Ohren / Naſen / und Finger von Stumpfen abgebiſſen / gantze Fetzen Fleiſch / aus dem Leib geriſſen. Vor ſolchen allen / ſprich ich / iſt ein ſolcher bey ſeinem zahnluckenden Weib ſchon ſicher / da entgegen ein anderer bey ſeiner mit Zähnen zuwolverſehnen Frauen Furia förchten muß / daß ſie nit einmahl im Zorn an ihme wahr mache den Vers Virgilii.

Implicat miſeros morſu, depaſcitur artus.

So iſt ein gifftigs Thier, ein recht erzörntes Weib,
Sie hängt ſich bey ihrn Mann, wie eine Schlang an Leib,
Alsdann ſo beiſt ſie ihn, reiſt ihm gantz Fetzen auß,
Und richtet ihn ſo zu, daß es ein rechter Grauß,
Darum ſo iſt ein Weib, die nit viel Zähne hat,
Beſſer, als die gar viel, weil ihr Biß minder ſchadt.

Num. LXXXII.

Eine Kropffige.

WEr einen Kropff hat / der hat ſeine Glieder all / ſaget man. Wann dieſes wahr / ſo ſeynd andere alle tadelhafft / und ſeyn alle eines Glieds beraubt / welche keinen Kropff tragen: Die Tyroler / Pinzger / Steurer und Cärtner ſeynd dieſesfalls vollkommen / und mit allen Gliedern wohl verſehne Leut / weilen dieſe faſt alle / wo nit mit groſſen / doch mit kleinen Hälß-Uhrlein behäncket seyn; wann manches Weibsbild ein ſolchen Knollen Gold bey ſich hätte / als ſie einen Fleiſch-Knädl an dem Halß hangen hat / da wäre das Geriß und Gezänck meiſterlich um ſie, und laſſet man ihr kein Ruhe / ſie müſte wieder ihren Willen heyrathen / maſſen manches gutes Mägdlein mit dieſer Galanteri ſo wohl verſehen / daß ſie wohl auf der glatten Seiten mit etlichen dergleichen Edelgeſtein pranget / eine andere hat zwar nur einen / ſtreittet aber mit dem Kopf / der Gröſſe nach / in die Wett: Die dritte ziglet ſolches herrliches Gewächs nach der Länge / und kunnte ihren Kropf gar wohl hinterwerts über die Schulter hencken. Es gibt unter denen Kröpfen auch allerley ſchöne Arten / und neue Modi / kurtz / dick / lang / breit / rund-eckig / glatt / hoperige / groß / und kleine / doch will denen Mannsbildern keine Gattung von denen Kröpfen gefallen; nichts deſtominder verſtehet jezuweilen ein junge Weibs-Perſohn ihr junges und im Zunehmen ſtehendes

hendes Kröpfflein dergeſtalten meiſterlich zu bedecken, daß man ihrs nit anſiehet, biß ſie verheyrathet worden, und endlich mit den Jahren der Kropf von Tag zu Tag zunimmet, und ihr Mann es mit Leyd erfahret, daß er ein mit schönen Hals-Beuteln gezierte Dame erheyrathet, wornach er dann folgendes trauriges Geſang anſtimmet:

Uxor mea eſt ſtrumoſa,
Quando parum furioſa,
Struma turget, & inflatur,
Cujus ego luſus ſatur.

Mein Weib die hat ein Kropf,
Faſt wie ein andrer Kopf,
Wann ſie erzürnet ſich,
Geſchwilt der Kropf gantz dick,
Laufft auf wie Dudelſack,
Das kommt mir ungeſchmack,
Und hab ſchon die Hals-Zier
Schon genug geſehen mir.

Num. LXXXIII.

Eine Bucklende.

ES iſt ein lobwürdiges Ding, wann ein Menſch hurtig und geſchickt ſein Sach alſo anſtellet, daß er allzeit Marſch-fertig. Die Bucklende, ſagt man ſeyn allzeit Reiß fertig und tragen ihre Räntzen, ihre Wander-Bindel und Haußgerath allzeit auf den Rucken; aber diß iſt nur Schimpff und Schertzweis geredt: wie dann die bucklende Leut gar viel Geſpött von andern

leiden müſſen. Welcher Urſachen willen dann die bucklende Weibsbilder ziemlich unter die Außſchau kommen, und wenig zur Ehe geſucht werden. Nichts deſtominder überſieht ſich einer jezuweilen, der eine ſo reißfertige und geräntzelte Ehegattin aus dem Ehehafen annimmet, wordurch er dann ziemlich verlacht und verſpottet wird; aber allein mancher iſt mit ſeiner Buckel in gar wol zu frieden, weilen ſie ihme faſt eben ſo groſſes oder noch gröſſers Stuck Geld zugebracht, als ihr Räntzlein auf dem Buckel iſt: Er tröſtet ſich alſo ſelbſt mit dieſen Worten.

Gibbo ſponſa intumeſcat,
Burſa mea dum diteſcat,
Gibbum ego non videbo,
Nummos multos dum habebo.

Buckel hin und Buckel her,
Ich achte den Buckel nit,
Wann er auch ſo groß noch wär,
Weil ſie wacker Geld bringt mit.
Buckel kan ich leicht verſchmertzen,
Wann ich dencke an das Geld,
So mir von mein lieben Hertzen
Reichlich wurde vorgezehlt.

Num. LXXXIV.

Eine Gedultige.

GEdult bringt Roſen, wer ſich gedultig aufzuführen weiß, der kommet durch die rauhe Sturm-Wind und harte Ungewitter der betrübten

trübten Zeiten, leichtlich hindurch, überſtehet die Widerwärtigkeiten leicht, und erwartet die anſcheinende Sonnen des Glücks, worbey er alsdann die ſchönſte Frucht der Gedult ſammlet und einſchneidet: die Gedult verſüſſet das ſaure Leyd-Weſen, veringert die ſchwere Creutz-Bürden, verkürtzet die Zeiten der Bedrangnuſſen; Wer gedultig iſt, der träget ſein Creutz, Trübſal und Betrangnus viel leichter als ein Ungedultiger, jammert, ſchreyet und heulet nit viel bey ſeinen Widerwärtigkeiten, ſondern erwartet mit ſtillem demüthigen Gemüth, biß gleichwohlen die Vorſichtigkeit GOttes die Creutz-Bürde von ihme hinweg nimmet, und ſich das Creutz ende. Neben einem Gedultigen iſt leicht leben und wandlen; wo entgegen neben einem Ungedultigen ſehr hart hindurch zu kommen, weilen der Ungedultige allezeit was zu klagen, zu murren und zu gronnen hat; der Gedultige entgegen alles ſtillſchweigend vorbey wiſchen läſſet, und folglich wenig Unruhe in einem Hauß verurſachet. Glückſeelig derohalben der Ehemann, welcher aus dem Ehehafen durch GOttes Schickung eine gedultige Ehegattin herausgezogen. Kommt in das Hauß ein Noth, ein Kranckheit, ein Widerwärtigkeit, ſo thut ſie alles mit Gedult übertragen, dem allmächtigen GOtt befehlen, und läſſet in der Still alles vorbey wiſchen, biß gleichwohlen es dem gütigen GOtt gefället, das Leyd in Freud umzukehren, und die annehmliche Zeit herbey kommet, wo GOtt auf die ausgeſtande-

ne Creutz die liebreiche Roſen ſchicket, mit einem Wort: die Gedult iſt in einem Hauß und in einer Ehe ein unvergleichlicher Schatz, wordurch viel widerwärtiges in einem Hauß verringert, und unzahlbare Creutz abgewendet werden; da entgegen ein ungedultiges Weib nichts als Unruhe, Widerwärtigkeiten und Unfall in das Hauß bringt, wie Salomon Proverbiorum 14. ſaget.

Qui patiens eſt multa gubernatur ſapientia, qui autem impatiens eſt, exaltat ſtultitiam ſuam.

Gedult das iſt ein edles Kraut,
So ſchönſte Blumen trägt,
Wer auf dem Höchſten baut und traut,
In Leyd gantz unverzagt,
Der ſammlet endlich mit der Zeit,
Durch GOttes Güt und Gnad,
Nichts als die beſt Vergnügenheit,
Nach Leyd, der Freuden hat.
Glückſeelig iſt darum der Mann,
Der ein gedultigs Weib,
Durch GOttes Gnad getroffen an,
Die alles Leyd vertreib.

Num. LXXXV.

Eine Stinckende.

UNnter des Menſchens fünff Sinnlichkeiten iſt der Geruch das haicklichſte; der Geruch will immer was annehmliches und erquickendes zu ſchmecken haben, und iſt der Geruch eine ſolche

che Sinnlichkeit, wodurch des Menſchen Hirn und Hertz erquicket werden, wann dem Geruch ſolche Sachen vorkommen, welche der menſchlichen Natur lieb und angenehm. Es ſeynd derohalben nit zu verdencken, jene, welche gern was annehmlichs ſchmecken, und wolriechendes bey ſich tragen, ihre Kleider oder auch den Leib mit dergleichen Sachen waſchen, beſtreichen und wolriechend machen, worinnen ſonderbar das zarte Frauenzimmer ſehr fleißig; und lieben die Frauen-Bilder insgemein vielmehr als die Manns Bilder die wohlriechende Sachen, welches ſie darum zu thun pflegen, damit ſie nit nur allein ihr Haupt und Hertz ſtärcken, ſondern auch damit ſie durch den lieblichen Geruch allen bey ihnen ſtehenden, mit ihnen redenden, oder auch vorbeygehenden, angenehm und nit zu wider ſeyn möchten. Aber es ſeynd doch nicht alle Frauen-Bilder auf guten Geruch und wohlſchmeckende Sachen befliſſen; es gibt gar viel unflätig, ſchmutzig, ſchmirbig, ſtinckende Hämmel, die nit nur allein keinen guten Geruch mit ſich herum tragen, ſondern alle Zimmer, Häuſer und Gaſſen, auch Kirchen, wo ſie nur hinkommen mit unerträglichem Geſtanck anfüllen, manche trägt aus übermäßiger Faulheit ein Leingewand an, welches eben ſo ſchwartz, als ein Klag-Kleid, es ſchmerckelt und ſchmötzelt nit anderſt, als ob man von ſtinckenden Inslet, Kertzen duncken, oder ziehen thäte; eine andere hat Kleider an, welche von Unflat und Koth dergeſtalten ſtarr- und ſtrotzet ſeyn, als ob alles mit

mit Fiſchbein ausgefüttert wäre. Mit dieſen unflätigen Kleidern macht ſie allenthalben ein Geſtanck, als ob man eine alte Stanck-Gruben oder Cloac aufrührte: andere ſeynd in Händen, Haaren, Geſicht und gantzem Leib dergeſtalten mit Schmutz und Schmirb überzogen, als ob ſie mit Firniß überſtrichen wäre, und ſchmircklen nit anders als ein Schwein, die ſchon über Jahr-Zeit nit gebadet worden. Solche unflätige Zott-Wölff und Schmirb-Hämmel tragen jederzeit, wo ſie gehen und ſtehen, den wohlriechenſten Balſam, den annehmlichſten Ambra bey ſich, verurſachen jedermann ſo nur ein wenig zu ihnen in die Nähe kommet, einen Widerwillen und Grauſen, alſo daß mancher neben ihnen in Ohnmächten ſincket, ein anderer ſich vor Grauſſen erbrechen muß, die meiſte aber ſolchem Ubel vorzukommen, die Naſen verheben und die Augen abwenden. Kurtz zu reden: jedermann erachtet, wie er ſie gar vermeiden oder doch wenigſten bald von ihr loß werden könne. Wie ſolle dann nun dem guten Ehemann ſeyn? da er bey einer ſolcher unflätigen, ſchmutzig, ſchmircklend, ſtinckenden Sau ſitzen, eſſen, ja liegen muß, wie muß ihme ſeyn? frage, und giebe ihm ſelbſt widerumen die Antwort, daß ihm ſeye, wie das Sprichwort lautet.

Uxor eſt mihi fœtida
Viſu olfactu ſordida,
Cunctis porcorum more,
Suo gravis eſt fœtore,

Certo

Certo felix exſtitiſſem,
Si hanc ſuem non vidiſſem.
Ich hab ein edles Weib, ſie ſchmeckt lieb-
lich allzeit,
Mehr als die Apotheck mit ihr Annehm-
lichkeit.
Doch iſt die Apotheck der ich mein Weib
vergleich,
Nur ein ſtinckend Secret, glaub kecklich
das nit weich
Derſelben an Geruch mein ſchön ſchmotz-
lende Frau,
Sie riechet in die Wett mit einer jeden
Sau,
Anfangen werde ich zu führen ſie ins
Bad,
Die Laugen gieſſen heiß, ſo lang ein
Gſtanck ſie hat.

Num. LXXXVI.

Eine Aufwartende.

WAnn ein Menſch dem andern das Hertz abgewinnen will, ſo ſiehet er vor allen auf die Eigenſchafft und Natur deſſelben, betrachtet und erforſchet, was derſelbe liebe oder haſſe, alsdann befleiſt er ſich mit ſeinen Thun und Laſſen alles dasjenige zu erfüllen, alles dasjenige zu verrichten, was er weiß daß zu geſchehen der andere gern ſiehet und verlanget, dardurch macht er ſich beliebt und angenehm, alſo machen es auch die verſtändige Eheweiber, ſie ſchätzen nichts

nichts mehr, als die Lieb und Genuß ihrer Männer; wann ſie bey ihren Männern wol daran ſeyn, bey ihnen gelten und wolſtehen, achten ſie ſolches mehr als Reichthumen der Welt. Dieſe Gunſt aber der Männer zu erlangen, befleiſſen ſie ſich bey Tag und Nacht, zu jeder Zeit und Gelegenheit, ihren Männern aufzuwarten, was ſie nur wiſſen oder erfragen können, das ihren Männern lieb, das werden ſie ohne Verzug erfüllen: ſie bedienen den Mann aus all ihren Kräfften und Vermögen; richten alles dergeſtalten nach ſeinen Willen ein, daß er es ſelbſten nit anderſt wünſchen kunte; ſie wiſſen ſeiner Natur und Eigenſchafft alles nachzugeben, daß er nirgends einen Unwillen, ſondern jederzeit Vergnügen findet. Kein Magd oder Knecht trägt ſo groſſe Sorgfalt ſeiner Herrſchafft Willen zu vollziehen, als ſolche Eheweiber ihren Männern zu gefallen Fleiß anwenden: mit Wenigen geredet; ſolche Ehefrauen haben ihre gröſte Freud und Vergnügen, wann ſie ſehen, daß durch ihre willfährige Dienſte und Aufwartung ihre Männer ein Wolgefallen faſſen, es mag der Mann ſeyn geſund oder kranck, zornig oder ſanfftmüthig, nüchtern oder rauſchig, hoch oder niedern Stand, arm oder reich, ſo werden ſie doch nach ihrem Vermögen, nach Umſtänd der Sachen, aus allen ihren Kräfften dem Mann aufwarten und ſelben willfährigſt bedienen: O wie glückſeelig iſt der Mann, der eine ſolche Ehegattin bekommet, er hat fürwar; wo nit das

aller-

allerbeſte, doch das andere oder dritte heraus-
gezogen; wird derohalben auch ſeine Schul-
digkeit zu beobachten, GOtt dem Allmächtigen
vor ſolche edle Gab zu dancken, und darbey ein
ſo ſchätzbares Kleinod, ein aufwartende Ehren-
bietige Frau in Ehren zu halten wiſſen; thut
er aber ſolches nit, ſo iſt er ein ungeſchlachtes
grobs Holtz und mehr nit werth, als daß man
ihme eine ſo hochſchätzbare Ehefrau hinweg neh-
me, ſolche einem würdigern zueigne, ihme aber
ein recht grob ſeines gleichen ungeſchlachtes
Holtz beylege, maſſen der Mann allezeit ſeinem
aufwartenden Weib mit Gegen-Ehrerbietigkeit
zu begegnen ſich befleiſſen ſolle, weilen er nit
über das Weib, wie ein harter Gebieter, ſondern
allezeit wie ein beſcheidener Liebhaber regieren
ſolle. Wie Plutarchus ſaget.

Imperium viri in uxorem non erit, cujus-
modi eſt Domini in rem poſſeſſam, ſed cu-
jusmodi eſt animi in corpus.

Ihr Männer merckt es wol, wann euch
GOtt hat beſchert
Ein Frau die euch aufwart, zu dienen
euch begehrt,
Halt ſie in Ehren recht, denckt daß ſie
Liebens werth.
Wann aber einer iſt gegen ein ſolcher
grob,
Verdienet er fürwahr dardurch ein
ſchlechtes Lob,
Ein grobe ſoll er haben zur wolverdien-
ten Prob,

Damit

Damit er böß und gut kund unterſchei-
den dann.
Wann ihr ein grober thät viel böſe Tü-
cken an,
Das wär der rechte Lohn, auf ein ſo
groben Mann.

Num. LXXXVII.

Eine Jammerende.

Aus vielen Sachen macht der Menſch ihme ſelbſt vielmehr Leyd und Bedrangnuſſen, als es ſonſt an ſich ſelbſt mit ſich bringeten. Sonderbar ſeyn die Weibsbilder hierinnen gar verdrüßlich, und giebet es viel, welche dergeſtalten in das Weinen, Heulen und Jammern vertiefft, daß ſie in allen, auch nur in geringſten Vorfallenheiten ſich ſtellen, als ob gleich Augenblicklich die Welt verſincken wolt; wann etwann der Mann einen Groſchen vertrinckt oder verſpielet/ reiſſen ſie ihnen ſchon die Haar aus, ſchreyen und jammern als ob das gantze Hauß-Weſen dieſes Groſchen willen verderben müſte. Thut ihnen oder dem Mann ein Zahn wehe, iſt ſchon ein Heulen und Weheklagen, als ob der Tod bereits in dem Hauß ſeinen Einzug gehalten hätte; fehlet es einem Kind nur ein wenig, daß es nit wie ein Jagd-Hund ſchlampen und Hampfen mag, da heiſt es ſchon unter erbärmlichen Zetter-Geſchrey, ach mein liebſter! mein eintziger Troſt will ſterben! alle Apothecker, Doctor, Bader und Wundärtzt

müſſen

müſſen mit groſſen Unkoſten zuſammen, ob es gleich ein altes Weib mit eines Creutzers werth gar leicht hätte curiren können: bricht ein Ehehalt ein Häfelein oder eine Fenſterſcheiben, iſt ſchon ein ſolches Geboldder und Jammern, als ob das gantze Vermögen des Hauß wäre in das Meer geworffen worden: kein Schaden iſt ſo klein, kein Beſchwerd ſo gering, dieſes jammerende Thier wird aus einer kleinen Fliegen einen groſſen Elephanten machen, das gantze Hauß mit Jammer und Geſchrey dergeſtalten erfüllen, als ob würcklich der Jüngſte Tag und Untergang der gantzen Welt bereits vor Augen ſtünde. Was vor Freud und Ergötzlichkeit ein Ehemann bey einem ſolchem Eheweib haben könne, das laß ich alle vernünfftige Menſchen urtheilen, und vermeine das beſte zu ſeyn, wann man ſolche jammernde Weheklagen bey Zeiten und aus allen Kräfften abſtellet, wie Horatius Epod. rathet.

Vos quibus eſt virtus, muliebrem tollite luctum.

Ihr Männer merckt es wol, leider von Weibern nit,
Daß ſie viel Jammer-Gſchrey, abgſchmackes Heuln damit
Euch ſtellen an im Hauß,
Laſt ſie bald ſetzen aus,
Wann ſie thun ſtellen an ein Heuln und Zetter Geſchrey,
Um eine Sach, die da des Schreyens nit werth ſey,

N Gebie-

Gebietet das Stillſchweign
Den Ernſt thut ihnen zeign,
Wann aber wolt das Weib gehorſam euch nit ſeyn,
Mit ihrer wilden Klag thut weiter ſingen drein,
So ſchlagt darein ſo lang,
Biß ſie aufgibt das Gſang.

Num. LXXXVIII.

Eine Måßige.

Ziel und Maß gibt allen Sachen ſein rechtes Anſehen und Geſchmack: zu wenig oder zu viel verderbt alle Spiel: das rechte Mittel in einer Sach treffen, iſt lôblich und nůtzlich, Måßigkeit ſtehet in allen Sachen trefflich wol und bringet groſſen Nutzen. Die Måßigkeit vertreibet alle Unordnung, machet alle Håndel und Verrichtung lôblich und glůcklich: Måſſigkeit iſt eine vortreffliche Hauß-Mutter, ſie erſparet viel, was ſonſt vergebens verſchwendet wird, ſie weiß mit einem Groſchen eine Speiß eben ſo geſchmack zuzurichtẽ, als eine Verſchwenderiſche, wann ſie einen Gulden daran waget: ein måßiges Weib verſtehet in Eſſen und Trincken, in Kleidung und Haußrath, alles auf das beſte anzuordnen, und mit wenigen Unkoſten: eine måßige wird das gantze Jahr ſich nicht übertrincken, nicht übereſſen, von unmåßigen Leben die Zeit ihres Lebens gar wenige Unbåßlichkeit zu leiden haben. Eine Måßige weiß

ſich in Freud und Wolleben, in Fröhlichkeit alſo aufzuführen, daß ſie die Schrancken der Erbarkeit nicht überſchreitet: Eine Mäßige verſteht in Leyd und Betrübnuß mit ihren Schmertzen und Weheklagen niemand beſchwerlich zu ſeyn: Eine Mäßige weiß ſich geſchickt in alle Zeiten zu richten, verderbt kein Freud; Mäßigkeit iſt GOtt lieb, und dem Menſchen ein Freud. Glückſeelig iſt derowegen der Mann, der ein mäßige Ehe-Gattin erworben, dann ein Mäßige hat die Tugenden alle, wie Cicero Tuſculan 3. ſaget:

Eas tres Virtutes, fortitudinem, Juſtitiam, prudentiam, frugalitas eſt complexa.

Die Mäßigkeit die hat vor andern Tugend weit
Den Vorzug, weilen ſie in ſich haltet allezeit,
Noch andre Tugend mehr, dann dieſe wird begleit
Von Stärcke und Weißheit, auch die Gerechtigkeit
Zu Dienſten ſtehet ihr, und auch die Mäßigkeit
Als ihr Gebieterin, ſtehn ihr zum Dienſt bereit.

Num. LXXXIX.

Eine Tollſinnige.

Gähe Narren taugen nicht zum Schnecken-treiben. Hitzige Köpff, bey denen es allezeit heiſſet, oben aus und überall an, bringen ſelten was Gutes auf die Welt; Manche seynd alſo beſchaffen, daß ſie ein Fliegen an der Wand, ein lauter Schnauffer, ein weniger Huſter dergeſtalten erzörnet, daß ſie gleich aus der Haut fahren, und ſich ſelbſt vor Unwillen zerreiſſen möchten. Alſo machen es auch die Weibsbilder; ſie haben in ihren Köpffen einen Schifer, dieſer ſticht ſie, wann nur der Mann nicht auf die Minuten zum Tiſch ſitzet, wann nur ein Kind ein lautes Wort redet, wann nur ein Ehehalt lachet, irret ſie dieſer Schifer in ihrem Kopff ſchon, kitzlet ſie dergeſtalten, daß ſie alsbald in dem Geſicht röther wird, als ein Indianiſcher Hahn an ſeinem Kammen, ihre Augen werden feuriger als des drey Köpfigen Höllen-Hunds: ſie beiſſet die Zähn übereinander, wie ein verwildeter Beer: ſie ſtampffet und ſtoſſet mit Füſſen, als ob ſich der Erdboden aufthun, und alle unterirrdiſche Geiſter zu ihrer verlangten Rach heraus ſehen ſollten: begegnet ihr etwan in dem Hauß, oder von denen Benachbarten nur ein weniges Ungemach, daß man ſie mit Worten im geringſten beleidige, O da iſt das Feuer ſchon hoch

in

in dem Dach, ihr Hertz ſchlaget ſchon vor Grimmen, daß man alle Klopffer höret, wie in einer Hammer-Schmitten, der Gifft-Faum und Schaum rinnt ihr beyderſeits zum Maul heraus, als ob ſie das ärgeſte Gifft geſoffen hätte, ſie bäumet und ſtrecket ſich von einer Seiten zur andern, wütet, tobet, raſet und geberdet ſich vor Zorn ſo abſcheulich, als ob ſie von einer Legion Teufflen beſeſſen wäre, ſie rauffet vor Grimm ihr ſelbſten die Haar aus, ſchlaget mit Fäuſten auf ihren Kopff wie auf einem Stock-Fiſch, ja ſtoſſet vor Unmuth den Kopff gar an die Wand, wie ein zorniger Widder. Dieſes Spiel treibt ſie offt etliche Stund, ja täglich, biß gleichwohlen ſie an ihrem unſchuldigen Mann, Kindern, Ehehalten oder jemand andern ihren tollſinnigen Zorn ausgelaſſen, und ſich mit anderer Leut Schaden erkühlet hat: Bey einem ſolchen Weib lebet der Mann in ewiger Unruhe, in immerwährenden Unfrieden, und ſtecket biß über die Ohren in unbeſchreiblichen Verdrüßlichkeiten, weilen ein ſo tollſinniges unfriedſames Gemüth niemahlen ruhet, ſondern täglich ja ſtündlich neue Händel ſtifft. Wie Salomon Proverbiorum 26. ſaget:

Sicut carbones ad prunas, & ligna ad ignem, ſic homo iracundus ſuſcitat rixas.

Ein unfriedſams Gemüth, ein tollſinniges Weib,
Hat niemahln eine Ruh: ſie ſtellt vor Zeit Vertreib
Täglich neu Händel an, kein Urſach iſt ſo klein,
Sie will, die gantze Welt ſolle verderbet ſeyn.
Ein Fliegen an der Wand erzörnt ſie dergeſtalt,
Daß wie unſinnig ſelbſt ſie ihr in d' Haare fallt,
Sie wartet, wie ein Hund, der voller Zorn und Grimm,
Kein Viper die erzörnt, die iſt ſo böß und ſchlimm,
Wann ihr dergleichen habt, merckets ihr Männer wol!
Ein jeder unverzagt, ſein Weib zur Cur führn ſoll,
Unbrennte Aſchen hie, wie auch fünff Finger Kraut,
Wohl eingerieben offt, beſſer als alles taugt.

Num. XC.

Eine Reib- und Fegende.

DIe Sauberkeit in einem Hauß, ſchöner Stuben-Boden, ſauber ausgeriebene und abgewaſchene Stühl und Bänck, Tiſch und

und Fenſter ziehren ein Hauß, und geben Anzeigen, daß fleißig arbeitſame Leut und Weibsbilder darinnen. Ein Mann welcher ein Weib hat, ſo das Hauß gern ſauber und rein haltet, hat deſto mehreren Luſt zu Hauß zu bleiben, und ſeinen Geſchäfften abzuwarten; darinnen dann die Weiber ſich embſig befleiſſen, ihr Hauß, wie auch Tiſch, Stühl, Bänck und Kuchel-Geräth rein und ſauber zu halten; welches auch ſehr löblich und nutzlich; aber manche thun hierinnen dem Guten zu viel; ſie kehren, reiben und fegen ein gantzes Jahr, kein Tag, kein Zeit, kein Stund vergehet, ſie thun anders nichts als reiben und fegen: es mag der Mann Geſchäfften haben, was vor eine er will, ſie mögen ſo hochwichtig, ſo nothwendig nicht ſeyn, das Fegen und Reiben gehet vor, und verhindert man dardurch denſelben, ob er ſchon den gröſten Unwillen darüber erzeiget: Er mag ſagen was er will, er mag abwehren wie er will, er mag Zorn erzeigen und Unwillen wie viel er will, ſo iſt doch das Reiben und Fegen ſchon in der Gewohnheit, und laſſet das Weib hiervon nicht ab, ſollte gleich der Mann hierüber zerbörſten und zerſpringen: bey einem ſolchen Weib heiſt es in der Warheit:

Sæpe eſt negotioſa,
Melius quæ otioſa
Eſſet, quia odioſa.

Wie manches g'ſchäfftigs Weib reibt, fegt ein gantzen Tag,
Gibt niemahln eine Ruh ſo lang ſie rührn ſich mag,
Gerieben muß es ſeyn, von Fegen ſetzts nicht aus,
Und ſoll zu Grund ſie gehn, auch noch das gantze Hauß,
Es zörnet ſich der Mann, verbiet das Reiben ſcharff,
Doch wider das Gebot das Weib noch fegen darff.
So feg und reib du Narr, reib dir die Hände hin,
Biß nichts als Stumpen ſeyn: diß ſolle ſeyn dein Gwinn.

Num. XCI.

Eine Wachtbare.

WEr jetziger Zeit ſich ehrlich ernehren, was gewinnen und erhauſen will, darff ſich wohl um die Sachen umſehen; durch Mühe und Arbeit erwirbt man was, durch faullentzen werden wenig oder gar keine reich: Derohalben iſt denen Eheleuten, ſo mit Ehren durchkommen wollen, die Wachtbarkeit, Fleiß und arbeitſames Leben höchſtens vonnöthen. Es iſt aber mit der Ehe alſo beſchaffen, daß, wann gleich der Mann alleinig wachtſam und emſig, es doch nicht erklecken will, wann nicht

auch

auch ſeine Ehe-Gattin ihren Fleiß und Wachtbarkeit beytraget: wird derohalben niemand in Abred ſtellen, daß derjenige einen glücklichen Zug gethan, der aus dem Ehe-Hafen ein wachtbares Eheweib erhebet: ein wachtbares Eheweib kan auch einen nachläßigen Mann bey Ehren erhalten, ſie kan das Verderben von dem Hauß-Weſen abwenden, und ergiebige Mittel in das Hauß ſchaffen: Ein wachtbare Ehe-Frau iſt die erſte in dem Hauß auf, ſiehet nach allen Sachen um, weiſet alle Ehehalten zu ihren gebührenden Verrichtungen an: Ein wachtbare Hauß-Frau iſt die letzte ſchlaffen, und wird vor der Nacht-Ruhe alles durchſuchen, wie es in dem Hauß ſtehe, ob alles geſchehen und verrichtet worden, was denſelben Tag hindurch zu verſehen geweſen: Ein wachtbares Weib, iſt wie ein tauſend-Augiger Argus, alle, auch nur die allergeringſte Schädlichkeiten abzuwenden, und allen Nutzen möglichſt zu beförderen. Es hat das Anſehen, als wann alles in dem Hauß ſichtbar wachſete und ſich vermehrte, wo ein wachtbares Hauß-Weib darinnen handthieret und ſchaffet: ſie verſparet ihrem Mann viele Arbeit und Mühe, ſie überhebet ihn vieler Sorgen und Beſchwernuſſen, alſo, daß ein Weib, ſo wachbar iſt, mit dem Mann alle Bürden und Hauß-Geſchäfften theilet und traget. Dardurch wird das Hauß mit Seegen,

gen, Wohlſtand und Reichthumen verſehen, wie Plaut. in Rudent. 4. 2. ſaget:

Vigilare decet hominem, qui vult ſuo tempori conſcire officia, nam qui dormitant libenter ſine lucro, & cum damno decreſcunt.

Wohl dann der hat ein Weib, ſo wachtbar, arbeitſam,
Er ſchaffet guten Nutz, es ihm nit fehlen kan,
Viel Sorgen überhebt lebt er, und hauſet gut,
Weil gleiche Bürd mit ihm ſein Haußfrau tragen thut.
Kein Schaden iſt ſo klein, er wird gewendt bey Zeit,
Kein Nutzen iſt ſo ring, er wird nach Möglichkeit
Befördert Geld und Gut. Ein Ehe-Frau die wachtbar,
Sammlet bey Tag und Nacht, ihr glücket all's fürwahr.

Num. XCII.

Eine Ehebrecheriſche.

EIn liebes und treues Band in der Ehe, wo aufrichtige ehrliche Liebe, unverfälſchte Treu, und verträuliche Verſtändnuß iſt, gibet denen Eheleuten groſſes Vergnügen, machet jedermann ein Wohlgefallen, und iſt dem

dem höchſten GOtt eine angenehmſte Sach. Die Ehe-Treue ware zu den Zeiten Lycurgi bey denen Spartaneren dermaſſen aufrecht, und war es dergeſtalten verhört, daß, wider die Eheliche Treu was wäre begangen worden, daß man nicht einmahl eine Straff auf die Ehebrecher geſetzet, worüber ſich fremde Geſandten über alle maſſen verwundert, der Lycurgus, der ſonſt ein ſo kluger Geſatz-Geber, gegen alle Laſter Straff gemacht, wider die Ehebrecher aber nichts verordnet, da hat ihme aber Gerardus, ein vornehmer Spartaner, geantwortet: wider das, was in einem Land nicht geſchehen kan, brauche es auch kein Geſatz und Straff-Gebot. Es ſeye bey ihnen Spartaneren der Ehebruch ein ſolche unerhörte Sach, daß auch die alleraͤlteſte nicht das geringſte hiervon gehört zu haben wiſſen; die Geſandten aber ſageten: Geſetzt, es geſchehete doch, daß jemand einen Ehebruch begienge, was müſte dann ein ſolcher vor Straff ausſtehen? da ſagete Gerardus: Ein ſolcher müſte zur Straff einen Ochſen geben, welcher zu Sparta ſtehend mit ſeinem Hals über den Berg Taggetum hinüber langen, und aus denen Europäiſchen Seen trincken kunte: Die Geſandten ſagten, dieſes wäre unmöglich, daß jemand einen ſolchen Ochſen in der gantzen Welt auftreibete; eben ſo unmöchlich iſt es auch, verſetzte Gerardus, daß man bey uns Spartaneren eine Ehebrecheriſche Perſon antreffe.

treffe. Ob man bey jetzigen Zeiten annoch ein Land in der gantzen Welt antreffen könne, wo der Ehebruch eben ſo rar, als zu Sparta? Das laſſe ich anderen zu urtheilen über. Die tägliche Erfahrung lehret uns weit ein anderes: gehe man nur ein wenig in die Städte, Märck, Schlöſſer und Dörffer, und höre, was das gemeine Geſchrey ſaget, ſo wird man bald erfahren, wie dermahlen die Ehe-Treu ſo wenig geachtet, und die Ehebrüche faſt ohne eintzigem Scheu von hohen und niederen Stands-Perſonen bald täglich begangen werden. Man achtet es faſt vor keine Sünd mehr, ſondern nur vor eine höffliche Galanterie; wann jemand mit des andern Ehe-Frau neben der Ehelichen Treue ſpatzieren gehet; iſt derohalben heutiges Tags durch böſe Gewonheit die Sach ſchon ſo weit kommen, daß ein aufrichtige treue Ehe-Frau eine aus denen rareſten Waaren. O wie mancher wird hierinnfalls von dem Ehe-Hafen ſehr übel betrogen, da er vermeinet, eine gantz reine und keuſche Ehe-Gattin zu haben. Indeſſen machet ſie ſchon auf dem Hochzeit-Tag mit ihrem Braut-Führer oder andern guten Geſellen unzuläßige Gemeinſchafft, verhandlet ihr Häutlein in einem Tag zweymal, und überantwortet ſolches dem anderten Käuffer eher, als dem erſten; der gute Ehe-Mann glaubet mit der keuſcheſten Ehe-Gattin zu hauſen, trauet ſeinem erbettenen Braut-Führer,

rer, ſeinem Vetter, oder anderen guten Freund nichts Böſes zu, er vermeinet ſie beſuchen wegen guter Bekanntſchafft ihne, und darneben geſchicht ſolches nur wegen ſeines Weibs; man grüſſet den Zaun nur wegen des Gartens; ein anderer nimmet Koſt-Gänger ins Hauß, vermeinet darmit groſſen Nutzen zu ſchaffen, aber der gröſte Nutzen beſtehet darinnen, daß ſeine Frau, wann er abweſend, ihnen heimlich gute Speiſen und Mahlzeiten bereitet, und noch weiters die eheliche Treu beyſeits ſetzet; ein anderer nimmet einen ſchönen Schreiber / Geſellen oder Laquayen in das Hauß, welche dem Herrn in das Geſicht die treueſte Diener, ihme alles nach Belieben und Gefallen verrichten; aber wann der gute Mann dem Hauß den Rucken kehret, warten ſie der Frauen noch viel mehr auf, ſeyn auch bey ihr gantz angenehm und lieb, und vertretten die Perſon ihres Herrns, bey der Frauen ſolcher geſtalten, daß ſie ihres Herrns Auſſenbleiben mehr, als ſeine Ankunfft wünſchet: Mancher ſchicket ſeine Ehe-Frau auf eine Hochzeit, aber ſie wird auf ſolcher ſelbſt eine neue Hochzeiterin, verliebet ſich in einen der Hochzeit-Gäſten, und pfleget mit ihnen unzuläſſige Liebe, daß ſie nicht mehr einfach, ſondern doppelt zu Hauſe gehet. Mit wenigen, die alltägliche Erfahrenheit giebet es, daß die Frauenbilder jetziger Zeit ihre Eheliche Treue gar ſchnell und leichtlich

lich aufopfferen, alſo, daß mancher Mann eine Stuben voll Kinder ernähren muß, und doch nicht eins unter ſelben iſt, welches ihme zugehörete. Man ſagt ſonſt insgemein: wann eine Ehe-Frau ihrem Mann untreu, ſo ſetzet ſie ihm Hörner auf: Wann ſolche Hörner ſichtbar wären, ſo hätte mancher Mann Hörner auf, ſo höher wären als der Straßburger Thurn, und mehr Zincken oder Neben-Sproſſen zeigeten, als Tag im Jahr seyn; wenig Männer würden ohne Hörner gehen, gar viel würden mit ſolcher Haupt-Zierde prangen, und würde die Brüderſchafft der Horntrager ſo zahlreich ſeyn, daß das Menſchen Horn unter allen das wohlfeilſte würde; alle Arbeit, alle Sachen, ſo man ſonſt von Horn und Bein macht, kunte fürtershin allezeit aus Menſchen Horn verfertiget werden: aber es iſt kein Wunder, daß es die Frauen-Bilder jetziger Zeit ſo gern mit Fremden auſſer der Ehe halten; die Männer ſelbſt ſeynd meiſtentheils hierinn Urſach, entweders weilen ſie ihre Weiber allzuhart Sclaviſch, und verächtlich halten, oder weilen ſie ihnen aus Verachtung wenig ehelich beywohnen, oder, welches das ärgeſte, weilen ſie ſelbſt die Eheliche Treue zu brechen den Anfang machen, andern Lumpen auſſer der Ehe ſich anhangen, und mithin ihren ſonſt aufrichtig treu geweſenen Weibern mit böſen Exempeln vorgehen, und ihnen den Weeg zeigen, wohin ſie

nach-

nachgehen, und wie ſie ihr Leben einrichten ſollen, damit ſie Untreu mit Untreu bezahlen. Die Männer meinen öffters, ihnen ſeye alles erlaubt, denen Weibern entgegen allein ſeye das Ehebrechen verbotten, da doch der H. Augustinus de adult. conjugis hierinnen juſt das Widerſpiel lehret, da er ſaget:

Indignantur mares, ſi audiant adulteros Viros pendere ſimiles adulteris fœminabus pœnas, quos tanto gravius puniri eos oportet, quanto magis ad eos pertinet, & virtute vincere, & exemplò regere fœminas.

Es zörnen ſich die Manns-Bilder, wann ſie hören, daß die Ehebrecheriſche Männer eben alſo geſtrafft werden ſollen, als die Ehebrecherinnen; da doch die Männer wiſſen ſollen, daß ſie viel ſchwerer, als die Weiber zu ſtraffen, weilen es denen Männern zuſtehet, daß ſie die Weibs-Bilder an Tugend überwinden, und mit guten Exempeln vorgehen ſollen.

Dieſe Lehr ſollen die Manns-Bilder faſſen, ihren Ehe-Frauen durch Ehebruch nicht mit böſen Exempeln vorgehen, und nachzufolgen Anlaß geben. Wäre es aber ungeacht deſſen dahin angeſehen, daß die Hauß-Frau frembde Gäſt lieber, als ihren Ehe-Herrn bewürthet, ſo hätte gleichwohlen der Ehemann beſte Urſach mit ſelben nach der Schärffe zu verfahren.

Ih

Ihr Ehe-Herrn merckt es wol, wann etwan die Ehe-Frauen
Bekräncken ihre Treu, brechen euch Glaub und Trauen,
So baut bey Zeiten vor der Kranckheit, dann ſie wird
Stärcker all Augenblick, und thut die böß Begierd
Bey Frauen immerdar zunehmen, biß alsdann
Man dieſer Kranckheit gar nicht mehr abhelffen kan,
Wann einmahl hat die Frau beyſeits ein Sprung gewagt,
So thut ſie öffters nach, geht drein gantz unverzagt,
Baut vor und hütet wol, ihr Männer allzugleich,
Wann ihr nit Hörner tragen wolt, gröſſer als Hirſch-Geweih,
Sperrt ſolche Weiber ein, gebt ihnen Waſſer, Brod,
Zu ihrem Unterhalt, lehret ſie Hunger und Noth,
Gebt noch gut Streich darzu, biß daß ihnen vergehe
Der Kitzl, und ſie treu verbleiben in der Ehe.

Num. XCIII.

Eine Verſtohlne.

Stehlen macht nit reich; frembdes Gut thut ſelten gut; ein ungerechter Pfennig verzehret zehen andere: Wer durch frembdes / anderen enttragnes Gut ſich bereichen will / der baut ein Hauß auf Sand und Grieß / welches zwar anfangs eine Zeit hebet / und das Anſehen gewinnet / als ob ein ſchönes hohes Hauß daraus werden ſolle; aber wann es in die Höhe kommet / ein Schwehre machet / da fallt alles auf einmahl zu Hauffen / und kan nit beſtehen / weilen es an einem feſten Grund fehlet. Eben alſo und gleiche Bewandtnus hat es mit denen geſtohlnen Sachen. Die machen anfangs das Geſicht / als ob ſie in das Hauß / weiß nit was / eintragen / als wann man dardurch / weiß nit / wie reich wurde: Aber nach der Zeit ſieht man erſt, daß nichts als lauter Unglück mit dem ungerechten Gut in das Hauß kommen / nichts / als lauter Unheil und Unſtern darmit erhaſchet worden / nichts deſtominder / ſo gibt es viel Eheweiber / welche nit auf den Marckt gehen / ſich zwacken dort / oder da / um ein oder andern Kreutzer / kommen nit in die Metzg / ſie ſchieben heimlich ein Stück Leber / Fleiſch / oder anders ein / ſie kommen in keinen Kauf-Laden / es muß ein und andere Ellen Bändl / Gwürtz oder anderes dergleichen unbezahlt ſich einbacken laſſen: Wann ſolche Weiber jemand 2. oder 3. Kreutzer zu löſen geben / ſo nehmen ſie ſchon / wann es immer mög-

lich / um eben ſo viel heimlich mit ſich. Der Nagel an der Wand zitteret ſchon / wo ſie in ein Zimmer kommen / und föchtet ſich von ihr ausgezogen / und eingeſchoben zu werden: fünff Finger / und ein Griff / bezahlt bey ihnen alles; wo ſie zwacken und rauben können / wenden ſie gleich ihren möglichen Fleiß an / und bereuen den Tag / an welchem ſie nichts geſtohlen haben / wordurch ſie endlich den Seegen GOttes verliehren / Schand und Spott über ihr Hauß-Weeſen ziehen / darinnen ein verſtändiger Mann ſolches nit geduldet / bey Zeiten abſtellet / und allzeit gedencket / was Salomon Proverb. 29. ſaget.

Qui cum fure participat, odit animam ſuam.

Stehlen das bringt kein Seegen nit,
Unglück ins Hauß es traget mit,
Unrechtes Gut verzehret gar,
Was vor redlich gewunnen war.
Darum hüt ſich fein jedermann,
Daß er nit laſſe gehen an,
Wann ihm ſein Weib bringet nach Hauß,
Was ſie nit redlich bezahlt aus.
Wann ſich ein Weib auf Stehlen gewöhnt,
Zerklopfft man ihr fein recht die Händ,
Biß ſie die Kunſt gar laſſen thut,
Und nit mehr tracht nach frembden Gut.

Num.

Num. XCIV.

Eine Fröliche.

EIn gutes Gewiſſen machet ein fröliches Gemüth: man ſieht dem Menſchen bald an / wann ihm ein Schalck in dem Buſen ſtecket / der nagende Wurm des Gewiſſens laſſet ſich nit verbergen; wer in ſeinem Hertzen und Gewiſſen nit ruhig ſtehet / der wird wenig Frölichkeit erzeigen / allzeit mit turmiſchen Geſicht und ſauer ſehenden Augen herum gehen : Ein gutes Gewiſſen entgegen erzeiget ſich allzeit heiter / munter / frölich. Man ſaget von den finſter ſehenden und tockelmauſenden Leuthen im gemeinen Sprichwort ; entweders haben ſie ſchon was böſes begangen / oder haben was böſes vor ſich : Mit finſter und ſaur ſehenden Leuthen iſt ſchlechte Freud zu handlen / und wandlen ; glückſeelig derowegen der Mann / welcher ein ſolche bekommen / die frölich und freundlich ſich in ihren Thun und Laſſen erzeiget : Sie weiß ihrem Mann viel Grillen aus dem Kopf zu reden / ihre Kinder mit Luſt und Lieb zu unterweiſen / ihre Ehehalten mit lachendem Mund zu regieren ; ein Luſt-Zierd und Freud iſt mit-bey und neben einen frölichen aufgeraumten Haußweib zu leben : Zeit und Weil wird verkürtzet / das Saure verſüſſet / und die Freuden werden alle verdoplet, weilen ein frölich und luſtiges Gemüth all andere zur Frölichkeit aufmundert / und reitzet : Ein fröliches Anſehen / ein aufgemundertes Gemüth der Haußfrau / verſüſ-

ſen Eſſen und Trincken / dem Mann/ Kinderen / Haußgenoſſenen / und Gäſten : Sie nimmet die Hertzen jedermäniglich ein / und wird von jedermänniglich geliebt/ weilen nichts über ein frölich/ehrlich/aufgemunterts Gemüth / wie Joannes Carthenus ſagt.

Nil mage eſt animas quod ineſcet omnium, quam comitas.

Der Menſch gewinnt nit ehr, als durch
die Freundlichkeit,
Seins neben Menſchen Hertz, und macht
daß alle Leuth,
Jhn lieben, weil er ſich, weiß ſo zu ſtellen an,
Daß er nach jenes Sinn leben, und
wandlen kan,
Glückſeelig iſt der Mann, darum zu ſchätzen gwiß,
Der hat ein ſolches Weib die freund- und frölich iſt,
In Ehren hab er ſie, und dencke, daß
daran
Er hab ein groſſen Schatz, ſo man nit
zahlen kan.

Num. XCV.

Eine Kuplende.

Wäre der Hehler nit/ ſo wäre der Stehler nit/ iſt die wahrhaffte Red; wären die Kuplerinnen nit/ ſo wurde manches treu-aufrichtig einander

ander liebendes Ehebaar nit zertrennt; wurd manche gute ehrliche Jungfrau nit verführet/ und ſchändlich um ihr Ehr gebracht; würde mancher unſchuldiger Jüngling nit ſo ſchändlich zur ärgſten Hurrerey/ und Buberey eingelendet/ an offentliche nichts nutze Lumpen verkuplet/ und verknüpfet. Solche Kuplerinen und Gelegenheiten Macherinnen/ werden in vielen wohlbeſtellten Regierungen/ reichen und gemeinen Weeſen/ eben ſo hart/ oder viel härter als die Thäter ſelbſt geſtrafft. Nichts deſtominder gibt es gar viele Weibsbilder/ welche ſo wohl die Gebott GOttes/ als gutes Gewiſſen/Ehr/ und Löblichkeit beyſeits ſetzen/ Zucht und Ehr mit Füſſen tretten/ und nit zufrieden ſeyn/ wann ſie vor ihre Perſon in liederlicher Frechheit/und Unzucht leben/ ſondern um ein ſo ſchlechten Gewinns willen/ wenigen Eſſen und Trincken zu lieb/ geben ſie noch Gelegenheit/ und Unterſchleiff/ machen ſelbſt alle Anſtalt/und verſaumen nichts/ wo ſie ehebrecheriſche/ verhuret und verbulte Händl/ in- oder auſſer ihrem Hauſe anſtellen können/ ſoche Weiber bekommen zwar immerzu allerley Schenckungen/ werden aber dardurch nit reicher/ bringen weder Glück noch Seegen in das Hauß/ ſonderen jagen die Gnad und Benedeyung GOttes mit Gewalt hinaus: welcher Urſach dann ein gewiſſenhaffter Ehemann dergleichen Gelegenheit-Machungen aus allen Kräfften abſtellen/ und des Poëten Spruch betrachten ſolle.

Si qua eſt mala fœmina
Diaboli quæ ſemina,
Spargit, & dat locum
Malis conventiculis,
Impuris, & adulteris,
Hæc veniat ad focum.
Ein Weib die böſe G'leg'nheit macht,
Daß manche Unzucht wird vollbracht,
Die iſt ja mehr nit werth,
Als daß man mit ihr ſchnell zurennt,
Dem Scheiter-Hauffen, und ſie verbrennt,
Dort auf deß Schinders Herd,
Betrachte diß, du Ehemann,
Solch Händel laß nit gehen an,
Sonſt GOtt euch ſtraffen werd.

Num. XCVI.

Eine Alt-Ubergebliebene.

ALtes Geld / und alter Wein denen Menſchen lieb und angenehm ſeyn: Alte Speiſen und Kleider entgegen / die lang und viel verlegen / ja übergebliebne Weiber-Wahr / man der Zeit nichts achtet gar. Manche gute Docken bietet ſich mit dreyzehen Jahren ſchon zum Heyrathen aus / ſie wartet aber von Jahr zu Jahren / mit hertzlich und ſchmertzlichem Verlangen / machet ihr bald von dieſer / bald von jener guten Gelegenheit die beſte Gedancken / ja glaubet veſtiglich / und zweifflet nit mehr / ſie gehe ſchon morgen / mit ein oder anderen zur Kirchen. Aber / leyder! ſie kommt allent-

allenthalben zu ſpat/ gewinnet mit dieſem Rennet allezeit das Letzte / und bleibet biß in ihr ſpates Alter allzeit ein außgeſchaute Wahr. Endlich nachdem ſie alle Heilige im Himmel mit weinen / heulen/ und weheklagen überloffen/ gantz guldene Berg verſprochen/ erhaltet ſie durch GOttes Zulaſſung das Glück / daß ſie von einem aus dem Ehe-Hafen heraus gezogen / und geheyrathet wird; da verwunderet ſich jedermann in der Stadt/ daß dieſe ſo lang übergebliebne Jungfrau endlich einen Heyrath erhaſchet / da einer ſagt: Der Mann ſey unglückſeelig / daß er angenommen/ was niemand gewolt. Andere ſchreyen die Braut vor glückſeelig auß/ daß ſie endlich ankommen / und von dem Gauwitzelmoß entrunnen / ich will weder dem ein- noch dem anderen Glück oder Unglück beylegen / ſondern laſſe den Poëtiſchen Spruch hierinnen das Urtheil fällen / der lautet.

Sæpè quis uxorem capit, quam nemo voluit,
Et per hanc fortunam rapit, diu quæ latuit,
Nam ſæpè multi non ſapiunt, bonumque ultrò reſpuunt.

Es nimmet mancher zu der Ehe,
Eine, die ſchon viel Jahr,
Die Hochzeit hat mit Ach und Wehe,
Erwart verzweifflet gar,
Was meinſt, ob er hat weiß gethan,
Ja es kan gar wohl ſeyn,
Daß er eine hat troffen an,
So iſt die Beſt' allein.

Man ſucht gar offt die Schlimme auß,
Und laſt die Gute ſtehen,
Biß endlich GOtt eines ſein Hauß,
Mit ſolcher thut verſehn.

Num. XCVII.

Eine Gemödlet- und Dupete.

DJe geſchäcket- und geſleckete Roß werden ſonſt vor ſchön gehalten / bevor aber / wann ſie ſchön klein geſprengt. Phaſanen / Carnari- und andere Vögl kommen auch um höchers Geld / als andere / ob aber die ſcheckigte und dupfente Weibsbilder ſchöner / als die glatte und gleiche Geſichter / das iſt ein ziemliche Frag / hiervon iſt auch nit viel zu diſputiren / ſondern einem jeden ſein Luſt und Freud zu laſſen; mancher erhaſchet eine aus dem Ehe-Haſen / welche in ihrem Geſicht eben ſo ſauber gedipfflet / als ein Panter-Thier / oder Tyger / ſie iſt ſo ſchön melirt als ein zehenfärbiges Tuch; ſo ſauber geſprengt als ein rare Nägelblum: Man findet in ihrem Geſicht alle Farben / und machet ſie ein Anſehen wie der glantzende Regenbogen; aber ein anderer bekommt eine / die hat ſo ſchön hell und glattes Fell über ihr Angeſicht / wie ein Model zu Haaſen-Schrötten / man meint der Teuffl hab auf ihr Erbes getroſchen / der Schaur habe ſie geſchlagen / und ſieht man in dem gantzen Geſicht nichts als Berg und Thal. Was einer bey ſolchen annehmlichen Schlaraffer-Geſichtern vor Freud / und Ergötzlichkeit genieſſen könne / laſſet man eines jeden Willen anheimgeſtellt. Dann es heiſſet.

Me

Me mea, te tua
Delectant, quemque ſua.
Ein ſchön gemödlet Gſicht,
Hab ich mit Fleiß erwöhlt:
Es irrt ja andre nicht,
Wann ſie nur mir gefällt,
Bin ſicher ſchon darbey,
Daß man ihr nit nachſtell,
Und mich zu er'm Hanrey,
Ja keiner machen wöll.

Num. XCVIII.

Eine verlarffte Dock.

ES hat ſich nit långſt zugetragen, daß ein hochtrabender Menſch, welcher in ſeinen Gedancken der vollkommenſte und ſchönſte Engel auf Erden zu ſeyn ſich gedünckete, in einer groſſen Stadt Creutz-weiß herum geloffen, alle Weibsbilder betrachtet und beſchnarchet: der Meinung und Willens, eine der ſchönſten und vollkommenſten heraus zu ſuchen; und endlich erſahe er eine auf der Gaſſen herum tretten, die da mehr zu fliegen, als zu gehen ſcheinete: Ihre Haarlocken waren ſchön weiß, und viel ſchöner in einander geloffen, als die gekrauſſeſte ſpanniſche Widder, ihr Angeſicht und Wangen brangeten nit anderſt, als die zarte Perſianiſche weiß- und rothe Roſen: ihre Zähn ſpieleten in dem Mund als das ſchneeweiſeſte Helffenbein, ihre Händ waren wie ein zartes Wax, der gantze Leib von der Fußſolen biß auf das

Haupt hatte die ſchönſte Proportion, als ob alles nach des berühmteſten Albrecht Durrers Invention und Austheilung geſchnitzlet wäre, kaum hat der gute Menſch dieſes irrdiſche Bild erſehen, da hat ihn Cupido ſchon verwundet, ſein Hertz brennt vor Liebe dergeſtalten, daß er die Feuer-Flammen nit mehr verbergen kunte, er tröttlete derohalben hinzu, machte die tieffſte Reverentzen, und bate ſich Erlaub aus, ſie nach Hauß begleiten zu dörffen. Kaum hat er dieſe Erlaub erhalten, geſellt er ſich ihr gantz nacket bey, fangte alſobald von ſeiner verbrennten Liebe an zu reden, ſtreichte ſeine eigne Qualitäten aus allen Kräfften hervor, und ſetzte mit ſeiner Liebs-Werbung ſo lang nit aus, biß er endlichen von dieſem ſchönſten Engel das Ja Wort zur Ehe erhalten. Kaum hat er dieſe fröhliche Zeitung angehört, machte er alſobald alle möglichſte Anſtalt zur Hochzeit, damit ihm nur ſeine Braut nit entnommen werden kunte, und, ſiehe! das Hochzeit Feſt wurde unter gröſten Frolocken vollzogen, und endlich die Braut nacher Hauß geführet, allda fänget ſie endlich an, ihren Hochzeit-Geſchmuck und Kleider abzuziehen, die ſchöne Haar legt ſie auf den Tiſch, und bliebe nichts auf dem Haupt, als etliche wenige graue Härlein, das andere Haupt ware wie ein glattes Pergament ſo eben, die ſchöne Zähn waren aus Helffenbein gemacht, die nahme ſie heraus und bliebe nichts als das leere Küſter: das Angeſicht und Händ waren mit lauter Anſtrich überpappet, daß Angeſicht an

ſich

ſich ſelbſt ſo voller Runtzeln und Falten, als ein leere Fuhrmanns Taſchen: die Kleider waren inwendig an allen Nathen mit Pölſtern und Küßlein ausgefüllet / beyde Armen waren mit Fontanellen verſehen: die Füß waren voller Löcher und mit Pflaſtern an allen Orten gepappet, der gantze Leib ware anders nichts als ein dürres Bein-Geripp, und eine ſchwartze ſchöbige Haut darüber gezogen. Dieſes ware der liebliche Anblick der ſo ſchön ausgeſuchten irrdiſchen Göttin, worüber der gute Geſell in Ohnmacht ſinckt, und eine zimliche Zeit ohne Zeichen auf dem Boden lage; endlich aber zu ſich ſelbſt kame, ſchrye, heulte und weinte, daß die gantze Nachbarſchafft zulauffte, und mit Erſtaunen anhörete, wie übel dieſer Menſch über dem unglückſeeligen Ehe-Hafen fluchte, daß er durch denſelben ſo ärgerlich betrogen worden. Aber was halffe es: Geſchehen ware geſchehen. Wer eine Waar einhandlen will, muß ſelbe vorhin recht beſehen, wann der Kauff gemacht iſt, iſt es ſchon zu ſpat: darumen ihr Herren und Junggeſellen, wann ihr ausgeht, eine Ehegattin auszuſuchen, ſo ſeyet fein klug, ſcharffſinnig und behutſam, dann die jetzige Welt iſt über alle maſſen betrüglich, ſonderbar die Weibsbilder, welche ſchön und annehmlich andern in das Geſicht ſpieglen, weder Mühe noch Arbeit, weder Koſten noch Fleiß, weder Zeit noch Gelegenheit ſpahren oder verſaumen, ſondern wahr machen, daß unter einer ſchönen Kleidungs-Decke offt der ärgſte Hammel ſtecke,

cke, nehmet derohalben zu Gemůth was Ovidius lib. 1. de remediis amoris ſaget.

Aufferimus, cultu gemmis auroque teguntur
Omnia, pars minima eſt ipſa puella ſui.

Wie manches Weibsbild thut bekleiden ſich aufs beſt,
Spiehlt ins Geſicht gar gut die ſonſt ein Wolff geweſt,
Durch Kleider und Anſtrich betrůg'n ſie manchen Mann,
Drum lieber Freund hůt dich, wann nit willſt rennen an,
Manche die geht herein, wie Engel aufgeziert,
Die wilder als ein Schwein, wann ſie entkleidet wird.

Num. XCIX.

Eine őffentliche Hur.

ES iſt ſchon der gemeine Brauch, daß man in Erwehlung eines zukůnfftigen Ehegattens auf Zucht und Erbarkeit, auf Ehr und Tugenden Abſehen mache: aber mancher ſieht hierauf ſo wenig, was ſie vorhin fůr ein Leben, Handel oder Wandel getrieben, daß er faſt ehender mit ihr den Heyrath beſchlieſſet, als ſie einmal recht begrůſſet; Kaum hat er ſie erhaſchet ware es ſchon geſchehen, der Heyrath wird gemacht, ehe er ſie recht betracht. Darumen dann geſchicht gar offt, daß ein ſolcher ſchneller Poſtreiter an ſtatt einer geſuchten ehr-

lichen Jungfrauen, erhaſchet einen liederlichen Fetzen, ein allgemeines Luder, eine öffentliche Hur, welche ſchon etliche Jahr jedermann ohne Unterſcheid zu Willen und Dienſten gelebet, die mit jedermann verſchwägert und befreundet, die allein mit Unzucht und Geilheit ſich ernähret: dieſes erfährt aber der gute Freund erſt nach würcklich gemachter Hochzeit, die Thür iſt geſchloſſen, und kan er von dieſem Ubel nit mehr errettet werden: wo er über die Gaſſen gehet, wo er in einer Kirchen ſtehet, wo er in ein Hauß hinein tritt, begegnen ihm allenthalben Schwäger, die grüſſen ihn gar freundlich, und verlachen ihn in das Angeſicht, daß er ſo unvermerckt in ihre Freundſchafft geheyrathet: da kommet den Tropffen erſt die Reue an, daß er ſo unbeſonnen darein geplatzet, daß er ſeiner Ehegattin ſo wenig nachgefraget, was ihr Thun und Laſſen vormahlen geweſen; Er muß leyder mit Schmertzen erfahren, das ſein Hauß ſeye wie ein Tauben-Hauß, fliegt einer ein, der andere aus: man beſucht ſein Ehefrau mehr als jemand andern: und muß der arme Tropff durch die Finger ſehen, wann er nit etwan wol empfindliche Schläg oder Verwundungen und den Todt darvon tragen will, dann eine ſolche Ehr- und Gewiſſen-loſe Hur läſſet ihre Handthierung nit leicht, ſondern ſucht in der Ehe ſowol, als vorhin, ihren unziemlichen Gewinn zu machen, wie Ovidius lib. 1. amor. 10. ſaget.

Stat meretrix certo cuivis mercabilis ære,
Et miſeras proprio corpore quærit opes.
Ein Weib das einmal Leichtfertigkeit gewohnt,
Und zugehalten hat mit Männern allerhand,
Die läſt davon nit leicht ihr gantze Lebens Zeit,
Sondern treibt immerhin alle Leichtferkeit.
Ein Narr der immer iſt, ſo eine nehmen thut
Zur Eh', wann er dieſelb vor nit erkennet gut,
Er wird offt wider Willn der gantzen Stadt befreundt,
Weilen all Groß und Klein ſein alte Schwäger ſeynd.

Num. C.

Eine Bartete.

DAß die ſo alte und graue Bärte haben, alten und löblich hergebrachten Gebrauch nach, vor andern zu ehren, iſt ein allgemeine Beobachtung: derohalben ſolle auch billich in unſerm Glück- und Unglücks-Ehehafen der Bart die oberſte Stell haben, und die Reyen beſchlieſſen. Der Bart iſt ein Anzeigen eines beſtandenen Alters, daß man die Kinder-Jahr zuruck geleget, Verſtand und Vernunfft ſich einquartiret haben; der Bart zieret einen Mann, ob er aber die

Weiber ziere, iſt ein Frag, und antworten die Verſtändige insgemein: der Bart ſeye ein Zierde ſo allein denen Männern und nit denen Weibern zuſtehe: Die Männer ſollen ſeyn um das Maul rauch und bartet, die Weiber entgegen hell, glatt und zart: Nichts deſtominder ſehen wir bald täglich Weibs-Bilder, welche um das Maul herum ſo ſauber mit Peltzwerck verbrämet, ſo fein mit Haar und Bart verſehen ſeyn, daß ſie das Barbieren nit nur allein alle Wochen, ſondern wol alle andere und dritte Tag beſſer, als die Manns-Bilder brauchen: Wann jemand eine ſolche aus dem Ehehafen hebet, ſo hat er den Vortheil, wann er zu wenig Bart hät, könte ſein Weib ſeinen Abgang erſetzen, er könte ſein Frau verkleiden wann er will, und ſie vor ein Manns-Bild handlen, wandlen und handthieren laſſen, weilen der Bart ſie alle Augenblick einem Manns-Bild gleich machet. Es heiſſet bey einem ſolchen Weib.

Viri inſtar ſum barbata,
Ideoque parum grata,
Quia barba non ornabit
Me, ſed tantum deformabit.

Mein Bart der ziert mich nit,
Bringt nichts als Grauſen mit,
Sein Bart ließ mancher Mann,
Gar um viel Geld nit an,
Ich geb den mein umſonſt,
Kan doch mit Müh und Kunſt
Selben gar nit vertreiben,
Ich muß ſchon bartet bleiben.

Schluß-

Schluß-Rede.

NUn haben wir von 100. allerley Gattungen gut und böſen Weibern was gehöret, das edle Frauen-Zimmer wolle ſich nit zu ſtarck entrüſten, wann jezuweilen eine getroffen wird, ſie wollen vielmehr mit Stillſchweigen ihre Schmertzen verbeiſſen, und gedencken, daß es beſſer, wann ſie ſich nicht ſelbſt offenbaren, das ſie getroffen worden. Und weilen ich wol weiß, daß die gute Frauen-Bilder mit dieſem Glück- und Unglücks-Ehehafen von denen Manns-Bildern jezuweilen zimlich durchgelaſſen ſich ſehen müſſen, ſo folget hiemit der denen Frauen-Zimmern vorhin verſprochene Glücks- und Unglücks-Hafen von hundert gut- und böſen Männern, wordurch ſie die Manns-Bilder mit barer Müntz werden bezahlen können: Wir Männer insgeſammt werden GOtt bitten, daß er uns vor böſen Weibern behüte, entgegen mit guten, frommen und Tugendſamen beglücke, mit welchen wir glücklich und friedſam hauſſen biß zum ſeeligen

ENDE.

Regiſter

Regiſter

Uber den Glücks- und Unglücks-Hafen der frommen und böſen Weiber.

I. Eine Fromme. pag. 11
II. Eine Dürre 12
III. Eine Verſoffene. 13
IV. Eine Arbeitſame 14
V. Eine Zänckiſche. 15
VI. Eine Schläfferiche. 17
VII. Eine Rinnäugige. 19
VIII. Eine Faule. 21
IX. Eine Gottsförchtige. 22
X. Eine Faiſte. 23
XI. Eine Schwartze. 25
XII. Eine Hinckende. 27
XIII. Eine Kolleriſche. 28
XIV. Eine Murriſche. 30
XV. Eine Widerſpänſtige. 32
XVI. Eine Gehörloſe. 34
XVII. Eine Vorwitzige. 36
XVI. Eine Ehrenbietige. 38
XIX. Eine Abergläubiſche. 39
XX. Eine Verſchwenderiſche. 41
XXI. Eine Blinde. 43
XXII. Eine Eigenwillige. 44
XXIII. Ein Kinder-Aff. 47
XXIV. Eine Stieffmutter. 49
XXV. Eine Geſchwätzige 51
XXVI. Eine Wittwe. 53

XXVII. Eine Betende. pag. 55
XXVIII. Eine Kinder-Vernachläſende. 57
XXIX. Eine Stumme. 59
XXX. Eine Verlogne. 61
XXXI. Eine Neidiſche. 63
XXXII. Eine Hoffärtige. 66
XXXIII. Eine Buhleriſche. 70
XXXIV. Eine Verfreſſene. 71
XXXV. Eine Hunds-Närrin. 74
XXXVI. Eine Spielende. 76
XXXVII. Eine Tantzende. 78
XXXVIII. Eine Gehorſame. 81
XXXIX. Eine Spatzierende. 83
XL. Ein Schlecker-Maul. 85
XLI. Eine Badende. 87
XLII. Eine Unfruchtbare. 90
XLIII. Eine Schlampende. 93
XLIV. Eine Alte. 94
XLV. Eine Freche. 96
XLVI. Eine Guthertzige. 98
XLVII. Eine Junge. 100
XLVIII. Eine Schlagende. 102
XLIX. Eine ſchlechte Köchin. 105
L. Eine Allzufruchtbare. 107
LI. Eine Melancholiſche. 109
LII. Eine Eifferſüchtige. 111
LIII. Eine Ungeduldige. 114
LIV. Eine Rachgierige. 116
LV. Eine Getreue. 119
LVI. Eine Verdandlende. 121
LVII. Eine Kleider-Närrin. 123
LVIII. Eine Geſchäfftige. 125

LIX. Eine Kutſchen-Fahrende. pag. 127
LX. Eine Mitleidige. 130
LXI. Eine Kräncklende. 132
LXII. Eine Arme. 134
LXIII. Eine Jagende. 137
LXIV. Eine Ehrabſchneideriſche. 139
LXV. Eine Höfliche. 141
LXVI. Eine ungeſchickt Groſſe. 142
LXVII. Eine Singende. 145
LXVIII. Eine Kriegeriſche. 147
LXIX. Eine Schöne. 149
LXX. Eine Kleine. 152
LXXI. Eine Grobe. 153
LXXII. Eine Reiche. 156
LXXIII. Eine Ohrenblaſende. 158
LXXIV. Eine Gaſtfreye. 160
LXXV. Eine Schanckung Annehmende. 162
LXXVI. Eine Verſtändige. 165
LXXVII. Eine Verführiſche. 167
LXXVIII. Eine Murriſche. 170
LXXIx. Eine Einfältige. 172
LXXX. Eine Züchtige. 174
LXXXI. Eine Zahn-Luckende. 176
LXXXII. Eine Kropffige. 178
LXXXIII. Eine Bucklende. 179
LXXXIV. Eine Gedultige. 180
LXXXV. Eine Stinckende. 182
LXXXVI. Eine Aufwartende. 185
LXXXVII. Eine Jammerende. 188
LXXXVIII. Eine Mäßige. 190
LXXXIX. Eine Tollſinnige. 192
XC. Eine Reib- und Fegende. 194

XCI. Eine Wachbare. 196
XCII. Eine Ehebrecheriſche. 198
XCIII. Eine Verſtohlne. 205
XCIV. Eine Fröhliche. 207
XCV. Eine Kupplende. 208
XCVI. Eine Alte Uberbliebene. 210
XCVII. Eine Gemödelte und Dupete. 212
XCVIII. Eine verlarffte Docke. 213
XCIX. Eine offentliche Hur. 216
C. Eine Bartete. 218

E N D E.

Gantz neu-eröffneter reichlich und wohl-eingerichteter Glücks- und Unglücks-Hafen Frommer und Böſer Nützlich- oder Schädlicher Männer.

Anno 1733.

Vorrede

Vor der Männer Glücks-Hafen.

Weil ich von der Zeit, als der Weiber Glücks-Hafen in Druck heraus gegangen, mir von dem Frauen-Volck öffters vorrucken müſſen laſſen, ich hätte ſie allzu empfindlich in dem Glücks-Hafen durchgezogen, und dadurch verurſachet, daß ſie öffters höniſche Spottungen erleiden müſſen, wo entgegen ich mein Verſprechen, auch einen Glücks-Hafen von gut und böſen Männern herauszugeben, nicht gehalten: Als habe endlich bey etlich wenig müſſigen Stunden, wo ich ohnedem das Haus und Bett hüten muſte, mich auch über den Männer Glücks-Hafen gemacht, welchen ich dann hiermit dem Frauen-Volck durch offenen Druck übergebe, womit ſie ſich gegen den Manns-

Bildern, wann ſie durchgelaſſen werden wolten, ſich zur Gegenwehr ſtellen, und gleichfalls vieles finden können, denen Manns-Bildern ihre Untugenden vorzurucken, dann ſo wohl die Männer als Weiber ſeynd Menſchen, folgſam auch beyderley Geſchlecht denen menſchlichen Vollkommenheiten unterworffen. Glückſelig der Mann, der ein tugendhafftes Weib, und glückſelig das Weib, die einen tugendhafften Mann durch GOttes Gnad bekommet, geräth es aber nicht wohl, ſo iſt Gedult, und die Anruffung des göttlichen Beyſtands das Beſte.

Num. I.

Ein Fleiſſiger.

EIne ſich zu verheyrathen entſchloſſene ehrliche Jungfrau, welche Gottesfurcht, und ihrer getreuen Eltern Einrathen zum Haupt-Zweck hatte, war die erſte, welche ihr Glück bey dieſem neu-eröffneten Männer Glücks-Hafen probiren wolte, weilen ſie dann mit GOtt ihr Vorhaben angefangen, hatte ſie eine geſegnete Stund, und hebete ein ſehr nützliches Looß, einen von dem allerbeſten Gewinn, nemlich einen fleiſſigen Ehemann, dann fürwahr in der Ehe iſt der Fleiß zu Beſorgung des Hauß-Weſens, und Gewinnung der täglichen Nahrung vor Weib und Kinder eine der gröſten Glückſeligkeiten. Wo der Fleiß nicht iſt, da henget gar bald der Hunger den Fahnen aus, es heyrathen öffters zwey Reiche zuſammen, vermeinen es brauche nichts, als von denen groſſen durch ihre Eltern zuſamm-geſcharrten Mitteln ihnen ſelbſt gute Täg auf zu thun, die Kinder zärtlich aufzuziehen/ und denenſelben auch unnöthige Ausgaben zu geſtatten, verlaſſen ſich auf die groſſe Reichthumen, und ge-

dencken nicht, daß ſich auch ein tieffer Brunnen ausſchöpffen laſſe, erfahren aber ſodann mit gröſten Schaden, daß auch die anſehnlichſte Reichthumen, wann man nur allweil darvon nimmt, und niemahls darzu leget, mit der Zeit gäntzlich verſchwinden, Armut und Noth kommt ihnen unverhofft über den Hals, der vorhin angewohnte Pracht, das ſüſſe Wolleben kan man nicht mehr fahren laſſen, und mithin gehet alles darauf. Glücklich hergegen iſt ein paar Ehe-Volck, welches von GOtt mit dem Fleiß etwas zu erwerben begnadet iſt, es iſt ein allgemeines Sprichwort:

Res parvæ initio creſcunt.

Obſchon von Anfang ſeyn
die Sachen öffters klein,
wachſen ſie durch den Fleiß
doch unverhoffter Weiß.

Es giebt die tägliche Erfahrung, daß öffters zwey Eheleut mit ſehr geringen Mitteln zuſammen kommen, wann ſie aber GOtt um ſeinen Segen anruffen, und an ihren Fleiß nichts erwinden laſſen, dergeſtalten glücklich ſeynd, daß ſie nicht allein vor ſich, und ihre Kinder die ehrlichſte Unterhaltung haben, ſondern noch groſſe Mittel erhauſen: GOtt hat an dem kleinen Thierlein der Ameiſen dem menſchlichen Geſchlecht ein ſonderbahres Beyſpiel geben wollen, wie ſich die Menſchen in ihren Hauß-Weſen verhalten ſollen, nemlich in der Zeit, wo es ſich thun läſſet, etwas zuſammen tragen und erſpah-

ren, damit man zur andern Zeit, wann man zu gewinnen keine Gelegenheit hat, von dem bereits erworbenen zehren und leben könne. In denen Pöetiſchen Gedichten findet man hiervon eine ausbündige Gleichnuß, daß nemlich ein Heuſchrecke zu Sommers-Zeit nahe bey einen Ameiß-Hauffen ſein luſtiges Geſang gemacht, und der Ameiſen vorgerucket, was vor ein elendes Thier dieſelbe ſeye, da nemlich ſie die Ameiſen nur eine wenige Zeit zu ſeiner Weydung täglich anwende, umſonſten aber von frühen Morgen biß auf den Abend ſich bald mit dieſen, bald mit jenen zuſammen zu tragen beſchäfftiget, und niemahlen einer Luſtbarkeit abwarte, wo entgegen ſie die Heuſchrecke ein viel edlers und vergnügters Leben führe, und wann ſie nach Genüge in den Feldern ſich geweydet, mit frölichen Singen der Luſtbarkeit abwarte, die Ameiſe ſagte zu der Heuſchrecke, ſie müſſe bekennen, daß dieſelbe anjetzo ſehr bequem und annehmlich lebete, wie es aber in künfftigen Zeiten ihnen beyden ergehen möchte, würde die Erfahrung lehren, ſie die Ameiſe ihres Theils hätte von ihren Vorfahrern dieſen Lehr-Spruch erhalten:

Futura cogita.

Gedenck allzeit was kommen werd;
wirſt glücklich ſeyn auf dieſer Erd.

Da nun der Sommer zu Ende gegangen, und die Heuſchrecke in dem Herbſt hindurch wegen

der täglich eingefallenen Kälte das Singen gäntzlich vergeſſen, kein Hauß und Unterſchleiff nicht hatte, wo ſie ſich verbergen kunte, und es angefangen zu ſchneyen, da kame die Heuſchrecke vor den Ameiß-Hauffen, und bate beweglichſt um die Beherbergung, allein die Ameiſe gabe zur Antwort, hätteſt du dir in der Sommers-Zeit an ſtatt deines überflüſſigen Singens um eine Herberg und Nahrung geſorget, ſo würdeſt du auf den Winter verſehen ſeyn, weil du aber meinen Fleiß verlachet, ſo muſt du jetzo Noth leiden und verderben, ich aber kan dich auch nicht einlaſſen, weil du, was ich mit Sorgen zuſammen getragen, mir verzehren würdeſt, und ich ſelbſt Noth zu leiden gezwungen wäre, mithin dann ſo iſt die Heuſchrecke in Kürtze vor Kälte und Hunger verſchmachtet. Glücklich derohalben die Eheleut, welche in arbeitſamen Fleiß vor ſich und die Jhrige etwas zuſammen zu tragen ſuchen, ob es ſchon anfangs hart hergehet, ſo überwindet doch der Fleiß alles was in dem Weg ſtehet, und wird des Comici Græci ſein Sprichwort erfüllet:

Parere cuncta diligentiæ ſolent.

Alles muß ſich dem Fleiß und Arbeit untergeben,
zeigts die Erfahrenheit täglich in unſern Leben.

Viel Glück alſo dann mein tugendſame Jungfrau, du haſt GOtt ſonderbahr zu dancken, daß er

er dich aus dem neu-errichteten Glücks-Hafen mit einen ſo geſegneten Looß, nemlich mit einen fleiſſigen Ehemann begnadet.

Num. II.

Ein Leichtglaubiger.

Als nun die erſte einen glücklichen Zettel gehoben, und alle bey dem Glücks-Hafen umſtehende derſelben hertzlich Glück gewunſchen, da wurde gleich wiederum eine andere des Heyrathens begierige Jungfrau angemuthet, ihr Glück in dieſem Glücks-Hafen auch zu probieren, in getröſteter Hoffnung, daß ſie auch einen vergnüglichen Zettel heben würde, ſie eilete alſo Spornſtreichs hinzu, und ergriffe mit Freuden einen Zettel, worauf ſie einen leichtglaubigen Ehegatten gehebet. O gedachte ſie, das iſt auch ein gutes Glück, hab ich einen leichtglaubigen Ehegatten, ſo bin ich Frau im Hauß, und der Mann muß als leichtglaubig nach meinen Willen leben, nachdem ſie aber den Zettel ihre umſtehende Freunde leſen lieſſe, wolten dieſelbe nicht viel Glück daraus machen, indeſſen weil ſie doch gedachte, es müſte ſchon geheyrathet ſeyn, fahrete ſie gleichwohl fort, und erfuhre in kurtzen, daß die Leichtglaubigkeit keine Tugend, und in einen Hauß-Weſen nichts ein- ſondern nur austrage, derentwillen der weiſe Mann nicht umſonſt geſagt:

Qui credit citò, levis corde eſt.
Ideo non omni verbo credas.
Eccleſ. 19.

Welcher geſchwind glaubet / iſt eines leichtſinnigen Hertzen.
Derohalben glaube nicht einen jeden Wort.

Der neue Ehegatte lieſſe ſich zwar gegen ſeinen lieben Weib in dem Hauß gar wohl an, was ihm ſein Weib vorſagte, das war ihm auch recht, mithin hatte das Weib in dem Hauß-Weſen die Meiſterſchafft, aber es war doch darmit nicht gehauſet, dann wann das Weib den Rucken kehrte, oder der Mañ ohne das Weib ausgehen muſte, da fanden ſich allerley Purſche ein, welche ſich die Leichtglaubigkeit des Mannes beſtens zu Nutze zu machen wuſten, da kame einer, ladete ihn zu einer guten Zech ein, es ware ſchon angeſtellt, daß ſie dieſen leichtglaubigen Hieſel wacker ziehen wolten, ſie nahmen ihn mitten unter ſie hinein, ſie lobeten ihn über den Schellen König hinauf, der eine brachte vor, wie er erſt geſtern an einen vornehmen Ort vernommen, daß er, Meiſter Credulus, bey dem Magiſtrat unter allen Burgern in gröſten Anſehen ſtehe, die nechſte Rathſtell, ſo lehr würde, müſte er erfüllen; ein anderer machte ihm das Maul, wie daß er etwas vor ſich hätte, eine Handelſchafft mit zehenfachen Gewinn anzufangen, er hätte aber ſo wohl an Verſtand, als Mitteln nicht genugſame Beſchlagung hierzu, hätte derohalben ſein

gan-

tzes Vertrauen zu ihme Credulo, ihn wolte er in ſeine Compagnie nehmen, und ſo würden ſie beyde glücklich werden; der dritte machte einen andern Schwanck, und ſagte, er wüſte in Creduli ſeinen Garten einen ungemein reichen vergrabenen Schatz, wann er nun denſelben mit ihme theilen wolte, würde er die Anſtalt machen, ſolchen nechſter Tägen zu erheben, Credulus ſpitzte über dieſe annehmliche Zeitungen ſeine Ohren wie des Müllers Eſel, er meinte der Himmel ſeye ſchon voller Geigen, dieſer verſprache ihm einen groſſen Reichthum von dem verborgenen Schatz, jener ſagte ihme vor, daß er die Reichthümer noch viel vergröſſern könte, durch eine vortheilhafftigſte Handlung, wann er dann nun alſo mit Reichthümern überſchüttet wäre, könte ihme die Prophezeyung von der Raths-Würde nicht mehr mangeln, und wann er einmahl in dem Rath darin ſitzete, würde das hohe Burgermeiſter-Amt nicht ausbleiben, mit dieſen ſchmeichlenden Gedancken gantz aufgeblaſen wolte Credulus auch ſeine Freygebigkeit ſehen laſſen, begehrte alſo von dem Wirth, er ſolle an Speiß und Tranck auftragen, was es gutes hätte. Und da die naſſe Geſellen merckten, daß ihme der Wein in den Kopf geſtiegen, muſte er auch ein Kartenſpiel mit ihnen wagen, anfangs ware er gantz glücklich, daß er bereits wohl etwas gewonnen hatte, nach und nach wechſelte das Glück um, endlich aber war es beſtändig wider ihn, alſo daß er nicht allein all ſein Geld, ſondern auch die ſilberne

berne Tobackbüchſe, und die Hals-Uhr aus der Taſche, ja endlich gar den Ring von dem Finger verſpielete, und die Zech bey dem Wirth auf der Kreiden ſtehen laſſen muſte, als er nun ſo dann entblöſt nach Hauß kame, gabe es bey der Hauß-Urſchel gar ſauere Geſichter, ſie fienge an ihme den Planeten zu leſen, und gabe ihm ſehr deutlich zu verſtehen, daß auf ſolche Weiſe das Hauß-Weſen den Krebs-Gang nehmen würde, allein Credulus lachte nur darzu, und verſetzte dargegen, wann der Bauer nicht den Saamen einfach in die Erden würffe, würde er niemahlen zehenfach einſchneiden, eben alſo ſeye es bey ihme, er hätte zwar heunt auch etwas gewagt, aber alles würde ihm mit Reichthum, und groſſen Ehren überflüſſig erſetzet werden, mithin fienge er an ſeinen Kram auszulegen, erzehlte ſeinen lieben Weib nach der Länge und Breite, was vor groſſe Glückſeligkeiten auf ihn warteten, allein das Weib, welches in dem Hirn um 3. Quintel mehr Witz, als der Mann hatte, ſchittelte den Kopf, und ſagte, ſie glaube, daß alles nur lehre Gedicht wären, gabe ihm eine gute Ermahnung, forthin behutſammer zu gehen, Credulus wolte ſich aber ſeine gute Hoffnung nicht benehmen laſſen, und da ſein Weib nechſter Tägen ihrer leiblichen Schweſter auf die Hochzeit reiſen, mithin 3. Täg ausbleiben muſte; wurde alle Anſtalt gemacht, den reichen Schatz in ſeinen Garten nächtlicher Weil zu erheben, da nun er und ſeine Cameraden mit dem Schatz-graben beſchäfftiget waren, ſchlei-

chete

chete ein anderer hierzu beſtellter in das Hauß, und raumete ſauber auf, er und ſeine Cameraden aber wurden von angeſtellten Geſpenſtern von dem Schatzgraben vertrieben, mithin haben zwar ſeine Cameraden einen guten Gewinn gemacht, er aber befande ſich betrogen, und in ſeinem Hauß empfindlichſt beſtohlen, alſo daß er mit Zittern ſeines Weibs Ankunfft erwartete, welche dann dieſen leichtglaubigen Limmel nicht nur mit hårteſten Worten, ſondern auch mit empfindlichſten Streichen zůchtigte, und dabey ermahnte, daß wann er fördershin mit ihr friedlich hauſen wolte, můſte er niemand mehr etwas glauben, er håtte dann ſie vorhero gefragt, ob es glaubwůrdig wåre oder nicht, der gute Hieſel muſte hierauf mit Mund und Hand angeloben, und bey allen Göttern ſchwören, daß er niemand als ſeiner lieben Hauß-Urſchel fördershin Glauben beymeſſen wolte, damit ſie nun den Hieſel dieſen ſteiffen Vorſatz deſto unverbrůchlicher zu halten mehrers verbindete, machte ſie ihme den Vortrag, daß ſeine Leichtglaubigkeit nicht nur allein alle Mittel aus dem Hauß, ſondern wohl auch ihn ſelbſt, oder ſie um das Leben bringen möchte, ſagte ihm derohalben die Gleichnuß, wie daß Procris des Zephali Gemahlin lediglich darum von ihren eigenen Mann mit dem Pfeil erſchoſſen worden, weil ſie aus leichtglaubigen Verdacht, demſelben auf die Jagd in dem Wald nachgegangen, und er ſie in dem Gebůſch vor ein Wildſtuck angeſehen, derohalben Ovidius l. 3. de

arte

arte amandi dieſen wohl betrachtſamen Lehr-Spruch hinterlaſſen:

Nec citò credideris: quantum citò credere lædat,
Exemplum vobis non leve Procris erit.

Glaub nicht ſo leicht ein jedes Ding.
Bedenck vorher, ob es dir bring
ein Nutzen oder Schaden.
Hätt Procris nicht ſo leicht geglaubt,
ſo wär ſie nicht des Leben beraubt,
mit bittern Tod beladen.

Num. III.

Ein Wahrſager.

EIn gantz geſchäfftiges Weibsbild iſt ohne alles Beſinnen zu dem Glücks-Hafen hinzu gerumpelt, wie der Bauer in das Wirths-Hauß, ſie hat, ob die Ehe glücklich oder unglücklich ausſchlagen möchte, weder GOTT angeruffen, noch verſtändige Leute befraget, in der Hoffnung, wann ſie nur einen Mann habe, ſo könne es nicht fehlen, als ſie nun den gehebten Zettel eröffnet, iſt darauf geſtanden ein Wahrſager, hierüber war ſie nun in gröſten Freuden, ſie frolockete überlaut, und ſagte, daß ſie kein beſſeres Looß verlanget hätte, dann wann ihr Ehemann wahrſagen könne, ſo müſte das Hauß-Weſen nothwendig glücklich von ſtatten gehen, indem ſie alles Thun und Laſſen in glücklichen Stunden anfangen und enden,

und mithin allzeit den Gewinn zum voraus haben würden, ſie eilete derohalben zu Vollziehung der Ehe ſo viel es möglich ware, da nun der ſaubere Kund in das Hauß kommen, wolte er nichts thun oder laſſen, wo nicht vorhin er ſeine Wahrſager-Büchlein um Rath gefragt, wann andere benachtbarte ſorgfältige Hauß-Leut den Ackerbau fleiſſig abwarteten, verzehrte er die Zeit mit Faulentzen, und wartete auf eine glückliche Stund, da er dann ſeinen Saamen erſt in die Erden brachte, wann der Benachtbarten ihre Saaten ſchon geſegnet aufgiengen, in dem Holtzſchlagen fienge er gantz frühzeitig an, ehe andere noch darauf gedachten, brachte ſolches auch bey allerſchlimſten Weeg und Wetter mit groſſer Abmattung der Pferd zu Hauß, weil ihm nemlich eben die Fauſen in den Kopf kommen, das Holtz würde noch ſo lang dauren, wann ers dieſen und jenen Tag einführte, die Schuh und Kleider muſten alle in einen gewieſen Zeichen verfertiget werden, und wann ihme die Nacht hindurch nichts gutes traumete, lieſſe er den andern Tag keine Arbeit unternehmen, ſondern ſchluge von freyen einen Feyer-Tag auf, indeſſen kame bald dort bald da eine einfältige Perſon, fragete ihn, ob dieſes oder jenes zu thun, oder zu laſſen wäre, denen er dann ſeinen getreuen Rath nach aller ſeiner Kunſt und Vermögen mittheilete, darvor bekame er allerley kleine Schenckungen, es wurde ihm auch öffters eine gute Zech gezahlet, wo das Weib gleichfalls mit ſchmauſieren durffte, folgſam glaubte das

Weib,

Weib, ihr Hauß-Weſen wäre ſehr glücklich, nach und nach aber muſte ſie verſpühren, daß alles den Krebsgang genommen, ihre Felder ſtunden faſt öd, wo die Benachtbarten den reichlichſten Schnitt macheten, ihre Roß und Vieh waren zaundürr und abgemattet, daß ſie kaum die Haut ertragen kunten, Haus und Stallungen wurden baufällig, ſie ſelbſt und ihre Kinder wurden von täglichen Kranckheiten überfallen, wo ſie hinſahe, war nichts als Unglück, der Mann ſelbſt ware die mehrere Zeit faſt raſend, daß ihme ſeine Wahrſager-Kunſt ſo gar ſchlecht anſchluge, mithin vermerckete endlich das gute Weib, daß ſie aus dem Ehehafen ein recht unglückliches Looß gehoben, und die Wahrſager-Kunſt ihres Mannes nichts als Armut, ja den leidigen Bettel nach ſich ziehete, derohalben ſie ſich dann bey verſtändigen guten Freunden des Raths erholete, und alſo gleich zur erſten Warnung hören muſte:

Divinatio Erroris, & auguria Mendacia, & ſomnia malè facientium, vanitas eſt.

Irrige Wahrſagerey, lügenhaffte Vogelgeſchrey, und Traum der Ubelthäter ſeynd Eitelkeit. Man ſtellte ihr getreulich vor, wie daß durch dergleichen Wahrſagers-Poſſen GOtt höchſtens beleidiget, und nichts als lauter Unglück in das Haus bringen, indeme GOtt die Wahrſager ſchon im alten Teſtament auf das alleräuſſerſte gehaſſet, und derentwillen ein ſehr ſcharffes Gebott wider ſolche Wahrſager geſetzet:

Vir

Vir ſive mulier, in quibus Pytonicus, vel divinationis fuerit Spiritus, morte moriantur. Lapidibus obruent eos: ſanguis eorum ſit ſuper illos.

Ein Mann oder Weib, in welchem ein Zauber-Geiſt, oder ein Wahrſager-Geiſt iſt, die ſollen des Tods ſterben, man ſoll ſie ſteinigen: Ihr Blut ſey auf ihnen.

Sie muſte mit ihrer gröſten Beſchämung hören, daß die Wahrſager-Kunſt, auf welche ſie ſo viel gebauet, die eintzige Urſach all ihres Unglücks wäre, und wann ſie fürdershin den Seegen GOttes in ihren Hauß-Weſen haben wolte, ſich dieſes teufliſchen Betrugs gäntzlich entſchlagen muſte, derohalben ſie dann gantz betrübt nach Hauß eilete, und ihren Mann unter vielen Thränen um GOttes willen bate, ſeine Wahrſager-Kunſt gäntzlich aufzugeben, welcher zwar ſehr lang nicht daran wolte, endlich aber dannoch mit ſo vielen zugeſtoſſenen Unglück gewitziget, ſeine Teuffels-Kunſt ſelbſten von Hertzen verfluchte, ſamt ſeinen Weib mit reumüthigen Hertzen GOtt um Verzeihung des vergangenen, und Ertheilung ſeines himmliſchen Seegens bate, welcher dann auch nach eifrigen Gebett erfolgte, und das gute Weib in der That erfahren, daß der Hauß-Segen nicht durch Teuffels-Poſſen erworben werden könne.

Num. IV.

Ein alter Granner.

EIn hoffårtig aufgebutztes Jungfråulein, welches in der Stadt ſchon etliche Jahr eine beruffene Gaſſen-Tretterin war, und ihrer Meinung nach eine groſſe Menge Liebhaber hatte, wolte ſich mit dem galaniſiren allein nicht mehr långer aufhalten, ſondern verlangte ſich wůrcklich zu verheyrathen, wolte derohalten ohne allen Verzug auch ihr Glůck probiren, hebte alſo gantz behertzt einen Zettel aus dem Ehe-Hafen heraus, als ſie aber denſelben eröffnet, gabe es ſaure Geſichter, die Augen giengen über, ſie henckte den Kopf vorn nieder, das gantze Geſicht wurde mit bleicher Todten-Farb überzogen, dann auf den Zettel ſtunde ein alter Granner, ein ſolcher war dieſen geſchnåppigen Thierl gar nicht anſtåndig, ſie hatte allzeit geglaubt, ſie můſte einen der vollkommenſten, liebreichſt- und anſtåndigſten auf viel Meil Wegs haben, nachdem ſie aber ſo unglůcklich gehoben, iſt ihr das Hertz auf einmahl in den Brunnen gefallen, ſie wolte zwar wohl den Schluß machen, lieber lebenslang nicht zu heyrathen, als den alten Granner zu nehmen, nachdeme ſie aber von jedermann gehört, daß wann ſich ein Weibs-Bild gegen einen alten Mann recht aufzuführen wiſſe, mit denen alten gut zu leben ſeye, und eben derentwillen ein allgemeines Sprichwort entſtanden:

Bey

Bey den Alten, wird man wohl gehalten. faſte ſie den Entſchluß, dasjenige gedultig anzunehmen, was ihr der Glücks-Hafen beſchert hätte, in der guten Hoffnung, daß der Alte nicht lang leben, ſie zur Erbin ſeiner groſſen Reichthumen einſetzen, und ſie alsdann in dem Stand ſeyn würde, einen andern nach ihren Belieben auszuſehen, mithin ziehete ſie unter einer Schaar Spielleute zur Kirchen, und lieſſe ſich mit demjenigen verknüpffen, welcher Alters halber wohl ihr Anherr ſeyn könte, ſie hörte zwar wohl in ihre Ohren, was die umſtehende über dieſe wunderliche ungleiche Ehe vor groſſe Ausſtellungen machten, allein ware es nicht mehr zu ändern, der Knopf nicht mehr aufzulöſen, ſondern gleichwohl mit Gedult zu erwarten, was der alte Anherr mit ſeinen jungen Cammer-Kätzel machen würde, die Hochzeit wurde alſo zwar mit lauter Freuden, und in groſſen Uberfluß vollzogen, es lieſſe ſich auch die erſte Zeit wohl an, dann wo das neue Eheweib hinſahe, war alles in Genüge vorhanden, nichts gebrache, als daß ſich der Alte wenig zum Kurtzweilen verſtehen wolte, er machte wenig freundliche Geſichter, ſondern war ein lauterer Sauer-Seher niemand in dem Hauß durffte lachen, und das gute friſche Weibel muſte eben ſo eingezogen leben, als ob ſie in ein Kloſter einſperret wäre, weil auch der alte geleſen:

Oportet, ut ſenilis ſermo non ſolum ſit gravis, ſed etiam brevis, Auguſt. in ſermon.

Es gebühre ſich, daß ein Alter ernſthafft, und mit kurtzen Worten rede. So hörte man von dieſen alten Granner nichts als lauter Schulmeiſtereyen, gar wenig, aber eingriffig und hertztringende Worte, ſein mehreſtes Geſang war von dem Hauſen und Sparen, wann ſowohl das Weib, als alle in dem Hauß von dem Lufft allein lebeten, wäre ihm ſolches das liebſte, ja er vergunte ihme ſelbſt kaum eine gute Suppe. Und wann eine Fliege an der Wand, ſeiner Meinung nach nicht an dem rechten Ort ſaße, fienge er ſchon ein groſſes Gepolter an, dieſes alles muſte das gute Weibel mit Gedult ertragen, und kunte ſich noch ſo bald einiger Befreyung um ſo weniger getröſten, alldieweil der alte Granner von nichts mehrers zu ſagen wuſte, als daß er noch ſo und ſo lang leben würde, und alſo ſich an den Lehr-Spruch halte:

Nemo enim tam fractis viribus & decrepidæ ſenectutis eſt, ut non ſe putet unum adhuc annum eſſe victurum. Hieronym. in quadam Epiſtola.

Keiner iſt von ſo abgematteten Kräfften, und ſchwachen Alter, daß er nicht glaube, er werde noch ein Jahr leben.

Mithin wann gleich ein Jahr verſtrichen, hatte der Alte ſchon wieder ſeinen veſten Glauben, daß er das nechſte Jahr gleichfalls überleben müſte, und alſo giengen viele Jahr vorbey, daß der Alte nicht in die Ewigkeit reiſen wolte, folgſam das einen jungen Mann hoffende Weiberl allgemach auch auf die Jahr

kame,

kame, und der vorhin bey der mit dem alten Granner eingegangenen Heyrath gemachte Troſt, bald einen jungen Mann zu bekommen, immer mehrers verſchwindete, indeme das Weib in Betrachtung ihres ſelbſt heran nahenden Alters täglich in die Gedancken bekame, was Ovidius Lib. 4. Metamorphoſ. verſu 147. ſinget:

— — ſed jam felicior ætas
terga dedit, træmuloque gradu venit ægra
ſenectus
quo patienda tibi eſt.

Die gute Jahr ſeynd hin / das Alter rucket
an /
Und ich werd ſelbſten alt, auch neben mei-
nen Mann,
Die Kräfften nehmen ab, die gute Zeit
verſchwind,
Und alſo keinen Troſt, ich Lebens-Zeit
mehr find.

Auf ſolche Weib muß manches Weib, welches einen alten Granner, bloß aus der Hoffnung bald einen jüngern zu bekommen, geheyrathet, neben denſelben alt werden, in Langweil und Verdruß verſchmachten, und eine lauter Jammer-volle langweilige Ehe ausdauren.

Num. V.

Ein Nothiger.

Ein über die Maſſen ſauberes Mägdlein bey mittlern Mitteln, witzig, beredt, ge-

lehrſam, und in guten Anſehen hat bißhero eine überflüſſige Aufwartung von allerley Liebhabern genoſſen, ihre Eltern hätten auch gerne geſehen, daß ſie ein und den andern unter ſolchen würcklich zur Ehe genommen, es war ihr aber bißhero noch keiner anſtändig geweſen, der eine war ihr zu lang, der andere zu kurtz, einer zu luſtig, jener zu langweilig, dieſer zu unhöfflich, wiederum einer zu ſauer ſtehend, noch ein anderer zu emſig, und viel zu viel auf das Studieren obligend, mit einem Wort, wann hundert kommen wären, wuſte ſie mit ihrer ſpitzigen Zunge jeden eine Ausſtellung zu machen, aus ſo vielen war ihr noch keiner recht, ſie wolte es derohalben auch wagen und einen aus dem Ehehafen heraus, heben, der ihr anſtändig ſeyn möchte. Als ſie nun das Loß mit N. 5. erhalten, wurde ihr ſolcher alſo gleich vorgeſtellt, der war von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß er ſeiner angehenden Braut gleich mit allerhöfflichſten Begrüſſungen begegnete, er machte mit Händ und Füſſen ſolche krumme und gerade Sprüng, als wann alles wie bey einen Gaugler bey ihm abgegliedert wäre, das Hütel zucken, Füſſel rucken, und Compliment machen war ihm angebohren, die Schön- und Vollkommenheiten ſeiner angehenden Braut über alle Heydniſche Göttinen heraus zu ſtreichen, hatte er von allen alt- und neuen Wohlrednern gantze Rantzen voll Lob-Sprüch entlehnet, und weil er von Fuß auf gantz auf die neueſte Modi gekleidet, die Haar mit dem Beſenſtiel gekrauſet, ja wie ein Engel in der

Comö-

Comödi aufgebutzet ware, ſo hat dieſes ſonſt gantz ſtoltze Mägdlein ihr Hertz dieſen Menſchen ſchon gäntzlich verpflichtet, ehe daß ſie den Zettel recht eröffnet, und geſehen, was darinnen geſchrieben ſtunde, weil ſie aber doch der Vorwitz ſolches zu leſen endlich anreitzete, funde ſie mit groſſen Buchſtaben geſchrieben ein Nothiger, hierüber verhoffte ſie zwar ein wenig, gedachte zuruck, was für gute Gelegenheiten ſie bereits gehabt hätte, weil aber dieſer Schäreßmacher und Zungen-Tröſcher mit ſeinen Schmeichlereyen ihr nicht mehr von der Seiten wieche, verflogen die geſcheide Gedancken gar bald, und war der Entſchluß, alldieweil noch kein ſo wohlgeſtalter, kein ſo aufgebutzter, kein ſo beredſammer, kein ſo höffliCher hervor gekommen, müſte dieſer und kein anderer der liebe Ehemann ſeyn, es liegete nicht alles an Reichthum, ein armer könne in der Ehe ein beſſeres Vergnügen geben, mithin wurde die Ehe mit dieſen vollzogen, ob gleich die Eltern hierzu nicht einwilligen wolten, und die Freund ſolches allerdings widerratheten. Es war alſo die Ehe anfangs ziemlich vergnüglich, nachdem aber die wenig zuſammgebrachte Mittel verſchwunden, und der lebendige Hauß-Seegen ſich bey dem Tiſche jährlich vermehrte, da wolte es allgemach ſchmale Biſſen ſetzen, der Hunger wolte ungebetten in dem Hauß ein frey Quartier machen, und die beyderſeits zuſammgebrachte Schönheit wolte kein Brod in das Hauß tragen, daß alſo auf allen Seiten

vor Mann, Weib und Kinder nichts als Hunger und Noth anſcheinete, die Eltern und Freund, welche dieſe Heyrath mißrathen, wolten auch nicht helffen, mithin wurde Jammer und Noth gehäuffet, alſo daß dieſe beyde Eheleut, welche vorhin ziemlich ſtolzmüthig waren, nunmehro den Schluß faſſen müſſen, das Brod mit der Hand Arbeit zu gewinnen, es muſte alſo das Weib mit Waſchen, Spinnen und Klecklen, und der Mann mit ſeinen wenig erlehrnten Latein durch das müheſamme inſtruiren fremder Kinder ein Brod ſuchen, alſo daß dieſer vorhin ſtoltze Hahnen-Tantzer mit dem Horatio Lib. 2. Epiſt. ad Flor. ſagete:

— paupertas impulit audax
ut verſus facerem.

Obgleich in jungen Jahren ich die Porterey
Hab freventlich veracht, nur vor ein Bübe-rey
Selbe gehalten hab, ſo treibet mich die Noth,
Daß in dem Alter ich nur zur Gewinnung Brod
Jetzt Verſe machen thu, gerathen offt zwar ſchlecht,
Doch vor geringen Lohn, müſſen ſie auch ſeyn recht.

Und dann ſein in Noth und beſtändiger Arbeit lebendes Eheweib, wann ſie zuruck gedachte, in welchem Stand ſie vorhin geweſen, ſo

kunte

kunte ſie ihre Bedürfftigkeit nicht genugſam bejammern, alſo daß man des Tags hindurch öffters unter groſſen Seuffzen von ihr hörete, was Martialis Lib. 11. Epigram. geſchrieben:

— — O quantùm cogit egeſtas!

O was zwingt mich die Noth! was muß ich fangen an/
Daß ich ein wenig Brod nur ins Hauß bringen kan.

Indeſſen verliehreten doch beyde Eheleut ihren vorhin gehabten Stoltzmuth, und ſie wendeten ſich durch ein eifriges Gebett gäntzlich zu GOtt, alſo daß ſie von ihm unabläßlich baten, er wolle ihre unermüdete Arbeit mit ſeinen himmliſchen Segen begnaden, welches ſie auch dergeſtalt erhielten, daß ſie vor ſich und die Ihrige mit reichlicher Nahrung mildreich verſehen, mithin aus göttlicher Vorſichtigkeit dasjenige an ihnen erfüllet wurde, was der weiſe Mann Eccleſiaſtici cap. 11. verſ. 12. & 13. von dergleichen geſprochen:

Eſt homo mariedus egens recuperatione, plus deficiens virtute, & abundans paupertate: Et oculus Dei reſpexit illum in bono, & erexit eum ab humilitate ipſius, & exultavit caput ejus: Et mirati ſunt in illo multi, & honoraverunt Deum.

Dagegen iſt einer / der iſt langſam, auch guter Hülff bedürfftig/ ſehr krafftloß/ und überaus arm: Dieſen ſiehet das Aug GOttes

tes an in guten, und richtet ihn auf von ſeinen niedrigen Stand / und erhebet ſein Haupt: Alſo daß ſich viel Leut über ihn verwundern, und GOtt preiſen.

Wann derohalben auch andere durch eine unbeſonnene Heyrath, oder zugeſtoſſenen Unglücks-Fall in Noth und Armuth verfallen, ſollen ſie den Muth nicht ſincken laſſen, ſondern GOtt um ſeinen Segen bitten, welcher die auf ihn hoffende nicht verderben läſſet.

Num. VI.

Ein Heiligen-Freſſer.

ES iſt uns noch gar in friſcher Gedächtnus, wie eine ehrbahre und wohlbemittelte Jungfrau das Heyrathen bereits ſchon lange Zeit über ihre erworbene mannbahre Jahr verſchoben, ja man hat gewiß geglaubt, weil ſie bereits viele gute Gelegenheit ausgeſchlagen, ſich gantz eingezogen aufgeführt, die Gaſtmahl, Hochzeiten und andere Zuſammenkunfften gäntzlich geflohen, das Tantzen, wie das Feuer geſchiehen, und mit denen Manns-Bildern faſt gar nichts reden wollen, ſo würde ſie Lebens-lang in ledigen Stand verbleiben, da bevorab ſie nichts anders thäte, als von frühen Morgen biß in den ſpaten Abend eine Kirchen nach der andern beſuchen, und ihr gantzer Lebens-Lauff nichts als ein unausſetzliches Betten wäre: Nachdem ſie aber vernommen, daß der Krieg

auf

auf allen Seiten angienge, man von nichts als Feldzůgen, Belagerungen, Stůrmen und Schlachten redete, und die Zeitungen nur allweil berichteten, wie bald dort bald da viele hundert oder tauſend auf den Platz geblieben, folgſam die Manns-Bildern tåglich rarer wurden, und der Sybille Weiſſagung erfůllet werden möchte, daß zehen Weibs-Bilder um einen Stuhl rauffen wůrden, worauf ein Manns-Bild geſeſſen wåre, da fienge ſie an denen Sachen reiffer nachzudencken, ſie möchte endlich zu ſpat kommen, gar keinen Mann mehr erwerben, und zu dem Gauwitzel-Hůten auf das Störtzinger Moß verurtheilet werden, ſie machte derohalben auf einmahl gantz unverhofft den Schluß, ob ich ſchon bißhero gegen 40. Jahr in Jungfrau-Stand erlebet, ſo rathen doch die gefåhrliche Zeiten dermahlen gantz ein anders ein, ein Mann will ich haben, ein Mann ſoll ich haben, ein Mann muß ich haben, und ſoll er auch halb höltzen, halb leinen, und halb ſchweinen ſeyn, ſie hat alſo keinen Augenblick verſaumet, ſondern ſich alſogleich zu dem Ehehafen begeben, und unter dem ſie den gantzen Himmel um ein glůckliches Looß gebetten, mit zitterenden Hånden einen Zettel erhebet, welchen ſie ſelbſt nicht eröffnet, ſondern den nechſt beyſtehenden Freund leſen laſſen, als nun dieſer die Wort ein Heiligen-Freſſer heraus geleſen, war von allen Umſtehenden das einmůthige Aufſchreyen:

Similis ſimili gaudet.

Gleich

Gleich und gleich geſellt ſich gern/
Alſo thut es GOtt beſchern.

Jederman wünſchte ihr Glück, daß ſie einen Ehegatten ihres gleichen herausgehoben, alle ſagten ihr vor, dieſes müſte nothwendig eine glückliche Ehe ſeyn, wo ein Sinn, ein Hertz, und ein Will, dann weil ſie ihre gantze Lebens-Zeit ihr eintziges Vergnügen in denen Kirchen geſuchet, ſo hätte ſie anjetzo an ihren neuen Ehegatten eine unzertrennliche Geſpanſchafft, ſie erfreute ſich auch nicht wenig darüber, und gedachte, weilen das allgemeine Sprichwort ſage, die Heyrathen ſeyen alle in dem Paradeiß gemacht worden, ſo ſeye gantz unwiederſprechlich dieſer aus allen Manns-Bildern in der gantzen Welt vor ſie ausgeſehen, ſagte alſo öffentlich, ſie habe das glückſeligſte Looß gehebet. Es wurde derohalben die Hochzeit bald vollzogen, und die zwey in die Andacht gantz vertiefften Braut-Perſohnen machten ein ſo andächtiges Bräut-Täntzlein, daß jederman das Lachen hierüber verbeiſſen muſte, alles gienge gantz züchtig und ehrbar zu, ſie hauſeten auch ein paar Wochen gantz friedſam, als aber der Mann allgemach in dem Hauß einwurtzelte, und er die von ſeiner Ehegattin ſorgfältig zuſamm-geſcharte Ducaten mit mitleidigen Augen anſahe, daß ſie ſchon ſo lang in dem Kaſten gefangen ſitzen müſſen, folgſam gedachte, es wäre ein gutes Werck, die Gefangene erledigen, da mauſte er ſeiner gantz und gar nichts ungleiches beſorgenden Ehegattin ein Stück um das andere, ſuchte alle erdenck-

liche

liche Gelegenheit, wie er ſich von der Andächtlerin abſchrauben, bald dort, bald da mit einen maſſen Burſch luſtig machen kunte, das gute Weib hörte immerzu etwas von ihren Mann, was ſie anfangs faſt nicht glauben kunte, nachdem ſie aber aus der Erfahrung lernete, daß ihre güldene Pfenning die Schwindſucht bekommen, ihr lieber Mann öffters nicht durch den Andachts- ſondern durch den ſtarcken Wein-Geiſt verzucket wurde, und er augenſcheinlich in dem Gebett ein Haar gefunden, alſo daß er vor ſolchen einen groſſen Abſcheu bekommen, fienge ſie an mit ihren geiſtreichen Ermahnungen aufzuziehen, allein der Mann ſtund zu ſolchen unbeweglich da, als ob er nicht hörte:

Aures habent & non audiunt.

Er hatte zwar wohl Ohren/
Doch waren die Wort verlohrn/
Die ihm ſein Weib geſagt/
Es hats im Wind gejagt.

Dieſes tringete dem guten Eheweib tief zu Hertzen, daß ihre ſo getreue Ermahnungen nichts verfangen wolten, ſie ruckte ihm derohalben allerhärtigſt vor, daß ſie ihn lediglich darum geheyrathet, weil ſie ihn vor einen andächtigen, frommen und bettenden Mann angeſehen, weil er aber hierzu nur lachte, und ihr zu verſtehen gabe, er habe nur ſo lang gebettet, biß er ein ihme anſtändiges, bemitteltes Weib bekommen, anjetzo aber müſte er ihme auch einen guten Tag anthun, da wurde bey ihr der Spruch erfüllet:

Inno-

Innocens contra Hypocritam ſuſcitabitur, Job cap. 17. verſ. 8.

Und der Unſchuldige wird wider die Heuchler erwecket werden.

Da verlohre ſie ihre angewohnte Sanfftmuth auf einmahl, ſie laſe dem ungerathnen Mann den Planeten dergeſtalten, und wuſte ihn mit einen ſolchen Karren voll Schmach-Worten zu beladen, daß auch der allerhungerigſte Hund keinen Brocken Brod von ihme angenommen haben ſollte, wohl dann ſagte ſie, biſt du ein ſolcher ſauberer Mann, haſt du nur ſo lang gebettet, biß daß du mich betrogen und zur Heyrath eingeführet, hätte ich gewuſt, daß ein ſolcher Schalck hinter dir ſtecke, du ſollteſt mich ewig nicht bekommen haben. Der Mann machte nicht viel Wort, ſagte nur allein, gut iſt es daß ich dich ſchon habe, ſo darffſt du mich nicht mehr nehmen, ſeye zufrieden wann ich dich deinen Betten nachlauffen laſſe, übrigens aber auch ich meine Gelegenheit pflege, was ſoll ich lang viel betten, betteſt doch du allein vor eine halbe Stadt genug. Das Weib wuſte vor Zorn und Ungedult nicht, was ſie dieſen ungezogenen Mann ſagen ſolle, gedachte endlich denſelben mit deme zu ſchrecken, was Math. Cap. 24. verſ. 51. ſtehet:

Dividet eum, partemque ejus ponet cum Hypocritis, illic erit fletus & ſtrigor dentium.

Er wird ihm abſcheiden, und ihm ſein Theil geben mit den Heuchlern/ da wird Heulen ſeyn und Zähnklappen.

Sie ſtellte ihm allerbeweglichſt vor, daß er mit einem frommen, andächtigen Wandel das ewige Leben, mit einem ausgelaſſenen liederlichen Wandel die ewig unauslöſchliche Höllen-Flammen erhalten würde, aber alles war umſonſt, das gute Weib war ſchon betrogen, die Erfahrung giebt und lehret es, das eben diejenige Manns-Bilder öffters ſchalckhäfftige Gemüther in ſich haben, welche nur mit gleißneriſchen Betten und Andachten ſich bey dem Neben-Menſchen in einen guten Ruff zu ſetzen trachten, es iſt nicht alles Gold, was glänzet, man darff alſo nicht allezeit nach denen äuſſerlichen Wercken urtheilen, dann unter einen Schaafbeltz iſt öffters ein reiſſender Wolff, oder ſchlauer Fuchs bedecket, darum ſagt Perſius Satyra. 5ta:

Pelliculam veterem retinens & fronte politus,
Aſtutam vapido ſervas ſub pectore vulpem.

Es iſt und bleibt ein Schalck ganz meiſterlich verdecket,
Wann man nicht recht betracht was in dem Hertzen ſtecket.
Der Wolff nimmt von dem Schaaf den Beltz/kleidt ſich darein,
Der Fuchs will ebenfalls vor fromm angſehen ſeyn.

Das

Darum muß man ſich wohl vorſehen, wann man trau,
Damit man nicht auf Stand in falſcher Hoff-nung bau.

Man hat ſich alſo wohl vorzuſehen, was man vor einen Ehegatten erwähle, viele ſtellen ſich vor die allerfrömmſten an, biß ſie ſich in eine ge-ſuchte Ehe hineinſchleichen, wann aber der Knopf gemacht iſt, legen ſie den Schaafbeltz ab, und laſſen die harte Wolffs-Haar ſehen, daß man ſich ſo dann ärgerlich betrogen, und an ſtatt eines frommen Engel einen laſterhafften Teuffel findet.

Num. VII.

Ein Verliebter in allen Gaſſen.

EIne über die Maſſen mannſüchtige Jung-frau, welcher ſchon mit 6. Jahren von heyrathen getraumet hat, hat ſich mit allen Gewalt zum Ehehafen hinzu getrungen, damit ſie auch ihr Glück probiren, und ehe der Marck verlauffete, einen Mann bekommen könte, in-dem ſie bißhero zwar bey verſchiedenen geliebt und geheyrathet zu werden geſucht, aber ihren Zweck niemahlen erhalten können, alldieweil nemlich weder ihre Mittel noch ihre Schönheit ſie zum heyrathen befördern wollen, ſie hät de-rohalben gedacht, bey dem aufgeſchlagenen Ehe-hafen könne es ihr nicht fehlen, wenigſten be-komme ſie einen Mann, es möge nun gerathen

wie

wie es wolle, derentwillen ſie dann mit gröſter Begierd in den Ehehafen gelanget, und den Zettel alſobald erbrochen, worinnen ſie dann geleſen: **Ein Verliebter in allen Gaſſen**, wohl ſagte ſie, das iſt eben der rechte vor mich, o wie hat mir das Glück ſo günſtig geſchienen, dieſer iſt der berühmte Amorellus, welcher vor das Meiſter-Stuck der Liebe in der gantzen Stadt gehalten wird, ich kenne ihn gar wohl, wir haben ſchon öffters freundlichſt miteinander geſprochen, ja ich habe ſchon ein- und andersmahl vermeint, es brauche nichts mehr, als gleich nechſter Tagen mit ihme zur Kirchen zu ziehen, und den unauflößlichen Ehe-Knopf machen laſſen, aber meine nechſte Nachtbarin die loſe Diebinen haben meinen liebſten Amorellum allzeit abwendig gemacht, und mit ihren ſchmeichlenden Liebs-Stricken alſo gebunden, daß er mich ſeinen wiederholt-gegeben Verſprechen gemäß bißhero nicht heyrathen können, er iſt in der Wahrheit ein gar artig, annehmlich und liebreicher Menſch, billich alſo ſage ich ſey der heuntige Tag mit der allerglücklichſte geweſen, daß ich dieſen aus den Ehe-Glücks-Hafen erhebet, wohl dann, ich ſiehe ihn eben daher kommen, will ihme derohalben entgehen gehen, ihme mein glückliches Schickſaal eröffnen, und kurtz mit ihm ausmachen, daß die Hochzeit ohne Verſchub vollzogen werden möchte. Nun war eins wie das andere aus dieſen beyden Giſpeln in höchſten Grad verliebet, und Amorellus hatte die Art, daß wann man auch einer Geiß einen

nen ſchönen Weiber-Schopff aufgeſetzt, ſo wäre er gleich mit denen hitzigſten Flammen darein verliebt, daß alſo ſo bald ihm nur die Deſiderula vertrauet, daß ſie ihn aus dem Ehe-Glücks-Hafen für ihren Ehemann gehoben, er alſo bald in die würckliche Ehe-Vollziehung eingewilliget, zu dieſen Tantz war beyden leicht gepfiffen, dann ihn plagte die Weiber-Sucht, und ſie die Männer-Sucht, derentwillen kunten ſie beyd ohne Berathſchlagung eines gelehrten Medici, in ihrer Kranckheit beſtens einander helffen, er hätte ſchon längſt gern geheyrathet, hat derohalben in allen Gaſſen eine Liebſte aufgeſucht, und nur gar viel gefunden, welche mit ihm täglich vor eine Kurtzweil vertraulichſt galaniſirt, keine aber hat ſich jemahl ihn zu heyrathen entſchlieſſen wollen, eben alſo iſt es auch der Deſiderulæ ergangen, die Mann-Sucht hat ſie dergeſtalten zuweilen bey den Hertzen getruckt, daß ſie faſt nicht mehr ſchnauffen können, und doch hat ſie täglich alle Gaſſen auf und ab lauffen müſſen, damit ſie nur einen Heyrath finden möchte, nur gar zu wohl hat ſich alſo dieſes Paar zuſammen geſchicket, ſie haben auch anfangs ziemlich friedlich und vergnügt mit einander gehauſet, biß allgemach die erſte Liebe vorbey, und dem Amorello ſeine wanckelmüthige Liebs-Fauſen wiederum in den Kopff kommen waren, da hieſſe es bey ihm, wie Ovidius 3tio de arte amandi ſinget:

Errat & in nulla ſede moratur amor.

Die

Die Liebe iſt alſo beſchaffen insgemein,
Daß ſie an einen Ort nicht leicht vergnügt kan ſeyn.
Sie wandelt hin und her durch einen ſchnöden Lauff,
Und ſitzet unverhofft, bald da, bald dorten auf.
Was in dem höchſten Grad anheunt geliebet wird,
Acht man morgen nicht viel, und treibet die Begierd/
Daß man was neues ſucht/ obs gleich nicht beſſer iſt,
Die Liebe iſt zwar blind, darbey auch voller Liſt.

Dieſes wurde bey dem Amorello gäntzlich erfüllet, er war an der Liebe ſeiner Deſiderulæ ſatt, und gleichwie die umgeſtümme Fliegen an einer eintzigen, auch allerbeſten Speiß ſich nicht ſättigen wollen, ſondern bald hin, bald her wandern, alſo gehts auch ſolchen unbeſtändigen Verliebten, wann ſie ſich verheyrathen, vergnügen ſie ſich zwar anfangs eine Zeit mit ihrer Ehegattin, es kommt aber die alte Gewohnheit gar bald wiederum in den Kopf, da ſuchen ſie wiederum ihre alte Neſter, und flattern wie die Fleder-Mäuß in der ſündhafften Dunckelheit gantz unſinnig herum, daß alſo an ihnen erfüllet wird, was Propertius ſecundo ſaget:

Sic licet inſano nemo in amore videt.

Die Liebe die iſt blind/ unſinnig auch dabey,
Sie läſt ſich binden nicht/ und ſchwärmt herum gantz frey.

Deſiderula wurde derohalben mit gröſten Hertzen-Leyd gewahr, daß Amorellus das Pflaſter-Tretten und Gaſſen-Rennen eben ſo eifrig wiederum ſuchte, als er ſolches in ledigen Stand getrieben, ſie kunte ſich derohalben nicht enthalten, demſelben heimlich auf der Spur nachzugehen, wo ſie aber zu ihrer Seelen äuſſerſter Betrübnuß mit eigenen Augen ſehen muſte, wie Amorellus ſeine alte Geliebte wiederum aufſuchete, und ſich mit denenſelben ſo vertraulich aufführte/ als ob ſie würcklich ſeine Ehe-Weiber wären, welches dann nichts anders, als den gröſten Zorn und Wiederwillen bey ihr verurſachte, alſo daß ſie nicht allein mit Amorello, ſondern auch mit ſeinen vermeinten Liebſtinen öffters in hitzigſte Wort-Wechſel, ja wohl endlich gar in die Streich verfiele, und manchesmahl wohl abgetroſchen bey dem Weinen ihren Troſt ſuchen muſte, bevorab wann ſie ſahe, daß Amorellus durch ſeine thörichte wanckelmüthige Liebe jezuweilen dergeſtalten von Sinnen kame, daß er auch ſeinen nothwendigen Hauß-Geſchäfften und Brod gewinnen nicht mehr abwarten kunte, ſondern von lauter unſinniger Begierd alles verabſaumet, und bey ihn erfüllet war was Publius Syrus von der Liebe geſprochen:

Amare & ſapere vix Deo conceditur.

Wann die Götter ſelbſt ſich in die Lieb ergeben,
Merckt man es gar leicht in ihren Thun und Leben,
Daß ihnen auch der Witz entrinne jezuweil,
Und unbeſonnen flieg ein blinder Liebes-Pfeil.

Haben ſich alſo alle zu verheyrathen ſuchende Weibs-Bilder wohl vorzuſehen, daß ſie keinen ſolchen in allen Gaſſen verliebten Amorellum bekommen, dann ſie laſſen ſich ſelten mit ihrer Ehegattin vergnügen, ſondern was der Hänſel gewohnt, will der Hanß nicht mehr laſſen, und alsdann giebt es nichts, als lauter Verwirrung.

Num. VIII.

Ein Nirgens-werth.

EIne gar ſtoltze über die Maſſen ſchön aufgebutzte Jungfrau, welche auch einen Mann zu bekommen Verlangen truge, machte ſich gleichfalls zu dem Ehe-Hafen hinzu, und hebte gar eilfertig einen Zettel heraus, auf welchen Num. 8. geſchrieben ſtunde, als ihr nun der aus dem Glücks-Hafen gehebte Galan vorgeſtellt wurde, gefiele ihr ſeine Perſon ſehr wohl, dabevorab derſelbe gantz auf die neue Modi gekleidet, und ein ſo beredtes Maul hatte, welches wie eine Windmühl gienge, er erzeigt ihr auch gleich die freundlichſte Höfflichkeiten, mithin

brauchte es nicht viel Beſinnens, ſie fragte wenig nach, was ſonſt ſein Thun und Laſſen wäre, ſondern die Heyrath wurde gleich vollzogen, ſo lang die Hochzeitliche Freuden daureten, ſo lang war alles recht, nachdeme aber dieſe vorbey, und der neue Ehemann nunmehro in das Haus ein Brod zu ſchaffen ſich bewerben ſoll, da kunte, und verſtunde er nichts, dann ob er wohl die Jura auf der hohen Schul überhört hatte, zum Zeitung tragen, und Leut ausrichten, oder geſchwätzigen Fuchsſchwäntzereyen eine treffliche flüchtige Zunge hatte, ſo war er doch anſonſt zu gar nichts zu gebrauchen, und da das gute Eheweib erſt zu ſpat ſein Thun und Laſſen recht nachfragete, muſte ſie mit Schmertzen erfahren, daß er ein Menſch, deſſen gantzes Thun und Laſſen vorhin geweſen, von einen Hauß zum andern zu gehen, einen jeden zu reden, was er gern gehört, wodurch er aber nur die Leut hintereinander gebunden, und als ein verhaſter Zungen-Treſcher den Titel Nirgendswerth davon getragen, da gienge erſt bey dem guten Eheweib das lamentiren an, o mich elende ſagte ſie, ſoll ich nun mit demjenigen lebenslang hauſen und leben, welchen anſonſten niemand achtet, und derentwillen der Nirgendswerth genennet iſt! O wie erbärmlich wird es mir ergehen! O was habe ich gethan! daß ich nicht vorhero beſſer nachgefragt, und mich ſo gar unbeſonnen an einen ſolchen gehenget, welcher von allen andern verachtet iſt, und hierüber fienge ſie ein ſolches Heulen und Weinen an, gleich als ob ſie verzweiffeln wolte, alſo

daß

daß auch die Benachbarte zulieſſen, unter dieſen war ein verſtändiger alter und erlebter Mann, ſelber nahme das betrübteſte Eheweib beyſeits, tröſtete ſie möglichſt mit dem Verſprechen, wann ſie und ihr Ehemann ſeinen guten Rath folgen würden, könten ſie mit göttlichen Beyſtand ſchon noch ihrer Neben-Menſchen Gunſt, und mithin auch eine tägliche Nahrung erwerben, hierüber erholte ſich das faſt verzweiffelte Weib, brachte alſobald ihren Nirgendswerth herbey, und truge ihm unter dem geſchärffſten Ernſt auf, wann er doch mit ihr leben und hauſen wolle, müſſe er dieſen lieben Herrn Nachbarn in allen folgen, was wolte nun der Nirgendswerth anders thun, als daß er durch die anſcheinende Noth nunmehro witziger gemacht, ſein voriges unnützes Zungen-Treſchen verfluchte, und nach verſtändiger Anweiſung ein gantz anders Leben anzufangen verſprache, derohalben dann hörte er von dem getreuen Nachbar aus dem Plutarcho zur erſten Unterweiſung folgenden Lehr-Spruch gedultig an:

Subduc materiam, extinquetur ignis: Subduc occaſionem, conquieſcet odium, ſive invidia.

Nehme hinweg was brennnen kan, ſo wird das Feuer erlöſchen/ entziehe die Gelegenheit, ſo wird der Haß oder Neid vergehen.

Eben alſo ſagte er, mein lieber Nachbar, muß er ſein übriges Lauffen, und Geſchwätz gäntzlich aufgeben, was er an einen Ort höret, an dem

andern nicht ausplaudern, nichts minders thun, als Achſel tragen, das Fuchsſchwäntzen und Schmeicheln gäntzlich aufgeben, ſondern die liebe Wahrheit, wo es Noth iſt reden, und nichts minders als die Leut hintereinander binden, dabey ſeinen möglichſten Fleiß anwenden, daß er nach ſeinen Kräfften ſich um eine tägliche Wahrung bewerbe. Dieſes alles aber würde nichts nutzen, wann nicht der göttliche Seegen darzu kommet, dann an GOttes Seegen iſt alles gelegen, und dieſen müſſen wir allein durch ein tägliches eifriges Gebett erlangen. Uber dieſen guten Rath haben ſich beyde Ehe-Leut zu einen recht eifrigen Gebett gewendet, der Nirgendswerth ſein unnützes Trütſcheln gäntzlich aufgegeben, ſich nach allen ſeinen Kräfften die wenig erworbene Studia ehrlich anzuwenden beworben, und dardurch in Kürtze ein gar ehrliches Brod erworben, wann derohalben eine mannſichtige Weibs-Perſon aus unbeſonnener Liebe einen ſolchen Nirgenswerth bekommen, hat ſie dieſen Rath fleiſſig nachzufolgen, und in Gedult den höchſten GOtt um Aenderung zu bitten, auch allezeit zu ſprechen:

Weil mir mein Mann der Nirgendswerth
Ach leider iſt von GOtt beſchert,
Kan ich nichts anders machen,
Als daß ich bitt gantz eifrig GOtt/
Er helffe mir aus dieſer Noth,
Und wende ſo die Sachen,
Daß ſich mein Mann alſo verhält,
Daß jedermann ſein Thun gefällt/
Und er verliebet werde.

Dann

Dann wie der Menſch ſich führet auf,
So acht man ihn bey der Welt Lauff/
Lieb iſt der Tugend Gefehrde.

Num. IX.

Ein Stern-Gucker.

EIne wohl bemittelte ſchön und tugendſame Weibs-Perſon, welche den ledigen mit dem Eheſtand zu verwechſeln gedachte, probirte gleichfalls in dem Ehehafen ihr Glück, und hebte daraus den Zettel Num. 9. Hierauf war geſchrieben ein Stern-Gucker, wohl ſagt ſie, das Glück iſt mir nicht ungünſtig geweſen, die Geſtirns-Verſtändige ſeynd gemeiniglich aufgeraumte Köpf, ſie verſtehen durch ihre Wiſſenſchafft das Unglück zu wenden, und das Glück zu befördern, es kan mir alſo nicht fehlen, ich muß eine vergnügte und glückliche Ehe haben, ſie umfangete auch ihren Stern-Gucker mit Freuden, er ſchaffte auch durch ſeine Kunſt ein ehrliches Stuck Brod in das Hauß, dann eine geraume Zeit weil es in der Welt allerley Lappen giebt, welche nichts thun oder laſſen wollen, wo ſie nicht ſolche Stern-Gucker vorhero um Rath fragen, und weil er denen um Rath fragenden nichts als Glück verſprache, ſo wurde er reichlich belohnt, nachdem er aber gar in viel Weeg mit ſeinen Prophezeyhungen fehl geſchoſſen, und anſtatt des beſt verſprochenen Glücks öffters das gröſte Unglück erfolgte, ſo wurde bey ihm wahr was Plautus Bonulo ſic. 5. verſ. 47 ſagt:

Eheu! quam ego habui ariolos aruſpices,
qui ſi quid benè promittunt, pro ſpiſſo venit:
Id quod mali promittunt, præſentiarum eſt.
Wer den Wahrſagern glaubt / und Rechnung darauf macht,
Wird ärgerlich betrogen / und in das Unglück bracht/
Dann wann ſie etwas guts vorſagen, wirds nicht wahr,
Verkünden ſie was böß / kommts augenblicklich dar.

Bey ſolcher Sachen Beſchaffenheit dann verfallen die abergläubiſche Stern-Gucker, und Wahrſager, wann ſie gleich eine Zeit wohl geachtet und geliebet geweſen, endlich in die gröſte Verachtung, der durch Lügen ſündhafft gemachte Gewinn bleibet aus, und ſie verfallen endlich in die äuſſerſte Armuth, welches auch dieſes gute Weibs-Bild mit ihren Stern-Gucker erfahren, bey welchen ſie zwar anfangs, ſo lang ſein verlogenes Gewerb gegangen, gute Biſſel zu ſchnappen gehabt, nachdeme ſich aber ſeine Betrügerey täglich mehrers geäuſſert, und ſeine Kunſt nicht mehr geſucht worden, hat ſie an den Hunger-Tuch zu nagen erlernen müſſen, daß ſie alſo in der That das Sprichwort erfahren:

Stern-Gucken und Wahrſagen,
Thut nichts in das Haus eintragen,
Vor dergleichen Leut behüt uns GOtt,
Dann ſie bringen nichts als Jam̃er und Noth.

Num.

Num. X.

Ein Eigenſinniger.

EIne Wittib, welche ſchon gegen 20. Jahr mit einen verſtändigen, und häußlichen Ehemann friedlich gelebt, auch allbereits über ein Jahr in dem Wittib-Stand zugebracht hatte, wolte nunmehro wiederum zur Ehe ſchreiten, und derohalben ihr Glück in dem Ehehafen auch auf das neue probieren, wo ſie dann einen Zettel heraus hebete, darauf ſtunde ein Eigenſinniger, hierüber ſtutzte ſie ziemlich, und gedachte, man ſage in dem gemeinen Sprichwort, eigenſinnig ſeye eben ſo viel als unſinnig, was ſie dann alſo mit einen unſinnigen Mann anfangen ſolle, ſie würde nichts als Jammer und Betrübnuß erleben, allein weil ſie ſich wiederum zu heyrathen beſchloſſen, machte ſie ihr die Hoffnung, den neu-angehenden Ehemann nach ihren Willen abzurichten, und ſo friedlich und glücklich als mit dem erſten zu hauſen, aber ſie hat ſich ſehr betrogen, dann ob er ſich ſchon anfangs ziemlich freundlich erwieſe, hat er aber doch nach und nach ſeine Eigenſinnigkeit hartnäckigſt gezeiget. Dann wann er bey dem Tag ſeiner Hand-Arbeit hätte abwarten ſollen, iſt er ſpatziren gangen, bey der Nacht, wann andere in dem Hauß geruhet, hat er bey dem Licht gearbeitet, und mit ſeinen Getöß andern den Schlaff benommen, hat das Weib wollen in die Kirchen gehen, hat ſie müſſen arbeiten, wä-

re die rechte Zeit zur Arbeit geweſt, hat er ſie aus dem Haus gejagt, hat ſie geſagt ſüß, hat er geſchrien ſauer, ſprache ſie huy, polderte er pfuy, mit einen Wort es iſt zugegangen wie bey dem Babyloniſchen Thurnbau, und in der umgekehrten Welt, wodurch aber auch das Haus-Weeſen den Krebsgang genommen, alle Stellen, Käſten und Truhen lehr worden, und hat an dieſen widerſinnigen Mann weder bitten, noch betten, weder böſe noch gute Worte geholffen, alſo daß an ihm gäntzlich erfüllet worden, was der heilige Joannes Chryſoſtomus homil. 6. Epiſt. ad Titum ſchreibet:

Quoties quisque perverſus fuerit, ac decreverit animo, quodcunque contigerit, non mutare ſententiam, cur ejus gratia fruſtram laboras, atque inter ſaxa ſeminare contendis?

Wann ein Menſch verkehret iſt/ und in ſeinen Gemüth beſchloſſen hat, es müſſe nach ſeinen Willen hinausgehen, was es auch immmer gelte, ſo wendeſt du bey ihm alle Mühe umſonſt an/ gleich als ob du in die Stein ſäen wolteſt.

Gewißlich iſt derohalben in Eheweib unglückſich, welche einen ſolchen eigenſinnigen Narren bekommet, und hat ſich eine jede wohl vorzuſehen, daß ſie nicht alſo anblatzet, iſt es aber ſchon geſchehen, ſo bleibet kein anders Mittel übrig, als Gedult, und gute Wort brauchen, auch GOtt um die Aenderung eifrigſt zu bitten:

Dann

Dann es iſt die Eigenſinnigkeit
Eine ſolche eingewurtzte Thorheit;
Die nicht leichtlich abgewöhnet werd
So lang als der Menſch lebt auf der Erd:
Hierinn kan nur helffen GOtt allein
Andere Mittel all verlohren ſeyn.

Num. XI.

Ein Schmarözer.

EIne bey groſſen Reichthum ſtehende Weibs-Perſon hatte ſchon långſt gerne geheyrathet, iſt aber darbey, weilen ſie über die maſſen geſparſam und geitzig wäre, allezeit in Sorgen geſtanden, es würden ihr von dem Mann und erwerbenden Kindern ihre Mittel gemindert werden, alldieweilen ſie aber in vielen Jahren keinen erfragen können, welcher ſamt denen Kindern von dem Lufft leben würde, iſt ſie ſehr hart gequälet worden, auf einer Seiten truckte ſie die Mannſucht, auf dem andern Weg ſtunde ihr der Neid und Geſparſamkeit in Weg, alſo daß durch dieſe zwey ſchmertzliche Zuſtånd ſie an Leib und Kräfften gäntzlich abnahme, und nicht wuſte, wo ſie Mittel und Hülff ſuchen ſolte, kein Medicus kunte ihr helffen, und wann ſie alle Apothecken auslährte, wäre doch ihr Anliegen dardurch nicht zu heben, alldieweilen ihr dann von gut wohlmeynenden Freunden gerathen worden, ſie möchte in den zu Coſmopoli aufgeſchlage-

nen

re die rechte Zeit zur Arbeit geweſt, hat er ſie aus dem Haus gejagt, hat ſie geſagt ſüß, hat er geſchrien ſauer, ſprache ſie huy, polderte er pfuy, mit einen Wort es iſt zugegangen wie bey dem Babyloniſchen Thurnbau, und in der umgekehrten Welt, wodurch aber auch das Haus-Weeſen den Krebsgang genommen, alle Stellen, Käſten und Truhen lehr worden, und hat an dieſen widerſinnigen Mann weder bitten, noch betten, weder böſe noch gute Worte geholffen, alſo daß an ihm gäntzlich erfüllet worden, was der heilige Joannes Chryſoſtomus homil. 6. Epiſt. ad Titum ſchreibet:

Quoties quisque perverſus fuerit, ac decreverit animo, quodcunque contigerit, non mutare ſententiam, cur ejus gratia fruſtram laboras, atque inter ſaxa ſeminare contendis?

Wann ein Menſch verkehret iſt/ und in ſeinen Gemüth beſchloſſen hat, es müſſe nach ſeinen Willen hinausgehen, was es auch immmer gelte, ſo wendeſt du bey ihm alle Mühe umſonſt an/ gleich als ob du in die Stein ſäen wolteſt.

Gewißlich iſt derohalben in Eheweib unglückſich, welche einen ſolchen eigenſinnigen Narren bekommet, und hat ſich eine jede wohl vorzuſehen, daß ſie nicht alſo anblatzet, iſt es aber ſchon geſchehen, ſo bleibet kein anders Mittel übrig, als Gedult, und gute Wort brauchen, auch GOtt um die Aenderung eifrigſt zu bitten:

Dann

Dann es iſt die Eigenſinnigkeit
Eine ſolche eingewurtzte Thorheit;
Die nicht leichtlich abgewöhnet werd
So lang als der Menſch lebt auf der Erd:
Hierinn kan nur helffen GOtt allein
Andere Mittel all verlohren ſeyn.

Num. XI.

Ein Schmarözer.

EIne bey groſſen Reichthum ſtehende Weibs-Perſon hätte ſchon längſt gerne geheyrathet, iſt aber darbey, weilen ſie über die maſſen geſparſam und geitzig wäre, allezeit in Sorgen geſtanden, es würden ihr von dem Mann und erwerbenden Kindern ihre Mittel gemindert werden, alldieweilen ſie aber in vielen Jahren keinen erfragen können, welcher ſamt denen Kindern von dem Lufft leben würde, iſt ſie ſehr hart gequälet worden, auf einer Seiten truckte ſie die Mannſucht, auf dem andern Weg ſtunde ihr der Neid und Geſparſamkeit in Weg, alſo daß durch dieſe zwey ſchmertzliche Zuſtänd ſie an Leib und Kräfften gäntzlich abnahme, und nicht wuſte, wo ſie Mittel und Hülff ſuchen ſolte, kein Medicus kunte ihr helffen, und wann ſie alle Apothecken auslährte, wäre doch ihr Anliegen dardurch nicht zu heben, alldieweilen ihr dann von gut wohlmeynenden Freunden gerathen worden, ſie möchte in den zu Coſmopoli aufgeſchlage-

nen Ehe-Glückshafen ihr Glück probiren, faſte ſie den Muth einen Zettel zu ziehen, auf dieſen ſtunde ein Schmarozer, o ſprache ſie, hätte ich dieſes gewuſt, daß mir die Götter in Beſcherung eines Ehegatten ſo gar günſtig ſeyn, und einen ſolchen Mann verleyhen würden, welcher ſich alleinig bey fremden Tiſchen ernehrte, ſo wäre ich ſchon längſt zur Ehe geſchritten, und würde mich gewißlich nicht ſo lang durch die leidige Mannſucht ſo gar ſchmertzlich haben quälen laſſen, ſie machte alſo zu der Hochzeit gar bald alle Anſtalt, und wurde ſolche mit guten Vergnügen vollzogen, es gabe auch Anfangs ein zimlich vergnügte Ehe, dann der gefreſſige Schmiermaul irrete ſeine Ehegattin weder zu Mittag- noch Nachtmahl wenig bey dem Tiſch, ſondern damit er dem äuſſerlichen Schein nach zu Haus was erſparte, ware er ein immerwährender Gaſt, und wuſte er nicht allein ihn ſelber Stadt, ſondern in gantzer Nachbarſchafft, wann eine Kirchweih, Geburts, Namens-Tag, oder ſonſt einiges Freuden-Feſt bey dieſen oder jenen einfiele, und mithin ware in ſeinem Freß-Calender ſchon auf jeden Tag aufgeſteckt, wo er ſich zu Gaſt ladete, mit einem Wort ſein ſinn- und lehrreicher Denckſpruch ware, was Libanius ſaget:

Novi me volucri ſæpè æquiparatum eſſe; quoties occaſio ad cœnam vocabat.

Ich bin von Vogel Art, flieg immer her und hin,

Wo es was zueſſen gibt, alldorten gern ich
bin,
Es braucht kein Bitten nicht, ich komme
ſelbſten ſchon,
Und lad mich alldort ein, wo man richt ſau-
ber an.

Alldieweilen dann er dieſen Spruch ſehr fleiſ-ſig beobachtet, und ein beſtändiger Gaſt auſ-ſer den Haus ware, ſo gienge zwar auf ſeine Verkoſtung nichts auf, alleine da er dem Schmarozen und Teller-lecken nachliefe, verſaumte er zugleich ſein Hausweßen, und da allgemach ein lebendiger Haus-Seegen nach dem andern in das Haus kommen, wolte das Hausweßen ohne Arbeit und Gewinnung nicht mehr beſtehen, zu deme ware auch ſonderlich die-ſes beſchwehrlich, daß weilen er nach allgemeiner Schmarozer Brauch ſich meiſterlich muſte durch die Hächel ziehen laſſen, und darbey all-zeit vor drey oder vier ſauffete, ſo kame er faſt täglich gantz bezecht und bolderiſch nach Haus, wo er dann ohne geringſte habende Ur-ſach bald denen Kindern, bald dem Weib empfindliche Streich verſetzte, ja wol auch dem ſpielen, und andern liederlichen Leben ausge-laſſenſt nachhengete, alſo daß bey ihme wahr worden, was Quintilianus declamatione 252 geſprochen:

Nihil argumenti ex iſtius moribus dicam, qualis ſit quàm diſſolutus, quàm luxorioſus, quàm perditus vel uno argumento proba-ri poteſt, Baraſitus &c.

Ge-

Gewiß hat man zu fragen viel
Nicht Urſach, wann man wiſſen will,
Wie jener Mann beſchaffen ſey/
Der immerdar ſchmarozet frey.
Es iſt genug, er iſt nichts werth,
Weil er ſich von ſchmarozen nährt.

Dieſes muſte das güte Eheweib gäntzlich erfahren, indeme dasjenige, was der Mann mit dem ſchmarozen an ſeiner Köſt und Trunck zu Haus erſpart, durch ſein müſſig gehen, ſpielen und anderes liederliches Leben auſſer den Haus zehenfach vernachläſſiget, und durchgetrieben worden, ja was noch das mehriſte war, ſo geſchahe auch bey ihme wie es insgemein mit den Schmarozern zu gehen pflegt, daß man ihrer alten Schnitz und Poſſen, welche ſie über die Tiſch zu reiſſen pflegen, endlich müd und ſatt werde, ſie nicht viel achte, nicht nur allein nicht einlade, ſondern nur gar auszubleiben heiſſe, und gäntzlich abſchaffete, wornach an ihnen erfüllet wird was Libanius declamatione. 7. von denen Schmarozern ausgeſprochen:

Tunc optabilior vita mors videtur eſſe, quando deſunt, qui cœnam adhibeant, & domi ſuo ſucco victitare coguntur.

Die Schmarozer ſeyn ein Volck, ſo Freuden voll,
Iſt bey fremden Tiſch, denſelben allzeit wohl,

Doch

Doch ſo bald ſie ſeyn gezwungen ſelbſt zu
Haus
Den Schmarozer Brauch zu füllen, ſichts
übel aus;
Alsdann kommt die Noth denſelben un-
verhofft,
ſterben vor Verdruß, und Hun ger ſelbe
offt.

Solches alles iſt an dieſen ſchmiermauligen Schmarozer gäntzlich erfüllt, und die geitzige Ehegattin, welche vermeynt durch des Mannes ſchmarozen reich zu werden, ſehr ärgerlich betrogen, von ihme ſamt denen Kindern in äuſerſte Noth und Armuth geſtürtzet worden.

Num. XII.

Ein Renn-Jodl.

EIne ihres Sinnes-gar verſtändige nach dem Heyrathen auch trachtende Weibs-Perſon hat gleichfalls aus dem Ehe-Hafen ihr Glück probieren wollen, und ohne viel Beſinnens einen Zettel erhebt, auf welchen das Wort Renn-Jodl geſchrieben ware, ſie begehrte alſo gleich ihren Galan zu ſehen, und verlangte, daß man denſelben ihr darſtellen ſolle, allein er ware eben nicht vorhanden, ſondern auf einen vornehmen Hochzeit-Rennen abweſend, derohalben wurde ſie zur kurtzen Geduit gewieſen, mit der Verſicherung, daß er gar bald kommen, und unfehlbar einen reichen Gewinn von

dem Rennen mitbringen würde, es ſtunde auch gar nicht lang an, ſo kame er herbey, und zwar ritten vor ihme aus zwey Renn-Buben mit gar lüfftigen Roſſen, deren einer ware mit vielen Elen des ſchönſten Scharlach-Tuchs umhangen, der andere Bub aber hatte an dem Hals ein ſchön mit Gold eingetragenes Taffet-Band, woran ein ſechsfacher Ducaten angemacht ware, hinter dieſen zwey Renn Buben reitete der Renn Jodl, und ware er und ſein Roß eben alſo aufgebutzt, wie die Buben, wann ſie in den Gregori reiten, als nun die umſtehende Leute ſo wohl den Renn-Jodl als ſeiner Liebſten geſagt, daß ſie beyde diejenige wären, welche durch den Ehehafen zuſam̃en beſchaffen seyn, da gienge ſie ihm freudig entgegen, er aber ſprange gantz lüfftig von dem Pferd, empfienge ſeine Hochzeiterin mit gröſter Vergnügenheit, und damit er ihr gleich zu dem erſten Gruß zeigete, wie hoch er ſeine Liebſte achtete, ſo ſchenckete er ihr nicht allein die zwey koſtbare Gewinſte, ſondern auch ſo gar die zwey hochſchätzbare Renn-Roß, folgſam glaubte dieſe Hochzeiterin, daß ſie über alle maſſen reich werden müſte, wann ſie ſo wohl einträgliche Pferd gleich zur erſten Haus-Steuer bekäme. Nachdem aber die Ehe vollzogen war, ſo merckte ſie gar bald, daß ihr Ehemann, welcher beſtändig vier und ſechs Renn-Roß in dem Stall hielte, allzu viel auf ſolche Roß verwendete, ja über dieſes noch dieſelbe mehr als ſein Eheweib achtete, und von manchem Rennen gantz leer heimkame, alſo daß bey ihm in allweeg wahr worden: Ne-

Neſcitis, quod ii, qui in ſtadio currunt, omnes quidem currunt, ſed unus accipit bravium? 1. ad Corinth. Cap. 9. verſ. 24.

Wiſſet ihr nicht, daß die, ſo in dem Rennplatz lauffen, die lauffen wohl alle, aber einer bekommt das Kleinod.

Alſo hat die Erfahrung gegeben, daß dieſer Renn-Jodel, wann er einen Gulden gewonnen, zehen Thaler davor auf ſeine Renn-Roß aufgewendet, dann täglich muſten die Roß mit guten Wein gewaſchen werden, allerley koſtbahre Specereyen wurden ihnen unter das Futter gemiſcht, die geringſte Arbeit durfften ſie nicht thun, und allerley abergläubiſche Mittel wurden um theures Geld beygeſchafft, keine Mühe, kein Unkoſten durffte geſpart ſondern muſte auch mit ſündhafften Gewiſſen alles gewagt werden, damit nur die Roß vor andern hinrennen möchten, wie es dann bey ſolchen Renn-Jodln insgemein eintrifft, daß von ihnen warhafft geſagt werden kan:

Cor machinans cogitationes peſſimas, pedes veloces ad currendum in malum. Proverb. Cap. 6. v. 8.

Ein Hertz das mit böſen Anſchlägen umgehet, Füß, die geſchwind lauffen böſes zu thun

Dergleichen nemlich findet man bey denen Renn-Jodeln faſt jederzeit, ſie verrennen Geld und Gut, Ehr und Gewiſſen, zeitlich und ewi-

ge Wohlfart, ſie achten weder Weib noch Kind, ein gutes Roß oder Renn-Bub iſt ihnen viel lieber, und wann ſie auch augenſcheinlich ſehen, daß ſie all ihr Vermögen verrennen, ſo lauffen ſie doch ſpornſtreich der Armuth freywillig zu, und iſt es bey denen Renn-Jodeln ſchon ein ausgemachte Sach, daß man nicht leicht einen finden werd, welcher nicht in das Verderben verfället, und bleibet bey ſelben allezeit wahr:

Das Rennen machet keinen reich,
 ſtürtzt nur in das Verderben.
Wann je zuweilen ſie gewinnen gleich,
 läſt ſich doch nichts erwerben.
Rennt etwann da ein Thaler ein,
 heunt denſelben in das Haus,
ſo müſſen morgen zehen ſeyn
 gejagt wiederum hinaus.

Derohalben dann ſo laſſet euch ihr gute Weibsbilder geſagt ſeyn, daß wann euch doch die Mannſucht antreibet, um einen Mann in die Wette zu lauffen, ihr doch wenigſtens Sorg traget, daß ihr keinen Renn-Jodl bekommet, dann ihr werdet bey ihme gewißlich ſamt denen Kindern veracht, und noch darzu in die Armuth gebracht.

Num. XIII.
Ein Gewerbſamer.

OB gleich bey dem Ehe-Glückshafen Wittben und ledige Weibsbilder gar in groſ-

ſer

Schaar herumgeſtanden, ſo hat ſich doch keine mehr einen Zettel zu heben recht wagen wollen, indeme etliche nacheinander gar ſchlechtes Glück gehabt, doch iſt endlich eine Wittbe hervorgetretten, welche in dem veracht und verfolgten Wittben-Stand ſich unmöglich länger mehr gedulden wollen, ſondern mit ihren gegen den Himmel aufgehobenen Händen zu GOtt geruffen, er möchte ihr doch einen glücklichen Zettel und guten Mann vor ſie und ihre Kinder beſcheren, iſt alſo gantz ſittſam zu dem Ehe-Hafen hinzu gegangen, und hat einen Zettel herausgehoben, welchen ſie zwiſchen Hoffnung und Forcht gantz zitterend eröffnet, aber ſo bald ſie erſehen, daß darauf geſtanden ein Gewerbſamer, alſobalden auf ihre Knye niedergefallen, und dem gütigen GOtt um dieſen glücklichen Zettel gedancket, wie ſie dann auch eine gar vergnügte und geſegnete Ehe mit ſelben gehabt, dann weilen GOtt den Menſchen zur Arbeit verordnet, ſo entziehet er auch denenjenigen ſeinen himmliſchen Seegen nicht, welche ſich um ein ehrliches Stuck Brod mit ſorgfältiger Arbeit und durch zugelaſſene Weege bewerben, derohalben ſeyn die Ehe-Leut glücklich, welche ſich täglich um die Gewinnung eines Stuck Brods bemühen, maſſen ſie vor ſich und ihre Kinder in göttlichen Seegen und guten Vergnügen eine ehrliche Unterhaltung genieſſen, dann es ſaget der weiſſe Mann:

Eccleſ. 10. v. 30. Melior eſt, qui operatur, & abundat in omnibus.

Derjenige iſt glücklich, welcher arbeitet, dann er wird Uberfluß haben, und iſt eine ausgemachte Sach, daß diejenige, welche das Stuck Brod vor ſich und die ihrige mit ehrlicher Arbeit gewinnen, daſſelbige viel ruhiger und vergnügter genieſſen als diejenige, welche etwann in groſſen Reichthum ſtecken, dieſelbe mit faulentzen verzehren, dann obſchon es das Anſehen hat, daß die arbeitſame in Sorg und Mühe leben, ſo werden doch dieſelbe allezeit in ihren Gemüth und Gewiſſen gantz getröſtet ſeyn, allldieweilen ſie ſich ſchon auf ein gewerbſames Leben angewöhnet, und ihre tägliche Haus-Arbeit ihnen gar nicht überläſtig fällt, ſondern bey ihnen wahr iſt:

Luſt und Lieb zu einem Ding,
Machet alle Müh und Arbeit gering.

Wo entgegen ihnen gar nicht wohl wäre, wann ſie bey feyern und faullentzen lauter gute Täg in Eſſen und Trincken haben könten, indeme ſie allezeit das Sprichwort vor ihnen haben:

Dii omnia laboribus vendunt.

Es iſt geordnet ſchon die Sach alſo von GOtt,
Daß der Menſch gewinn mit der Arbeit ſein Brod.
Wer die Arbeit flieht, dem Müſſiggang nachſtrebt,
Oeffters ungetröſt, und gantz kleinmüthig lebt.

Dar-

Dargegen iſt vergnügt, wer durch die Arbeit gwinnt
Das Brod GOttes Seegen, demſelben nicht zerrinnt.

Glücklich und überglücklich iſt derohalben ein Weibsbild, welche von GOtt einen gewerb- und arbeitſamen Ehemann bekommet, dann ſie werden ihre Nahrung in dieſem Leben alſo genieſſen, daß ihnen hernach auch die ewige Belohnung erfolget.

Num. XIV.

Ein Bart-Butzer.

Alldieweilen es der vorgehenden in Erhebung eines guten Ehemanns aus dieſem Hafen ſo glücklich ergangen, ſo ware gleich wiederum eine andere zu heyrathen begierige Weibs-Perſon verhanden, welche gleichfalls ihr Glück probiren wolte, und den Zettel mit Num. XIV. bekame, welcher ihr dann gleich dargeſtellet wurde, dieſer ware ein ziemlich leidentlicher Menſch, von ſauberer Perſon mit einen gar ordentlich aufgedreht und gebutzten Bart, er ware anſonſten ein nüchterer, ſorgfältiger und häuslicher Menſch, hatte aber dabey dieſe wunderliche Grillen, daß er immerdar bald mit der rechten bald mit der lincken Hand, ja wohl mit beyden zugleich an ſeinen mit Pomade aufgerichteten Bart butzte, und faſt unausſetzlich in dem Spiegel ſchauete, ob ſein Bart in rech-

rechter Ordnung ſtůnde, wann nur eine Fliegen von weiten vorbey floge, ſorgte er ſchon, ſein Bart ſeye dardurch in eine Unordnung gerathen, ſeinen Bart achtete er mehr, als alle Reichthume der Welt, dieſen recht ſauber zu unterhalten wendete er hundertmahl mehr Můhe an, als Weib und Kindern ein Brod zu ſchaffen, und da ihme ſein Weib, auch ihre Freunde dieſe wunderliche Grillen auszureden trachteten gabe er ihnen zur Antwort:

Turpis equus niſi colla jubæ pendentia velent,
Pluma tegit volucres, ovibus ſua lana decori eſt,
Barba viros hirtæque decent in corpore ſetæ.

Es iſt das Pferd gar ſchlecht geacht,
So keine Mahn zur Zierde.
Den Vogel auch die F[illegible]er macht /
Daß er leicht trag ſeine Bůrde.
Das Schaaf dir Woll macht ſchön geſtalt,
Vor gar viel andern Thieren.
Man auf den Mann auch wenig halt,
Den nicht der Bart thut ziehren.

Es ware alſo dieſen wunderlichen Giſpel die Hochachtung ſeines Barts nicht zu benehmen, ſondern er befande ſich in der Bruderſchafft derjenigen Phantaſten, welche in einen ſchönen aufgebutzten Bart allen Witz und Verſtand, Hochachtung und Glůckſeligkeiten zu ſitzen ſich thörricht einbilden, wo doch dergleichen

wun-

wunderlichen Bart-Giſpeln, welche daß vermeynen, das andere, welche ſich nicht durch den Bart ziehren, weder ſchön, verſtändig noch anſehnlich ſeyn könnten, allerbeſtens entgegen geſagt werden kan, was die ohne Bart bey König Henrico in Franckreich erſchienene, und derentwillen nicht viel geachtete Venetianiſche Geſandte geſprochen:

Si promiſſa facit ſapientem barba, quid obſtat
Barbatus poſſet quin caper eſſe Plato.

Wann nur ein ſchöner Bart macht ein weiſen Mann,
Gewißlich den Geißbock man darvor halten kan,
Daß in der Weltweisheit er gehe Plato vor,
Unter dem ſchönſten Bart ſteckt offt ein groſſer Thor.
Wann nur der Bart allein Witz machte und Verſtand,
Wären gar wenig glehrt der Zeit in unſern Land.

Man muß alſo billig über ſolche Fauſiſten lachen, welche ſo gar groſſe Glückſeligkeit, Anſehen, und Würde in einem wohl aufgebutzten Bart ſuchen, und hat ſich ein Weib, ſo dergleichen Bart-Butzer zum Ehemann bekommet, gleichwohl mit dieſen Sprichwort zu tröſten:
Ein jeden Lappen,
Gefällt ſeine Kappen.

Und muß das Weib gedencken, es ſeye doch noch beſſer, wann der Mann nur dieſe wenigſt nichts aus den Haus tragende, und keine ſchädlichere Untugend hat.

Num. XV.

Ein Friedſamer.

Eine von Jugend auf tugendſam, ihren Eltern gehorſam und löblich ſich verhaltende Jungfrau, wolte, nachdem ſie nunmehro zu mannbahren Alter kommen, ſich auf Einrathen ihrer Eltern und Freunde gantz gewiß verheyrathen, weil ſie dann nichts ohne Berathſchlagung ihrer Eltern und Anruffung ihres göttlichen Beyſtands unternommen, ſo ware ſie in Hebung eines Zettels ſehr glücklich, dann es wurde ihr Num. 15. das iſt, ein friedſamer Ehemann beſchert, was kan aber wohl in einer Ehe glücklich und vergnüglichers gefunden werden, als die GOtt und Menſchen höchſt angenehme Friedſamkeit, es iſt ja das allgemeine Geſchrey, Wünſchen und Verlangen in allen Orten, und bey allen Stands-Perſohnen, alle und jede ſagen und wünſchen:

Pacem te poſcimus omnes.

Den lieben Fried verlangen all
Hier auf dieſer Welt zu haben,
Und dieſen bitten allgemahl,
Wir vor andern GOttes Gaben:
Dann wo der Fried / da iſt auch Freud,
Und all Gemüths-Vergnügenheit.

Wo

Wo die Friedſamkeit in einer Ehe iſt, da iſt GOtt in ſelben Hauß ſelbſt allezeit gegenwärtig, und mithin bleibet auch ſein himmliſcher Seegen nicht aus, den Frieden liebet GOtt, die Engeln und alle Menſchen, die eines guten Hertzens ſeynd, hingegen haſſet der Teuffel nichts mehr als den Frieden, und ſuchet derohalben ohne Unterlaß zwiſchen denen Ehe-Leuten ſchädlichen unzahlbar andere Sünden nach ſich ziehenden Unfrieden zu ſtifften. Wohl glücklich iſt derohalben diejenige, welche aus dem Ehehafen einen friedſammen Ehemann heraus hebet, und dadurch eine immerwährende Ehe erlanget, dann der Friede bringet nichts als Freude, derohalben ſaget Divus Nazianzenus initio orat. 14.

Pax amica, non re duntaxat, ſed nomine quoque ipſe jucundat.

Der Fried nicht nur in der That,
Sondern auch in dem Nahm,
Alles das Vergnügen hat,
Was man nur wünſchen kan.

Allerbillichſt ſollen derohalben alle Ehe-Verlobte GOtt um einen immerwährenden Frieden, und einträchtige Verſtändnuß zwiſchen ihnen ohne Unterlaß eiffrigſt bitten, und mit Ariſtophone pace verſ. 119. ſprechen:

O Dea pax, tecum da poſſe extendere vitam.

O Friedens-Göttin gieb, daß unſer Lebens-Zeit,
Wir mit dir bringen zu in all Vergnügenheit.

Num.

Num XVI.

Ein Aufgebutzter.

Als eine über die maſſen ſchön gezierte gantz ſtoltze Jungfrau in dem Ehehafen auch ihr Glück probiert, hat ſie den Zettel Num. 16. erhalten, darauf war geſetzet ein Aufgebutzter, ſo bald ihr nun dieſer zu Geſicht kommen, ſahe ſie gleich mit gröſten Hertzens-Vergnügen, daß dieſer ein auf die allerneueſte Modi aufgebutzter irrdiſcher Engel ware, von Fuß auf bis auf die Scheitel konte man an ihme nichts ausſtellen, alle ſeine Bewegungen mit Händen, Füſſen und Augen, ja dem gantzen Leib giengen ſo ordentlich, als ob ſie durch ein Uhrwerck getrieben wurden, alle ſeine Reden wurden mit gröſter Manier umgebracht, als ob er ſie von denen 7. Welt-weiſen ſelbſt erlernet hätte, in Summa er war ein Menſch, wie die groſſen Hof-Hantzen und Strantzen, bey jetziger Welt gedrechſelt werden, und wuſte ſich bey ſeiner neuen Eheliebſtin der-geſtalten einzuſchmeicheln, auch derſelben ſeine aufgebutzte Geſtalt ſo beliebt zu machen, daß ſie ihn gegen keinen Engel vertauſcht hätte, es iſt nehmlich ein gleiches paar Lappen zuſammen kommen, und hat es geheiſſen gleich und gleich geſellt ſich gern, ſie hatten alſo eine gantz ver-gnügte Ehe, allein, gleichwie die äuſſerlich ſchön-ſte Frucht inwendig wurmſtichig ſeyn, alſo haben auch öffters die allzu viel äuſſerlich geziehr-te Menſchen viele Laſter und Boßheit hinter

ſich,

ſich, was gut iſt, brauchet nicht viel Auszieh-rens und Butzens, dann gut iſt vor ſich ſelbſten gut, das böße aber muß man mit Ziehrungen verbergen, und den Schalck bedecken, derohalben ſaget Plautus in Moſtel. 1. 3.

Pulchrum ornatum turpes mores peius cæno
colligunt,
Lapidi mores turpem ornatum facilè faſtis
comprobant.

Es giebt ſich insgemein,
Daß die ſich butzen auf,
Sonſt voller Laſter ſein,
Dann es iſt der Welt Lauff,
Daß man die Laſter will
Mit äuſſerlicher Zierd
Verdecken in der Still,
Doch endlich ſolches wird
Entdecket nach der Zeit,
Und läſt verbergen nicht,
Sich gäntzlich die Boßheit,
Sondern dereinſt ausbricht;
Daß ſo hin jedermann
Mit Augen ſehen muß,
Was die ſo ſchön Perſon
Gehabt vor Laſter-Ruß.

Wer alſo in Ausſuchung eines Ehegatten glück-lich ſeyn will, muß die eiteln Augen nicht zu viel auf die äuſſerliche Zierd und Aufbutz werf-fen, dann es kommet bey dieſen Welt-Zeiten dahin, daß man auch wider das uralte Welt-bekannte Sprichwort ſo gar den Sauſtall

mau-

mauret, und mit Ziegel decket, eine Perſon die vernünfftig, gottsfürchtig und tugendhafft, brauchet keine äuſſerliche Zierd, dann die Tugend iſt alle Zierde ſelbſt, derohalben ſinget Enodius dict. 17.

Nil juvat externo componere membra nitore,
Lux naturalis ſidera nobilitat.

Es hilfft gewißlich nicht der äuſſerlich Aufbutz,
Der GOtt und der Natur gemachet wird zu Trutz.
Dann was GOtt ziehren will, mit Tugend wird geziehrt,
Das ander alles nicht anſonſt geachtet wird.
Es braucht das ſchön Geſtirn kein ander Zierde mehr/
Dieweil daſſelbe hat genug geziehrt der HErr.

Haben ſich auch die angehende Ehe-Leut vor dergleichen äuſſerlich allzuviel geziehrten Perſohnen um ſo mehrers allermöglichſt zu hüten, alldieweil bey denſelben insgemein ſich die gezwungene äuſſerliche Zierde von Tag zu Tag verliehret, dargegen die angebohrne Untugenden, Mangel und Tadel immer mehrers ſich äuſſern, daß alsdann mit groſſen Geſpött von dergleichen aufgebutzten Lappen jedermann mit Plauto cap. 5. Sien. 4. Verſ. 18. ſaget:

Sed eccum incedit huc ornatus haud ex ſuis virtutibus.

Seht

Seht allhier tritt herein ein Giſpel ſchönſt geziert,
Bey dem doch mindeſtens ein Tugend gſe-hen wird.
Es wäre beſſer viel, wann nicht nur die Perſohn
So ſchön gebutzet wär, ſondern man treffe an,
Der Tugend allerley bey ihme, ſo würd er
Genug geziehret ſeyn/ brauchte nichts an-ders mehr.

Num. XVII.

Ein Simpel.

EIne über die maſſen geſchäfftige, geſchnäppig und witzige Weibs-Perſon, welche in einer Stadt gebohren und auferzogen worden, wo eine vornehme Univerſität war, die hatte von Jugend auf das Galaniſiren mit denen Studenten gewohnt, auch ſo viel Latein von denenſelben erlernet, daß ſie in ſelber Sprach den Hund aus dem Ofen hervor zu locken beſtens gewuſt, all ihre Reden waren mit Lateiniſchen Brocken unterſpickt und ſie gedunckte ſich ſelbſt, daß ſie eine aus denen gelehrteſten Weibs-Bildern in der Welt wäre, ja keinen aus denen ſieben Weltweiſen weichen wolte, ſie hatte der Galanen eine groſſe Menge, allein keiner wolte ſie heyrathen, ſondern wann die Vacanz herbey nahete, oder die Studia abſolvirt waren, nahmen ſie unter verbindlichſten Verſprechungen

bald

bald wiederum zu kommen, und ſie in ihr Heim-mat abzuholen, freundlichſte Urlaub, aber alle blieben aus, und lieſe ſich keiner mehr ſehen, mithin war dieſe Loquacula eine immerwähren-de Braut, und niemahlen eine Hochzeiterin, hat-te zwar den Vortheil, daß ſie immer von Jahr zu Jahr neue Liebſte, aber niemahlen keinen Mann bekme, da indeſſen ſie allgemach angefangen zu veralten, und bereits die Gau-witzel auf den Moß ſchon ſingen hörete, ſie faſte derohalben den Entſchluß, länger nicht mehr auf das Ungewiſſe zu warten, ſondern in dem Ehehafen ihr Glück zu probieren, und hebte be-hend einen Zettel heraus, auf welchen geſchrieben war ein Simpel, über welches die umſtehende Burſch hell auflacheten, ſie aber gantz unwillig aufſchrye: Ho iſt das ein unnöthig närriſches Gelächter, die göttliche Vorſichtigkeit hat aller-beſtens gewuſt, was zu thun ſeye, alldieweil mein Verſtand dasjenige erſetzen kan, was mei-nen zukünfftigen Mann abgehet, und auch wann zwey hochverſtändige zuſammen kämen, immer-dar ein vieles Diſputiren zwiſchen uns wäre, hat mir GOtt mit Fleiß einen Simpel beſchert, daß ich denſelben nach meinen Gefällen lenden und wenden, und in den Hauß allezeit das Dominium behaupten könne, ich bin alſo gar wohl zu frieden, andere mögen lachen wie ſie wollen, Fortuna hat mir hierinfalls einen groſ-ſen Gefallen gethan, mithin dann eilte ſie zu Vollziehung der Hochzeit, und ſtellte ſich an, als ob ſie mit ihren Simpel allerbeſtens vergnügt

wäre,

wäre, indeſſen wolte ſie ihr angewohntes Galaniſiren mit denen Studenten, wie vorhin fortſetzen, es kamen alſo immerdar allerhand luſtige Burſch, die Loquaculam und ihren Simplicium zu beſuchen, alldieweil nun die Galanen allzeit etwas zu eſſen oder zu trincken zahleten, ſo hielte anfangs Simplicius hierinfalls zwar mit, nachdeme aber die Burſch es gar zu laut, auch einer oder der andere mit der Loquacula ſich ſo gemein machten, daß auch ein Blinder es mit Händen greiffen müſſen, es gienge nicht recht zu, und man wolte dem Simplicio gröſſere Hörner aufſetzen, als ein Elend-Thier in Schweden trage, da machte Simplicius anfangs ſaure Geſichter, und wolte dergleichen Geſellſchafft nicht haben, ja weil ihme ſonderbahr die Lateiniſche Brocken ſehr verdächtig waren, und glaubte, daß man in ſelber Sprach den Kauff um unzuläſſige Sachen ausmachte, ſetzte er ſeiner Loquaculæ ein geſchärfftes Gebott, ſie ſolle der Studenten gäntzlich müſſig gehen, und die Tag ihres Lebens kein Lateiniſches Wort mehr reden, weil ſie aber beydes überſchreitete, und die Studenten ihre vorige Beſuchungen fortſetzeten, kurte und murte Simplicius ſehr hefftig, ja ſchluge endlich gar darein, alſo daß er der Loquaculæ in guter Einfalt ein ſo terbes paar Ohrfeigen verſetzt, daß ſie zur Erden gefallen, ein Student, ſo dieſes geſehen, machte ſich hierüber flüchtig, und ſagte:

Simplex apparet, ſed ſimplicitate caret.

Es geſchicht gar offt auf dieſer Welt,
Daß ſich einer einfältig ſtellt/
Doch mit ihm nicht gewinnet viel,
Wer ſein Einfalt mißbrauchen will.
Die Lappen werden auch geſcheid/
Mit ihren Schaden mit der Zeit.

Loquacula wäre derohalben gar übel zu frieden, und höchſtens beſtützt, ſie beklagte ſich bey der gantzen Nachbarſchafft, daß Simplicius ein ſo grober Flegel wäre, welcher das zarte Frauenzimmer nicht beſſer zu tractiren wüſte, und der eigenſinnige Limmel das leutſelige Geſpräch der Studenten nicht gedulten wolte, ſie wäre ja viel verſtändiger, als er, und wuſte ſich beſſer aufzuführen, folgſam ſolte dieſer einfältige Tropf ihr nicht Maß und Ordnung vorſchreiben, wie ſie ihr Leben anſtellen ſolle, ſie habe mehr Witz, Hirn und Verſtand in dem kleinen Finger, als dieſer grobe Dölpel in dem gantzen Leib, allein ſie fande bey allen Benachbarten ein ſchlechtes Gehör und Beyfall, ſondern weil jedermann an ihren verdächtigen Galaniſiren einen Mißfallen hatte, muſte ſie gar viele Reden ſchlucken, welche hart zu verdäuen waren, ja es ſagte ihr ein Gelehrter, aus ihren nechſten Anverwandten, den Spruch, welchen Hieronymus ſuper Oſeam beſchrieben:

Prudentia absque ſimplicitate, malitia eſt: & ſimplicitas absque ratione, ſtultitia nominatur.

Die

Die Weißheit ohne Niederträchtigkeit ſey eine Boßheit, und die Einfalt ohne Verſtand, ſeye eine Narrheit.

Gabe ihr darbey deutlich zu verſtehen, daß ob ſie gleich vermeinte witzig, weiß und verſtändig zu ſeyn, ſo müſte ſie doch ihre Gedancken nicht gar zu hoch ſpannen, ſondern darbey in Niederträchtigkeit gedencken, daß der Mann auch ein Hirn habe, und alſo was ihm nicht gefalle, ſie billig vermeiden ſolle, anſonſten zeigte ſie eine Boßheit, da entgegen, wann der Mann gar zu einfältig wäre, und ohne Vernunfft alles erdultete, ſo müſte er nothwendig in die Zunfft der Narren eingeſchrieben werden. Loquacula ware mit dieſer Lehr gar nicht zu frieden, und ziehete ſchamroth gantz gedultig nach Hauß, indeſſen waren ihre Galanen, weil ſie beförchteten Simplicius möchte der einſtens ſie mit einen guten Tremel aus dem Hauß jagen, dermaſſen abgeſchröckt, daß ſie dieſes Hauß zu beſuchen nicht mehr getraueten, und hat noch zu der Loquaculæ gröſter Beſchämung einſtens einer nächtlicher Weil dieſe Reimen an die Hauß-Thür geſchlagen:

Loquacula hatte zwar ſicher und gewiß geglaubt,
Daß der Symplicius ſey gantz und gar betaubt,
Merck in geringſten nicht, daß die Studenten ſeyn,
Bey fremden Eheweib nutz/ ſoviel als ein Wildſchwein

In einen Garten ſchön, denſelben nur verwůſt,
Und die Studenten-Burſch ſündhaffte Wolluſt gnieſt.
Allein Simplicius merckte den Poſſen bald/
Wolt das Galaniſiern abſtellen mit Gewalt,
Und weilen ſeine Wort nicht viel wurden geacht,
Hat er Loquaculo die Streiche beygebracht.
Mithin ſo můſſen dann von dieſem lieben Hauß
Studenten fürdershin gezwungen bleiben aus.

Num. XVIII.

Ein Manierlicher.

EIne andere ehrbare Jungfrau, welche zu heyrathen verlangte, trate gantz ſittſam zu den Ehehafen hinzu, und ziehete den Zettel mit Num. 18. heraus, darauf befunde ſich ein Manierlicher, jedermann wünſchte ihr Glůck daß ſie ein ſo gutes Looß erhalten, ſie danckte derohalben GOtt, und ſaumete nicht ſich mit ihme ehelich zu verbinden, ſie hatten auch eine ſehr friedlich und vergnůgte Ehe, daß was eines wolte, ware auch dem andern recht, und was immer dem Mann in dem Hauß an Kindern, Ehehalten, oder in andere Weg mißfiel, das unterſagte er mit gröſter Gelaſſenheit,

man

man hörte das geringſte Kollern oder Boldern nicht in dem Hauß, wann auch gleich, wie es in einer Ehe faſt nicht ausbleiben kan, etwann ein oder anders unbeliebiges überzwerg ſich ereignete, ertruge er ſolches mit Gedult, und wann das Glück ihr auf allen Seiten überhäuffete, wurde er doch dardurch nicht hochmüthig, alſo daß bey ihme ſich in der That befande, was Periander apud Auſonium ſaget:

Si fortuna juvat, caveto toli,
  Si fortuna tonat, caveto mergi.

Wer gſcheid und weißlich leben will/
  Muß ſich dem Glück ergeben.
Wanns übel geht nicht allzuviel,
  Betrüben ſelbſt ſein Leben.
Hingegen wann das Glück auch ſchon,
  Jhm blüht auf allen Seiten,
Stolzieren nicht/ dann es bald kan
  Sich ändern nach den Zeiten.
Wer glücklich heunt, morgen veracht,
  Verlaſſen ſich befindet.
Dargegen der Arm wird reich gemacht/
  Das Glück ſich niemahl bindet.
Wer alſo drein ſich ſchicken kan,
  Was GOtt mit ihme machet,
Der iſt ein rechter weiſer Mann,
  Zu allen Schickſal lachet.

Wann alſo eine aus dem Ehehafen einen ſolchen Mann heraus hebet, welcher bey denen täglich in einer Ehe ſich unverhofft wunderlich ereignenden Glücks- und Unglücks-Fällen ſich weder

zu viel erhebet, noch kleinmüthig wird, ſo hat ſie gewißlich von GOtt ein groſſes Glück, dann ein ſolcher Ehemann iſt bey GOtt beliebt, Weib und Kindern tröſtlich, und bey jedermann angenehm, wie Divus Nazianzenus de vita ſua ſaget:

Amica certè eſt omnibus, modeſtia.
Manierlichkeit iſt jedermann
Ganz angenehm und werth,
Durch dieſe man ſich machen kan
Beliebt auf dieſer Erd.

Num. XIX.

Ein Eifferſüchtiger.

EIne von jedermann ſehr tugendhafft geachtete, eingezogen und gottsfürchtig lebende Jungfrau, welche ſich zu verehlichen auch beſchloſſen, hebte aus den neuen aufgeſchlagenen auch einen Zettel, darauf ware geſchrieben ein Eifferſüchtiger, hierüber ſchüttelten viele den Kopf, daß eine ſo tugendſamme Jungfrau ſo unglücklich, und mit einen ſolchen abgeſchmackten Wunder-Thier geplaget ſeyn ſolle, ſie aber achtete es nicht viel, und ſagte, ich traue mir mit GOttes Hülff mit meinem Ehemann alſo zu leben, daß er mit mir zu eiffern nicht Urſach haben ſolle, allein das gute Weibs-Bild hat ſich in ihrer Rechnung ſehr betrogen, dann die Eifferſucht ereignet ſich in einen tollſinnigen Gemüth wohl auch ohne geringſte

Urſach, dieſes hat ſie leider mit ihrer gröſten Hertzens-Betrůbnuß erfahren můſſen, dann ob ſie gleich in aufrichtigſter Treue gegen ihren Ehemann lebte, hatte er doch tauſenderley Narren-Grillen, daß er nicht nur allein mit allen Manns-Bildern, welche ſein Weib nur von weiten anſahen, ſondern ſo gar mit Hund und Katzen, welche derſelben zu nahe kommen, ja wohl auch mit der Fliegen, welche ihr wider ihren Willen auf die Naſen ſitzte, allerhitzigſt eifferte, all ihr Thun und Laſſen deutete er zum böſen aus, und argwohnte nichts anders, als Leichtfertigkeit und Ehebruch von ſeinen getreueſten Weib, derohalben war ein immerwährendes Sturm-Wetter, Blitzen und Donnern in dem Haus, alſo daß es in der Wahrheit heiſſete, wie der weiſe Mann Eccleſ. cap. 40. verſ. 4. ſaget:

Zelus, furor, tumultus, fluctuatio, & timor mortis, iracundia perſeverans & contentio.

Eiffer, Wůten/ Getůmmel/ Bewegung und Furcht des Tods, beharrlicher Zorn und Streit.

Dañ gewißlich ein thöricht-eifferſůchtiger Narren-Kopff hat Tag und Nacht keine Ruhe, das Granen, Greinen und Schreyen wird immerdar, und wann ſein Weib auch reiner als ein Engel lebete, wůrde er doch eine Urſach zu eiffern von ihr finden, derohalben ein ſolches Eheweib gewißlich unter die unglůckſeligſten zu zehlen.

len. Dann wie ſie auch immer ihren Mann zu Gefallen zu leben ſuchet und trachtet, iſt doch alles nichts erkennt, und mithin wird nicht nur bey dieſen Fliegen-Kopf, ſondern auch bey denen getreueſten Eheleuten dasjenige wahr, was David Pſalmo 118. verſ. 139. geſprochen:

Tabeſcere me fecit zelus,

Die Eyfferſucht hat gemacht daß ich verſchmachte.

Wehe dann demjenigen Eheweib, welche einen ſolchen eifferſüchtigen Phantaſten bekommet, dann er vor Eifferſucht, und ſie vor Betrübnuß, daß ihre Treue nicht erkennet werde, büſſen beyde ihre Geſundheit ein, kürtzen ihnen ihr Leben zeitlich ab, und haben keinen vergnügten Augenblick in ihrer Ehe, allein biſt du mein gutes Weibsbild mit einen ſolchen abgeſchmackten Wunder-Thier gequälet, ſo haſt du kein anders Mittel, als nur allein dich zu GOtt zu wenden, und von ihme eine mildreiche Aenderung zu erbitten, derentwillen gib ich dir dieſe Lehr:

Haſt du ein Mann der eiffern thut,
Iſt das Gebet alleine gut,
Nur wende dich eyffrig zu GOtt,
Daß er dir helff aus deiner Noth,
Dann der allein kan machen geſcheid
Den groſſen Narren mit der Zeit,
Die Eifferſucht verbannen gar,
Damit dein Treu er nehme wahr.

Num.

Num. XX.

Ein Verleumderiſcher.

EIne andere vermeynte das Glück gar wohl zu treffen, es würde ihr nicht fehlen, daß ſie einen vollkommenen Ehegatten aus dem Glücks-Hafen heraus hebete, als ſie aber ihren erlangten Zettel beſichtiget, ware darauf gezeichnet ein verleumderiſcher, es grauſſete ihr zwar gleich an dem Nahmen, allein weil es bey ihr ſchon hieſſe, geheyrath, geheyrath, geheyrath muß ſeyn, und ſie beſorgte, wann ſie dieſen aus dem Glücks-Hafen ihr beſcherten Ehegatten nicht annehmete, möchte ſie gar keinen mehr bekommen, ſo wurde die Heyrath vollzogen, ſie erfuhre aber gar bald, daß ſie ſich in das gröſte Unglück darum geſtürtzet, alldieweilen dieſer Verleumder mit ſeiner angewöhnt vergifteten Zungen niedre und hohe Perſonen, auch die beſte Freund verletzte, dardurch ihme ſelbſt, ſeinen Weib und Kindern viele Feind über den Hals zoge, dann er ware von der Art, daß er nichts ungetadelt, nichts unbeſchnarchet, und unbeſchmähet laſſen kunnte, und was er an einen Ort ſahe, truge er aller Orten aus, immaſſen er glaubte, daß er allein groß und verſtändig angeſehen wäre, wann er andere verachtete, er ware nemlich gantz und gar von derjenigen Gattung, von welcher der H. Hieronymus ſaget:

Vilium ſatio hominum eſt, & ſuam laudem quærentium, alios viles facere: quia alterius vituperatione ſe laudari putant, & qui ſuo merito placere non poſſunt, placere volunt in comparatione malorum.

Liederliche und nur ihr eigenes Lob ſuchende Leute haben dieſes an ſich, daß ſie andere verkleinern, und alsdann ſelbſt ein Lob zu erlangen glauben, wann ſie andere verachten, dann weilen ſie mit ihren Verdienſt niemahlen gefallen können, ſuchen ſie ein Lob durch anderer Verringerung. Dieſer Verleumder machte es eben alſo, dann weilen er an ſich ſelbſt gar nichts lobwürdiges hatte, ſuchte er alle andere zu verkleinern, und ſich ſelbſt zu loben, wann man andere billig lobte, ſchwiege er darzu ſtill, dagegen andere zu verkleinern, erdenckte er zu ſagen, was niemahlen geſchehen, er ware mit einem Wort beſchaffen, wie Horatius ſaget:

— abſentem quid rodit amicum
Fingere qui non viſa poteſt, commiſſa tacere
Qui nequit: hic Niger eſt, hunc tu Romane caveto.

Wer ſchmähete den Freund / wann er abweſend war,
Erkühnete viel böß von ihm zu dichten gar,
Und was er Gutes wuſt / verſchwiege er mit Fleiß,
Er kleinerte boshafft ſelben auf alle Weis,

Doch

Doch ſchadet er dardurch ihm ſelbſten gar
zu viel/
Weil ſolche Nattern-Zung jedermann fliehen will.

Das gute Weib hatte derohalben mit ihme groſſe Betrångnuß, dann öfters wurde er wegen ſeines loſen Mauls vor Gericht umgezogen, und um das Geld gebracht, manchesmahl auch wacker abgedroſchen, daß er ſich des Wund-Artzts bedienen muſte, und niemand wollte mit ihme was zu thun haben, alſo daß er auch bey denen nåchſten Freunden, wo er ſonſt öffters zu Gaſt gehalten worden, nicht mehr in das Haus durffte, und ihme der Spruch des H. Auguſtini zu Abweiſung vorgehalten wurde: Quisquis amat dictis abſentum rodere vitam
Hanc menſam vetitam noverat eſſe ſibi.

Wer fremder Leute Thun in dern Abweſenheit/
Durchlaſſen will, der iſt verbannet jederzeit,
Von meinem Tiſch, und muß vermeiden gar mein Haus,
Dann mir iſt der verhaſt, der andre richtet aus.

Auf ſolche Weiſe dann iſt ein Eheweib ſehr unglücklich, welche dergleichen liederlichen Ehrabſchneideriſchen Verleumder zu einen Mann bekommet, dann nicht nur allein er, ſondern auch ſein Weib und Kinder werden geflohen und gehaſt, und kommet ihnen derentwillen Ver-

Verfolgung, Noth und Hunger faſt unaus-
bleiblich in das Haus.

Num. XXI.

Ein Stadt-Stier.

EIne Weibs-Perſon, die ſchon eine geraume Zeit rumſig und läuffig geweſen, aber doch keinen Mann auftreiben können, hatte ſich bey allen Liebes-Göttern verſchwohren, daß ſie nicht mehr in drey Wochen ohne Mannn ſeyn wollte, ſondern unverzüglich heyrathen würde, wie es auch immer gut oder böß gerathen möchte, ſie reiſſete derohalben mit gröſter Begierd einen Zettel aus dem Ehe-Hafen heraus, auf welchen vermerckt war ein Stadt-Stier, o gedachte ſie, es iſt zwar kein ſchöner Nahme, allein ich bin ſelbſt auch nicht von der guten Gattung, der Keſſel darff der Pfannen wegen der Schwärtze nichts vorrucken, wann ich ihr nur hab, will ich ihn ſchon dahin lenden und wenden, daß wann ich ihm treu verbleibe, er mit mir auch allein vergnüget lebe, und ſeine vielhabende Bekandſchafftenaufgebe. Dieſes waren zwar gute Gedancken, aber ſie befunde ſich gar bald in ihrer gemachten Hoffnung betrogen, dann was der Hannſel einmahl gewohnet, das will der Hanns nicht mehr laſſen, der leichtfertige Stadt-Stier kunte ſich mit ſeinen Eheweib allein nicht vergnügen, ſondern ſuchte angewöhnter maſſen

be-

beſtändig in der Stadt herumzuſtürtzen, und ſich an geile Weibsbilder zu hängen, indeme die einmahl eingewurtzelte Unzucht ſo leicht nicht mehr abzulegen, und dergleichen geile Kerl es machen wie die Schweine, welche wann man ſie auf das ſauberſte gewaſchen, ſich gleichwolen wiederum in den alten Koth umweltzen, und von einem Wuſt in den andern gehen, derohalben der H. Chryſoſtomus Homilia quinta ad Theſſal: I. ſaget:

Sicut porcus ludo plenus, quocumque ingreſſus fuerit, omnia implet fœtore, & ſenſus implet ſtercore: ita etiam ſcortatio eſt malum, quod difficulter poteſt elui.

Gleichwie ein Schwein ſo voller Koth iſt, wohin ſie gehet, alles mit Geſtanck, und Wuſt erfüllet, alſo iſt auch die Hurerey ein Laſter, welches ſich nicht leicht abwaſchen oder austilgen läſſet.

Dergleichen Stadt-Stier und geile Hengſt durchlauffen alle Gaſſen und Straſſen, ſuchen alles auf, haben auch die züchtigſten Jungfrauen und Frauen keine Ruhe vor ihnen, und wann ſie gleich ſelbſt zu Haus eine ſchönſte und freundlichſte Ehe-Gattin haben, ſuchen ſie doch öffters ein ſündhafftes Vergnügen mit denen ungeſtalteſt- und verächtlichſten Comiß-Nickeln, und machen ſich ſelbſt verächtlich durch ihre blindeſte Aufführung, indeme ſie ihren Huren, wie die Leibeigene ſich unterwerffen, wie hiervon der H. Chryſoſtomus Homilia 37. ad Corinth. I, ſaget:

Quid

Quid poſſit eſſe eo turpius, qui ſtat ad fores domus meretriciæ, & pulſatur á meretrice, fletque, & eiulat, & probro afficit ſuam exiſtimationem? ſi vis autem etiam videre damnum, veniant tibi in mentem ſumptus pecuniæ, de extremis pericula, bellum quod ſcritur adverſus rivales & adverſarios amatores vulnera & plagæ, quæ accipiuntur ex hujusmodi acie.

Was kan wohl verächtlichers ſeyn, als ein ſolcher, welcher da bey der Haus-Thür ſeiner Huren aufwartet, er klopffet an, weinet und ſeufftzet, und thut ſeine eigene Ehr vernachläſſigen, ja, man ſiehet daß er das Geld ſchädlichſt verſchwendet, und ſich in groſſe Gefahren ſtürtzet, von ſeinen Mit-Buhlern mit Streichen und Wunden abgefertiget zu werden. Allein dieſes alles achtet ein in das Huren-Leben einmahl vertieffter Stadt-Stier nicht, er treibet ſeine ſündhaffte Handthierung, ſo lang als er einen Kreutzer in dem Sack hat, biß er vor Hunger und Kummer, oder wohl etwann eine an dem Hals bekommene Frantzöſiſche Kranckheit ſo weit verfället, daß ihn auch die Hund auf der Gaſſen nicht mehr achten.

Ein Stadt-Stier, der einmahl gewohnt
Das Luder-Huren-Leben,
Acht weder Gewiſſen, Spott noch Schand,
Will ſich des nicht begeben,
Biß daß ihn der erzürnte GOtt /
Züchtiget durch ein Kranckheit,

Oder

Oder durch den Hungers Todt,
Fordert in die Ewigkeit.

Hat ſich alſo ein Weibsbild, welche ſich zu verheyrathen gedencket allerſorgfältigſt vorzuſehen und GOtt eyffrigſt zu bitten, daß er ſie nicht mit dergleichen Stadt-Stier ſtraffe, bey deme ſie nichts als immerwährendes Creutz, Elend und Jammer zu gewarten hat.

Num. XXII.

Ein Aufrichtiger.

OB gleich bißhero ſehr viele gar unglückliche Zettel gehoben, haben ſich doch die Weibsbilder nicht abſchröcken laſſen, ſondern iſt gleich wiederum eine hervor getretten, welche aus dem Ehe-Hafen auch einen Zettel haben wolte, doch hat man an ihr vermerckt, daß ſie Gott immer um ein glückliches Looß angeruffen, welches ihr auch nicht gefehlet, dann auf ihren Zettel ware ein Auffrichtiger, in der Wahrheit ein glücklicher Zettel, und darum ſehr hochſchätzbahr, weil die Aufrichtigkeit bey dieſen verkehrten Zeiten unter die rareſte Sachen in dieſer Welt gezehlet wird, dann man findet dermahlen faſt eben ſo leicht weiſſe Raben, als viele Leute, welche da mit Paulo ad Corinth. cap. 1. verſ. 12. mit Wahrheit ſagen können:

Glo-

Gloria noſtra eſt in ſimplicitate cordis & ſinceritate.

Unſer Ruhm iſt in der Einfalt- und Aufrichtigkeit des Hertzens.

Hat ein Eheweib einen aufrichtigen Mann, ſo fällt ihr nicht leicht was beſchwerlich, dann ſie kan, und darff mit ihren Mann vertraulichſt darüber reden, folgſam auch gar leicht guten Rath und Troſt finden, eine gute Aufrichtigkeit verbindet zwey Eheleute zu der vertraulichſten Einträchtigkeit, es iſt bey ihnen ein Sinn und Willen, und wo einmahl die wahre Aufrichtigkeit bey zweyen Ehe-Leuten recht eingepflantzet iſt, da wird der zänckiſche Ehe-Teuffel mit all ſeinen Argliſtigkeiten auf einmahl verbannet, darff auch das Weib und die Kinder mit feſten Vertrauen allezeit hoffen, daß ein ſolcher aufrichtiger Ehe-Mann und Vatter vor ſein Weib und Kinder um ihr Glück und Aufnehmen unermüdet allerſorgfältigſt ſeye, und von ihme in der Wahrheit geſprochen werden könne, was der H. Paulus ad Philippenſes cap. 2 verſ. 20. geſchrieben:

Qui ſincera affectione pro vobis ſolicitus.

Der mit aufrichtiger Neigung Sorg für euch träget.

Glücklich und nochmalen glücklich iſt derohalben das Eheweib und die Kinder, welche von dem gütigſten GOtt mit einem aufrichtigen Ehemann begnadet ſind.

Es

Es iſt eine rare Sach gewißlich dieſer Zeit,
Ein Mann der beſtändig iſt in der Aufrichtigkeit,
Es iſt alles anſonſt verſchraufft in dieſer Welt/
Und wer dem treueſten ſich äuſſerlich anſtellt,
Hat öfftets einen Schalck in ſeinen Buſen drinn,
Daß wann er guts verſpricht böſes zu thun in Sinn,
Fuchsmundi gibt es viel haben gantz ſüſſe Wort,
Anſtellen hinterwerts Verfolgung, Gfahr und Mord,
Darumen dann ein Weib vor ein auffrichtigen Mann,
Genug dem höchſten GOtt niemahlen dancken kan.

Num. XXIII.

Ein Müſſiggeher.

EIn gantz friſch und leichtſinniges Weibsbild eilete zu den Glücks-Hafen was ſie eilen kunte, ſagend: Sie wäre ein Sonntags-Kind, könne ihr alſo nicht fehlen, daß ſie nicht ein gutes Looß aus dem Glück-Hafen hebete, ihre Hoffnung hat ſie aber ſehr betrogen, dann ſie hebte einen Müſſiggänger, dergleichen ſind von der feineſten Gattung, ſie bilden ihnen ein, ſie

ſind von Glas oder Wachs, und haben derohalben vor der Arbeit einen ſtarcken Abſcheu, damit ſie ſich nicht anſtoſſen und zertrůmmert werden, entgegen aber ſind ſie zum freſſen und sauffen die allergeſchickteſte, wann man ſie zu einer Arbeit oder Verrichtung anſtellen will, ſind ſie ſo ſchnell und behend als das Vögelein, das da heiſt Kuh, gehet alles auf der Schnecken-Poſt, wann ſie aber etwas zu ſchmauſſiren und ſchnabeliren wiſſen, übertreffen ſie ein Wind-Spiel, ja dencken und trachten Tag und Nacht nichts anders, als wie ſie die Gurgel waſchen und den Freß-Bauch füllen können, es iſt und bleibt von ihnen wahr, was Leo Papa in Serm: geſchrieben:

Mens otioſa nihil aliud cogitare novit, quam de veſcis, aut quam de ventre.

Ein můſſiggehendes Gemůth weiß nichts anders zu gedencken, als von dem ſpeiſen und von Bauch füllen, ihre gantze Kůmmernus beſtehet alleine wie ſie von Tag zu Tag wohl leben können, gedencken aber niemahlen, daß ſolches nicht lang tauren, ſondern endlich der Můſſiggang Noth und Armuth nach ſich ziehet, dann die Můſſiggeher bekůmmern ſich ſo lang und viel um ihre Gewerbſchafft und Nahrung nicht, biß ihnen der bittere Hunger über den Hals kommet, und ſie ihnen ſelbſt nicht mehr zu rathen oder zu helffen wiſſen, ſie ſind nirgends nutz, ihnen ſelbſt und denen ihrigen höchſtens ſchädlich, derohalben ſaget von ſolchen gantz recht Plaut. rud. 4. 2.

Nihili eſt, qui piger eſt, nimiſque id genus odi ego male,
Vigilare decet hominem, qui vult ſua tempore conficere officia,
Nam qui dormiunt libenter, ſine lucro, & cum malo quieſunt.
Gantz billig iſt verhaſt ein fauler Menſch auf Erd,
Er iſt zu ſchätzen nichts, ja das geringſt nicht werth,
Der Menſch ſoll wachtbar ſeyn, bemühen ſich mit Fleiß,
Daß er ſein Amt verricht auf die gehörig Weiß.
Wer nur faullentzen will/ und ſchlaffen immerdar,
Verſaumet den Gewinn, verfällt in Armuth gar.

Solche faullenzende Tag-Dieb ſind weder GOtt noch der Welt was nutz, dann der Welt, oder ihren Weib und Kindern können ſie nichts nutzen, weil ſie nichts gewinnen, oder in das Haus tragen, ſondern nur das Zuſammgebrachte gewiſſenloß verſchlemmen und verdemmen, GOtt aber ſind ſie auch nichts nutz, alldieweil nicht allein der Müſſiggang an ſich ſelbſt eine ſchwehre Sünd; ſondern auch die Anleitung und Unterweiſung zu vielen andern Laſtern gibt, derohalben der H. Chryſoſtomus in Matthæ. homil: 36. geſprochen:

Omnium vitiorum, quaſi Magiſtra quædam atque origo eſt otioſitas.

ſind von Glas oder Wachs, und haben derohalben vor der Arbeit einen ſtarcken Abſcheu, damit ſie ſich nicht anſtoſſen und zertrümmert werden, entgegen aber ſind ſie zum freſſen und ſauffen die allergeſchickteſte, wann man ſie zu einer Arbeit oder Verrichtung anſtellen will, ſind ſie ſo ſchnell und behend als das Vögelein, das da heiſt Kuh, gehet alles auf der Schnecken-Poſt, wann ſie aber etwas zu ſchmauſſiren und ſchnabeliren wiſſen, übertreffen ſie ein Wind-Spiel, ja dencken und trachten Tag und Nacht nichts anders, als wie ſie die Gurgel waſchen und den Freß-Bauch füllen können, es iſt und bleibt von ihnen wahr, was Leo Papa in Serm: geſchrieben:

Mens otioſa nihil aliud cogitare novit, quam de veſcis, aut quam de ventre.

Ein müſſiggehendes Gemüth weiß nichts anders zu gedencken, als von dem ſpeiſen und von Bauch füllen, ihre gantze Kümmernus beſtehet alleine wie ſie von Tag zu Tag wohl leben können, gedencken aber niemahlen, daß ſolches nicht lang tauren, ſondern endlich der Müſſiggang Noth und Armuth nach ſich ziehet, dann die Müſſiggeher bekümmern ſich ſo lang und viel um ihre Gewerbſchafft und Nahrung nicht, biß ihnen der bittere Hunger über den Hals kommet, und ſie ihnen ſelbſt nicht mehr zu rathen oder zu helffen wiſſen, ſie ſind nirgends nutz, ihnen ſelbſt und denen ihrigen höchſtens ſchädlich, derohalben ſaget von ſolchen gantz recht Plaut. rud. 4, 2.

Ni-

Nihili eſt, qui piger eſt, nimiſque id genus odi ego male,
Vigilare decet hominem, qui vult ſua tempore conficere officia,
Nam qui dormiunt libenter, ſine lucro, & cum malo quieſunt.
Gantz billig iſt verhaſt ein fauler Menſch auf Erd,
Er iſt zu ſchätzen nichts, ja das geringſt nicht werth,
Der Menſch ſoll wachtbar ſeyn, bemühen ſich mit Fleiß,
Daß er ſein Amt verricht auf die gehörig Weiß.
Wer nur faullentzen will/ und ſchlaffen immerdar,
Verſaumet den Gewinn, verfällt in Armuth gar.

Solche faullenzende Tag-Dieb ſind weder GOtt noch der Welt was nutz, dann der Welt, oder ihren Weib und Kindern können ſie nichts nutzen, weil ſie nichts gewinnen, oder in das Haus tragen, ſondern nur das Zuſammgebrachte gewiſſenloß verſchlemmen und verdemmen, GOtt aber ſind ſie auch nichts nutz, alldieweil nicht allein der Müſſiggang an ſich ſelbſt eine ſchwehre Sünd; ſondern auch die Anleitung und Unterweiſung zu vielen andern Laſtern gibt, derohalben der H. Chryſoſtomus in Matthæ. homil: 36. geſprochen:

Omnium vitiorum, quaſi Magiſtra quædam atque origo eſt otioſitas.

Aller Laſter Lehrmeiſterin und Urſprung iſt der Müſſiggang.
Solche Leute ſtürtzen ſich und die ihrige in die gröſte Noth und Armuth, ja wann ſie auch vermeynen durch den Müſſiggang ihrer Geſundheit am beſten zu pflegen, ſchaden ſie ihnen durch die Faulheit allerhöchſtens, und verfallen ſo gar hierdurch in gefährliche Kranckheiten, wie das allgemeine Poetiſche Sprichwort ſaget:

Cernis ut ignavum corrumpant otia corpus,
& capiant vitium, ni moveantur aquæ.

Gleichwie das Waſſer offt gantz ſtinckend und faul wird,
Wann ſelbes allweil ſteht, und niemahlen ſich rührt:
So muß der menſchlich Leib verderben gantz und gar,
Wann ſelber nicht bewegt ſich fleiſſig immerdar.

Wehe derohalben demjenigen Weibsbild, welche einen Müſſiggänger aus dem Ehe-Hafen hebt, dann ſie hat vor ſich und ihre Kinder den Betel zum voraus.

Num. XXIV.

Ein Forchtſamer.

Ein frech, groß und ſtarckes Weibsbild ſagte öffentlich, ſie achte es nicht viel, wann

wann ſie nur einen Mann habe, er möge gut oder ſchlim ſeyn, ſo wolle ſie ihn ſchon abrichten, ſie rieſſe alſo gantz behend einen Zettel heraus, darauf ſtunde ein Furchtſamer, das iſt eben der rechte, ſagte ſie, der muß mir thun, waß ich will, ich werde ihn abrichten wie einen Budelhund, und in der Wahrheit iſt es auch alſo ergangen, dann ſobald nur der Ehe-Knopff gemacht ware, muſte er gleich als ein leibeigener Knecht ſeines Weibs leben, er durffte kein Maul aufthun, keinen Tritt, oder Schritt auſſer dem Haus gehen, wann es ihm nicht ſeine Frau erlaubte, mit zitterenden Hertzen gienge er zu dem Tiſch, er getraute ihm kein Schniedel Brod abzuſchneiden, noch minder eine Speiß aus der Schůſſel zu langen, wann er nicht vorhero die Erlaubnus von ſeiner Frauen erhalten, wann er die ihme allzu ſchwer, oder zu viel aufgelegte Arbeit zu rechter Zeit nicht vollziehen kȯnnen, muſte der arme Tropff ſich auf das ärgeſte ausbutzen laſſen, ja ſie betrohete ihn wohl gar mit Schlägen, wo dann der arme forchtſame Mann in hȯchſten Schrecken nicht anderſt, als eine getauffte Mauß da ſtunde, und bey ihme wahr wurde was Virgilius libro III. verſ. 47. geſchrieben:

Tum vero ancipiti mentem formidine preſſus
Obſtupui, ſteteruntque comœ et vox faucibus hæſit.

Wann meine Frau anfängt zu poltern in dem Haus,
Beſtället mich ein Forcht, und jämmerlicher Grauß,
Daß ich gantz Mäuſe ſtill, und zittrend nicht getrau,
Mich zu bewegen recht, ſondern nur allweil ſchau,
Obs nicht etwann gar Schläg, und Stöſſe möcht abgeben,
Ja ich büſſe vor Forcht ſchier gaäntzlich ein das Lebn.

In einem ſolchen Hausweeſen, wo das Weib gar durchgehends den Meiſter ſpiehlet, und den Mann verächtlicher dann ein Hund hält, vermeynen zwar die Weibsbilder vor ſich die gröſte Glückſeligkeit zu haben, und machen ſich ſehr groß wann ſie ſich prahlen dörffen daß der Mann wie ein Budelhund gehorſamen müſſe, aber wann ſie es recht betrachteten, ſo würden ſie die Saiten nicht ſo gar hoch ſpannen, dann nicht allein hat das Weib von ſolcher Meiſterloſigkeit bey verſtändigen keine Ehr, ſondern auch, wo die Furcht ſo gar unbillig eingetrungen werd, weichet öffters die Treue, wie Seneca in Hercule furente verſ. 315. ſinget:

Prona eſt timori ſemper in pejus fides.

Wo einer nur aus Forcht allein,
Muß gänzlich untergeben ſeyn,

Da

Da iſt darbey kein rechte Treu,
Kommt unverhofft ein groſſe Reu/
Und wird die Forcht beyſeit geſezt,
Mithin die Treu ſchwerlich verlezt.

Es iſt derohalben diejenige Ehe gantz unglückſlich, verkehrt, und verderblich, wo der Mann ſein Eheweib wegen ihrer Meiſterloſigkeit mehr fürchtet als liebet.

Num. XXV.

Ein Tauben-Jäckel.

EIne ſonſt ihres Sinnes gar verſtändige und Naſenwitzige Weibs-Perſon, welche allzeit 24. Stund vorhin gewuſt, was Jupiter gedencken werde, hat ſich durch den groſſen Hauffen der umſtehenden zu dem Ehe-Haſen hinzu getrungen, und einen Zettel heraus-gehebt, auf welchen geſchrieben war ein Tauben-Jäckel. Ich habe mir wol eingebildet, ſprache ſie, die Götter werden mir nicht ungünſtig ſeyn, derentwillen haben ſie mir einen Liebhaber der Tauben beſchert, dieſes Thierlein iſt ein ſonderbahres Ebenbild einer recht währlichen ehelichen Treu. Ich habe alſo gar nicht zu zweiffeln, daß mein lieber Columbanus ſeinen Tauben nacharten, und mich alſo in getreuer Liebe beſtändig verehren werde, ſie deutete alſo ſolchen Zettel ſehr glücklich aus, allein nach der Zeit bekame ſie durch die Tauben tauſend Verdrüßlichkeiten, dann der läppiſche

Tauben⸗Jåckel achtete die Tauben tauſend⸗mahl mehrers als ſein Weib, und wann er anderer Hauß⸗Verrichtungen nothwendigſt abwarten ſollen, ſaſſe er bey dem Tauben⸗Schlag, wiſpelte und ruffte ſeine Tauben zuſammen, er machte ihnen allerley Schlecken mit Brand⸗wein, Wein, Fenchel, Coriander, Biſam und andern verſchiedenen koſtbaren Specereyen aus der Apothecken an, und vertragete darmit ein nahmhafftes Geld, weil er auch dieſes allein darum thåte, damit er andern Benachbarten ihre Tauben hinwegfangen kunte, ſo gabe es derentwillen tåglich Verdruß, dann die jungen Burſch rotteten ſich zuſammen, und wann ſie ihn auf der Gaſſen betretten, wurde er mit Koth und Steinen geworffen, ihme die Haar wacker zerzauſt, die Kleider zerriſſen, und noch gute Schlåg zum heimtragen gegeben, worůber er auch verſchiedenemahl vor Obrigkeit kame, und noch allezeit neben derben Verweiß, daß er ſich in ſolche Håndel miſchete, anſehnlich um das Geld geſtriegelt, dieſes alles achtete der Tauben⸗Jåckel nicht, ſondern zwackte und packte in dem Hauß ein, was er bekame, und kauffte auf dem Marck die ſchönſten Tauben zuſammen, ware ihm auch keine zu theuer, wann ſie nur ſchöne glåntzende Federn hatten. Da ſprache der Tauben⸗Jåckel bey ſich ſelbſt:

Pænè columbæ deargentatæ, & poſteriora dorſi ejus in pallore auri, Pſal. 67. verſ. 14.

O wie

O wie ſchön iſt dieſe Taube, ihre Federn ſeynd überſilbert, und der Rucken iſt übergul⸗det. Dieſe Tauben muß ich haben, und ſoll ich mein halbes Vermögen daran wenden.

Auf ſolche Weiß dann brachte er zwar ſchö⸗ne Tauben zuſammen, allein die umliegende Burſch lerneten nach und nach auch allerley Kunſt⸗Stückel, daß weil er vorhero mit frem⸗den Tauben⸗fangen einen Anfang gemacht, ſie ihn mit gleicher Müntz bezahleten, und ſolche Sachen gebrauchten, wordurch ſie ſeine ſchö⸗ne Tauben in ihre Schläg gelocket, und ihme auch hinweg gefangen, wo es dann in der Wahrheit hieſſe:

Emiſit columbam, quæ non eſt reverſa ad illum.

Er hat die Tauben ausgelaſſen, welche nicht mehr zuruck kommen.

Und weil dieſes faſt täglich geſchahe, ſo hat⸗te er nicht nur allein groſſen Schaden, ſondern auch von der gantzen Nachbarſchafft ein ärger⸗liches Gelächter und Geſpött, daß alſo bey ihm in alle Weg wahr worden:

Der Tauben⸗Jäckel hat zwar ein geraume Zeit,
Mit fremden Tauben⸗Fang gehabt ein groſſe Freud.
Nun aber hat gewendt auf einmahl ſich das Blat,
Und fangens andere weg / wann er was ſchönes hat.

Er rufft, und pfeiffet zwar von früh biß in die Nacht,
Doch hat er wenig Tauben bißhero zuruck gebracht.
Daß einer worden reich durch Tauben iſt unerhört,
wohl aber wird das Geld, Ehr, und die Zeit verzehrt.

Wohl unglückſelig iſt derohalben ein Wibsbild, welche einen ſolchen Tauben-Jäckel bekommt, ſo da alles aus dem Hauß träget, und auf die Tauben wendet, auch die allerſchlechteſte Tauben mehr achtet, als ſein Weib und Kinder.

Num. XXVI.

Ein Verthunlicher.

Ein altes Mütterl, welches bereits 3. Ehemänner in die Ewigkeit befördert hatte, und eben vor vier Wochen den 3ten Ehemann einſcharren laſſen, wolte auch wiederum zu den Ehehafen hinzugehen, und einen neuen Ehemann heraus langen, da ihr aber eine umſtehende ſagte, ſie hätte hierzu gar keine Urſach, indeme ſie ſchon betagt, und bey ihren ſchönen Mitteln in ſolchen Stand wäre, ihr als Wittib die beſten Täg aufzuthun, verſetzte ſie dargegen, es ſeye Wagen nicht vollkommen, welcher nur 3. Räder habe, ſie müſſe alſo den vierdten Mann auch nehmen, ſie zweiffle nicht, um ihr Geld werde ihr ein zukünfftiger Mann ſchon aufwar-

ten

ten und liebkoſen, ſie hebte alſo ohne weiters Bedencken einen Zettel heraus, auf dieſen war gezeichnet, ein Verthunlicher, hierůber ſchreyeten alle umſtehende ůberlaut, der Spahrer muß einen Zehrer haben, und war ein ſehr groſſes Gelächter, allein das Můtterl ſagte ganz trutzig, wann ich nur einen Mann habe, er muß lang zehren, biß er meine Mittel durchtreibet, ich verlange ohnedem nichts mit mir in das Grab zu nehmen, die Hochzeit wurde alſo friſch, luſtig und frőlich vollzogen, allein ſo bald der Bruder jag es durch in das Hauß kommen, fienge er alſobald an das bißhero in guter Ruhe geſtandene Geld die Muſterung paſſiren zu laſſen, und weil er bald an dieſen Thalern bald an jenen Ducaten einen Mackel fande, daß ſie unter ſeine andern nicht recht tauglich wåren, truge er tåglich eine Anzahl hiervon aus dem Haus, hierůber kratzte das alte Můtterl jåmmerlich hinter den Ohren, ſonderbahr da ſie zu ihrer grőſten Beſtůrtzung hőren muſte, daß der Bruder jag es durch mit verdåchtigen Schlampinen in denen Wirths-Håuſern bey Freſſen und Sauffen unter denen Spiel-Leuten herumgezogen, und er ſich ůberall aufgefůhrt, als ob er das Geld weniger dann nichts zu achten håtte, ja neben der Verſchwenderey ſich in ein recht őffentlich-laſterhafftes Leben geſtůrtzet hat, alſo daß bey ihme wahr worden, was Ælianus lib. 13. de variis hiſtoriis ſchreibet;

Timo-

Timotheus in Ariſtophontem prodigum graviſſimè invehebatur, inquiens: Cui nihil ſatis eſt, eidem etiam nihil turpe.

Timotheus hat den verſchwenderiſchen Ariſtophontem mit härteſten Worten ausgefilzt, und geſagt, bey deme nichts erklecke, der ſeye auch zu aller Laſter-That bereit.

Dann in der Wahrheit befindet es ſich alſo, die verſchwenderiſchen Leut ſind insgemein vielen andern Laſtern ergeben / Freſſen und Sauffen, Schlemmen und Demmen, Huren und Buben, ja was dergleichen laſterhafftes erdenckt werden kan, findet bey denen Verſchwenderiſchen Platz, und ſetzen ſie ſo lang nicht aus, biß nicht all ihre Mittel durchgejagt ſeyn, ja es iſt ihnen wehe, wann ſie noch einen Kreutzer haben, welcher nicht verſchwendet iſt, alſo ſchreibet Laertius Lib. 6to.

Diogenes præteriens prodigi cujusdam ædes, inſcriptionem habentes: Venales: Facile, inquit, divinabam fore, ut pro immodica crapula domum evomeres.

Als Diogenes einſtens bey eines Verſchwenders Hauß vorbey gienge, und darauf geſchrieben erſahe / daß ſelbes feil wäre, ſagte er, habe ichs nicht vorhin verkündiget, daß dieſer Menſch vor lauter Rauſch ſein Hauß ausſpeyen werde.

Und gewißlich kan dergleichen Prophezeyung von dergleichen liederlichen Verſchwender nicht leicht fehlen, dann wann ſie des Königs Gut

hät-

hätten, müſte alles darüber und darauf gehen, und iſt bey einen ſolchen Verſchwender allezeit wahr:

Wann einer einmahl ſchon iſt der Verſchwenderey
Ergeben, läſt ers nicht, treibt ſolche alſo frey.
So lang was in dem Hauß / Roß / Küh / und alle Thier /
Heu / Traid / und was er hat, das zieht er alls herfür.
Der letzte Heller muß auch noch verſchwendet ſeyn /
Und wann das Hauß auch hin, ſo fället ihm noch ein /
Ob nicht zu finden wär jemand, der Weib und Kind
Ihme abkauffen thät, es gäb es her geſchwind.

Alſo hat es auch dieſer liederliche jag es durchgemacht, indeme er alles, was das gute Mütterl bey den vorigen drey Männern ſorgfältig erhauſet, laſterhaffter Weiß durchgetrieben, und wann ſie ihm hierinnen Einhalt thun, oder ſein liederliches Leben unterſagen wollen, ſie noch mit härteſten Schlägen jämmerlich zugerichtet, alſo daß ſie auf ihren Wagen mit 4. Rädern Schnur-gerad dem Bettel zugefahren, und erſt zu ſpat bereuet, daß ſie zum vierdtenmahl gantz unbeſonnen geheyrathet, folgſam bey ihr gäntzlich wahr worden, was Pub. Syr. Mimus ſaget:

Perpen-

Perpendi finem, nemo, niſi egeſtas facit.

Gar offt geſchicht es, daß man in dem Wohlſtand,
Am wenigſten betracht / was vor Creutz allerhand
Sich etwan unverhofft ereignen mit der Zeit /
Man geht unbſonnen drein in der Leichtſinnigkeit.
Erſt gehen die Augen auf / wann kommet an die Noth
Nicht mehr zu helffen iſt / ſondern biß in den Tod
Die Armuth haltet an / alsdann wird erſt betracht
Wie freventlich man ſich ſelbſt elend hat gemacht.

Num. XXVII.

Ein Gerechter.

Eine gar ehrbare, und gottsfürchtige Jungfrau gienge unter eiffriger Anruffung des himmliſchen Beyſtands auch zu dem Ehehafen hinzu, und hebte gantz forchtſam einen Zettel heraus, darauf ſtunde ein Gerechter, hierüber ſchnarchten alſobald die umſtehende Spott-Vögel, und ſagten: Wohl recht hat dieſe halb heilige Gleißnerin einen ſolchen untauglichen Mann heraus gehebt, ein Gerechter iſt eben der Rechte, mit welchen ſie und ihre Kinder

zum

zum Bettel-Stab gelangen werden, ſolche Narren die gerecht ſeyn wollen, taugen zu jetzigen Zeiten nicht in die Welt, dann Ovidius Lib. primo Metamorph. verſ. 149. ſaget:

Victa jacet pietas: & virgo cæde madentes
Ultima cæleſtum terras Aſtræa reliquit.

Die Frommkeit iſt veracht / und wer bey dieſer Welt
Gerecht will ſeyn / mit dem iſt es gar ſchlecht beſtellt.
Die Gerechtigkeit ſchon lang in Himmel iſt geflogn,
Und dermahl gelten nur / die da ſeyn recht betrogn /
Bringen gantz ohne Scheu den Nächſten um ſein Gut,
Die werden jetzo reich, man ſie hoch achten thut.

Die gute Jungfrau lachte aber nur über dieſes Geſpött, und ſagte, ſie wäre mit dieſen gehebten Looß gar wohl zu frieden, ſeye GOtt unendlichen Danck ſchuldig, daß er ihr einen gerechten Mann geſchicket, dann ein gerechter Pfenning würde ihr und ihren Kindern mehr erſprießlich ſeyn, als gantze Truhen voll ungerechtes Gut, ſie hauſete alſo mit ihren lieben gerechten Mann in GOtt gefälligen Fried und Einigkeit ſehr vergnügt, und ob wohl der Mann bey einen ſolchen Amt ſaſſe, wo man ihm täglich Schmieralien anerbote, daß er der lieben Gerechtigkeit ein Ohr umreiben ſolle, ſo verachtete

achtete er doch alle Geſchencke, leidete auch um der lieben Gerechtigkeit willen manche harte Verfolgung, allein der Seegen GOttes bliebe doch nicht aus, dann nach der Zeit wurde ſeine Tugend erkennt, mit gröſſern Ehren-Aemtern, auch reichlichern Einkünfften vielfältig vergolten, alſo daß er und die ſeine überflüſſiges Glück von GOtt hatten, und an ihme gäntzlich erfüllet worden, was der weiſe Mann Proverb. 18. geſprochen:

Turris fortiſſima Nomen Domini, ad ipſam currit Juſtus, & exaltabitur.

Der Nahme des HErrn iſt der ſtärckeſte Thurn, zu dieſen lauffet der Gerechte, und wird erhöhet werden.

Insgemein muß anfangs die Gerechtigkeit wohl etwas leiden, mit Zeit und Gelegenheit aber träget ſelbe den Sieg darvon, und wird ſowohl hier, als dorten in der glückſeligen Ewigkeit tauſendfältig belohnet.

Gewiß iſt die Gerechtigkeit
Ein edle Tugend werth,
Die zwar zuweilen eine Zeit
Gedruckt iſt auf der Erd,
Doch wer dieſelb verläſſet nicht,
Wird glücklich mit der Zeit,
Dann ſie bringt GOttes Seegen mit
Zu rechter Glegenheit.
Darum ſolle dann jedermann
Dem recht fleiſſig nachſtreben,
So bleibt nicht aus der ewig Lohn
Dort in dem Himmels-Leben.

Num.

Num. XXVIII.

Ein Reiſender.

WEil das Geträng der Weibsbilder bey dem Ehehafen ſehr ſtarck ware, ſo rumpelte gleich wiederum eine hinzu, und nahme behend einen Zettel heraus, darauf ſtunde ein Reiſender. Dieſer hatte ſich kaum durch den Ehe-Knopf binden laſſen, ſo hatte er gleich einen ſchlechten Luſt bey ſeiner neuen Ehegattin bey Hauß zu bleiben, ſondern ſeine angewohnte Art bald hin und her zu ſtürtzen, triebe ihn alſo gleich an auf einen etlich Tag weit entferneten Jahr-Marck zu reiſen, und ob gleich ſeine neue Ehegattin ihme ſolches darum aus dem Sinn reden wolte, damit er ſo wohl in ſeinen Haus-Weeſen nichts verſaumete, als das unnöthig-ausgebende Geld erſpahrte, indeme er auf ſolchen Jahr-Marck gar nichts zu verrichten hätte, ſo ware ihm ſolches gar nicht aus zu reden, und wann man ihn hörte, ſo war er mit höchſt-wichtigen Geſchäfften bey ſolchen Jahr-Marck beladen, allein in der Wahrheit beſtunde ſeine gantze Verrichtung in Maul-Affen fangen, Pflaſter tretten, und Mährlein aufklauben, auch fremde Wein und Speiſen zu verſuchen, und darbey mit Spielen, Tantzen auch andern leichtfertigen Leben die Batzen ſchmeltzen. Alldieweil dann dieſes reiſen immer hin und beſtändig fortgeſetzet wurde, und er das gantze Jahr hindurch von einen Jahr-Marck auf den an-

dern, von einer Hochzeit zur andern, von einem Schieſſen auf das andere, und immer, wo es nur etwas luſtiges abgiebet, hinziehete, ſo war zwar dieſen Vaganten immer wohl, ſein Hauß-Weeſen aber nahme von Tag zu Tag mehrers den Krebs-Gang, alſo daß ſein fleiſſig zu Haus bleibendes Eheweib die täglich mehr anſcheinende Noth klar vor Augen ſahe, er aber neben den Verſchlemmen und Verdemmen der zuſammgebrachten Mittel von Zeit zu Zeit in ein laſterhaffters Leben verfiele, alldieweil es nemlich nach dem Spruch Ciceronis ad Marium famil. Lib. quarto bey ihm hieſſe:

In externis locis minor eſt ac facinus verecundia.

In fremden Orten träget man deſtoweniger einen Scheuen ein Laſter zu begehen.

Und in der Wahrheit findet man bey ſolchen Land-Stürtzern, welche gar nicht aus obliegenden Geſchäfften, oder nothwendigen Urſachen, ſondern lediglich nur aus Ubermuth und Wolluſt bald dorthin, bald dahin reiſen, daß ſie eintzig und allein nur darum ſolches unternehmen, damit ſie an fremden Orten deſto freyer und ungehinderter ihren ſündhafften Luder- und Laſter-Leben abwarten können, wie dann derentwillen ein allgemeines Sprichwort entſtanden:

Qui multum peregrinantur, raro ſanctificantur.

Die ſich gar zu viel begeben,
Auf das Reiſen, ſolten leben
Fromm, ehrlich und tugendhafft.

Ins-

Insgemein wird man befinden,
Daß ſie ſich mit vielen Sünden
Zu beladen ungeſtrafft.
Gantz mit Fleiß in die Fremde machen,
Damit man auf ihre Sachen
Keine Obacht haben kan.
Die Land-Stürtzer ſolten werden/
Heilig leben auf der Erden,
Stellen viele Boßheit an.

Es iſt derohalben ein Weibsbild, welches einen dergleichen Land-Stürtzer aus dem Ehehafen hebt, ſehr unglücklich zu ſchätzen, indeme er weder Weib noch Kinder achtet, ſondern immerdar auſſen herum vagirt, und die Mittel bey andern verſchwendet, daß alſo bey dergleichen es heiſſet:

Ich hab zwar wohl ein Mann vor mich allein genommen/
Doch leyder zum Unglück/ einen ſolchen bekommen,
Der gar niemahlen will bey mir zu Hauß verbleiben,
Sondern nur alleweil ſein Zeit ſucht zu vertreiben.
Bey andern in der Fremd die Batzen thut verſchmeltzen,
Darzu in Laſtern viel ſich ſündhafft herum weltzen.
Darzu muß leyder ich gantz geduldig ſchweigen ſtill/
Wann ich nicht täglich ſoll haben der harten Schläge viel.

Num. XXIX.

Ein Zeitung-Trager.

Eine andere ihres Geduncktens ſehr ernſthaffte Weibs-Perſohn hebte aus dem Ehehafen einen Zettel mit Num. 29. darauf ware geſchrieben ein Zeitung-Trager, mit dieſem ware ſie wohl vergnügt, und ſagte, Divus Nazianzenus habe orat. 20. geſchrieben:

Homines quippe rerum novarum ſtudio quodammodo delectantur.

Die Menſchen erfreuen ſich wann ſie was neues haben oder vernehmen.

Es iſt in der Welt
Schon alſo beſtelt,
Daß man nur immer fragt,
Was neues ſich zutragt.

Wann alſo, ſprache ſie, ich einen Zeitung-Trager zum Mann habe, ſo wird es mir wohl was eintragen, dann die neuen Zeitungen werden dermahl von hohen und niedern, geiſtlich- und weltlichen Perſohnen ſehr hoch geachtet, und theuer bezahlt, iſt auch hierbey das beſte, daß man manchesmahl eine batzete Lüg eben ſo theuer, oder höher anbringet, als die gründliche Wahrheit, was neues, was neues heiſt es in allen Orten und Enden, werden auch diejenigen verlacht und veracht, welche nicht immerzu was neues zu ſagen wiſſen. Wo entgegen mein

Mañ als ein Zeitung-Trager aller Orten lieb und angenehm ſeyn wird, wann er immerdar etwas neues auf die Bahn bringet, worzu ich ihm dann getreulichſt dichten helffen werde, damit er nur zu all und jeden Zeiten ſolche neue Geſchichten zum Verkauff bringen möge, dergleichen man vorhin nicht leicht jemahl gehöret hat, dann es ſinget Tytus Calphurnius Ecloga. 7.

Vilia ſunt nobis, quæcunque prioribus annis
Vidimus, & ſordet quicquid ſpectavimus olim.

Man thut nur nach neuen trachten,
Alte Sachen acht man nicht.
Der muß laſſen ſich verachten,
Welcher weiß kein neue Geſchicht.
Wer was neues weiß zu dichten,
Und ein Färbel ſtreichen an/
Sich in dieſe Welt zu richten,
Der iſt jezt ein bliebter Mann.

Es wolte alſo dieſes Weibsbild keine Zeit verſaumen, ſondern lieſe ſich alſobald mit dem Zeitung-Trager verknüpffen, ſie fande aber bey ihm gar wenig Gewinn, ſondern weil der Mann alle Hauß-Geſchäffte liegen und ſtehen lieſſe, und nur ſeinen Tritſcheln und Trätſcheln nachlieffe, mithin gar nichts gewinnete, ſo wurden die zuſammen gebrachte Mittel täglich minder, weil er mit ſeinen Aufſchneidereyen ſich aller Orten verhaſt machte, ſo kame ihm endlich nicht als Noth und Verfolgung über den Halß, und wurde bey ihm wahr:

Wer ſich legt auf Zeitung tragen,
Titſchen tätſchen hin und her/
Nur von fremden Leuten ſagen/
Darzu lügen noch viel mehr,
Macht ſich endlich ſo verhaſſet/
Daß man ihn in keinen Hauß,
Wiſſentlich mehr hinein laſſet,
Sondern wohl gar wirfft hinaus.

Num XXX.

Ein Leutſeliger.

EIne gar wohl erzogene, und tugendſamme Jungfrau, hat ſich aus dem Ehehafen auch einen künfftigen Ehemann heraus zu heben entſchloſſen, aber das geringſte nicht unternommen, biß ſie vorhero die Gnade GOttes allereifrigſt angeruffen, auch ihrer Eltern und Befreunden getreueſten Rath ſorgfältigſt eingeholt, es hat ihr auch nicht mißlungen, ſondern ſie hat einen ſehr glücklichen Zettel mit Num. 30. worauf ein Leutſeliger ſtunde, erhebet, iſt derohalben mit der Eltern und Befreunden auch ihrer ſelbſt gröſten Vergnügen die Hochzeit vollzogen worden, ſie hauſeten auch über alle maſſen friedlich und glücklich, dann weil er in Iſocrate Paræneſi ad Nicoclem geleſen, und ſich vor eine Haupt-Lehr ſein Lebenlang fleiſſigſt zu erfüllen vorgenommen.

Moribus tuis adſit affabilitas, verbis urbanitas. Eſt autem affabilitas, obvios ſalutare: Urbanitas comiter eos appellare.

In Sitten ſey gegen jedermann
Leutſelig, und erzeige
Dich freundlichſt, ſo viel es ſeyn kan,
Zu grüſſen ſie dich neige.
Ein freundlichs Wort gar viel vermag/
Und machet dir viel Freunde.
Was du thun kanſt, nicht leicht ausſchlag/
So lebeſt du ohn Feinde.

Alldieweil dann dieſer leutſelige Mann ſich gegen allen und jeden gantz freundlich, beſcheiden und ſittſam aufführte, jedermann nach ſeinen Kräfften zu gefallen lebete, die Höhere mit aller Ehrerbietigkeit verehrte, denen gleichen höfflichſt begegnete, die Niedere in geringſten nicht verachtete, und die Arme möglichſt tröſtete, ſo war er bey allen und jeden Neben-Menſchen höchſtens belobt und beliebt, ja ſeine tugendhaffte Aufführung wurde von GOtt alſo geſegnet, daß er in ſeinem Hauß-Weeſen von nichts als Glück und Wohlergehen zu ſagen wuſte, wie es dann einem leutſeligen an guten Freunden und Beförderern ſeines Glücks niemahlen fehlen, ſondern dasjenige, was nach Zeugnus Plutarchi in apoph. lacon. Antalcidas geſagt, unfehlbahr erfüllet wird:

Antalcidas rogatus à quodam, quo pacto quis maximè placere poſſit hominibus? ſi, inquit, loquatur illis jucundiſſima, præſtet autem utiliſſima.

Wann du wilſt geliebet werden,
Von den Menſchen hier auf Erden,
Zeig dich freundlich jedermann.
Seye jederzeit verhülfflich
Deinen Nächſten/ wie dir müglich,
So dir Gunſt nicht fehlen kan.

Glücklich aber, und aber glücklich iſt derohalben ein Eheweib, welche aus dem Ehehafen einen leutſeligen Mann heraus hebet, und hat ſie derohalben höchſtens Urſach, daß ſie GOtt immerwährenden Danck hiervor abſtattet.

Num XXXI.

Ein Roß-Kamm.

WEil es nun der vorigen ſo gut gerathen, und ſie einen ſo glücklichen Ehemann aus dem Ehe-Hafen gehoben, ſo gienge das reiſſen und dringen von denen mannſichtigen Weibsbildern wiederum ſehr ſtarck an, und hebte eine den Zettel mit Num. 31. heraus, darauf ſtunde ein Roß-Kamm. Sie ware auch ihres Sinnes hiemit wohl zufrieden, dann weil ſie ſelbſt ſowohl als er von ihren Eltern gute Mittel hatten, ſo ſprache ſie, wann der Mann ein guter Roß-Kamm, oder Handler ſeye, ſo würden ſie hiemit einen guten Gewinn machen können, indem dermahlen die groſſe Herren auf ſchöne und gute Roß gar ungemein viele Unkoſten wendeten, und offt einer ein Roß, welches er um ein Spottgeld erſt vor kurtzer Zeit ein-

eingethan, einen Liebhaber in höchſten Preiß verkauffete. Sie nahme alſo ihren Roß-Kamm mit Freuden zum Mann, dieſer, ob er ſchon zu Haus ſelbſt eine offene Kauffmannſchafft führte, und derſelben billig hätte abwarten ſollen, ließe doch zu Haus alles liegen und ſtehen, reiſete dargegen immer von einem Roß-Marckt auf den andern, und weilen er etliche Bücher von der Roß-Artzeney hatte, aus welchen er die gantze Roß-Artzney-Kunſt gefreſſen zu haben glaubte, ſtunde er in der Hoffnung, er wollte alle ſchad- und mangelhaffte Roß zu recht bringen, er achtete es alſo nicht, wann er gleich an einem Roß ein oder mehr Schaden und Tadel ſahe, ſondern hatte allezeit die gewiſſe Hoffnung, ſolchen in kürtze mit wenigen Unkoſten zu curiren. Er bekame derohalben einen guten Zugang, alſo daß in gantzer Nachbarſchafft ihme die ſchindmäſſige Roß zugeführt wurden. Er kauffte ſie zwar um wohlfeiles Geld, allein wann er ſie etliche Wochen in dem Futter gehabt, und alle auch theuer angewendete Mittel nichts verfangen wolten, muſte er endlich um den Meiſter Michel ſchicken, welcher an dieſem unbehutſamen Roß-Kamm einen ſehr guten Kundsmann hatte, und wann er etwann ein oder andere Schindt-Gurren wiederum zu recht gebracht, ihn über den Schellen-König lobete, was er mit der Zeit noch vor ein ausgemachter Roß-Artzt werden könnte, allein des Roß-Kam̃ ſein Hausweſen wurde täglich ſchlechter, das Kauffmanns Gewerb nahme gäntzlich

ab, und mit ſeinen vortrefflichen Roſſen gienge das Jahr eine namhaffte Summa Gelds verlohren, alſo daß ihme ſein Weib und Anverwandte mit beweglichſten Worten zuſprachen und baten, er möchte doch ſeinen Roß-Handel aufgeben, allein eine eingewurtzte Gewonheit wird ſo leicht nicht gelaſſen, doch endlich williget er ſo viel ein, daß er dem Meiſter Michel nicht mehr in ſeine Handthierung greiffen, und fürdershin gar kein ſchadhafftes Roß kauffen, ſondern lauter gute und vortrefliche einhandeln wolte, allein er machte auch mit dieſen Roß-Handel einen ſchlechten Gewinn, dann weil er vermeynte mit friſch- und jungen Pferden einen guten Vortheil zu machen, und er dieſelbe ſelbſt abrichten wollte, mit ſolchen aber gar nicht recht umzugehen wuſte, ſondern gantz unbeſonnen damit rennte und ſprengete, hatte er gleich kurtz aufeinander verſchiedene Unglücke, daß ihn ſeine eigene Roß abwarffen, alſo daß er Rippen und Beine entzwey brache, und alſo jedermann zeigete, daß er ein ſehr ſchlechter Reiter war, und denjenigen Lehrſpruch, welcher bey Philoſtrato lib. 2. Cap. V. geſchrieben iſt, nicht recht beobachtet:

Apollonius interrogavit Damidem, quodnam boni Equitis præcipuum munus eſſe conferet? Tum ille: quid aliud quam equo rectè inſidere, atque illi fortiter dominari, & frenis in quantumcunque voluerit partem, circumducere? non parentem autem verperibus plectere: cavere inſuper ne in

fo-

ſoveam, aut voraginem, aut hiatum aliquem deferatur, dum palude cænumque nititur evitare? Num aliud ab optimo equite exſpectemus, ô Damis! imo & hoc, per Jovem, inquit Damis, ut declivem locum aſcendeni equo moderate frena remittat: præcipitem vero ac declivem eum non deſerat frena, ſed magis contrahat. Interdum quoque crines aut aures manu demulcere, nec ſemper in ipſum flagellis uti, ſapientis equitis eſſe duco, & eum laudo, qui hoc pacto ſicat equitare.

Apollonius hat den Damidem gefragt, was eigentlich ein guter Reiter recht verſtehen ſolle? Worauf dieſer geantwortet: Nichts anders als auf dem Pferd recht ſitzen, daſſelbe ſtarckmůthig beherſchen, mit dem Zaum auf allen Seiten nach ſeinen Belieben wenden, wann es nicht folgen will, mit Streichen zůchtigen, und vorſichtig verhüten, daß ſelbes in keine Gruben, Tieffe, oder gähe Höhlen verfalle. Apollonius verſetzte aber dargegen, es iſt aber auch dieſes vonnöthen, daß, wann das Roß Berg-auf ſteigen ſolle, demſelben der Zaum gantz ſittſam nachgelaſſen werde: wann es aber Berg abgehen muß, der Zaum ſtarck in der Hand gehalten werde, ja ein guter und verſtändiger Reiter der ſolle auch zuweilen dem Pferd die Haar und Ohren ſtreichen, keines wegs aber immerdar darein ſchlagen, wer dieſes nicht weiß, iſt kein guter Reiter.

Allein dieſer Roß-Kam̃ hat juſt das Wiederſpiel gebrauchet, immer nur mit Schlågen und Stoſſen die Roß zum rennen und ſprengen angemuthet, und mithin gantz verwirret auch reitſtöttig gemacht, alſo daß nichts als Unglück erfolgen können, und alſo bey ſolchen Roß-Handel immer mehr Schaden als Nutzen gefunden, welches auch ſo gar ſein Weib und Kinder in Armuth und Noth mercklichſt büſſen müſſen, folgſam das Weib unter bittern Weinen und Heullen öffters mit Libanio declamat. VII. in dieſe Wort herausgebrochen:

Vtinam nulla equi progenies ad homines perveniſſet, aut cum acceſſit, indomita perpetuo nec manſueta unquam apud eos manſiſſet: pro damnis & miſeriis quibus execrandus ille ferus me affecit, pro iis cupediisquas mihi ſurripuit.

Ich wollte wünſchen, daß niemahl kein Pferd geweſen, oder doch allzeit ſo wild und unbåndig verblieben wåre, daß die Menſchen nicht darmit håtten umgehen können, ſo wåren mir dardurch nicht ſo viel gute Biſſen entzogen, auch ſo ſchwere Schåden, und Betrübnuß aufgebürdet worden.

Es heiſſet freylich wohl alles Roß gehandelt, aber es geſchicht öffters, daß man eine Pfeiffen um ein Roß eintauſchet, oder um theures Geld mit der ſchlechteſten Merren betrogen wird, ja in allergröſtes Unglück, åuſſerſte Armuth und Noth durch ſolchen Roß-Handel verfalle, dero-

rohalben dann einer ſich vor dergleichen unnutzen Handel möglichſt hüten, und allzeit gedencken ſolle:

Wer mit Roß handeln will, bey jetzt verkehrter Welt
Reich werden, und vor ſich erwerben ein Stuck Geld,
Der muß ſeyn recht verſchmitzt, und beſtens abgeführt,
Auf Handel allerley, ſonſt er betrogen wird,
Dann die Roß-Händler ſind von ſolch verſchlagnen Sinn,
Daß ſie auch mit Betrug ſuchen unrechten Gewinn,
Ja lachen nur dazu, wann ſie ein haben betrogen,
Rühmen ſich offentlich, wann ſie rechtſchaffen glogen,
Und ein Roß Mangel-voll einen verkaufft vors beſt,
Sagen es ſeye ja ſein freyer Willen gweſt,
Er habe Augn und Tag gehabt zu ſolchen Kauff,
Warum nicht beſſer hab derſelb gemercket auf/
Ob aber auch darmit das Gwiſſen ſicher ſteht,
Hieran ich zweiffle ſtarck, weil es nicht recht zugeht,
Darumen man erfährt, daß die Roß-Händler offt,

In

In groß Unglück verfalln, und Armuth unverhofft.

Num. XXXII.

Ein Guthertziger.

EIne Wittib, welche mit ihren vorigen Mann ſehr gut und friedlich gehauſet, wollte zwar an das Heyrathen nicht mehr recht anbeiſſen, allein ihre groß obliegende Gewerbſchafft, und klein unerzogene Kinder nöthigten ſie hierzu, daß ſie auf ihrer Freunde Einrathen die Hoffnung auf GOtt ſetzte, und alſo den andern Mann aus dem Ehe-Hafen gehoben, es hat ihr auch nicht mißlungen, dann ſie hebte einen Guthertzigen. Dieſes iſt eine von denen beſten Gattungen unter denen Menſchen auf Erden, dann wer guthertzig iſt, der iſt geſchickt zu allen Tugenden, und kommt mit jedermann leicht aus. Es hat alſo dieſes gute Weibsbild eine vergnüglichſte Ehe gehabt, dann weil dieſer Mann in dem heiligen Auguſtino geleſen, was er de Offic. ſchreibet:

In beneficio conferendo plus animus quam ſenſus operatur: magis præponderat benevolentia, quam poſſibilitas reddendi muneris.

In Erweiſung der Gutthätigkeit thut mehr das Gemüth als die äuſſerliche Sinnlichkeit handeln: und wäget der gute Willen der Möglichkeit zu geben öffters weit vor. So

So befleiſſete er ſich aus allen ſeinen Kräfften, allen ſeinen Neben-Menſchen, ſonderbahr aber ſeinen lieben Eheweib, und Stieff-Kindern alle erdenckliche Gutwilligkeit zu erzeigen, alſo zwar, daß er auch diejenige Gutthaten bereitwilligſt erweiſen zu können gedenckte, welche er noch würcklich in ſeinen Kräfften nicht hatte. Er überhebte derohalben ſein liebes Eheweib in dem Hausweſen und Gewerbſchafft von aller harten Arbeit möglichſt, er wendete ihr allen Verdruß ſorgfältigſt ab, ſchobe ihr bald dort, bald da einen guten Biſſen zu, unterſagte denen Stieff-Kindern ihre Fehler mit beſter Manier, und leitete ſie zur leidentlichen Haus-Arbeit, Fleiß und Chriſtlicher Tugend liebreichſt an, alſo daß in dieſem Hausweſen gar kein Murren oder Kurren zu vernehmen, keine finſtere oder ſauere Geſichter zu ſehen waren, ja er erwieſe ſich auch gegen der Nachbarſchafft und all andern Neben-Menſchen allerguthertzigſt, und hatte unabläßlich aus Plauto in Perſa. 5. 1. dieſen Lehr-Spruch im Mund:

Improbus eſt homo, qui beneficium ſcit ſumere, & reddere neſcit.

Es iſt ein ſolcher Menſch zu achten gar nicht
viel,
Der nur von anderen Gutthaten gnüſſen
will,
Entgegen aber nicht gutes zu thun bereit,
Dann dieſes iſt ſtraffbahr / ſündhafft Eig-
nützigkeit.

All-

Alldieweilen er dann gegen allen und jeden in und auſſer dem Haus guthertzig, und gutthätig ware, als erfuhre er dargegen von ſeinem lieben Eheweib und Kindern die allerliebreicheſte Gutwilligkeit, ſie liebten ihn in den höchſten Grad, ſeine Ehehalten waren allergetreueſt, auch in ihren Verrichtungen gantz unermüdet, auch jedermann in gantzer Nachbarſchafft hatte die gröſte Freud, wann ſie ihme was gutes erzeigen kunten. Folgſam dann ſo ware dieſes ein glückſeliges Hausweſen, weil bey ſo geſtalten Sachen nichts als Fried und Einigkeit vorhanden, folgſam dann auch der reiche Seegen GOttes nicht ausbliebe, nach dem allgemeinen Sprichwort:

Wo Fried und Einigkeit
Beyſam zwey oder drey,
So iſt GOtt gewiß allzeit
Mit ſeinen Seegn darbey.

Num. XXXIII.

Ein Schütz.

GLeich nach dieſer hat wiederum eine mit Begierd in den Ehe-Hafen gelangt, und auf ihren Zettel einen Schützen bekommen, hierüber erzeigte ſie eine gar groſſe Freude, und ſagte, ſie habe in dem Planeten-Büchlein geleſen, daß die Kinder in Schützen gebohren von ſauberer Geſtalt, eines hübſchen Angeſichts, von guter Red, mit ſchönen Augen begabt, lieblich,

ſtarck in Armen, lind in Haaren, wahrhafftig ohne Falſchheit ſeyen, werde zwar behend zornig aber gleich wieder gütig, ſeye kurtzweilig und frölich mit denen Leuten, eines ſtillen und ſteten Muths, achtet wenig wann man ihme übels nachredet, wird auch von Fremden geliebt, dieſes alles verhoffe ſie bey ihren lieben Schützen unzweifflich, und ſeye um ſo gewieſer, daß ein Schütz auch bey denen gröſten Herren ſich beliebt und angenehm mache, weilen ſolches die tägliche Erfahrung gebe, wie dann auch in einem Haus die gröſte Freud entſtehe, wann ein Schütz öffters unter Frolocken und Glückwünſchen reiche Gewinnſte nach Haus bringet, man müſte ihr alſo ihren aus dem Ehe-Hafen gehebten Schützen alſo gleich darſtellen, und weil er in der Perſon mit ihren Planeten-Büchlein gantz übereinkame, ſo muſte der Ehe-Knopff alſo gleich gemacht werden, allein der hinckende Bot kame gar bald hinnach, dann weil er auf alle Dult, Hochzeit, Gänß- und andere Schieſſen zohe, und allezeit vermeynte er müſte der erſte dabey ſeyn, ſo fande er immerdar eine Gelegenheit, ſich ſeiner Gewerbſchafft zu entäuſſern, ja weil an ſeinen Büchſen oder Ziel-Rohren immerzu was fehlete, und er bald dort bald da was machen oder ändern laſſen muſte, hatte er bald täglich eine Ausred, ſeine Büchſen wiederum auf das neue zu beſchieſſen, und mithin ware er beſtändig bey ſeiner verſoffenen Schützen-Bruderſchafft, folgſam wurde nicht allein das Haus-

weſen verſaumt, ſondern auch täglich auſſer dem Haus das Geld verzehrt, die Gewinnſte waren ungewiß, die theure Leg-Gelder, und andere Schützen-Ausgaben unvermeidlich, alſodann fande das gute Weib, daß der Mann, wann ſie alljährlich ſeine Gewinnſte- und Ausgaben gegeneinander aufrechnete, ein namhafftes an Geld einbüſſete, und noch darzu ſein Hausweſen gäntzlich vernachläſſigte, zudeme fande ſie in der That, daß wann auch der Mann gleich einen namhafften Gewinn nach Haus brächte, ſolches doch gar bald wiederum verrauchte, indeme es bey denen Schützen allzeit heiſſe:

Inviderùntque illi habentes jacula. Geneſ. Cap. 49. verſ. 23.

Die Schützen haben ihn beneidet.

Dann der allerbeſte Schütz der am mehreſten gewinnet, wird auch am mehreſten beneidet, man wünſcht ihm zwar in das Angeſicht tauſendfältiges Glück, hinterwerts aber wünſchte man ihm tauſend Teuffel, und bezüchtiget ihn, er habe mit unzuläſſigen Vortheil, oder Künſten den Gewinn erſchnappet, mithin dann iſt wegen des groſſen Neids und üblen Wünſchen bey ſolchen gewinnen blutſchlechtes Glück, es ſind auch der guten Schützen allzu viel und will ein jeder gewinnen, worbey ſie dann alle den möglichſten Fleiß angewendet, allein, wann einer offt faſt eine halbe Stund geziehlet und gebaſt, vermeint es könne unmöglich fehlen,

len, das Centrum müſſe mitten hinausgeſchoſſen werden, da heiſt es gantz unverhofft:

Exibit ut fulgur jaculum eius. Zach. Cap. 9. verſ. 14.

Sein Schuß iſt wie ein Blitz ausgefahren. Geht ihme die Büchſen gantz unverhofft loß, und verfehlt die Scheiben ſo weit, daß man den Schuß gar nicht zu finden weiß, er hat zwar tauſend Ausreden nach dem gemeinen Sprichwort, ein ſchlechter Schütz der kein Ausredweiß, allein durch die Ausred iſt doch noch nicht geholffen, dann das Leg-Geld iſt hin, und kommt durch tauſend Ausreden nicht mehr in den Beutel, die Verſaumnuſſen und Ausgaben ſind bey denen Schützen allezeit gewiß, und unausbleiblich, und wann ſie auch ein beſtes gewinnen, müſſen ſie erſt wiederum ein anders Schieſſen zum beſten und noch darzu viele Trinck-Gelder ausgeben, daß ihnen öffters das wenigere in denen Händen verbleibet, zu deme ſo ſind auch die Schützen in ihre Büchſen und Kugel-Rohr dergeſtalten verliebt und vergaffet, daß ſie Weib und Kinder dargegen gar wenig achten, derohalben in gemeinen Sprichwort geſagt wird:

Optimi jaculatores plerumque ſunt Dilapidatores.

Die beſte Schützen ſeyn
Schlecht Hauswirth insgemein,
Und bringen wenig in das Haus,

Ja tragen allweil nur hinaus,
Es iſt der Schützen Lebn,
Dem Müſſiggang ergebn,
Darbey ſo habn ſie auch gern Naß;
Gibt immerzu ein Schützen-Fraß,
Weiber und Kinder auch/
Nach gemeinen Schützen-Brauch,
Werden insgemein gar wenig gacht,
Das Gwunnen leichtlich durchgebracht.

Num. XXXIV.

Ein Unermüdeter.

EIne ehrbahre und emſige Jungfrau hat ihr Glück in dem Ehe-Hafen anch verſuchen wollen, und ſolches ihr nicht ungeneigt gefunden, dann ſie hat einen Unermüdeten gehoben, welcher ihr auch gar wohl angeſchlagen, dann ob ſie wohl beyde nicht viel Mittel zuſammen gebracht, ſo haben ſie doch vor ſich und ihre Kinder eine gar ehrliche Nahrung gefunden, indeme nemlich der Mann ſeiner Handthierung von frühen Morgen biß in die Nacht, die gantze Wochen und alſo auch von einem Jahr in das andere gantz unermüdet fleiſſigſt abgewartet, ſie aber auch an ihren Fleiß, Mühe und Arbeit das geringſte nicht erwinden laſſen, und alſo ob gleich der Reichthum nicht auf einmahl, und in groſſen Summen eingeflogen, ſie dannoch nach und nach gar ehrli-

ehrliche Mittel geſammlet, alſo bey ihnen des Plutarchi Lehr wahr worden:

Ut qui paulum addit paulo, idque frequenter facit, ingentem acervum accumulat: ita aſſiduitas plurimum vallet.

Wer was weniges zu dem wenigen leget, und dieſes offt widerholet, der bringet einen groſſen Hauffen zuſammen, alſo nutzet der unermůdete Fleiß viel etwas zuſammen zu bringen.

Es kan alſo nicht fehlen, daß auch der kleine Gewinn nach und nach mit fleiſſiger Sammlung und beſtåndiger Anhaltung einen anſehnlichen Reichthum verurſachet, dann ob es ſchon Anfangs hart hergehet, mit kleinen Gewinn reich zu werden faſt unmöglich ſcheinet, und die zu beſtreiten habende Ausgaben faſt die Verzweifflung verurſachen möchten, ſo machet doch die Erfahrung endlich möglich, was man vor unmöglich gehalten, und wird durch den widerhohlten Fleiß auch das allerhårteſte überwunden, welches gleichfalls Plutarchus beſtåttiget, da er ſchreibeit:

Ut ſtilla cavat aſſiduitate ſaxum: ut ferrum tontrectatione atteritur: ita aſſiduitas etiam duriſſima vincit.

Gleichwie ein Waſſertropffen, der ſehr offt auf einen harten Stein fållet, ſelben nach und nach mit immerwåhrenden Anhalten aushölet: Gleichwie das Eiſen durch das öffteſt widerhol-

holte Berůhren verzehrt wird: Alſo überwindet man durch unermůdeten Fleiß das allerhårteſte. Es kommt zwar der Fleiß und Arbeit anfangs etwas ſauer, und reitzet die Begierd zum faulentzen den Menſchen ŏffters an, ſich in die harte Arbeit nicht gar zu viel zu begeben. Allein wer mit geſunder Vernunfft betrachtet, daß der Menſch zur Arbeit gebohren ſeye, und nach dem gŏttlichen Ausſpruch ſein Brod im Schweiß des Angeſichts gewinnen ſolle, der ergibt ſich gehorſam in den Willen GOttes, und gewŏhnet ſich nach und nach, auch an die immerwåhrende harte Arbeit dergeſtalten, daß ers ſodann faſt gar nicht mehr achtet, und durch die Gewonheit endlich dasjenige erfůllet wird, was Propertius lib. II. eleg. 3. ſaget:

Ac veluti primo taurus detractat aratra:
post venit aſſueto mollis ad arva iugo.

Man nimmt an den Ochſen zu Anfang allzeit zwar/
Da man das Joch auflegt ein Wiederſezung wahr.
Er ſpert und weigert ſich, will ſich nicht ſchicken drein,
Doch weil man nicht ausſetzt/ muß es ſchon endlich ſeyn.
Wann er dann etlichmahl in Pflug gezogen hat,
Wird er daran gewŏhnt/ daß ohne Gewalt-That,

Er ſich läſt ſpannen ein, auch täglich in
dem Pflug,
Geht willig in das Feld, thut ſeinen Herrn
genug,
In harter Arbeit dort, und ſperret ſich gar
nicht,
braucht auch nicht viel antreiben, die Ge-
wohnheit bringts ſelbſt mit.
Auf ein gantz gleiche Weiß wird auch zu der
Arbeit
Angewöhnt der Menſch/ daß er auch alſo
mit der Zeit,
Dasjenig, was vorhin ihn hart wär kommen
an,
Durch täglich Ubungen gar leicht verrichten
kan.
Ja von dem alten Brauch nicht gern mehr
ſetzet aus,
Und willigiſt verricht die Arbeit in dem
Haus.

Num. XXXV.

Ein Flegelhaffter.

EIne über die maſſen hochſinnig- und aber-witzige Weibs-Perſohn, hat ohne alle Berathſchlagung, oder göttlicher Beyſtands-Anruffung von der hitzigen Mannſucht ange-trieben in den Ehehafen gelangt, und das Num. 35. herausgehoben, dabey ſtunde ein Flegelhaffter. Mit dieſen Looß war ſie gar nicht

zu frieden, ſchnurte und ſchnauffte über alle maſſen, ſagte der wäre in geringſten nicht ihres gleichen, allein man gabe ihr bald zu verſtehen, einmahl in den Ehehafen gehoben, müſſe ſchon verbleiben, man nehme keinen Zettel mehr zuruck, wann ſie alſo dieſen nicht haben wolle, welchen ihr das Glück beſchert, ſo müſſe ſie lebenslang eine Stroh-Witthe verbleiben, nein, nein ſagte ſie, ja wohl Stroh-Witthe, ſoll er auch noch ſo grob ſeyn, ſo wolte ich doch ohne Mann nicht leben, mithin muſte ſie ſchon mit dem ungeſchlachten Stolprion hauſen, er ware ſo ſtarck als ein jedes Eichen-Holtz, ſo ungeſchlacht, als ein jeder Block, der dem Zimmermann noch nie unter die Händ kommen, er war härter als ein Stockfiſch, den man ohne Klopfen nicht brauchen kan, er war ungeſchlachter als das Pannen-Stroh, und der Unfläterey ſo gewohnt, als ein Stall-Knecht des Miſts: Er ware ſo manierlich, geſchickt und abgericht trutz einem jeden, der mit denen Eſeln und Schweinen von Jugend auf in die Schul gegangen, in dem Bett lage er gerad ſo leicht überzwerg, oder mit den Füſſen auf den Kopf-Küſſen, als ein anderer nach rechter Gewohnheit, bey dem Eſſen nahme er nicht nur aus der Schüſſel, was andern auf ihren Ort lage, ſondern er langte wohl gar auf fremde Teller, und zwackte, was ihm gefiele, oder ſchmeckte, Meſſer und Gabel brauchte er nicht viel, ſondern backte alles mit bloſſen Händen an, zerrte und zauſte ſo lang an den Beinen,

ſo

ſo lang er leichtlich etwas daran gewinnen kunte, hernach warffe er die Beiner auf den Tiſch, er ſchmatzte wie ein Schein, und fraſſe daß ihm die Backen aufgeſchwollen wie ein Dudel-Sack, das Maul und gantze Geſicht überſchmierte er mit Fette und Schmutz, und wann er ſeine beſudelte Händ abbutzen wolte, wiſchte er ſolche an ſeine eigene oder an fremde Kleider, ja zuweilen auch gar in ſeine lange zerzauſte Haar, welche immerdar vor Schmirb ſtartzeten, wann er trincken wolte, nahm er den nechſten beſten ſein Geſchirr hinweg, und ſetzte nicht aus zu ziehen biß er den Boden ſahe, er machte auch über dem Tiſch aus ſeinem vollen Rachen allerley laute Säu-Triller, lieſſe auch öffters gantz ohne allen Scheu den Subpaſs gar ſtarck hören, mit einem Wort, was nur grobes, ſtarckes und ungeſchicktes erdacht werden kunte, das ware bey dieſen groben Flegel alles in höchſten Grad zu finden, alſo daß auch der gröbſte Bauer noch viel manierlicher als dieſer flegelhaffte Mann ware, und ob man ſchon anſonſten von den Bauern ſagt:

Ruſticus eſt quaſi Rind, niſi quod ſibi cornua deſint.

Der Bauer wird geacht in denen Sitten ſein
Dem Rind-Vieh gäntzlich gleich anſonſten insgemein.

So übertraffe aber dieſer Ertz-Grobianus ſo wohl die Bauern als das Rind-Vieh in ſeinen ange-

angewohnten flegelhafften Manieren gar weit, und muſte das gute Weib nach dem gemeinen Sprichwort mit ihme groſſe Gedult tragen, weil ſolches alſo lautet:

Ruſticitati parcendum eſt, ſi quis per imperitiam, vel ruſticitatem quid fecerit, Paul. J. C.

Der ungeſchlachten Grobheit muß man etwas nachſehen, wenn ſolcher aus bäueriſcher Unwiſſenheit geſchicht. Merckts wohl meine Weibsbilder, hütet euch, daß ihr keinen ſolchen Flegel bekommet, dann dieſe ſonſt ſehr aberwitzig, und hochmüthige Weibs-Perſohn iſt mit dergleichen gar übel zugedecket worden, und da ſie ſolches in ihren ſtoltzen Sinn nicht erdulten kunte, ſondern an ihme immerdar Schulmeiſtern wolte, hat es das grobe Holtz unrecht verſtanden, und dem Weib das Finger-Kraut, auch ungebrennten Aſchen öffters dergeſtalt ſtarck zu verkoſten gegeben, daß ſie immerdar mit blauen Flecken in dem Geſicht, Händen, und auf dem Rucken meiſterlich gezeichnet ware, es ſollen derohalben die Weibsbilder folgenden Spruch wohl in Obacht nehmen:

Wann eine ja vermeint ſie müſſe einen Mann
Gleich haben, ſo ſorge ſie, daß ihr kein Grobian

Zu

Zu theil werd in der Ehe/ anſonſt ihr Lebens-Tag
Niemahln ein gute Stund getröſtlich hoffen mag.
Dann Flegel-Art läſt nicht ſich leichtlich gwöhnen ab,
Es bleibet lebenslang, und gehet mit ins Grab.
Wann alſo ein Weibsbild ein Flegel einmahl hat,
Iſt kein Hülff-Mittel mehr, iſt aller Fleiß zu ſpat/
Und bleibt allein zum Gewinn ihr der verſchlagne Kopf/
Sie lebet Elend voll/ und iſt ein armer Tropf.

XXXVI.

Ein Mahlzeit-haltender.

EIne andere mit reichen Mitteln verſehene Weibs-Perſohn, welche das Heyrathen nicht mehr länger verſchieben können, ſondern von der groſſen Quaal der Mannſucht ohne Verzug erlöſet ſeyn wollen, hat behend einen Zettel heraus geriſſen, darauf ware geſchrieben ein Mahlzeit-haltender. Uber dieſes hat ſie ſich wenig bekümmert, ſondern gedacht, bey denen Mahlzeiten ſeye gut leben, und mit ihren Mitteln könne ſie ſchon Mahlzeiten kochen, ſie nahme derohalben dieſen Ehegatten mit Freuden, es gienge auch das Mahlzeit-halten alſo gleich an, dann

dann wo ſonſt andere ihre Hochzeit-Feſt mit etlichen Tägen beſchlieſſen, ſo war dieſes bey dieſen zwey neuen Eheleuten nach drey Monat noch an keinen Ende, täglich wuſte man neue Gäſte einzuladen, und da ſich endlich in dem vierdten Monat die Hochzeits-Mahlzeiten beſchlieſſeten, fande man gleich wiederum tauſenderley andere Titel und Schein-Urſachen, tägliche Mahlzeiten und Gaſtereyen zu halten, weil aber auch dieſes tägliche groſſe Ausgaben erforderte, ſo machte der Mann bey ſeinen obhabenden Amt allerley Paſtetlen, das Recht muſte ſich wunderlich verkehren laſſen, und wurde gleichſam öffentlich feil gebotten, wer mehr darum geben wolte, des Lands-Fürſten Intereſſe wurde nicht nur allein vernachläſſiget, ſondern auch vorſetzlich gehemmet, wann nur die Schmieralien eingiengen, zumahl aber auch dieſe nicht alle Tag einfliegen wolten, und das tägliche Schmauſſiren gröſſere Unkoſten erforderte, wurde bald dort bald da ein verzinßliches Capital aufgenommen, bald diß bald jenes verkaufft, damit man nur von dem angewohnten Mahlzeit halten nicht nachlaſſen dürffte, daß alſo recht ſündhaffter Weiß dieſes Panquetiren fortgeſetzt, und der Spruch wahr gemacht wurde:

Comedunt panem impietatis, & vinum iniquitatis bibunt. Prov. 4.

Sie eſſen das Brod der Gewiſſenloßigkeit und trincken den Wein der Ungerechtigkeit.

Dann

Dann dergleichen Mahlzeit-haltende Geſellen giebt es gar viel, welche, damit ſie nur ihr Panquetiren beſtreiten können, die allergottloſeſte Ungerechtigkeiten begehen, ja ſo freventlich, und vermeſſen ſeyn, daß wann auch die Partheyen nicht daran gedencken, daß ſie durch Beſtechung des Richters einen ungerechten Spruch, und folgſam ihnen ſelbſt das ewige Verderben über den Hals kauffen wolten, die Beamte und Richter ihnen eigenmütig die Anleitung und deutlich zu verſtehen geben, daß ſie ſich mit reichlichen Schmieralien einſtellen ſollen, wo ſie dann auch öffters von beyden Partheyen ſich ergebigſt ſalben laſſen, und endlich derjenige hinzieht, welcher mehr geben kan. Ja viele echts Rverkehrende Obrigkeiten ſeynd alſo beſchaffen, daß ſie auch die offenbahr allergerechteſte Sach ſo lang und viel verſchlagen, biß daß der Gerechtigkeit durch die Schmieralien die Thier eröffnet werde, und nehmen viel und nehmen wenig an, nehmen gute und ſchlechte Sachen, ohne Schmier gehet es nicht, und ſolle es auch eine ſtinckende Schmeer ſeyn, allein ſie haben zwar auf eine Zeit ein lauteres Wohl-Leben, nach und nach aber kommt der nagende Gewiſſens-Wurm, und endlich weichet auch der göttliche Seegen dergeſtalt, daß ſolche Leute insgemein ſamt ihren Weibern und Kindern in groſſe Armut verfallen, derohalben ſaget der weiſe Mann Prov. 23.

Noli eſſe in convivis potatorum, nec in commeſſationibus eorum, qui carnes ad veſcendum

cendum conferunt: quia vacantes potibus, & dantes ſymbola conſumentur, veſtietur panis dormitatio.

Seye nicht in denen Mahlzeiten der Kauffer, noch bey denen Freſſereyen derjenigen, welche NB. (anderer Neben-Menſchen Schweiß, Fleiſch und Blut) auffſetzen: Dann ſolche Schwärmer und Mahlzeit-Geber werden endlich mit dem Tuch der Armuth bekleidet werden.

Zu Venedig hat einſtens ein frommer Capuciner bey einen ſolchen Rechts-verkehrenden Mahlzeithalter geſpeiſt, aber unter währender Tafel ihme ſeine groſſe Ungerechtigkeit ernſthafft erwieſen, darbey aus dem Tiſch-Tuch das helle Blut herausgerieben, und geſagt, daß alles auf den Tiſch, und in dem Hauß von dem Blut der ungerecht gedruckten herkomme, auch darbey bedeutet, daß der kurtzweilige Aff, welchen er in ſeinem Hauß hat, der leidige Teuffel ſeye, welcher ſchon lange Zeit auf ihn wartet, und wann er nur eine eintzige Nacht ſein gewöhnliches Gebett ausgelaſſen hätte, ihn mit Leib und Seel hinweg geführet haben würde, wie dann der Aff ſolches auch ſelbſt bekennt, und nach erweckter Reu dieſes Rechts-Verkehrers durch die Mauer des Hauſes hinausgefahren, allwo ſich das Loch ſo lang und viel nicht vermauern läſſet, biß man eine ſteinerne Bildnuß des heiligen Ertz-Engel Michael hingeſetzet, welche noch heutiges Tags gezeiget wird. Wann bey jetzigen Zeiten

ten bey einen jeden Gewiſſen-loſen Rechts-Verkehrer ſich ein ſolcher Aff einfände, ſo wären leider dermahlen die Affen in den mehreſten Häuſern gemeiner, als die Hund, und Katzen, wir leben, leider GOtt erbarm es, in einer ſolchen Rechts-verkehrten Zeit, daß ein Gerechter faſt gar nicht mehr geachtet, ſondern verſpottet, verlachet, ja gar verfolget wird, es heiſſet, nehmlich:

Die Wahrheit iſt jetzt gantz verbannt,
Selten das Recht in einem Land
Kan angetroffen werden.
Alls iſt verkehrt, ohn ſchmiern gehts nicht,
Wer das nicht thut, am Recht gebricht.
So gehts auf dieſer Erden.

Num. XXXVII.

Ein Gedultiger.

EIn über die maſſen keckes, und herrſchſüchtiges Weibsbild, welche ihrer Meinung nach würdig und fähig geweſen wäre, die gantze Welt allein zu regieren, die hat auch aus dem Ehehafen einen Zettel gelangt, und wider jedermanns Vermuthen ein gar glückliches Looß, nehmlich einen gedultigen Ehegatten bekommen, mit welchen ſie dann allerglücklichſt hätte hauſen können, wann ſie nicht ſeine Gedult boßhafftigſter Weiß mißbrauchet hätte. Der gute Mañ muſte von ſeinen herrſchſüchtigen Eheweib zum Holtztragen, Zimmerbutzen und andern

andern verächtlichen Arbeiten ſich anſtellen laſſen, welches er alles mit Gedult verrichtete, nach der Zeit wurde ihm auch das Kinder locken für eine Kurtzweil aufgetragen. Und weil er in allen ſich dem Weib darum gar zu viel unterwarffe, indeme er gäntzlich zu ſeinen Lehr-Spruch hatte:

Longanimis forti præſtat, & qui animo ſuo imperat, ei qui expugnat urbes.

Ein Gedultiger und Langmüthiger ſeye einen Starcken vorzuziehen, und wer ſein eigenes Gemüth überwinde, der ſeye viel mehr als diejenige, welche gantze Städte einnehmen; ſo wendete er allen erdencklichen Fleiß an, je und allezeit in ſeiner Gedult unverruckt zu verbleiben: Schaffte ihm ſein Weib was unanſtändiges, verrichtete er ſolches fleiſſigſt; und ſagte: GOtt will es alſo haben; bürdete ihm das Weib eine verächtliche Arbeit auf, war er hierzu bereitwilligſt, ſprechend, GOtt hat es alſo geordnet; wurde er mit Schmach-Worten von ſeinem Weib geſchändet, nahme ers ohne Wider-Red an, allein bey ſich ſelbſten ſagend, GOtt will, daß ich mich gedultig aufführe; in Summa er war ein lauteres frommes Lamm, und eine Taube ohne Gall, allein dardurch wurde die herrſchſüchtige Boßheit des Weibs nur deſto gröſſer, daß alſo ſie endlich das gemeine Sprichwort gegen ihren Mann wahr machete:

Nihil proficit patientia niſi ut graviora tolerantibus imponantur.

Wer allzuviel gedultig iſt,
Wird endlich gar veracht,
Und darff erwarten gantz gewiß,
Daß mans zu grob ihm macht.

Alſodann ſchaffte das herrſchſüchtige Weibsbild ihren allzuviel gedultigen Mann von Zeit zu Zeit immer mehr und mehr härtere und verächtlichere Arbeit, verdoppelte ihre ſchmählichſte Ausfiltzungen, ja käme endlich gar ſo weit, daß ſie ſo gar ihme mit Ohrfeigen begegnete, wann er wider ihre allerungeſchickteſte, auch ſchädlichſte Befehl und Anordnungen nur das mindeſte Wort einwendete, weil er auch dieſes mit gröſter Gedult übertruge, käme es in ihrer boßhafften Regierſucht auf das höchſte, alſo das ſie ihn öffters ſowohl bey Nacht als Tag aus dem Hauß ſchaffte und jagte, ſo dann aber mit andern Galanen unzuläſſigſte Händel ſpielte, über welches aber die Ehrliebende Nachbarſchafft, wie auch ſeine getreue Anverwandte und aufrichtige Freunde ſich ſehr entrüſteten, ihme öffters ſehr eifrig einredeten, er ſolle doch nur einmahl zeugen, daß er Mann und Herr keinesweegs aber leibeigner Knecht in dem Hauß wäre, ſeine Gedult wäre keine Tugend, und GOtt in mindeſten nicht angenehm, weil dardurch nur Sünd und Laſter befördert würden, er ſeye alſo im Gewiſſen verbunden ſeinen Weib die Meiſterſchafft zu nehmen, und ihren ſündhafften Wandel abzuſtellen, wann er doch nicht ſamt ihr zeitlich und ewig verderben wolte, er ſolle derohalben ſich an denjenigen Lehr-

Spruch halten, welchen Proportius 2. 5. ſchreibet:

Non ſolum taurus ferit uncis cornibus hoſtem:
Verum etiam inſtanti læſa repugnat ovis.

Nicht nur der ſtarcke Ochs gebrauchet ſeine Horn
Keck wider ſeine Feind / ſuchet ſie durch zu bohrn,
Sondern das fromme Lamm endlich auch leidet nicht /
Wann man ja allzu grob demſelben fähret mit.

Durch dergleichen ernſthaffte und gutmeinende Zuſprechungen wurde endlich der unſchuldige und gedultigſte Mann dergeſtalt zur Ernſthafftigkeit aufgeredet, daß er anfangs ſeinen Weib mit guten Worten die bißhero in dem Hauß geführte Regierung aufkündete, worzu zwar erſtens das Weib nur lachete, allein es kame der Ernſt, und weil ſie von ihren angewohnten Händeln nicht ablaſſen wolte, lernt er ihr mit einem guten dicken ſpaniſchen Rohr endlich zu begreiffen, daß ſie die Meiſterſchafft ablegen, und einen tugendſammen Wandel annehmen muſte. Es geſchiehet nehmlich gar offt, daß die Weiber die allzu groſſe Gutheit ihrer Männer mißbrauchen, und ihnen ſelbſt die ſchlimſte Ehe machen, wo ſie doch allerglücklichſt leben könten, es iſt nehmlich gewiß und unlaugbar:

Wann

Wann ein Ehemann iſt gar zu gut,
Das Weib ſolches mißbrauchen thut.
Gantz frevelhafft bey Tag und Nacht/
Die Meiſterſchafft zu gewinnen tracht.
Tractirt endlich den frommen Mann,
Als ob ſie ihn hätt gnommen an
Vor einen Knecht, der ſoll allzeit
Thun was ſie ſchafft in der Boßheit.
Allein ein Mann, der noch ſo gut,
Doch endlich auch aufwachen thut/
Und denckt, daß er ſey Herr im Hauß/
Mithin treibt er die Boßheit aus
Mit Schlägn dem Weib, ſie weißlich lehrt/
Wie daß der Mann muß ſeyn verehrt.

Num. XXXVIII.

Ein Uhr-Lapp.

EIn altes Weibsbild hat aus dem Ehehafen einen Uhr-Lappen heraus gehebt, er war ſonſt ein guter, und auch wann es ihme ankame fleiſſiger Mann, allein wie es heiſt, einen jeden Lappen gefällt ſein Kappen, ſo hatte er ſeine beſondere wenig ein- ſondern nur austragende Fauſen, daß er groß und klein, Heng- und Sack-Schlag und Zeig-Uhren von allerley Gattung haben muſte, er hatte allweil an denen Uhren zu richten, und zu machen, kauffte und tauſchte beſtändig Uhren ein und aus, wormit er dann ſehr viel Geld vertruge, und in dem Haußweeſen wenig Nutzen darburch ſchaffte, er war auch dergeſtalt in ſeine Uhren vergafft,

gafft, daß er ſolche mehr achtete, als Weib und Kinder. Nun iſt es zwar nicht ohne, daß eine gute Uhr ſowohl in dem Hauß, als in dem Sack ſehr nützlich und bequem ſeye, damit man jederzeit ſowohl anheim, als auf der Reiß wiſſen könne, welche Stund des Tags obhanden, und mithin alle Verrichtungen nach ſeiner gewiſſen Zeit-Eintheilung füglich geſchlichtet werden können, ſonderbahr iſt eine Uhr ſehr gut, wann man dieſelbe zu dem Ende hat, damit man den Lehr-Spruch Eccleſ. Cap. 32. verſ. 15. fleiſſig beobachten könne:

Et hora ſurgendi non te trices.

Wann die Stund kommen iſt, daß man aufſtehen ſoll, ſo ſaume dich nicht.

Fürwahr eine Uhr, die den Menſchen zu rechter Zeit zu ſeinen Verrichtungen aufwecket, iſt ſehr hoch ſchätzlich, allein ein wachſames Gemüth und angewohnter Fleiß iſt über alle Uhren und Wecker, gemeiniglich ſeyn diejenigen arme Leute, welche keine Uhr vermögen, die erſte auf, und begeben ſich allerfleiſſigſt zur Arbeit, wann auch gleich das liebe Sonnen-Liecht noch lang nicht leuchten will, da entgegen offt diejenige, welche an allen Zimmern koſtbahre Heng-Uhren, auf allen Tiſchen, und in allen Taſchen bequemſte Sack-Schlag- und Zeig-Uhren haben, die Uhren immerhin ſchlagen und zeigen laſſen, indeſſen aber dannoch, wann ihnen auch die Sonne noch ſo heiß in das Bett ſchiene, ſolches nicht verlaſſen, und fein glatt

glatt mit Faullentzen die edle Lebens-Zeit verzehren, biß gleichwohl endlich ihnen der Nothſtand, oder der anſcheinende Tod die Gemůths-Augen erőffnen, und ſie alsdann mit dem todtkrancken Kőnig Achaz zu GOtt ſeufftzend ruffen:

In horologio retrorſum decem gradibus 4. Reg. Cap. 20. verſ. 11.

HErr laß mir in meiner Lebens-Uhr noch zehen Grad zuruck gehen.

O wie wenig wird der ſchnelle Lebens-Lauff des Menſchen recht betrachtet, o wie viel haben die Menge der Uhren, und gedencken doch niemahl daran, daß ſie alle Augenblick mit dem Zeiger der Uhr dem Tod nachrucken, glůcklich ſeyn alſo diejenige, welche ihre Uhren zu ihren Seelen-Heyl und Ermahnung des annahenden Tods, wie auch zur ordentlichen Einrichtung ihrer tåglichen Hauß-Geſchåfften gebrauchen, welche aber die Uhren nur zu einer eiteln Pralerey oder phantaſtiſchen Kurtzweil haben, die ſeyn Erbarmnus wůrdig:

Es iſt ein Uhr ein edle Sach,
Wann man ſelber recht dencket nach,
Daß nehmlich ſie uns an den Tod
Gedencken macht, alſo zu GOtt
Unſer Gemůth recht weiſet an /
Daß wohlbereit man ſterben kan,
Dargegen iſt ein Thorheit nur,
Wann man zum Pracht nur braucht die Uhr,

Und nicht dieſelben darum hat/
Daß man in Haus frühe und auch ſpat
Fleiſſig abwart zu rechter Zeit
Allen Geſchäfft, und der Arbeit.

Num. XXXIX.

Ein Poſt-Reitender.

GAr unglücklich ware abermahl ein Weibsbild bey dem Ehehafen, welche einen Poſt-Reiter heraushebte, ſie war zwar über die maſſen bemittelt, ihr Galan aber hatte nichts als eine bloſſe ſchöne Perſohn, ſie nahme ihn aber dannoch, weil ſie nicht glaubte, daß ſich ihre anſehnlichen Mittel ſo leicht könnten verzehren laſſen, allein er war ein überaus künſtlicher Schmeltzer, er kunte Ducaten, Thaler, und andere Gold- und Silber-Müntz ohne alles Feuer ſchmeltzen, brauchte weder Kohlen noch anders darzu, ſondern ſein freyes ausgelaſſenes und wollüſtiges Leben hatte täglich Gelgenheit ein nahmhafftes Geld zu verſchmeltzen, ſonderbahr hatte er eine ſehr groſſe Freud an dem Poſt-Reiten, alſo daß, wann er auch das allergeringſte an einem weit entlegenen Ort nicht zu thun hatte, er dannoch nur ſeinen Luſt zu büſſen ſich auf der Poſt dahin begabe, als er derohalben gehört, daß an einem 32. Meil Weegs entferneten Ort ein Schuſter ware, welcher ſehr ſchöne Reit-Stieffel machete, begabe er ſich auf der Poſt eilends dahin, und frimmte ein ſaubers paar Stieffel

an,

an, reiſte aber alſo gleich wiederum nach Haus, mit der Veranlaſſung, daß er über 8. Tag wiederum mit der Poſt kommen und die Stieffel ſelbſt abholen wolte, welches er auch fleiſſig gehalten. Ein andermahl wurde ihme geſagt, daß auf 50. Meil Wegs ein gar künſtlich und vortrefflicher Büchſenmacher wäre, welcher die ſchönſten Piſtolen verfertigte, dieſem reitete er auch auf der Poſt zu lieb, und machte es eben wie mit denen Stieffeln, daß er ſolche nur anfrimmte, indeſſen nach Haus reiſte, und die Piſtohlen wiederum auf der Poſt holete. Auf gantz gleiche Weiß reitete er auf der Poſt um der ſchlechteſten Urſachen willen eigens bald dort, bald dahin, ja es war ihm faſt ununmöglich nur einen halben Tag zu Haus zu bleiben, ſondern es fiele ihme gleich wiederum ein anders Ort ein, wohin er wegen ſeiner wichtigſten Reichs-Geſchäfften auf der Poſt reiſen muſte, und damit er nur nichts verſaumte, ſo lieſſe ers weder an Trinck-Geld, noch an Schlägen ermangeln die Poſt-Knecht anzutreiben, daß die Pferd lauffen ja gleichſam fliegen muſten, weil er aber weder bey Tag noch Nacht, weder bey dem ſchlimſten Weeg noch Wetter, von dem allzugroſſen Eilen beſcheidentlich inhielte, ſo gienge es auch ohne Unglück nicht ab, daß er manchesmahl mit dem Pferd geſtürtzt und ſich gefährlich verletzt, wo er dann neben denen Schmertzen noch nahmhafftes Geld vor die Curen ausgeben muſte, ja er unterſtunde ſich auch groſſe und koſtbahre Wetten

anzuſtellen, daß er auf der Poſt an diß oder jenes Ort in ſo und ſo viel Stunden bey Verluſt einer groſſen Geld-Summa kommen wolte, allein weil es heiſt:

Fallax equus in abundantia virtutis ſuæ. Pſal. 12. verſ. 17.

Es iſt ſich nicht zu verlaſſen auf des Pferds überſchwengliche Stärcke.

So fehlete ihm ſeine Kunſt öffters, daß er wohl um etliche Stunden zu ſpat kame, folgſam nicht allein die Poſts-Unkoſten vergebens machete, ſondern noch anzu die theure Wette bezahlen muſte, dieſes alles machte ſeiner Frau vielen Jammer und Betrübnus, dann nicht allein gewinnete er nichts, ſondern ſeine Hauß-Frau ware faſt immerdar eine Strohwittbe, und wuſte ſie gleichſam nicht, ob ſie einen Mann hätte, auſſer daß ſie in Verſchwendung des Gelds deſſen allzuviel gewahr wurde, derohalben ſie dann mit ihren eigenen, und ihres Manns Freunden dem Mann nachdrücklich vorſtellete, er möchte doch von ſeinen unnöthigen koſtbahreſten Poſt-Reuten ablaſſen, alldieweil nicht allein die ſchön die ſchön gehabte Mittel ſich täglich ſehr verminderten, ſondern er ſelbſt in gröſter Lebens Gefahr täglich ſtünde, allein alles Bitten und Vermahnen verfangte bey ihm das geringſte nicht, ſondern er fuhre in ſeinen thörichten Poſt-Reiten fort, biß er endlich einmahl in der Nacht den Poſt-Knecht vorgeritten, und mit dem Pferd ſo unglücklich geſtürtzet,

daß ſowohl ſein eigenes als Poſt-Knechts-Pferd über ihn hingegangen, mithin zu Todt getretten und es geheiſſen:

Equorum ungulæ conculcaverunt. 4. Reg. Cap. IX. verſ. 33.

Die Pferd haben ihn mit ihren Füſſen zertretten.

So gehet es nemlich, wie man lebt, ſo ſtirbt man, weil dieſer ſeine gantze Lebens-Zeit mit unnützen Poſtreiten zugebracht, ſo haben ihm auch die Poſt-Roß den Garaus gemacht. Poſtreiten iſt an ſich ſelbſt eine ſchöne und nützliche Sache, wann ſelbes alleine wegen hochwichtigen Geſchäfften zu Erſpahrung der Zeit, oder einen ehrlichen Gewinn in der Handelſchafft zu machen jezuweilen geſchicht, wann man aber lediglich nur aus Vorwitz und eitler Begierd ſich dem Poſtreiten übermäſſig ergibt, ſo iſt es eine ſowohl dem Beutel, als der Geſundheit höchſt ſchädliche ja Tods-gefährliche Leichtſinnigkeit:

An ſich ſelbſt iſt das Poſtreiten
Löblich, wanns zu rechten Zeiten,
Und mit Nutz wird angeſtellt;
Die aber nur Luſt zu büſſen
Reiten ja gantz billig müſſen,
Sind unter die Narren gezehlt,
Wie gut würde es bey manchen ſtehn/
Wann er davor zu Fuß thäte gehn,
Oder mit den Kindern reiten.
Auf dem Stecken auf und ab/

Brāch ihm ſein kein Fuß nicht ab/
Mit koſtbahren Eitelkeiten.

Num. XL.

Ein Aufgeblaſener.

WAnn man es recht beym Licht beſiht, ſo kan wohl nichts elenders, abgeſchmackters und ungeſchickters ſeyn, als ein aufgeblaſener Menſch, der ſich von ſich ſelbſt viel einbildet, und doch ſich wenig bey ihm befindet. Man ſaget insgemein von dem Pfau, daß er ſich ſehr groß mache, und vor andern Thieren einen gar weiten Vorgang wegen ſeiner Schönheit ſich einbilde, ſonderbahr aber aus einer aufgeblaſenen Art ſeinen ſchön geſpiegelten Schweif aus puren Hochmuth ausbreite, allein wann er in allen ſeinen Glantz und Pracht am höchſten prange, und ſeine ungeſtalte Füß anſehe, ſo laſſe er ſeinen ſchön ausgebreiteten Schweiff in einem Augenblick zuſammen fallen, und ſeye ſein aufgeblaſener Hochmuth auf einmahl aus. O wie wär es zu wünſchen, daß mancher aufgeblaſener Menſch, der in ſeinen Gedancken ſo hoch ſteiget, daß er auch mit dem Jupiter ſelbſt nicht tauſchete, nur auf ſeine Füß ſehete, und betrachtete, wie nahe dieſe bey der Erden ſtünden, aus welcher er, wie alle andere Menſchen in der erſten Erſchaffung genommen worden, und täglich näher dahin gehet, daß er wiederum in der Erden zu Staub und

Aſchen verfallen muͤſte. Manches gutes ehrliches Weibsbild bekommt einen ſolchen aufgeblaſenen irrdiſchen Goͤtzen, welcher vermeynet ſein Weib ſeye nur ein Schuh-hader gegen ihme, er muͤſſe dieſelbe nur wie einen Budelhund tractiren, und wann ſie ihm auch alle Gutwilligkeit erzeiget, auch in allen Umſtaͤnden bereitwilligſt aufwartet, ſo iſt doch alles nichts erkennt, und gehet er in ſeinen Gedancken ſo hoch, daß er nicht glaubt, daß ſein Eheweib eben ſowohl ein Menſch, als er ſeye, ja es gibt ſolche ſtrotzende aufgeblaſene Polniſche Dudelſaͤck, die alle andere Menſchen auf Erden neben ſich verachten, biß ſie endlich von lauter aufgeblaſener Art in die groͤſte Verachtung verfallen, und es ihnen wie jenen elenden Froſch ergehet, welcher bey einer Pfuͤtzen ſitzend einen ſchoͤnen Ochſen auf der Weyd erſehen, und mit ſelben in einen Wett-Streit verfallen, daß er groͤſſer als der Ochs ſeye, woruͤber er ſich dergeſtalten aufgeblaſen, daß er wuͤrcklich zerſchnellet iſt. O wie viele ſolche aufgeblaſene Hanſen zerſchnellen, wo ſchon nicht dem Leib nach, doch in dem Hirn und Gemuͤth dergeſtalten, daß ihnen gar nicht mehr zu helffen iſt, wann alſo ein ungluͤckſeliges Eheweib einen ſolchen aufgeblaſenen Hanſen bekommet, ſo iſt ſie von dem Ehe-Haſen wohl uͤbel bezahlet, allein ſie muß doch nicht gar verzweiffeln, ſondern GOtt bitten, daß er ihren aufgeblaſenen Mann als einen ſterblichen Menſchen die Schwachheit zu erken-

kennen gebe, und auf andere Gedancken komme, dann es ſaget Laertius lib. 5. Cap. 5.

Demetrius Phalereus hominum faſtuoſorum ſublimitatem dicebat amputandam, & relinquendam ſobrietate. Talia enim ingenia non ſunt deſperanda, ſed quod, redundat, recidendum eſt.

Demetrius Phalereus habe gelehret, man ſolle ſuchen ſolchen aufgeblaſenen Menſchen ihren Hochmuth abzuſchneiden und die Beſcheidenheit beyzubringen, dann es ſeye bey ſolchen Leuten nicht zu verzweiffeln, wann man ſich nur bemühe ihre überflüſſige Aufgeblaſenheit zu benehmen. Daß es alſo wahr iſt, man könne einen übermüthig aufgeblaſenen Menſchen nach und nach nur gar zu wohl durch allerhand manierliche Vorſtellungen ſeiner menſchlichen Gebrechlichkeit den überflüſſig und ſchädlichen Hochmuth abgewöhnen:

Wie manchesmahl bildt ſich ein Menſch ein
gar zu viel,
Daß er auch gar gleich ſeyn den hohen Göttern will,
Er glaubet nicht, daß ſey ein Menſch ſo gut
auf Erd/
Als er und jedermann von ihm verachtet
werd,
Doch wann man ihn ankommt recht mit Beſcheidenheit/
Und ſtellet ihme vor die menſchliche
Schwachheit,

Be-

Begreifft er ſich, und geht in ſich ſelbſten ſo
weit,
Daß er nach und nach ſeine Hochmüthig-
keit
Ablegt, und denckt, daß er dereinſtens in
der Erd,
Den Würmen eine Speiß endlich abgeben
werd.

Num. XLI.

Ein Hunds-Narr.

Ein Hund iſt ein getreues und auch ein kurtzweiliges Thier, bringet nicht weniger manchen Menſchen einen groſſen Nutzen, es iſt alſo nicht leicht einen Menſchen zu verüblen, wann er einen getreuen kurtzweilig oder nutzlichen Hund liebet. Wann der Bauer von frühe morgen biß in die ſpäte Nacht ſeiner gehabten Arbeit ſo eyffrig abgewartet, daß er ſich vor Mattigkeit kaum mehr rühren kan, ſo wäre es Noth, er thäte erſt bey nächtlicher Weil noch wachen, daß ihme die Dieb nicht einbrechen, Roß und Vieh darvon führen, hat er aber einen guten wachtbahren Haus-Hund, ſo verläſſet er ſich getröſtlich auf ſelben und ſchläffet ſeine wenige Stunden gantz ruhig fort: wie mancher Wandersmann getraute ſich weder bey Tag, noch zu Nacht durch unſichere Weeg und Straſſen zu wandern, ja müſte ſein Leben gewiß und unfehlbar einbüſſen, wann er nicht

ſeinen getreueſt und beherztteſten Hund hätte, die Schäffer und Vieh-Hirten würden unglücklich ſeyn, und an ihren Heerden groſſen Schaden leiden, wann nicht ihre ſtearck und wachtbare Hund die hungerige Wölff bey Tag und Nacht abtreibeten, die Jäger müſten ſich zu tod lauffen, und würden wohl offt in vielen Tägen kein Wild zum Schuß bringen können, wann ſie nicht ihre wohl abgerichtete Hund hätten. Allerbillichſt haben derohalben viele Menſchen eine Lieb und Hochachtung gegen die Hunde, allein gar viel ſind hierinnenfalls allzu übermäſſig in die Hunde vergaffet, und bekommet manches Weibsbild einen ſolchen Hunds-Narren aus dem Ehe-Hafen zum Mann, welcher Tag und Nacht nicht anders gedencket und redet, als nur von ſeinen Hunden, er hat groß und klein, Engliſch, Spaniſch, Däniſch, Frantzöſiſch, Türckiſch, allerley Gattung der Hund, er hält ein gantzes Regiſter, und kan gleich herſagen, in welcher Minuten ein jeder aus ſeinen Hunden, oder Hündinnen geworffen worden, er weiß auch gewiß zu erläutern, in was vor einer Zuſammenfügung dahmahlen die Planeten und Zeichen an dem hohen Himmel geſtanden, und was mithin durch deren Einfluß vor hohe Eigenſchafften dieſem Hund oder Hündin eingeflöſet worden, er weiß die Stamm-Linie eines jeden Hunds von vielen Jahren her genau zu ſagen, wie dieſe ſchon von 10. und 12. Generationen her bey dem groſſen Mogol, bey dem Türckiſchen

Kayſer, bey dem König in Franckreich oder andern groſſen Potentaten die beliebteſte Leib-Hunde geweſen, er kan an den Fingern wunderwürdigſte Geſchichten herzehlen, was dieſe Hunde in allerley Begebenheiten vor groſſen Verſtand, und Hertzhafftigkeiten erzeiget haben, daß alſo auf ſolche Weiſe ſein gantzes Thun und Laſſen, alle ſeine Geſchäfft lediglich nur in Abwartung der Hunde beſtehet, und er Weib und Kind gar in geringſten dargegen nicht achte, entgegen wo er gehet und ſtehet, bey ihme wahr iſt:

Circumdederunt me Canes multi, Pſalm. 21. verſ. 17.

Viel Hund haben mich umgeben.

Im Haus, auf der Gaſſen, in der Kirchen, überall muß der Hunds-Narr mit Hunden begleitet ſeyn, bey dem Eſſen ſucht er ihnen das Beſte aus, in dem Bett gibt er ihnen ſo viel Platz, daß er ſelbſt nicht ruhen kan, er kuſſt, leckt und druckt an ſeinen Hunden mehr als der Aff an ſeinen lieben Jungen, und wann man es recht betrachtet, ſo ſind ſolche Hund, die er auch um das theure Geld erkauffet, und mit groſſen Unkoſten unterhält, nicht eines Hellers werth, doch läſt er ihme ſeine unmäſige Liebe gegen die Hund nicht aus dem Kopff bringen, ſondern liebet die verächtliche Hund recht ſünd- und laſterhafft mehr als alle ſeine Neben-Menſchen, ja mehr als den höchſten GOtt, es heiſſet nemlich bey ihme:

Offt mannicher Phantaſt die Hund ſo gar viel acht,
Daß ihm nichts auf der Erd gröſſers Vergnügen macht,
Als nur allein die Hund, ohn die kan er nicht ſeyn,
Ja wolt in Himmel nicht, wann nicht zugleich hinein
Man ihm die Hunde läſt, verliehrt ſich dann ſo weit,
Daß er beym Höllen-Hund muß ſeyn in Ewigkeit,
Weil er im Leben hat die Hund vielmehr als GOtt,
Geliebt unſinnigiſt auch biß in ſeinen Todt.

Num. XLII.

Ein Würffel-Spieler.

DIe finſter und ſauer ſehende Menſchen, welche gar niemahlen eine Aufmunterung ihres Gemüths ſuchen und alle Frölichkeit fliehen, werden wenig geachtet, ja ſind insgemein weder den Neben-Menſchen noch ſich ſelbſt etwas nütz. Es iſt derohalben ein ſolcher nicht zu verachten, welcher jezuweilen ſein Gemüth zu erluſtigen mit guten Freunden ein Spiel wäget, zu dem Ende dann faſt unzahlbahr allerhand Spiel in der Welt erdencket worden, unter welchen dann ſonderbahr löblich diejenige, bey welchen nicht nur allein das blinde Glück, ſondern auch

auch der Fleiß und Aufmerckſamkeit den Gewinn und Ober-Hand verurſachet, da entgegen nicht leicht ein unnutzers und ſträfflichers Spiel ſeyn kan, als das Würffel-Spiel, dann bey dieſen ſpielet lediglich das blinde Glück, indeme die Würffel, wann man redlich und aufrecht ſpielen will, nur alleine zufälliger Weiß viel oder wenig zeigen, und mithin mancher ſein Geld allerliederlichſt darmit durchjaget. Gewißlich iſt derohalben unglücklich ein Eheweib, welche aus dem Ehe-Hafen einen ſolchen verderblichen Würffel-Spieler heraushebet, dann wann er einmahl zu würffeln anfänget, ſetzet er nicht aus, würfflet Tag und Nacht in einem Stuck ſo lang als er ein Geld bey ſich hat, oder man ihme borget, mithin dann gehen durch die unglückliche Würffel alle Mittel hinweg, das Weib und Kinder, ja wohl er ſelbſt in die gröſte Armuth verfallen und an dem bittern Hunger-Tuch nagen müſſen, ja er läſſet ſich durch das allerbeweglichſte Bitten und Vorſtellung ſeiner äuſerſten Noth von den Würffeln nicht abhalten, ſondern, wann er gleich alles verſpielt, ſuchet er auf alle mögliche Weiß entweder was zu verkauffen, oder Schulden zu machen, damit er ſolches wiederum verſpielen kan, und heiſſet es bey ihme ein vor allemahl:

Et ludam, & vilior fiam, plus quam factus ſum. II. Reg. Cap. VI. verſ. 22.

Ich will ſpielen, und ſoll ich noch geringer werden, als ich ſchon bin.

K Darff

Darff alſo ein ſolches Eheweib, die dergleichen Würffel-Spieler bekommet, wohl billich über den unglücklichen Ehe-Hafen klagen, und alſo eine jede ſorgfältigſt ſich hüten, daß ſie zur unglückſeligen Stund nicht einen Würffel-Spieler zu einen Ehemann ziehe, dann:

Das Würffel-Spiel das iſt aus allen in der Welt
Das gefährlichſte Spiel, und allzeit ſo beſtellt,
Daß nur das blinde Glück bey ſelben macht den Gewinn,
Es hilfft darbey kein Fleiß/ auch weder Witz noch Sinn,
Läſt ſich auch zwingen nicht, und wann ein haſſt das Glück,
Läſt ſelbes gar nicht leicht abwenden ſeine Tück,
Sondern verfolget ein, ſo lang ein Heller Geld
Noch in dem Beutel iſt, der nicht heraus gezehlt.
Ein Würffler ſetzt nicht aus, bis daß er gantz verdorbn,
Biß alles durchgejagt, ja nicht biß er geſtorbn.

)o(

Num. XLIII.

Ein Schatz-Graber.

EIne Weibs-Perſon, welche durch knickeriſches zuſammen ſpahren ihrer Eltern und Vor-Eltern nahmhaffte Mittel hatte, ware zwar ſchon lang von der Mannſucht ſchmertzlich gequälet worden, ſie hat ſich aber doch zum heyrathen niemahl entſchlieſſen können, alldieweil ſie aus angebohrner Geitzſucht immerdar beſorgte, ſie möchte einen ſolchen Ehemann bekommen, welcher ihre alte Batzen durchjagen dürffte. Alldieweil aber nunmehro die Mannſucht ſie immer ſtärcker, und zwar dergeſtalt gequälet, daß ſie beſorget, ſie möchte ihr Leben gar darüber enden müſſen, hat ſie es endlich gewaget, und einen Zettel aus dem Ehe-Hafen gehoben, darauf ſtunde ein Schatz-Graber. Hierüber hatte ſie die gröſte Freud, mit Vermelden, daß wann ſie gewuſt hätte, daß der Ehe-Hafen ihr ſo günſtig wäre, hätte ſie ſchon vor vielen Jahren das Heyrathen gewaget, dann bey einem Schatz-Graber, ſagte ſie, könne ihr Gelt nicht vermindert, ſondern müſſe nothwendig vermehret werden. Die Hochzeit wurde alſo frölich vollzogen, allein das gute Weibsbild befande gar bald, daß ſie ſich ärgerlich in ihrer Rechnung ſelbſt betrogen, dann nicht leicht wird man unter denen Menſchen eine liederlichere Gattung antreffen, als die Schatz-Graber, dieſes ſeynd die rechte Haupt- und Ertz-Narren, dann wo nur immer ein Lim-

mel iſt, welcher gern mit lügen und betrügen ſeinen Neben-Menſchen etwas abzwacket, ſo machen ſich dieſe hinter diejenige, welche durch Schatz-graben wollen reich werden, da kommt einer, und ſaget, er wiſſe in einem alten Gebäu einen noch von heydniſchen Zeiten her vergrabenen Schatz, dieſen können wir aber nicht anderſt heben, als daß man ein Ey von einem Paradeys-Vogel habe, wann man ſolches Ey auf das Ort wo der Schatz vergraben, legt, müſſen die darbey verhandene Geſpenſter weichen, und der Schatz gehe von ſich ſelbſten aus der Erden empor, daß es nichts brauche, als nur denſelben nehmen, und davon führen, allein dergleichen Ey ſeye ſehr theuer, und müſſe erſt von Amſterdam verſchrieben, auch alſo gleich hundert Ducaten dargegen geſchickt werden, doch weil dieſer Schatz viel tauſend und tauſend Gulden ausmacht, wäre es um dieſe hundert Ducaten zu thun, der Schatz-Graber läſt ſich ſtimmen, bekommt gegen die hundert Ducaten ein Ey, welches auf allerley Art gekünſtlet iſt, das Geſicht zu betrügen. Man fänget an die aberglaubiſche Kunſt zu treiben, probiret ſolches etlichmahl, allein allzeit kommet durch angeſtellte Geſpenſter zu nächtlicher Weil ein Schrecken aus, daß alle darvon lauffen, und endlich auch das koſtbahre Ey verlohren wird.

Nun iſt dieſes kaum vorbey, kommt gleich wiederum ein anderer Schwätzer und Betrieger, der redet mit dieſen Schatz-Graber gantz vertraulich in der Still, wie er in einem di-

cken abgelegenen Wald ein Ort wiſſe, darbey gehe ein Geiſt beſtåndig um, und habe ihm, auch andern die ungefehr ſelber Orten kommen, geoffenbahrt, daß allda ein ſolcher Schatz vergraben, welcher mehr als ein Kônigreich werth, hierbey macht dieſer Schatz-Graber ſpitzige und långere Ohren als der Palm-Eſel, er berathſchlaget ſich allerfleiſſigſt, wie er ſolchen Schatz in ſeine Hånde bekommen kônte, es wird auch ordentlich angeſtellt, daß er nåchtlicher Weil an das Ort hinaus gehet, allda wird der Geiſt (welcher von dem Betrůger ſchon vorhin hinaus geſchickt worden) ordentlich beſchworen, und befragt, mit was Mittel und auf was Art dieſer koſtbahrſte Schatz kônne gehoben werden, der Geiſt giebet zur Antwort, daß wer eine wahre Klauen von einem Greiffen bekommen kônne, und mit ſolcher Klauen in der Stund, wann die Sonn im Sommer am hôchſten ſtehet, einen Crayß um dieſe Gegend herum machen werde, der ſolle Wunder ſehen, wie ſich alle ůber dem Schatz ſtehende groſſe Båum von ſich ſelbſt auf die Seiten begeben, und ſodann die Erde ſich ſo tieff erôffnen werde, daß man den Schatz gleich im Geſicht haben, und ſelben gar leichtlich erheben kan, mit dieſem Beſcheid iſt der einfåltige Schatz-Graber hôchſtens vergnůgt, er låſt durch ſeinen vertrauten Betrůger aller Orten um eine gerechte Greiffen-Klauen nachfragen, er giebt bald da bald dort einen Gulden, Thaler, oder Ducaten her, endlich bekommt

kommt er betrügliche Nachricht, daß zu Livorno bey einem Africaniſchen erſt neulich angekommenen Handelsmann eine gerechte Greiffen-Klauen zu haben, aber nicht anderſt als um 600. fl. Teutſches Geld, nun iſt nur die Frag, wer ſolche abholet, weme hierinfalls zu trauen, der Schatz-Graber ſelbſt will nicht reiſen, dann er kunte keine rechte Urſach oder Deckmantel erdencken, warum er eine ſo weite Reiß vornehmete, der Betrüger ſtellt ſich auch an, als ob er nicht leicht abkommen könte, doch endlich läſt er ſich überreden gegen 300. fl. vorgeſtreckte Reiß-Koſten dieſe weite Reiß vorzunehmen, und die Greiffen-Klau ſelbſt zu holen, er macht ſich alſo mit dem Geld auf die Reiß, ſtellt ſich an als ob er aus und ein die Reiß auf der Poſt verrichtete, hält ſich indeſſen bey einen andern vertrauten Betrüger nur ein paar Tag weit entfernet auf, und läſt ſich indeſſen recht wol ſeyn, richtet aber unter dieſer Zeit ein groſſes weiſſes Horn von einem Siebenbürger-Ochſen gar ſchön zu, machet ſolches in ein künſtliches Tüchel allerſorgfältigſt ein, und kommet endlich mit dieſer koſtbahren Rarität auf der Poſt gantz abgemüdet an, es wird auf das ſorgfältigſte nachgeforſchet, an welchem Tag und Stund die Sonn am höchſten ſtehen werde, da macht ſich der Schatz-Graber mit dem betrügeriſchen Cameraden hinaus, fänget an mit der Greiffen-Klau einen Crayß zu machen, und es zeiget ſich die Krafft gar bald, dann der Betrüger durch ſeine Cameraden

ſchon

ſchon vorhin etliche Bäum alſo untergraben laſſen, daß ſobald der Schatz-Graber mit ſeiner Klauen etwas weiters von ſolchen untergrabenen Bäumen hinweg kommen, dieſe durch die verborgene Cameraden mit gantz leichter Mühe umgeworffen worden, welches dann ihm anfangs eine groſſe Freud verurſachte, daß er feſtiglich geglaubt, die Greiffen-Klau werde die völlige Würckung haben, wie ihm das verfälſchte Geſpenſt vorgeſagt, allein gantz unverhofft kommen aus dem Wald etliche Geſpenſter, welche einen ſtinckenden Rauch machen, Feuer von ſich werffen, und darbey ſchreyen, weil er vor dermahlen kein recht reines Gewiſſen, ſo könne er den Schatz nicht heben, und wann er ſich nicht bald beyſeit mache, wollen ſie ihn zu tauſend Stücken zerreiſſen, dem Schatz-Graber fiele das Hertz dergeſtalten in die Hoſen, daß er alſobald liefe aus allen Kräfften was er kunte, und auch ſo gar im Schrecken ſeine koſtbahre Greiffen-Klau dahinten lieſſe, über welches er dergeſtalten entrüſtet wurde, daß er auch gar etliche Täg hierüber liegen muſte, und ihm die Forcht der Geſpenſter Tag und Nacht vor Augen ſchwebete, derohalben auch das Schatzgraben gäntzlich ſich entſchlieſſete: allein er hatte ſich kaum ein wenig erholet, da machte ſich wiederum ein anderer Betrüger an ihn, dieſer zeigte ihm eine uhralte zuſammgekünſtelte Gothiſche Schrifft, vermög deren in einem alten ausgetrockneten Schöpffbrunnen ein Schatz von

unbeſchreiblichen Werth verſencket låge, es ware in ſolcher Schrifft alles ordentlich ſpecificirt, wie viel bey dieſem Schatz gegoſſene gold- und ſilberne Stangen und Blatten, wie viel an alten gold- und ſilbernen Schau-Müntzen, was vor gold- und ſilberne Geſchirr, Ketten, koſtbahre Gefåß, und ungefaſte Edelgeſtein, welches in der Schåtzung alles zuſammen etliche Millionen betragete, dieſes machte dieſem Schatz-Narren wiederum einen neuen Luſt, er berathſchlagete ſich ingeheim auf das ſorgfåltigſte, wie dieſer Schatz zu erheben ſeyn möchte, er gienge derohalben mit dem Betrůger nåchtlicher Weil zu ſolchen Brunnen, beſchauete ſolchen fleiſſigſt, ſahe alſobalden in dem Brunnen etliche blaue Lichtlein, welche der Betrůger ſchon vorhin allda anzůnden laſſen, er hörte auch aus einer bey dieſem Brunnen ſtehenden alt eingefallenen Mauer, eine gantz dumppere Stimm, wer dieſen Schatz heben will, můſte einen Spiritum familiarem haben, dieſer könne ihn unterrichten, wie man ein und anders angeben můſſe, hierinfalls glůcklich zu ſeyn, nun hatte der Schatz-Graber ſchon Bericht genug, er denckte Tag und Nacht, wie er einen Spiritum familiarem bekommen könte, er gabe auch nicht wenig Geld darum aus, wurde aber allezeit betrogen, endlich hat der Betrůger einen erfragt, bey einem etlich Tag weit entfernten Schwartzkůnſtler, dieſer wolte aber vor ſeine liederliche Waar, welche geſchenckt nicht wolfeil wåre, wenigſtens

1000.

1000. fl. haben, auch dieſe wagte der Schatz-Graber wiederum darauf, und lieſſe den in einem Glas verſchloſſenen Geiſt durch den Betrüger gegen die 1000. fl. paar Geld abholen, der Betrüger und der Schwartzkünſtler theilten das Geld getreulich miteinander, und der Betrüger brachte dem Schatz-Graber den Bericht, daß wann er mit dieſem Geiſt reden wolte, ſo müſte er das Glaß in ein recht warmes Waſſer ſtellen, da werde er ſehen wie das Männl in dem Glaß nach und nach in die Höh ſteigen, ja auch endlich zu reden anfangen, und ihm in allen Sachen, was er verlangte, was zu thun oder zu laſſen, Nachricht geben werde, der Schatz-Graber ſtellte das Glaß in das warme Waſſer, das Männl in dem Glaß fienge an zu ſteigen und allerley Bewegungen zu machen, da aber der Schatz-Graber ſorgfältigſt auf das Glas ſchauete, und allgemach den Geiſt reden hören wolte, zerſprunge das Glas gantz unverſehens zu Stücken, alſo daß ihm die Scherben in dem Geſicht ſteckten, und er bey nahe gar um beyde Augen kommen wäre, worüber er alſogleich in eine Ohnmacht und Fraiſch gefallen, alſo daß man ihn halb todt zu Bett tragen, Doctor und Wundartzt holen müſſen, alſo hat dieſer Schatz-Graber nicht nur ſo namhafftes Geld ſondern auch ſeine Geſundheit, Ehr und Gewiſſen durch das thörichte Schatzgraben eingebüſſet, worüber ſich das Geld-geitzige Eheweib, welche ſowohl als ihr Mann durch

Schatzgraben reich zu werden gewiß verhoffet, alle Haar von dem Kopff ausgeriſſen. Jſt alſo eine rechte Narrenfauſen, wann man ſich auf das Schatzgraben begiebet, und dadurch reich werden will, dann diejenige, welche denen Schätzen mit Fleiß am ſorgfältigſten nachſuchen, bekommen insgemein nichts, da entgegen diejenige, welche faſt keinen Gedancken darvon haben, finden gantz unverhofft einen reichlichen Schatz. Derentwillen ſagt Libanius Declamat. 38.

Theſauros plerique nanciſcuntur, non ii, quos æquum eſt locupletari, ſed quibus genius vel ſors largitur.

Die Schätz finden insgemein nicht diejenige welche ſelbe ſuchen, oder nothwendig hätten, ſondern gantz unverhofft die, welchen ſelbe das Glück beſchehrt.

Wol unglücklich iſt derohalben ein Weibsbild, welche einen ſolchen Schatzgrabenden Mann bekommet, dann nicht allein Geld und Gut, ſondern auch das Gewiſſen und der Seegen GOttes gehen darbey verlohren, und wird man nicht finden können, daß ein ſolcher Schatz-Graber jemnhlen reich worden, nemlich:

Schatz graben iſt gewiß ein ſolche eitle Kunſt,
Die da nichts hinterläſt als einen leeren Dunſt
Man quält ſich Tag und Nacht, erdencket allerley
Kunſtreich, und findet doch niemahln ein Gwinn darbey.

Man

Man wendet Koſten auf vor Boſſen allerhand,
Doch findt man in der That bey ſolchen keinen Beſtand.
Wann man gantz gwiß vermeynt, der Schatz ſey gwunnen ſchon,
Spinnt ſich gantz unverhofft ein groſſes Unglück an/
Entweder durch Betrug, oder durch Teufels Liſt,
Darum das Schatz graben billig zu fliehen iſt.

Num. XLIV.

Ein Kindiſcher.

EIn junges geſchnäppiges Mägdlein, welches die Kinder-Schuh noch nicht gar ausgezogen, wurde doch jetziger Welt Brauch nach, von der Mannſucht ſchon gar ſtarck geplaget, derohalben ſie ſich nicht enthalten kunte, gantz eilends aus dem Ehehafen einen Zettel zu nehmen, darauf ſtunde ein Kindiſcher, über diß ſchnarchte ſie ſchier ein wenig, vermeinte man wolte ihrer ſpötteln, und weil ſie ſelbſt noch ein Kind wäre, ſie als ein Kind, an ein anders Kind anweiſen, allein nachdem ihr der aus dem Ehehafen gehebte Galan dargeſtellt wurde, war dieſes paar Kinder gleich in höchſten Grad gegen einander verliebt, daß alſo die Ehe ohne Verzug vollzogen wurde, es

war

war aber ein Hauſen, daran hätte mögen Hund und Katzen grauſen, dann eben alſo wie nichts als Unſchick, und Unglück heraus kommt, wann ein Blinder den andern führet, eben alſo thut es gut, wann zwey kindiſche Fratzen zuſammen heyrathen, es gehet endlich noch wohl hin, wann ein verſtändiger Mann ein kindiſches Weib bekommet, dann dieſe kan er nach der Zeit regieren und leiten, daß bey ihr der Verſtand auch zunehme, wann aber ein Mann kindiſch iſt, da ſtinckt es ſehr übel in der Ehe, dann von dem Weib regiert werden, will ſich ſchier nicht ſchicken, mithin kommen ſehr viel auch ſchädliche Poſſen bey einen ſolchen kindiſchen Mann täglich heraus, mit einem Wort, er iſt den Nahmen nach ein Mann, in der That aber ein lauteres Kind, es wird bey ihm wahr, was Chryſologus Serm. 132. princ. ſaget:

In cunabulis jam natus homo in nomine eſt, ſed latet: Eſt corpus, & non eſt; Membra videntur, & non ſunt; vivunt, quæ non vigent ſenſu.

Der Menſch iſt zwar ſchon ein Menſch, ſo bald er nur gebohren wird, aber der menſchliche Verſtand iſt noch verborgen: Es iſt ein Leib, aber nicht vollkommen, die Glieder werden geſehen, ſeynd doch nicht in ihren rechten Gebrauch geordnet, es lebet etwas an ihme, und mangelt doch der Verſtand.

Man ſaget öfſters von einen unausgebachenen Menſchen, er bekomme erſt nach 40. Jahren

ren Witz und Verſtand, das gienge noch wohl an / wäre doch wenigſten der Verſtand auf eine gewiſſe Zeit zu hoffen, aber es giebt gar viel, bey denen der Verſtand niemahlen kommt, ſondern allezeit Kinder verbleiben, ſie kommen als Kinder auf die Welt, wachſen als Kinder auf, und ſeyn Kinder ſo lang ſie leben, ja die Kinder bekommen wieder Kinder, und wann ſie Eiß-grau ſeyn, ſterben ſie endlich als Kinder ab, ſolche kindiſche Männer ſeynd viel verächtlicher, als andere auch verthunlichſte Tropffen, dann an einen Mann nichts häßlichers ſtehen kan, als wann er kindiſch iſt, indeſſen giebt es dergleichen nur gar viel, man mag ſie anſtellen zu was man will, man mag ihnen auch die allergeringſte Sachen anvertrauen, ſo wird alles ungeſchickt und kindiſch verricht werden, man findet ſie bey denen Kindern mit Ballen und Gluckern-Spielen, ja ſie dörffen wohl gar mit einen Haſelnuß-Stecken das Reiten probiren, es wäre ſo gar noth, daß man ihnen das Eſſen wie denen Kindern das Muß einſtreichete, es wird mit einem Wort bey denen wahr, was Plautus Trucul. 2. Scen. prima verſ. 10. ſaget.

Puero opus eſt cibum, opus eſt matri autem, quæ puerum lavit,
Faſciis opus eſt, pulpis, canis in cunabulis.

Er iſt und bleibt ein Kind, ſo lang er lebt auf Erd,
Er braucht, daß ihm die Speiß ins Maul geſchoben werd/
Die Mutter muß bey ihm verbleiben jederzeit/
Damit mit waſchen ſie ihn halt bey Sauberkeit.
Faſchen und Windeln ſoll man haben bey der Hand/
Das Muß auch gleichfalls wird erfordert vor ſeinen Stand.
Die Wiegen keineswegs man gar entrathen kan/
Damit das Kind man ſtillt, muß man auch ſchaffen an
Verſchiedne Dantelwerck, die ihme nöthig ſeynd,
Wormit man ihm vorſpielt, damit er doch nicht weint.

Es iſt derohalben von dem Ehehafen ein ſolches Weibsbild wohl übel beſudelt, welche ein dergleichen kindiſchen Giſpel heraushebet.

XLV.

Ein Jagender.

DAs Jagen an ſich ſelbſt iſt eine ehrlich- und löbliche Gemüths-Erquickung, aber der Mißbrauch des Jagens iſt öffters höchſt ſchädlich, ſünd- und laſterhafft. O wie manche bekommt

kommt einen Mann, deſſen gantze Verrichtung, Thun und Laſſen von frühen Morgen, biß in die ſpate Nacht in nichts anders als nur im Jagen beſtehet, alles anderes, nicht nur allein die zeitliche Wohlfahrt, ſondern auch ſo gar das ewige Seelen-Heyl wird vernachläſſiget, und nur allein dem Jagen abgewartet. Das Jagen ſchickt ſich hauptſächlich nur vor diejenige, welche ſich in einen ſolchen Stand befinden, daß ſie durch das Jagen weder an ihrer zu ſuchen habenden Nahrung, noch andern obliegenden Geſchäfften etwas verſaumen, andere welche da ihre Handthierung, oder Brod-Gewinnung darmit verſaumen, können dem Jagen ohne Gewiſſens-Verletzung nicht abwarten, auch ſolle ſich des Jagens niemand unterfangen, wer bey jetzigen Zeiten, wo das Jagen nicht mehr in allgemeiner natürlicher Freyheit ſtehet, des Jagens nicht berechtiget iſt, dann Jagen ohne Recht und Befugnüß, ziehet nichts als Unglück nach ſich, insgemein ſeyn diejenige, welche ſich ohne Recht auf das heimliche Wild-Schieſſen begeben, gantz unhäußlich, liederliche und verthunliche Tropffen, ja ſie werden mit der Zeit ſo verwegen, daß ſie ihren Neben-Menſchen, welcher ſie hierinnen hindern wolte, ſo leicht als einen Vogel niederſchieſſeten, achten auch öfters ihr eigenes Leben nicht, ſetzen ſolches in die augenſcheinliche alleräuſſerſte Gefahr, bekümmern ſich gar wenig, ob ſie Weib und Kinder in das allergröſte Elend ſtürtzen. Unter denen ſchädlichſten Gattungen der Men-

ſchen,

ſchen, welche in einen gemeinen Weeſen gefunden werden können, ſeynd gewißlich die Wild-brät-Schützen eine aus den erſten, und mithin iſt ein Weibsbild, welche einen ſolchen Schlingel bekommet, eine der allerunglückſeligſten.

Es machet aber auch der Mißbrauch des Jagens bey GOtt und den Menſchen ebenfalls diejenige verhaſt, welche zwar des Jagens berechtiget, aber ſolches ohne Ausſetzen ohnmäſſigſt treiben, ja hierdurch ihre eigene Unterthanen unverantwortlich verderben, wann nemlich der arme Unterthan ſein in ſauern Schweiß erbautes Getraid dem Wild frey geben muß, und ſolches nicht abtreiben darff, wann man ihm die angebaute Felder mit Jagen, Reiten und Fahren auf das ärgſte untertreibet, und den Schaden nicht erſetzet, ein ſolches Jagen iſt ein ſündhafftes Unterdrucken und Verderben der Armen, welches in den Himmel ſchreyet, und nach der Zeit unausbleibliche ſchwere Straffen von GOtt nach ſich ziehet. Bey ſolchen ſchädlichen Jägereyen wird der Spruch wahr:

Venatio leonis onager in eromo: Sic & paſcua Divitum ſunt pauperes. Eccleſ. Cap. 13. verſ. 23.

Gleichwie ein Wald-Eſel des Löwens Raub iſt in der Wildnuß: Alſo erweiden ſich die Reichen von den Armen.

O wie offt wird leider bey dieſen verkehrten Zeiten ſolcher Spruch wahr gemacht! die

Reiche und Mächtige ſuchen ihre übermäſſige Vergnügung, daß ſie des armen Unterthanen ſein Vermögen dergeſtalt aufzehren, als ob der Unterthan lediglich zu dem Ende von GOtt erſchaffen wäre, daß er von ſolchen mächtigen Jägern vorſetzlich, und mit all angewendeten Fleiß verdorben werden ſolle, aber wie manchen ſolchen Jäger wird es ergehen, wie es dem Actæon geſchehen, welchen auf den Jagen ſeine eigene Hund zerriſſen, wie manchen werden die büſſige Hund ſeines eigenen Gewiſſens in der ſchwehren Sterb-Stund überfallen, und ihme in Vorſtellung der durch das Jagen äuſſerſt verderbt- und in die Armuth geſtürtzten Unterthanen unerträgliche Aengſten machen, ſolle alſo das Jagen auch von denenjenigen, die es berechtiget ſeyn, ohne des Neben-Menſchen Schaden eingerichtet werden, anſonſten nicht nur der Jagende allein, ſondern auch ſeine Ehegattin und Erben von GOtt mit groſſen Unglück beſucht werden können, es heiſt nehmlich:

Das Jagen an ſich ſelbſt iſt zu verwerffen nicht,
Allein es bringet doch öffters was ſchädlichs mit.
Jagen darum allein das Gemüth zu ergötzen,
Und zu gelegner Zeit ein wildes Thierlein hetzen,

Kan gar nicht unrecht ſeyn, weil GOtt die wilde Thier/
Darum erſchaffen hat / damit der Menſch allhier
Auf Erden ſeine Freud mit Jagen haben kan/
Wann er in grünen Wald ein Thierlein ſchieſſet an,
Allein ſoll dieſes Jagn gantz ohne Schaden ſeyn/
Merck es mein Jäger wohl, dem Neben-Menſchen dein,
Sonſt jageſt du gar leicht etwann dein arme Seel,
Auf ewig Unglücks-voll, zum Teuffel in die Höll.

Num. XLVI.

Ein Kleinmüthiger.

ES ſeyn jetzo ſolche Welt-Läuff, daß wer da auch meinet eines mannhaffteſten Gemüths zu ſeyn, und nichts zu achten, wann gleich der Himmel gar einfallen ſolle, wohl dannoch nach und nach durch die täglich ſich erneurende Widerwärtigkeiten, Trübſalen und Verfolgungen endlich den Muth ſincken läſſet, und ſich in die Traurigkeit begiebet, daß alſo nicht gleich einen jeden zu verüblen, wann man jezuweilen beſtürtzt, traurig und ungetröſtet ſich finden laſſe, dann auch ein verſtändig- und ſtand-

ſtandhafftes Gemůth durch überhåuffte betrůbte Zufålligkeiten, und verdrůßliche Schickſal berůhret werden kan. Es ſeyn aber auch einige, welche gar zu empfindlich, und wann ihnen nicht alles nach ihren Gefallen, Wunſch und Verlangen hinausgehet, wegen der allergeringſten widrigen Begebenheit in die allertieffeſte Kleinmuth verfallen. Es ſeynd wunderliche Leute, welche da in der Meinung ſtehen, die gőttliche Allmacht und Vorſichtigkeit, der gantze natůrliche Lauff des groſſen Welt-Gebåu, alle Menſchen, und andere Creaturen ſollen ſich gåntzlich nach ihren Grillen-Kopf ſchicken, und wann auch das allergeringſte nach ihren eigenſinnigen Begierden nicht hinausgehet, ſeyn ſie ſchon unter die unglůckſeligſten Leute in der Welt zu rechnen, ſolche Giſpel ſeynd nur einen Daumen breit, ja kaum ſo viel von denen Unſinnig- und Raſenden unterſchieden, dann alles verurſachet ihnen Furcht, Angſt und Kleinmůthigkeit, alle erdenckliche Betrůbnuß, Schmach, Verfolgung, zeitlich- und ewiger Untergang ſchwebet ihnen alle Augenblick vor Augen, ſie ſeyn niemahlen zu trőſten, iſt ihnen auch weder zu rathen noch zu helffen, ſondern ihre eigene eingebildete Kleinmůthigkeit naget ihnen ſelbſt das Hertz und Leben ab, machet aber auch darbey ihren Weib und Kindern nichts als ein trůbſeliges Jammer-volles Leben, hat ſich alſo ein Weibsbild, welche einen ſolchen kleinmůthigen Giſpel aus dem Ehehafen gehoben, wohl billich zu beklagen, es hilfft

L 2 auch

auch bey ſolchen Leuten nicht leicht etwas, als allein der göttliche Beyſtand, alſo, daß man ihnen allein aus dem Propheten Iſaia Cap. 35. ſagen muß:

Dicite puſillanimis, confortamini, & nolite timere.

Saget denen Kleinmüthigen, ſtärcket und muntert euch ſelbſt auf, und wollet euch nicht in die Furcht begeben.

Man muß bey ſolchen Kleinmüthigen lediglich ſehen, daß man ihnen ein feſtes Vertrauen auf GOtt einſpreche, auf die gröſte Güte und vätterliche Vorſichtigkeit GOttes eine gute Hoffnung und tröſtliche Zuverſicht mache, daß ſie endlich bey ihnen ſelbſt mit dem David Pſal. 54. verſ. 9. ſprechen:

Expectabam eum, qui ſalvum me fecit, à puſillanimitate ſpiritus.

Ich erwartete den HErrn, welcher mich erlediget hat von der Kleinmüthigkeit des Gemüths, und von der Ungeſtümmigkeit.

Dann in der Wahrheit, wann nicht der allgütige GOtt ein in die Kleinmuth verſencktes Gemüth ausheitert, ſo iſt alle menſchliche Hülff verlohren, und nimmet die Traurigkeit täglich mehrers zu, indem nicht leicht einen Menſchen etwas mehrers quälen, und gäntzlich unterdrucken kan, als die einmahl eingewurtzelte Kleinmuth. Dann

Wo Kleinmuth nur allein bekommt die Oberhand,
Verfället gewiß der Menſch in ſolch verlaßnen Stand,
Daß er zu helffen weiß ihme ja gar nicht mehr,
Sondern in der Vernunfft verfället auch ſo ſehr,
Daß er an GOttes Hülff und Beyſtand gantz und gar
Verzweiffelt, und beſorgt nur böſes immerdar.
Er kürtzet ſelbſt das Leben ihme durch Kleinmuth ab,
Und eilet vor der Zeit unweißlich in das Grab,
Ja ſtürtzet durch Kleinmuth in die Verzweifflung ſich/
Daß auch die Seel zu Grund muß gehen ewiglich.

Num. XLVII.

Ein Unachtſamer.

DJe Unachtſamkeit hanget ſonſt insgemein mehr denen Weibs- als denen Manns-Bildern an, allein man trifft auch unter denen Männern öffters ſolche Schnurimury an, welche weder in- noch auſſer den Hauß, weder in geringen, noch in wichtigen Geſchäfften die wenigſte Aufmerckſamkeit anwenden, ſondern alles

auf gerath-wohl liederlich und ſchlauderiſch hinmachen, wordurch ſie aber ihnen ſelbſt, ihren Weibern und Kindern die Nahrung verkürtzen, und in nichts als lauter Verdrießlichkeiten verfallen, derohalben ein Weib wohl billich unglücklich zu achten, welche einen ſolchen unachtſamen Ehemann bekommet, der da alles, was er thut, machet und anfänget, liederlich und ſchlauderiſch vollziehet, dann ob gleich jezuweilen ein ſolcher unachtſamer Ehemann anfangs nur in denen kleinen Sachen ſchlauderiſch dardurch gehet, ſo gewohnt ers doch nach und nach, daß er auch die wichtige Angelegenheiten mit unachtſamſter Nachläſſigkeit verrichtet, und ſo wohl ihme, als andern öffters groſſen Schaden verurſachet, alſo daß bey ihme wahr wird:

Si curare parva negligimus, inſenſibiliter ſeducti: Audacter etiam majora perpetramus. Greg. in Mor.

Wann wir anfangs gantz unvermerckt die kleine Sachen vernachläſſigen, ſo thun wir nach und nach die wichtigere ſchädlichſt unternehmen.

Hat alſo ein Weibsbild, welche mit einen ſolchen unachtſamen Mann bey dem Ehehafen verunglücklichet wird, gleich anfangs Mühe, Fleiß und Sorg anzuwenden, daß ſie einen ſolchen unachtſamen Mann theils mit freundlichen Worten, theils mit nachdrücklichen Ermahnungen dahin anleite, daß er ſeine Verrichtungen mit Fleiß und Aufmerckſamkeit vollziehe, inmaſſen anſonſten bey ihme wahr wird:

Wer

Wer immer nur einmahl läſt die Unacht-
ſamkeit
Einwurtzeln in ſein Thun, bleibt ſeine Le-
bens-Zeit
Ein ſchlauderiſcher Mann, thut alls auf
gerath-wohl,
Ob gleich ſein eignes Glück darbey höchſt
leiden ſoll.
Dann die Unachtſamkeit nimmt täglich
überhand,
Und ziehet dann nach ſich nichts als Schad,
Spott, und Schand.

Num. XLVIII.

Ein Nirgends-nutz.

DEr Menſch iſt zwar von dem höchſten GOtt erſchaffen, daß er in dem groſſen Welt-Gebäu das edelſte Geſchöpff ſeyn, und über alle andere Thier herrſchen ſolle, allein es giebt offt einen Oel-Götzen, der minder als gar nichts nutz iſt, er iſt ein liederliches Tuch, woraus man weder Rock noch Hoſen machen kan, er iſt ein Leder, welches weder zu Stieffeln, noch zu Schuhen zu gebrauchen, man kan ihn eben ſo viel nutzen, als eine Spinnweben zu einen Kleid, er gehet weder vor Kälte, noch vor Hitze, zu was man ihn anſtellet, iſt er eben ſo viel nutz als die Sau in Garten, und der Hund in der Kirchen, er iſt weder geſotten noch gebraten, noch auch roh etwas gut, er

iſt mehr nicht zu achten als ein todter Menſch, alſo daß von ihm das Sprichwort des Rechts-Gelehrten wahr wird:

Nullum & inutile æquipollent in Jure, paria ſunt, non eſſe, & non apparere.

Gar nicht, oder zu nichts nutz ſeyn gilt in denen Rechten eins ſo viel, als das ander, und iſt in denen Rechten gleich viel, gar nicht ſeyn, oder nichts nutzen und nichts würcken.

Es giebt aber in der Wahrheit gar offt ſolche Mannsbilder, welche minder nutz ſeyn, als der Schatten an der Wand, ſie wiſſen nicht einen Heller zu gewinnen, oder wann ſie es gleich wiſſen, ſo wollen ſie doch, ein Brod zu gewinnen, nicht einen Finger rühren, ſondern verlaſſen ſich lediglich darauf, daß ihnen das Weib, oder wohl auch die Kinder das Brod gewinnen und zutragen müſſen, und alſo nichts minders als den Nahmen eines Manns verdienen, folgſam ihnen in den Leben auf die Stirn, nach dem Todt aber auf das Grab mit groſſen und von jederman leßlichen Buchſtaben geſchrieben werden ſolle:

Pondus inutile terræ.

Hier iſt ein Wunder-Thier, den Nahmen nach ein Mann,
Doch wann mans recht betracht ihm dieſer Nahmen kan
Unmöglich beygelegt werden mit Fug, und Recht;
Dann er iſt ſo unnütz/ verächtlich, und ſo ſchlecht,

Daß

Daß auch das pure nichts ihm vorgezohen
werd,
Und ſchlechter werden kan erdencket nichts
auf Erd,
Wann dann ein Nirgends nutz ſo gar ver-
acht ſeyn ſoll,
So muß ein jeder ſich mit Fleiß und Sor-
gen voll,
Bemühen, daß er doch kan etwas nutzlich
ſeyn,
Daß unter die Unthier man ihn nicht ſchrei-
be ein.

Hat ſich alſo ein zu heyrathen begieriges Weibs-bild allerſorgfältigſt vorzuſehen und GOtt eyf-frigſt zu bitten, daß ſie nicht mit einem ſolchen Nirgends-nutz unglücklichſt verknüpffet wer-den.

Num. XLIX.

Ein Pracht-Hanns.

WAnn der Menſch mit recht vernünffti-gen Gemüths-Augen ſein Herkommen, und wo er wiederum hingehen werde, wohlbe-dächtlich überleget, ſo findet er gar bald, daß ſein erſter Anfang von einem ſchlechten Erden-Kloß herkommet, und er dermahleinſt wiede-rum zu Staub und Aſchen in der Erden ver-wandelt werde. Iſt derohalben eine thörichte Eitelkeit, wann der Menſch mit ſeinen zer-gänglichen Maadenſack in Pracht, und Hoch-

muth ſtolzieren mag, wo er doch keinen Augenblick ſicher, wann GOtt ſeinen Leben, folgſam auch ſeinen Pracht, und Hochmuth ein Leid-volles Ende machet, nichts deſto minder findet man ſolche Menſchen, welche da nicht anderſt, gleich als ob ſie irrdiſche Götter wären, in Pracht und Hochmuth daher ſteigen, welches dem von Natur zur Eitelkeit und Aberwitz geneigten Weibervolck noch endlich ſo gar übel nicht auszudeuten wäre, auf die Mannsbilder aber ſtehet es gar übel, wann dieſelbe ſich gantz und gar in Pracht und Hochmuth verſteigen, durch unnöthigen koſtbahren, und weiß nicht wie zuſamm geſuchten Aufbutz, eitlen Titlen, Ruhm- und Ehrſucht ſich groß zu machen ſuchen, wo man doch ſonderbahr ein verſtändiges Mannsbild niemahlen keine andere Ehr, als in der Tugend, Verſtand, Weißheit, Liebe des Nächſten, und ſolchen Wercken ſuchen ſolle, welche zu des Neben-Menſchens Nutz, oder des höchſten GOttes Ehr Beförderung alleinig eingerichtet ſeyn, man findet aber nichts deſtoweniger nur gar zuviel ſolche Mannsbilder, welche auf einen unmäſſigen Aufbutz und eitlen Pracht mehr als gar zu viel halten, und in der ungeſchickten tollſinnigen Meinung ſtehen, je prächtiger und koſtbahrer ſie ſich aufführen, je höher und gröſſer werden ſie bey jedermann angeſehen, wo ſie doch viel mehrer gedencken ſollen:

Gloria inanis, eſt inordinatus animi motus, quo aliquis propriam deſiderat excellen-

lentiam, ut alios honore præcelat. Hieron. in epiſt.

Es iſt eine Ruhmſichtige Eitelkeit, und unordentliche Gemüths-Regung, wann ſich einer ſelbſt groß und anſehnlich zu machen ſuchet, und andern dardurch vorgehen will.

Dergleichen hochmüthige Pracht-Hannſen ſetzen all ihre Verrichtungen und Angelegenheiten gäntzlich beyſeits, ſuchen und gedencken Tag und Nacht, wo ſie gehen, ſtehen, oder liegen anderſt nichts, als wie ſie ihren Pracht recht fortführen können, worüber aber manchesmahl der Beutel die Schwindſucht bekommet, und ein ſolcher eitler Pracht-Hanns ſich dergeſtalten ſelbſt in die Armuth ſtürtzet, daß er ſamt Weib und Kindern endlich bittern Hunger leiden muß, wo er doch gleichwol von dem angewohnten Pracht nicht ausſetzen will, damit er nur vor denen Menſchen nicht ausgelacht und verſpottet werden ſolle, wann ſein vorhin geführter groſſer eitler Pracht ein Erbarmungs-würdiges wurmſtichiges End nehmete, mithin waget ſolcher Pracht-Hanns öffters wider GOtt, ſeinen Nächſten, Ehr, und Gewiſſen, die allerloſeſt- und boßhaffteſte Stück, damit er nur von ſeinem angewohnten Pracht nicht nachlaſſen darff, wordurch er aber leider ſich und die ſeinige in groſſe Gefahr, ja wol endlich gar in das äuſſerſte Unglück, Schand und Spott ſetzet, und alsdann von einem ſolchen Pracht-Hannſen mit Warheit geſagt werden kan:

Non

Non eſt tanti gaudii excelſa tenere, quanti mœroris eſt de excelſis corruere: Nec tantam gloriam ſequi poſt victoriam, quantam ignominiam poſt ruinam. Amb. in ſuo paſtorali.

Es machet nicht ſo viel Freud in hochangeſehenen Stand ſchweben, ſo viel als Traurigkeit verurſachet wann man von dem hohen Stand herab fållet: und iſt kein ſo groſſer Ruhm bey den erhaltenen Sieg, als veråchtliche Verſchmåhung bey dem Untergang.

Wird alſo ein Weibsbild übel beſudelt, wann ſie einen ſolchen eitlen und tollſinnigen Pracht-Hannſen aus dem Ehehafen bekommet.

Wie mancher ſpannt den Pracht ſo hoch als er nur kan/
Vermeynt/ alsdann ſey er hôchſtens geſehen an,
Wann er in ſchnôden Pracht ſich andern ziehet vor,
Durch allerhand Aufbutz ſich ſelbſten hebt empor,
Die Zimmer müſſen ſeyn aufs ſchônſte tapeziert,
Die Wånd im gantzen Haus gar ordentlich ausziert,
Er ſelbſt und all die ſein ſind koſtbahriſt gekleidt,
In allen, was man ſiht, muß Pracht und Eitelkeit,

Den

Den Vorzug habn bey ihm, darauf als wende an,
So lang er was vermag, auch was ausborgen kan.
Wann aber das Geld hin, und ſein Credit iſt todt,
Verliehret ſich der Pracht/ und rucket ein die Noth;
Der Hunger macht Quartier mit Gwalt in ſeinen Haus,
Und tragt man um Spott-Geld, eins um das ander naus,
Biß endlich alls verkaufft, und übrig nichts mehr iſt,
Als daß bey jedermann er lebt verächtlichiſt.

Es haben ſich alſo die um einen zukünfftigen Ehegatten umſehende Weibsbilder mit all angewendeten Fleiß vorſichtig zu beobachten, daß ſie nicht dergleichen tollſichtige Pracht-Hannſen bekommen, dann gar leicht vergaffet ſich eine in einen ſolchen äuſſerlichen Pracht und Zierde gantz ergebenen groſſen Hannſen, und vermeynet weiß nicht was zu erſchnappen, wann ſie ihn bekommet, muß aber hernach gar in Kürtze erfahren, daß er mit ſolchen üppigen Pracht das ſeine und das ihrige miteinander durchjaget, und ſodann ihm nichts als Noth und Verachtung übrig verbleibet.

Num.

Num. L.

Ein Podagriſcher.

EIn gar wolgeſtaltes auch verſtändig, und darbey auch nicht Mittel-loſes Jungfräulein, welche ihres Sinns einen vollkommenen und ausgemachten Ehemann verdiente, hat bey offenen Ehehafen ihr Glück auch probiren wollen, und den Zettel mit N. 50. heraus gehoben, als ſie nun die Perſon ihres gehebten Galan geſehen, hat er ihr gleich über alle maſſen wolgefallen, derentwillen ſie ohne weitere Eröffnung des Zettels ſich mit ihm durch das Eheband verknüpfen laſſen. Nachdeme nun die Hochzeit in Freuden vollzogen ware, und ſie bereits eine geraume Zeit in beſten Vergnügen miteinander gehauſet, da fienge der liebe Ehemann an zu kräncklen, er bekame bald an dem rechten bald an dem lincken Fuß das Rothlauff, er wurde auch ein und andersmal mit einem Gall-Fluß alſo behafftet, daß er das Bett etliche Täg hüten müſſen, ja es ziehte ihm der Spaniſche Krampf die Händ und Füß öffters alſo zuſammen, daß er überlaut aufſchreyen muſte, dergleichen Zufallenheiten achtete zwar anfangs das gute Weib nicht viel, alldieweilen es ſich mit ihren lieben Mann allzeit gleich wiederum beſſerte, und er ſeinen Verrichtungen die übrige Zeit nützlich abwartete, nachdeme ihr aber ungefehr der aus dem Glücks-

Glůcks-Hafen gehobene Zettel (welchen ſie bißhero noch niemahlen erőffnet hatte) in die Hand kame, und ſie denſelben laſe, da gienge ihr das Grauſen zu, da ſie erſehen daß ſie einen Podagriſchen bekommen, alleine was war nunmehro zu thun, geheyrathet iſt geheyrathet, es låſt ſich nicht mehr åndern, bey ſo geſtalten Sachen muß man an das Sprichwort gedencken, patientia colligit roſas, vel Holtzåpffel, wann man eine Såch nicht åndern kan, muß man aus der Noth eine Tugend machen, das gute Weibsbild hatte alſo nichts ůbrig, als in das von GOtt geſchickte Creutz ſich mit Gedult zu ergeben, und den ſteiffen Vorſatz zu faſſen, fůrderhin eine beſtåndige, ſorgfåltige Krancken-Warterin zu ſeyn, dann das leidige Podagra åuſſerte ſich bey ihren lieben Mann tåglich mehr, alſo daß er offt viele Wochen nicht mehr von dem Bett aufſtehen, viel minder gehen kunte, ja es kame endlich auch das Chyragra in die Hånde, alſo daß der Mann von ſich ſelbſt weder eſſen noch trincken mőchte, und ſie ihn wie ein kleines Kind åtzen, ja bey Tag und Nacht bey ihm wachen, heben und legen muſte, und was ihr noch am ſchmertzlichſten fiele, ware dieſes, daß wann ſie auch alle erdenckliche Sorgfalt angewendet, dannoch der vor Schmertzen ungedultige Mann őffters ihre Treu und Sorgfalt nicht erkennete, ſondern ſie gantz unverdient mit rauhen Worten anfuhre, ja wann ſie etwan nur von ferne etwas berůhrte, oder auch nur ein

lautes Wort redete, er ihr ſchon die Schuld beymeſſete, als ob ſie ihm ſeine Schmertzen erneuerte und vermehrte, bey allen dieſen vermerckte ſie, daß durch die langwierige Kranckheit des Manns die Gewinnung der Nahrung augenſcheinlich gehemmet wurde; und was das mehrſte iſt, lernte ſie durch die Erfahrung, daß andere die es nichts angieng, das geringſte Mitleyden über dieſe Herrn-Kranckheit nicht zeigen wolten, ſondern ſpotteten und lachten, alſo daß hierinfalls wahr wurde, was Petrus Fundanus zu einen Podagriſchen ſpöttlend geſagt:

Alii de itinere quæruntur aſſiduo, laboribusque quamplurimis, de perpetua negotiorum inquietudine alii: tu de quiete quæreris, atque otio: quod ſi tibi moleſtum eſt, exſurge parum, & peregre proficiſcere.

Andere beklagen ſich daß ſie allweil gehen müſſen von vieler Arbeit und immerwährender Geſchäfften Unruhe, du beklagſt dich über die Ruhe, und dein Faullentzen, wann dir ſolches beſchwerlich iſt, ſtehe auf, und wage eine Reiß.

Alſo müſſen nemlich die Podagriſchen allzeit das Geſpött neben der Kranckheit ausſtehen, mit andern Krancken hat man ein Mitleyden, bey den Podagriſchen lacht man nur, und wird über ihre gröſte Schmertzen nur geſpöttelt, gleich als ob ſie keinen Schmertzen zu leyden hätten, oder eines Mitleydens nicht würdig wären, es heiſſet nemlich bey ſelben: Wer

Wer mit dem Podagra gantz ſchmertzlich
wird geplagt,
Findet ein ſchlechts Gehör, wie er ſich im-
mer klagt.
Man lacht und ſpöttlet nur, wie er auch
immer ſchreyt/
Man hat kein Mitleyden bey ſolcher Herrn-
Kranckheit.
Es heiſſet insgemein, das Podagra iſt gut,
Weil es ein langes Lebn insgmein bedeuten
thut,
Indeſſen muß der Kranck liegen in gröſten
Schmertz,
Und dringet tieffiſt ihm in ſein betrübtes
Hertz,
Daß man ſein Kranckheit nicht genug er-
kennen will/
Mithin verbeiſſen muß ſein Leyd ſelbſt in
der Still.

Wann alſo etwan ein Weibsbild einen Po-
dagraiſchen Mann aus dem Ehehafen hebet, darff ſie ihr wenig Freud, ſondern mehreſtens Sorg und Kümmernuß bey demſelben vorſtellen, und nur ſein bald ſich ſtandhafft in den Göttlichen Willen ergeben, daß ſie ihren Mann aus Chriſtlich- und ehelicher Liebe ſorgfältig und getreulich aufwarten, auch durch die liebe Gedult nach dieſen zergänglichen das ewig glückſeelige Leben verdienen wolle, welches ihr auch der allgütige GOtt nicht entziehen wird.

Num. LI.

Ein Leichtſinniger.

MAn ſagt insgemein, allzeit Grillen und Mucken fangen iſt zu viel und ungeſund, und diejenige Leute, welche immerhin finſtere und ſauere Geſichter machen, die Stirn und das Maul zuſamm ziehen, als wann ſie Dorn-Schlehen gefreſſen hätten, die ſind nirgends beliebt, man achtet ſie wenig, dann ſie lachen nie, als wann ein Bauern-Haus einfällt, es iſt bey ihnen weder Luſt noch Freud, und ſind alſo viel mehrer diejenige beliebt, welche eines frölich und aufgeraumten Gemüths ſind, die ſich nicht um alles, was ihnen überzwerg lauffet, höchſtens bekümmern, noch auch wegen des morgenden Tags allzu groſſe Sorg tragen, allein geſchicht es gar offt, daß dergleichen allzu frölich und freymüthige Leute in eine ſchädlichſte Leichtſinnigkeit verfallen, und mithin ein Weibsbild gar übel zugedeckt wird, welche einen ſolchen leichtſinnigen Mann aus dem Ehe-Hafen hebet, dann ein leichtſinniger iſt auch liederlich, folgſam eine die heyrathen will, GOtt eyfrig anruffen darff, daß ſie einen ſolchen bekomme, welcher in der Wahrheit ſagen kan:

Neque cum his, qui in levitate ambulant, participem me præbui, Tob. Cap. 3. verſ. 17.

Dann

Dann ich habe mich derjenigen nicht theilhafftig gemacht, welche in der Leichtſinnigkeit wandeln.

Allein es fehlet dieſer Spruch gar offt, und bey vielen Mannsbildern, mancher achtet es nicht, wann ihm durch Unglück, oder wohl auch durch eigene Schuld und Verſaumnus bald dieſes, oder jenes zu Grund gehet, er lachet nur wann er an Ehr und Gut Schaden leidet, und blåſet alles über ein Tach aus, er machet das geringſte Bedencken alles auf einmahl durch zu jagen, und hat nicht ſoviel Witz, daß er auch auf die künfftige Zeit Sorg trage, ſondern es heiſſet bey ihme, kommt der Tag, ſo zehrt der Tag, was ich hiemit aufzehre, können mir bey der Nacht die Katzen und Måus nicht verziehen, der morgende Tag wird ſchon wiederum was bringen, alldieweil ihme aber ſeine leichtſinnige Rechnung öffters fehl ſchlåget, ſo muß er auch alsdann ſamt denen ſeinen öffters ſchnarrmaulen, und mit hungerigen Magen herumgehen, nemlich:

Wer da leichtſinnig lebt, ſich nichts bekümmern will,
Muß öffters unverhofft leiden Betrångnus viel,
Dann wer da nicht bedacht iſt auf die künfftig Zeit/
Verzehret was er hat ohne Beſcheidenheit/
Wird öffters von dem Glück verlaſſen dergeſtalt/
Daß ihme allerſeits die Armuth überfallt.

Num. LII.

Ein Streit-liebender

Es iſt bey dieſer gantz verkehrten Welt faſt von nichts als nur von dem Krieg und Streiten zu hören, groſſe Herren ſtreiten gegeneinander mit Waffen, Feuer und Schwerdt, gemeine Leute aber ſtreiten mit der Feder, Schrifften und Wortwechſeln, und muß es auch bey manchen um das geringſte proceſſirt und geſtritten ſeyn, man ſieht aber gar wenig, welche mit Streiten reich werden. Dann das Streiten hat nicht GOtt ſondern der Teuffel in die Welt, und unter das menſchliche Geſchlecht eingeführt, es will ein jeder recht haben, und unter dem Deckmantel des Rechts ſeinen Neben-Menſchen das ſeinige abnehmen, der Eigennutz und Begierd nach fremden Dingen hat dem rechten und ſtreiten Anfang gemacht, wann ein jeder mit dem ſeinigen zu frieden wäre, und nicht verlangte, was ihm nicht gehört, ſo brauchte es kein ſtreiten, ſo aber unternimmet ſich offt einer etwas ungerechtes an ſich zu reiſſen, wo er weder von Rechts- noch Billigkeit wegen einen Zuſpruch hat, und alſo zwinget er ſeinen Neben-Menſchen, wann derſelbe doch ſeine zugehörige Sach nicht dahinten laſſen will, daß er mit ihm einen Streit führen muß, da heiſſet es alsdann gar offt, die Rechte ſeyn lincks und rechts wie man ſie drehen

hen will: Geld erklärt das Recht und die Geſatz, man muß denen Richtern und Vorſprechern gulden oder ſilberne Lichter anzünden, wann ſie das Recht finden ſollen, mancher nimmt ein Loth Gold und Gunſt, und läſt einen Sack voll Recht, Tugend und Kunſt dahinten ſtehen, und obſchon etwas recht oder überrecht iſt, ſo gehets halt doch bey dieſer Welt offt überzwerch, weil die Juſtitz ein gemahltes Bild und blind iſt, und wer ſich gar zuviel auf ſein klares Recht verläſſet, mithin mit Schmieralien des Richters Gunſt nicht ſuchet, der verliehrt gantz unverhofft ſeine Schantz, das Recht wird gekränckt, gekrümt und verlähmt, das Unrecht ſieget, und das Recht gewallthätig unterliget, dann daß die Rechte nach Gelegenheit und Anſehen der Zeit, der Perſonen, deren Stand und Ehren, Sachen und Handel, anders und anders ausgelegt, geſtreckt, eingezogen, geſchärfft, geſpitzt, und wider geſtumpfft und gepflantzt müſſen werden, und die Richter nicht allweg im Gleiß der Geſätz und der Rechte bleiben können, das hat der fürtreffliche Juriſt Alziatus in ſeinem Tractat de verb. ſing. l. 1. nach der Länge beſchrieben, und alſo hat ſich niemand auf die Recht und Billigkeit bey jetzigen Zeiten zu verlaſſen, dann man muß öffters das Recht auch in der allergerechteſten Sach kauffen, und wer gut Recht hat, der bedarff auch das gute Glück, und des Richters Gunſt, ſonſt kan er die Kuhe ſamt dem Kalb aus dem Stall verrechten,

bey jetzigen Läuffen kan man das Recht ſelten ohne Unrecht, Gunſt, ohne Schmiralien erlauffen, der ſtärckſte, reichſte, und anſehnlichſte hat insgemein das beſte Recht, wer Macht und Gewalt, auch gut geſpickte Beutel hat, der findet auch Recht, ein Armer der gantze Säck voll Recht hat, unterliget doch, weil es ihm an Gewalt, Anſehen, und Reichthum mangelt, die Rechts-Streit und Proceſs gehen heutiges Tags auf der Schnecken-Poſt, wann man meynt mit einen Streit in zehen Wochen fertig zu werden, weiß man nach zehen Jahren noch kaum, ob der Streit recht angefangen ſeye, und dieſes geſchicht darum, weil diejenige, welche den Streit zum End befördern ſollen, gern an denen Partheyen beyderſeits melcken, wer mit Recht ſeine Gerechtigkeit in dieſer unrechten Welt will erhalten, der bedarff groß Glück, auch wer bey ſolcher Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit ſucht, die, was recht iſt, ſelbſt nicht weiß, und die nichts als unrecht thut, der findet nicht was er ſucht, ſondern was dieſe verkehrte Obrigkeit weiß und pflegt zu thun, wann die Partheyen gott- und gewiſſenloß lang genug herumgezogen und um das ihre gebracht worden, erzwinget man dem Ungerechten zu lieb einen Vergleich, wo der Arme das kürtzere ziehen muß, man ſagt derohalben, die Gerechtigkeit ſeye nirgends mehr und beſſer anzutreffen, als auf denen hohen Schulen, wo die Profeſſores und Studenten nichts als lauter Recht lehren und ſprechen, weil nemlich

lich allda weder Gunſt, Schmieralien, oder Gewalt in Weg ſtehen, wann aber dieſe in das Recht allereiffrigſt verbiſſene Rechtsgelehrte zur Praxi kommen, die reiche, gewaltige, oder arme verlaſſene Partheyen vor ſich haben, da werden ſie gleich eines andern Sinnes, und verkehren das Recht gantz unverhofft, der Jud vermeynt er könne einen Chriſten nichts ärgers wünſchen, als daß er ſich in ein und andern Rechts-Handel ſtecke, dann davon hätte er mehr Beſchwehrden, Bekümmernus, Unruhe und Trangſal, als der Egypter Plagen geweſen, die Raths- und Gerichts-Stuben würden der Zeit ärger und unleidentlicher ſtincken, als die Schind-Gruben, wann an jeden Ort ein Cambyſes wäre, welcher der falſchen Urtheil-Sprecher Häut in demſelben abſtreiffen und aufſpannen lieſſe, Recht bleibet zwar allzeit Recht, und kan an ſich ſelbſt nicht in Unrecht verändert werden, allein wann die Sach zum Streit und Proceſs kommet, ſo gehet es darmit, als wie mit dem Eiſen in der Schmitten, welches ſich durch das Feuer und durch die Hämmer ſtrecken und biegen laſſen muß, wie es Meiſter und Geſellen haben wollen, alſo geht es auch mit einem Streit-Handel, man ſchiebet ſo lang daran herum, daß die Partheyen gar ſelbſt nicht mehr wiſſen, wo ſie darinnen ſeyn, alldieweilen man öffters das göttlich und natürliche Recht zu hintertreiben, die heydniſche Rechte weit vorziehet, und in der That erfül-

let wird, was Ezechiel Cap. 11. im Namen und an ſtatt GOttes geredt:

Judicia mea non feciſtis, ſed ſecundum judicia Gentium eſtis operati.

Meine Rechte und Gerechtigkeiten habt ihr nicht vollzogen, ſondern der Heyden ihre Ausſprüch beobachtet.

Allein man läſt GOtt durch ſeine Propheten und Prediger ſagen und ſchreyen, man thut doch was man will, dann wann es allzeit recht hergienge, ſo müſten die ſo bey dem Recht ſitzen ihr tägliches Wolleben und prächtiges Auffühven gäntzlich aufgeben, und zuZeiten ſchmale Biſſen eſſen, derentwillen werden die Streit-liebende Perſonen mit guten Vertröſtungen immerhin zu Fortſetzung des Streitens angehetzt, und giebt es die Erfahrung, daß auch die gemeinſte Burger und Bauren, wann ſie niemahl des Streitens gewohnet ſeyn, ein rechtes Handwerck daraus machen, und wann ſie kaum aus einen Handel wie die taufſte Maus heraus kommen, gleich wiederum einen neuen anfangen, ja darff ſich wohl ein halb Schrifft-gelehrter Bauer glücklich und vor den gröſten Ehren-Tittel ſchätzen, wann man ihn wegen des immerwährenden Streitens einen Proceſs-Bauern nennet, ob er gleich darbey wenig gewinnet, ſondern nur die mit ſauren Schweiß erworbene Mittel darmit durchtreibet, und bey ihm wahr wird:

Objurgatio & injuriæ annulabunt ſubſtantiam, Eccleſ. 21.

Ha-

Hadern, ſtreiten und Schmach klagen vermindern das Gut.

Daß alſo billig eine Weibs-Perſon, ſo ſich verheyrathen will ſich vorſichtig hüten ſolle, daß ſie nicht dergleichen Streit-ſichtige Hader-Katz bekommet. Dann:

Wer immer proceſſiren und Streiten lieben thut,
Der wird gantz freventlich durchjagen all ſein Gut,
Das Recht, das mahlt man blind, damits nicht ſehen kan,
Was billich, doch hats Händ Schmieral zu nehmen an.
Wann gleich bey dieſer Zeit / wer hat das beſte Recht /
Muß er doch unterliegen, wann er iſt arm und ſchlecht,
Ein Simpel muß der ſeyn / der nicht kan warm und kalt,
Sprechen in einer Sach, das Recht verkehren bald /
Man zerreiſt nicht viel den Kopff, man braucht kein Bücher nicht,
Der Beſcheid iſt bald gemacht, man fährt gar leicht darmit,
Man ſpricht halt deme zu, der den Daum rühren kan,
Oder verzieht die Sach, biß daß der arme Mann /

Vom Streit ablaſſen muß, derohalben jeder ſoll/
Hütten ſorgfältigiſt ſich vor dem Streiten wol.

Num. LIII.

Ein Bauender.

EIne mit groſſen Mitteln und Gütern von ihren Eltern und Voreltern verſehene Weibs-Perſon hätte ſchon verſchiedene gute Gelegenheiten gehabt zu heyrathen, ſie hat ſich aber darum niemahlen entſchlieſſen können, weil ihr einer zu lang, der ander zu kurtz, jener zu ſchwartz, dieſer zu dürr geweſen, in Summa ſie hat bey vielen eine Ausſtellung zu finden gewuſt, biß ſie endlich ſich entſchloſſe aus dem Ehe-Hafen einen Zettel zu ziehen, und das Glück zu probiren, ob ſie nicht allda eine ihr anſtändig und gefällige Perſon finden kunte, ſie hat alſo den Zettel mit N. 53. gehoben, darauf ſtunde ein Bauender, hierüber vermeldete ſie, ein Bauender ſeye ihr gar nicht zuwider, ſondern weil ſie von GOtt ſchöne Güter und Mittel habe, ſo ſeye ihr ein Bauender gar wol anſtändig, doch müſſe ſie vor allen ſehen, ob er ihr in der Perſon, Geſtalt und Manier zu leben gefällig ſeye, als ihr dann derſelbige dargeſtellt wurde, und ſie befunden, daß er nicht allein ſchön von Perſon, ſondern ein Menſch, welcher in ſeinen Ceremoni ſchneiden Füß und Hut

Hut rucken, in höfflich- und ſchmeichlenden Worten gäntzlich nach der jetzigen Welt Mode beſchaffen ware, hat ſie ihn mit Freuden genommen, ſie haben auch anfangs gar vergnüglich miteinander gelebt, allein die Reichthümer beyſammen zu halten wendete er wenig Fleiß an, und fienge viele koſtbahre und unnütze Gebäu aufzuführen an, ja wann offt manches mit theuren Geld bereits vollendet ware, muſte ſolches wiederum niedergeriſſen, und auf das neue aufgebaut werden, er legte allerley Baum- Wein- und Blumen-Gärten, allerhand fremde Zierden an, bauete allerhand Fiſch-Weyer und Behalter, Vogelheerd und was immer zur Recreation auch Pracht gereichen kunte, mit einem Wort, das koſtbahre Bauen ware ſein eintziger Will und Gedancken, auch all ſeine Verrichtung, wordurch er aber nicht allein die erheyrathete Baarſchafften durchjagte, ſondern auch ſo gar namhaffte Geld-Summen auf die Güter aufnahme, und durch die hiervon gebende Zinſungen ſeine Einkünffte mercklichſt ſchmählerte, über welches die gute Ehefrau zwar vielmahl ſaure Geſichter machete, allein der Mann lieſſe ſich doch von ſeinen angewöhnten Bauen nicht mehr abhalten, und mithin wurde das Vermögen mercklichſt geſchmählert, dann er ware von derjenigen Gattung, von welchen Plautus Moſtel. 1. Scen. 2. verſ. 33. ſaget:

—Magna

— Magna pars hominum
Moram hanc induxerunt, ſi quid nummo ſarciri poteſt,
Usque dum mantant, neque id faciunt, donicum
Parietes ruunt; ædificantur ædes totæ denuo,

Gar viel ſind ſo geſinnt, daß es gebaut muß ſeyn,
Ein Thaler muß hinaus, wann geht ein Gulden ein/
Sie dencken immerhin, wie ſie doch machen Geld,
Damit das Bauen nur nicht werde eingeſtellt/
Es mag gehn wie es will, muß es gebauet ſeyn/
Reiſſen das beſt Gebäu biß in den Grunde ein,
Damit ſie nur zum Bau aufs neue finden was,
Und bauen angewöhnt können ohn Unterlaß.
Allein das Geld geht hin/ die leere Maurn ſtehn.
Ohn allen Nutzen da/ die nicht vor Hunger gehn,
Mithin baut mancher ſich ein prächtigen Pallaſt,
Wo endlich die Armuth ſich einquartiren laſt.

Bauen

Bauen was nothwendig und nützlich iſt, kan man nicht übel ausdeuten, aber leichtſinniger Weiß nur zum Wolluſt und Pracht unnothwendige Gebäu führen und das Geld unnutz dabey verwenden, wird billig unter die Thorheiten der eitlen Welt gezehlt, und folgſam ein Weibsbild vor unglückſeelig geachtet, welche einen ſolchen in die unnütze Gebäu verliebten Lappen bekommet.

Num. LIV.

Ein Fiſchender.

Ein zu heyrathen ſchon lang begieriges Weibsbild, hat ihren Liebs-Angel bereits an verſchiedenen Orten ausgeworffen, aber doch kein anſtändiges Mannsbild nicht fiſchen können, derohalben hat ſie auch den Angel in den Ehehafen geworffen, und daraus den Zettel mit Num. 54. gezogen, worauf ein Fiſchender geſtanden, welcher ihr gar recht geweſen, weil ſie geglaubt, das Fiſchen würde in einem Hauß-Weeſen einträglich und nützlich ſeyn, allein das Fiſchen iſt unterſchiedlich, bey denenjenigen, welche ſonſt keine andere Handthierung haben, und welche ledialich mit dem Fiſchen ihre Nahrung ſuchen müſſen, auch ſolches an ihren gewiſſen Orten berechtiget ſeyn, iſt es löblich, und nützlich, bey andern die nur jezuweilen von ihren

ren obhabenden Geſchäfften auszuruhen, etwan eine kleine Zeit mit Fiſchen ſich zu ergötzen ſachen, iſt es auch in allweg nicht ſchädlich, wann aber Leute, die ſonſt ihre Handthierungen oder andere ſtarcke Hauß-Weſen ob ſich haben ſolche vernachläſſigen, und immerzu dem Fiſchen nachziehen, da giebt es viele ſtinckende und faule Fiſch, dann der Gewinn des Fiſchens iſt gar ungewiß, auch klein, entgegen die Verſaumnuß zu Hauß iſt gewiß, und groß, daß alſo bey ſolchen unmäſſigen Fiſchereyen endlich die Noth, und Armuth der unausbleiblich und gewiſſeſte Fang iſt, folgſam bey ihnen in der Wahrheit erfüllet wird:

Et mærebunt piſcatores, & lugebunt omnes mittentes in flumen hamum, & expandentes rete ſuper faciem aquarum emareſcent. Iſa. Cap. 19. verſ. 8.

Und die Fiſcher werden trauern, und alle, die den Angel in den Fluß werffen, werden betrübt ſeyn, und die ihr Netz über das Waſſer ausbreiten, werden an Kräfften abnehmen.

Solche fiſchende Lappen, die immer nur den eiteln Fiſchen nachziehen, gewinnen etwan des Tags etliche Kreutzer, und verſaumen zu Hauß etliche Gulden, wordurch in allweg das Haus-Weeſen den Krebs-Gang gewinnet, und ſie alsdann gezwungen werden, jezuweilen mit Weib und Kindern einen Faſt-Tag zu halten, wann andere ein Freuden-Feſt begehen, mit Fiſchen werden wenig reich, nichts deſtomin-

der

der ſeyn jezuweilen einige in das Fiſchen alſo vertiefft, daß, wann ſie auch Leib und Leben darůber wagen můſſen, ſie dannoch hiervon nicht ausſetzen, dann obſchon ǒffters ein ſolcher verliebter Fiſcher in das Waſſer fållet, und es alsdann heiſſet:

Et ecce piſcis immanis exivit. Tob. 6. verſ. 2.

Und ſiehe ein ſehr groſſer Fiſch kam heraus. Wann man nemlich einen ſo groſſen Stock-Fiſch aus dem Wåſſer heraus ziehet, und ihn kůmmerlich bey dem Leben erhålt, ſo låſſet er ſich doch hierdurch von dem unmåſſigen Fiſchen nicht abſchrǒcken, ſondern gefiſchet muß es ſeyn, und ſolle er auch darbey gleich Hunger leiden, daß ihm die Rippen krachen mǒchten, es heiſſet alſo bey ſolchen Fiſchern:

Das Fiſchen, das iſt zwar zulåſſig, und auch gut,
Wann ſelbes in das Haus ein Nahrung bringen thut.
Aber vor lange Weil ſo fiſchen nur allein,
Daß man darmit nichts gewinnt, ſondern nur bůſſet ein,
Gehǒrt vor groſſe Herrn, die ihr Gemůth darmit
Ergǒtzen / und dardurch doch årmer werden nicht.
Ein andrer wird dardurch ǒffters ein armer Tropf,
Fångt nichts als nur Stockfiſch / ja bleibt ein Eſels-Kopf.

Daß

Daß er durch Fiſchen will reich werden, und darbey
Verſaumet ſein Gewerb, diß iſt ein Narrethey.

Num. LV.

Ein Heyraths-Macher.

Es gibt unter denen Mannsbildern eine wunderliche Gattung, welche ſich lediglich auf das Tritſcheln und Heyrath-machen verlegen, wann man einen dergleichen auf der Gaſſen ſieht, wird man gleich beobachten, wie er lauffet, wie er ſchnauffet, wie er mit Händ und Füſſen zappelt, und arbeitet, und kein Menſch in der Welt mehr Geſchäfft als er habe, er lauffet eine Gaſſen auf, die andere ab, er ſchnuffelt alle Häuſer aus, und wer ihm begegnet, den redet er an, er hat gantze Liſten von Manns- und Weibs-Bildern, von allerley Stands-Perſohnen, welche alle gern heyrathen möchten, er leget ſeinen Kram überall aus, und bietet ſie dergeſtalten an, daß man ſich faſt nicht entſchlagen kan, wenigſt eine Perſohn aus ſo vielen heraus zu nehmen, wann er dann nun die allergeringſte Zuneigung einmahl vermercket, ſo weiß er ſolche Perſohn in den allerhöchſten Grad zu loben, mit allen Umſtänden dergeſtalt zu preiſen und vollkommen zu machen, daß auch ein Engel darmit nicht zu vergleichen wäre, mithin tritſchelt, und trätſchelt er ſo lang hin und

und her, biß er gleichwohl eine Ehe zuſammen knůpffet. Er bekůmmert ſich wenig darum, ob es glůcklich oder unglůcklich ausſchlage, wann er nur eine Verehrung in Geld, Kleidung, oder andern vor ſein Heyrath-machen, oder auch zuweilen nur eine bloſſe Sauff-Zech vor ein Heyrath-machen bekommt, ſo knůpffet er Hund und Katzen zuſammen, welches ihm in allweeg etwas eintråget, alldieweil aber auch insgemein wahr wird, was der heilige Auguſtinus in Pſal. 33. ſaget:

Conjugum diſſenſio eſt totius Domus perturbatio.

Der Ehegatten Uneinigkeit iſt des gantzen Haußes Verwirrung.

Alſo bekommt ein ſolcher verlogener Heyrath-Macher, und Zuſamm-Knůpffer ôffters viele tauſend Fluch und Teuffel ůber den Halß gewůnſchen, ja wird wohl auch zu Zeiten wacker abgetroſchen, und wird man insgemein wahrnehmen, daß dergleichen Heyrath-macher wegen des tåglichen Fluchen ſo ůber ſie ergehet, ſelbſt entweder gantz unfriedlich, oder gantz arm und nôthig hauſen, daß alſo ein Weibsbild, welche einen ſolchen Heyraths-macher aus dem Ehehafen hebet, ſich eines gar ſchlechten Glůcks růhmen kan, ſondern vielmehr bey ihr wahr wird:

Die Heyraths-macher ſeyn insgemein auf eine Zeit
Beliebt, doch hålt nicht lang ſolche Gewogenheit,

N Dann

Dann wann der Heyrath ſchlägt etwan unglücklich aus,
Wird ſolchen Heyraths-Mann verbotten gar das Hauß,
Verſprochnes Kuppler-Lohn will man ihm zahlen nicht,
Wann er ſich mauſig macht / fhrt man mit Streich ihm mit,
Hat er bekommen was, wünſcht man ihm tauſend Strick,
Flucht über ſeinen Halß, nichts als das gröſt Unglück.

Num. LVI.

Ein Finſter-Sehender.

Es haben einige aus denen alten Welt-Weiſen den Menſchen beſchrieben, quod ſit animal riſibile, daß er ein Thier ſeye, welches lachen und freundlich ſeyn könne, wordurch ſie nemlich ſagen und anzeigen wollen, daß der Menſch durch dieſes von allen andern Thieren unterſchieden ſeyn ſolle, wann er ſich lächerlich und freundlich erzeige, es gibt aber leider gar viele derer Menſchen, ſonderlich Mannsbilder, welche faſt die gantze Zeit ihres Lebens niemahls kein freundlich- oder lächlendes Geſicht an ſich vermercken laſſen, man kan nicht ſagen, daß man jemahls an ihnen eine Fröligkeit wahr genommen, was man ihnen auch immer von Lieb, Ehr und Gutthaten erwieſe,

wann

wann man die vergnüglichſten Freuden dieſer Welt ihnen zu lieb anſtellete, würden ſie doch keine Freud darüber bezeugen, wann auch die Sonne an dem Himmel noch ſo hell ſcheinet, ſo gibt es doch bey einen ſolchen eine immerwährende Finſternuß, ſein Geſtirn iſt allezeit mit trüben Wolcken überzogen, in ſeinem Gemüth gibt es nichts als lauter dicke Nebel, und ſtockfinſtere Nächt, ein gantzes Jahr höret man von einen ſolchen Sauer- und Finſterſeher kein freundliches Wort, alles bringet er mit Kurren und Murren vor, und wie man auch immer alles nach ſeinen Gefallen zu thun ſich möglichſt bemühet, iſt doch alles nicht erkennet, ſondern zancket und granet er immerwehrend, und kan bey ihm gleichſam kein Augenblick ohne Streit und Hader in dem Hauß vorbeygehen, alſo daß es heiſſet, wie Ovidius 2. Art. ſinget:

Aſperitas odium ſævaque bella movet.

Wann einer von Natur hat die Beſchaffenheit,
Daß er ein finſters Gſicht machet zu jeder Zeit,
Und was man immer guts ihme erweiſen will,
Nur ſauer ſiehet an, ja gar nichts achten will,
So iſt ein ſolcher Menſch gewißlich gar nicht werth,
Daß er bey anderen lebe auf dieſer Erd.

Dann alle Freundlichkeit iſt bey ihm weit verbannt/
Die gröſte Gutthat wird von ihme nicht erkannt,
Vor gutes thut er böß, iſt wie ein wildes Thier,
So alles niederreiſt, was ihme kommet für,
Darumen fliehet auch ein ſolchen jedermann,
Man gehet müſſig ihn/ wo man nur immer kan.
Unglücklich iſt ſo dann zu achten das Weibs-Bild,
Die in der Eh bekommt ein ſolches Unthier wild,
Sie hat ihr Lebenlang nichts als Verdrüßlichkeit/
Sorg, Jammer und Verdruß/ ja gröſte Bitterkeit.

LVII.

Ein Geitziger.

MAn fraget bey jetzigen Geld-begierigen Zeiten nicht ſo viel denen Wiſſenſchafften und Tugenden, als der Häußlichkeit eines Menſchen nach, welche eben nicht zu ſchelten, und iſt in Wahrheit die Häußlichkeit in einer Ehe das hochſchätzbarſte Kleinod, allein es lieget unter dem Deckmantel der Häußlichkeit öffters der ſchalckhaffteſte Geitz-Halß verhüllet, alſo

alſo daß offt manches gutes Weibsbild, welches zu heyrathen verlanget, nachdem ſie ſehr ſorgfältig um einen häußlichen Mann umgeſehen, einen rechten Geitzhals aus dem Ehehafen heraus hebet, welcher gantz traurig darein ſiehet, wann das Weib oder Kinder auch nur die gemeine tägliche Koſt biß zu Stillung des Hungers eſſen, oder ſich auch nur auf das ſchlechteſte bekleiden wollen, er redet von nichts, als von von der Sparſamkeit, und verwirffet alles vor einen übermäſſigen Kleider-Pracht, was auch nur zu bloſſer Bedeckung des Leibs gehörig, er traut ſich ſelbſt das gantze Jahr hindurch nicht einmahl gnug zu eſſen, und ſein Calender zeiget nichts als lauter Faſt-Täg, er ſinnet eifrig Tag und Nacht darauf, wie er die Kunſt erfinden möchte, daß ſein Weib und Kinder ſich mit Hobel-Spänen ſpeiſen lieſſen, von ihme will nichts heraus, auch nur einen Pfenning auszugeben, kan er anderſt nicht, als mit gröſten Unwillen beredet werden, dargegen will er allweil nur einnehmen, es heiſſet bey ihme allweil, gebt mir her, bringts mir her, gebt noch mehr her, das muß ich auch haben, das gehört gleichfalls mein, dergleichen alles an ſich zu ziehen-ſuchende Wort iſt ſein immerwährendes Geſang, und wann man es recht betrachtet, ſo iſt er ſeines Weibs und Kinder gröſter Feind, dann er gönnet auch dieſen nicht, was zu ihrer Leibs- und Lebens-Unterhaltung nothwendig iſt, er achtet es nicht, wann ſie gleich Noth und Armuth leiden müſſen, wann nur

er ſeinen Geitz dardurch ſättigen könte, er trachtet immer nach dem, was er noch nicht hat, und was er ſchon hat, getraut er ihm nicht zu genieſſen, alſo daß er auch bey groſſen Guth und Reichthum ſelbſt Noth und Hunger leidet, wie Horatius 3. Carm. 16. ſaget:

Creſcentem ſequitur cura pecuniam,
  Majorumque fames.
Je gröſſer daß die Reichthum ſeyn,
  Je gröſſer verlangt man noch,
Wann Truhen, Kåſten gfüllet ein,
  Will man ein mehrers doch,
Jemehr der Reichthum nimmet zu/
  So wachſen auch die Sorgen/
Ein Geizhalß hat niemahl ein Ruh,
  Die gantze Nacht biß Morgen,
Und wann der Reichthum iſt recht groß/
  Kommt erſt die Hungers-Noth,
Er geht zerriſſen und faſt bloß,
  Und ſiehet wie der Tod.
Solch Narren gibt es viel der Zeit/
  Die nichts als Geld und Gut
Sammlen, haben doch hier kein Freud,
  Und dort die ewig Glut.

Num. LVIII.

Ein Barmhertziger.

Alldieweil ſchon gar viele Weibsbilder nach einander nichts, als lauter unglückliche oder ſchlechte Looß aus dem Ehehafen gehoben, ſo haben

haben die umſtehende Heyraths-begierige Weibsbilder faſt gar nicht mehr aus dem Ehe-hafen ziehen wollen, endlich hat es doch eine erbare und gottsfürchtige Jungfrau gewagt, welche nach vielfältig-angeruffener Gnad GOttes einen Zettel gehoben, worauf geſtanden ein Barmhertziger, worzu ihr mit allgemeinen fröl-lichen Zuſchreyen alle Umſtehende Glück gewunſchen, ſie ware auch in der That recht glücklich, dann ſie fande an ihren Ehemann die Zeit ihres Lebens nichts als lauter Freundlichkeit, lauter Liebe, und die aufrichtigſte Treue gegen ſie, und ihre Kinder, ja auch gegen alle Haußgenoſſene, gegen die gantze Nachbarſchafft, und gegen allen Neben-Menſchen, ſeine gröſte Sorg ware allein dieſe, daß doch kein Menſch in der gantzen Welt etwas unliebes oder trauriges zu leiden haben möchte. Gegen jedermann war er mitleidig und barmhertzig, und was er in all ſeinen Kräfften zu einen Troſt oder Linderung beytragen kunte, das wendete er bereitwilligſt an, er entziehete ſeinem eigenen Mund die Speiß, und erquickete damit den Hungerigen, er ſchonete das Hemmd an ſeinen Leib nicht, den Nackenden damit zu bekleiden, er gienge liefe und bemühete ſich Tag und Nacht, den armen Unterdruckten aufzuhelffen, dargegen ware ſein Hauß mit himmliſchen Seegen überſchüttet, alſo daß er, ſein Weib und Kinder von nichts als lauter Glück und Gnade GOttes ſagen kunten, es wurde in Wahrheit an ihm erfüllet:

Eſtote miſericordes, & miſericordiam conſequemini.

Seyd barmhertzig, ſo werdet ihr Barmhertzigkeit erlangen.

Er kunte von GOtt vor ſich oder die Seinige kaum etwas gutes oder glückliches wünſchen, ſo hatte ers alſo gleich, alſo daß er ſich und die Seinige unter die Glückſeligſte dieſer Welt ſchätzen durffte, es machen ſich nemlich die Barmhertzigen durch ihre GOtt höchſt angenehme Tugend gleichſam ſelbſt deren Engeln, oder wie der Heydniſche Claudianus De 4. Honorii, conſulatum verſ. 276. geſchrieben, denen Göttern gleich:

Sis pius in primis. Nam cum vincamur in omni
Munere, ſola Deos æquat clementia nobis.

Wann du o Menſch wilſt ſeyn glückſelig auf der Erd,
Sey gutthätig, ſo biſt GOtt und den Menſchen werth,
Es ziehrn die Tugenden insgemein die Menſchen all/
Doch hat Barmhertzigkeit den Vorzug allzumahl,
Dann dieſe Tugend allein gleich macht den Menſchen GOtt,
Wann er ſein Nächſten hilfft gleichwie GOtt in der Noth,

Dann

Dann was der Höchſt uns gibt, das gibt
er uns allein,
Damit den Nächſten wir können gutthätig
ſeyn,
Seyn wir den Neben-Menſch gneigt mit
Barmhertzigkeit,
Erſetzt es GOtt allhier, auch in der Ewig-
keit.

Ein barmhertziger Menſch macht ſich bey GOtt und allen Neben-Menſchen beliebt, er ziehet durch die Gutthaten, welche er dem Nächſten erzeiget, gewiſſer und ſicherer den göttlichen Seegen nach ſich, als der Magnet das Eiſen, er hat vor ſich und die ſeinige zeitlich den Seegen GOttes und dorten das ewige glückſelige Leben zu hoffen, dann es ſaget der H. Hieronymus in Epiſt: ad Nepot:

Non memini me legiſſe, mala morte mortuum, qui libenter opera charitatis exercuit. Habet enim multos interceſſores, & impoſſibile eſt multorum preces non exaudiri.

Jch gedencke nicht jemahlen geleſen zu haben, daß einer eines böſen Tods geſtorben, welcher gerne die Werck der Barmhertzigkeit geübet: Dann er hat viele Vorbitten, und iſt nicht möglich daß vieler Bitten nicht ſoll erhöret werden.

Darff ſich alſo ein Weibsbild, welches einen barmhertzigen Ehemann aus dem Ehe-Haſen hebet, über alle maſſen glücklich ſchätzen und

GOtt unendlichen Danck ſagen, weil ſie mit und neben ihren barmhertzigen Mann hier zeitlich, und dort ewig geſegnet und beglücket ſeyn kan.

Num. LIX.

Ein Geſparſamer.

MAn ſagt insgemein, die erlaubteſte und gewiſſeſte Kunſt reich zu werden ſeye die Geſparſamkeit, wann man nemlich in allen was der Menſch täglich gebrauchet, keinen Pracht oder Uberfluß nicht führe, ſondern ſich lediglich nur mit deme allein begnügen laſſe, was nutzlich und nothwendig iſt, auf ſolche Weis wird man täglich etwas hinterlegen und erhauſen können, welches zu ſeiner Zeit nutzlich zu gebrauchen, dergleichen Geſparſamkeit wird zwar von vielen tollen Köpffen, groſſen Hannſen und verſchwenderiſchen Gemüthern gäntzlich veracht und verworffen, ſie nennen einen Geſparſamen nur einen Callmeiſer, Gnicker und Küſten-Pfenning, ſie glauben nicht daß einen ſolchen geſparſamen Menſchen wohl ſeyn könne, ſondern vermeynen, weil er nicht gleich wie ſie alleweil luſtig und frölich aufgehen laſſe, ſo lebe er alleweil in Traurigkeit, allein, wann die Natur hat was nothwendig iſt, ſo iſt ſie mit demſelbigen beſſer vergnügt, und in einem ruhigern Stand, als wann ſie immerdar mit Uberfluß überſchüttet wird, derohalben ſchreibet Laertius Lib. 2. Cap. 5.

Socrates dicebat, eos, qui frugaliter viverent, longe plus habere voluptatis, ac minus cruciatuum, quam ſe indulgerent genio.

Socrates ſagte, daß diejenige, welche mäſſig oder geſparſam lebeten, ein viel gröſſeres Vergnügen haben und weniger Widerwärtigkeiten leiden, als die welche nach ihrer Anmuthung in Uberfluß ſchwebeten. Gewiß iſt, daß die mäſſig und geſparſam lebende biß in ihr hohes und ſpates Alter faſt von keiner Kranckheit wiſſen, da entgegen diejenige, welche in überflüſſigen koſtbahren Trincken und Eſſen ihr Vergnügen ſuchen, gar frühezeitig mit allerhand Kranckheiten überfallen und geplaget werden, die mäſſig und geſparſam lebende, ſammeln nach und nach vor ſich und die ihrige Mittel zuſammen, welche ihnen bey vorfallender Nothwendigkeit allerbeſtens zuſtatten kommen, wo entgegen andere, welche immer dem Wolleben abwarten, und nur von Tag zu Tag leichtſinnig leben, bey ereigneten Unglücks-Fall, oder Nothwendigkeit ſich der Mittel entblöſſet finden. Mit wenig leben, und darbey vergnüget ſeyn, iſt ein beſſerer Wohlſtand, als viel haben und doch noch immerhin wollüſtig nach mehreren trachten, derohalben ſaget Horatius Oda. 16. L. 3.

Bene eſt, cui Deus obtulit
parca, quod ſatis eſt manu.

Denjenigen iſt recht wohl, der da nicht hat
zuviel,

Mit

Mit deme was GOtt ſchickt, vergnügt lebt in der Still,
Verlanget mehrer nicht, als eben was genug,
Zum Lebens Unterhalt, der iſt weißlich und klug,
Was nuzt der Uberfluß, bringt nichts als Ubermuth,
Kranckheiten allerhand, auch nach ſich ziehen thut.

Iſt derohalben ein Weibsbild, welches einen geſparſamen Mann aus dem Ehe-Hafen gehoben, höchſtens verbunden GOtt täglich Danck zu ſagen, indeme ſie mit ihren Mann vor ſich und ihre Kinder ehrliche Mittel ſammlen, und biß in viele Jahre in guten Geſundheit-Stand vergnüget mit einander hauſen können.

Num. LX.

Ein Unerſättlicher.

GLeich von erſten Anbeginn der Welt, als nur die Menſchen ſich zu vermehren angefangen, hat ſich auch die ſündhafft und ſchädliche Begierd alles unter ſich zu ziehen, und ſein Eigenthum zumachen in denen menſchlichen Gemüthern eingeſchlichen, die Begierd ſeines nächſten Neben-Menſchens Gut an ſich zu bringen, hat die allerſchädlichſte Händel unbeſchreibliches Blut-Vergieſſen und viel Millionen

lionen Ermordungen der Neben-Menſchen bis-hero verurſachet, immerhin und täglich trachtet man nach fremden Gut, und ob gleich unter wohl-geſitteten Völckern die gewaltſame Beraubun-gen durch die löbliche Geſatz, und Ordnungen ver-hindert werden, ſo gibt es doch unzahlbar viel, welche wenigſtens in dem Gemüth immerhin nach fremden Gut trachten, wann ſie gleich ſelbſt von GOtt mit ſchönen Mitteln beglücket, wann ſie in allen einen Uberfluß haben, ſo ſeyn ſie doch unerſättlich, und möchten immerhin, was ſie bey andern ſehen auch noch haben, wann ſie mit allen was immer auf Erden glücklich genennet werden kan täglich bedienet ſeyn, nach ihren Belieben und Gefallen in allen Uberfluß leben können, finden ſie doch noch kein Ver-gnügen, alldieweilen ſie nicht alles das was ih-re Neben-Menſchen haben, auch an ſich reiſſen können, dergleichen unerſättliche Gemüther finden den allergröſten Uberfluß doch niemahl, keine Ruhe und Vergnügen, ſondern ſeyn im-merhin mit denen begierlichſten Gedancken be-ſchäfftiget, wie ſie unausſetzlich mehr und mehr Freuden, Haab und Gut, unter ſich bringen möchten, welches aber in der Warheit ein ſehr unglückſeliger Stand, indeme ihre uner-ſättliche Begierd ihnen die hefftigſte Gemüths-Betrangnuſſen verurſachet, ja auch die Leibs-Kräfften dergeſtalt abzehret, daß man ſie nicht anderſt als vor Geiſter, oder aus dem Grab erſtandene Leiber anſiehet, und dieſes kommet alleinig daher, alldieweilen ſolche Leute aus

ihrer

ihrer allzugroſſen Eigenlieb in denen tollſinnigſten Gedancken ſtehen, alles was ſie ſehen ſolle von GOtt ihnen allein zu lieb erſchaffen ſeyn, alles ſollen ſie allein und alle andere nichts haben, es redet alſo von dergleichen unerſättlichen Geiſtern Symmachus Lib. 2. Epiſt. 26. fin.

Adjecta de corde plura faſtidio eſſe poterant, niſi amor tui removiſſet ſacietatem.

Der Uberfluß mit welchen du überhäuffet biſt, könte dir faſt einen Uberdruß, verurſachen, wann nicht deine Eigenlieb die Erſättlichkeit dir entzogen hätte.

Es will nemlich bey ſolchen unerſättlichen Leuten nichts erklecken, auch in geringſten nicht erkennet ſeyn, wann ſie gleich GOtt mit allen Uberfluß, Reichthum, Glück, und Wolſtand überhäuffet, ſie ſeyn ſo unerſättlich, daß ſie auch ihre Weiber und Kinder um ihr Wolergehen beneiden, und ihnen wehe thut, daß ſie nicht auch dieſes in ihrer Perſon genieſſen können, was ihnen zu guten kommet, folgſam dann auch Weib und Kind bey ſolchen Nimmerſatt gantz ungetröſtet leben müſſen, es iſt halt bey ihnen wahr:

Wer unerſättlich iſt, der iſt der Hölle ngleich,
Und wie niemahl voll wird diß unterirrdiſch Reich,
So hat niemahlen gnug der unerſättlich Geiſt,
Der in ſeiner Begierd gar alles an ſich reiſſt/

Was ihme ins Geſicht nur einmahl kommen kan,
Wann er auch als beſäß, noch hätt kein Gnügen dran.

Num. LXI.

Ein Ehrgeitziger.

Es iſt ein gemeines Sprüchwort, wer nichts aus ihm macht, der iſt nichts, und wer ſich allzu gemein aufführt, der wird nicht geachtet, es iſt derohalben ein Menſch darum nicht übel anzuſehen, wann er nicht gar zu gemein mit jedermann lebet, wann er ſich ſelbſt etwas achtet, und auch gern von andern geachtet wird, es gibt aber dargegen einige, deren gantzes Abſehen und Gedencken nur allein dahin gehet, wie ſie bey andern hochangeſehen und geachtet werden mögen, ſie ſuchen nichts anders als daß man ſie immerhin lobe und bis in den Himmel erhebe, wann man dann andere allerwohlverdienteſte lobet, thut es ihnen in der Seelen wehe, ſie ſuchen gleich ſolche Sachen, und Reden auf die Bahn zu bringen, daß man von ihrem Lob reden ſolle, ſie ſtreichen ihre eigene Sachen ſelbſt dergeſtalt hervor, als die gröſte lobwürdigſte Thaten von der Welt, wann ſie gleich öffters des allergeringſten Lobs nicht würdig ſeyn, und wollen es einige nicht verſtehen, daß ſie dergleichen aufgeblaſene Tropffen nicht loben, ſo deuten ſie

ſie es vor die ſchimpfflichſte Verachtung aus, und iſt einer ſo ehrlich, daß er ihnen die klare Warheit ſagt, ſie haben kein Lob verdienet, ſo iſt ein ſolcher der allergröbſte Flögel auf der Welt bey ihnen, und hat eine unverſöhnliche hitzigſte Feindſchafft gewiß zu gewarten, es ſind auch ſolche ehrgeitzige groſſe Hannſen auf das eitle Lob viel begieriger, als der hungerigſte Menſch auf das Eſſen, und wann man ſie von frühe morgen biß auf die Nacht immerhin lobete, über alle andere Menſchen erhebete, ja denen Engeln und faſt Gott ſelbſt in Lob-Sprüchen gleichmachete, würden ſie doch des eitlen Lobs niemahl ſatt, ſie verlangen auch dergleichen eitles Lob nicht nur von auswärtigen und fremden Perſonen, ſondern auch von ihren Weibern und Kindern, und müſſen die immerhin gantz eyffrig nachſinnen, wie ſie nur täglich und ſtündlich Lob-Sprüch erdencken, dergleichen Haus-Götzen genugſam zu loben und zu preiſen, will aber ein Eheweib ſich auf das ſtinckende und verlogene Loben wider ihr Wiſſen und Gewiſſen ſich nicht verſtehen, ſo wird ſie von einem ſolchen aufgeblaſenen Dölpel mit ſauerſten Geſichtern anſehen, mit rauheſten Worten angefahren, ja wol gar etwan mit Schlägen tractirt, biß ſie gleichwol endlich erlernet ihren Mann auch mit verlogenen Lob-Worten auf das höchſte zu erheben, meiſterlich zu ſtimmen, und weil ers ſelbſt alſo haben will, vor einen Feichte zu haben, und wann er ſelbſt ſein eigenes Lob anſtimmet, meiſterlich darein zu ſingen, auch ihn gar weit über den Schellen-

König

König zu erheben, wo es doch viel beſſer wäre, wann das gute Weib ihrem Mann die Warheit, und zwar aus Cicerone 1. Offic. den Lehrſpruch ſagen dürffte:

Deforme eſt, de ſe ipſo prædicare, falſa præſertim & cum irriſione audientium imitari militem glorioſum.

Es iſt ungeſchickt ſich ſelbſt loben, ſonderbahr mit Unwarheit, und ſich gleichwie ein großſprechender Soldat andern zum Gelächter machen.

Und befindet ſich bey ſolchen des eitlen Lobs begierigen auch ehrgeitzigen Leuten je und allzeit wahr:

Wer jemahl dem Ehrgeitz thöricht ergeben iſt:
Der tracht nach eitlen Lob allzeit begierig iſt,
Er iſt gar nicht vergnügt / wann man nur lobt allein,
Was lobens werth, er will auch da gelobet ſeyn,
Wann er etwas begeht, ſo mehrer Schelten werth,
Es ſoll auch die Narrheit bey ihme ſeyn geehrt,
Man kan Lobſprüch genug für ihn finden niemahl,
Er wird des Lobs nicht ſatt, wann er auch allzumahl/
Uber die Menſchen all mit Lob erhebet wird
Dann unbegreifflich iſt ſein Lob und Ruhms Begierd

Doch wann mans recht betracht, ſo iſt und bleibt er halt
Ein eitler Fliegen-Kopff, hochmůthige Einfalt,
Und wird von jedermann gantz billigiſt verlacht,
Je mehr er ſich erhebt, je weniger geacht.

Num. LXII.

Ein Håndelmacher.

Es giebt eine ſchådliche Gattung der Menſchen, welche, was ſie in einem Ort hören, gleich wiederum an drey oder vier Ort austragen, öffters aus einer Mucken einen Elephanten machen, und dergeſtalten Ohren blaſen, daß ſie die hitzigſte Verbitterungen auch wol zwiſchen ſonſt aufrichtigen Freunden, guten Nachbarn und nechſten Anverwandten verurſachen, ſolche ſeyn rechte Teuffels-Werckzeug, welche ſchnurgerad wider GOttes Willen und Anordnung handlen, dann GOtt verlanget nichts mehrers als Fried und Einigkeit zwiſchen denen Menſchen, ſolche aber haben die gröſte Freud und gottloſes Vergnůgen, wann ſie Håndel und Uneinigkeit machen können, wann ſich die Erd zwiſchen Sonn und Mond leget, ſo giebt es eine Finſternuß, ob gleich anſonſten dieſe zwey groſſe Planeten beyde der Welt gar annehmlich ſcheinen, und ſie ihr von GOtt gegebenes Licht freundlichſt gegen-

geneinander leuchten laſſen, alſo auch wann zwiſchen zwey beſten Freunden ein ſolcher Handelmacher in das Spiel kommet, muß es unumgänglich eine feindſchafftliche Finſternuß geben, und was viele Jahr hindurch ſorgfältig zu Erricht- und Erhaltung guter Freundſchafft angewendet worden, das kan ein ſolcher liederlicher Teuffels-Geſandter in einer Viertelſtund verſtöhren, die Menſchen ſeyn ohnedem von Natur alſo geſittet, daß ſie mehr zur Uneinigkeit, als guter Einträchtigkeit geneigt ſeyn, und alſo giebt es, wann dergleichen Händelmacher darzwiſchen kommen die ſchädlichſte Händel.

Nam ex animorum diſcordia factorum etiam diſcordia exiſtit Thuc. l. 3.

Aus der Gemüther Uneinigkeit entſtehet in denen Geſchäfften die gröſte Zwiſtigkeit.

Es ſeyn auch ſolche Händelmacher in einem gemeinen Weſen, Stadt und Nachbarſchafft faſt ärger als die Peſt, dann die Peſt greifft nur allein die Leiber und Geſundheit an, und giebt Anlaß, daß man ſich zu GOtt wende, dergleichen Ohren blaſende Händelmacher aber greiffen die Gemüther an, und vergifften die Gewiſſen mit gefährlichſten ſündhaffteſten Feindſeeligkeiten, woraus öffters die allerſchädlichſte Verfolgungen und Thätlichkeiten erwachſen, und der Teuffel ſeinen gröſten Schnitt darbey machet, worbey auch ſolche Händelmacher ſelbſt ſamt Weibern und Kindern in gröſte Gefahren und Unglück verfallen, und

alſo ein ſolches Weibsbild die dergleichen Händelmacher aus dem Ehe-Hafen hebet, wol billig ſagen kan, daß ſie von dem Ehe-Hafen ſehr beſudelt worden, maſſen bey ſolchen Leuthen nichts als lauter Unſtern vor ſie und die ihrige zu gewarten.

Ein Händelmacher iſt in einer Stadt und
Land
Ein ſchädliches Unthier, ſo Unglück allerhand
Anſtifftet unverhofft, zertrennt die beſten
Freund,
Er trilſchlet hin und her, lügt noch vielmehr darzu,
Und giebt ſo lang und viel, biß alls zerrütt
kein Ruh.
Er ſprengt nur hinterrucks des Teuffels
Saamen ein,
Stifftet dann Mord und Tod, will doch
unſchuldig ſeyn,
Biß endlich auf einmahl ſein Tück wird offenbahr,
Und ihm ſelbſt übern Hals lauffet die gröſte
Gfahr.

Num. LXIII.

Ein Reicher.

BEy jetzigen Geld-begierigen Welt-Läuffen iſt das Haubt-Abſehen, und erſte Frag wann man eine Heyrath machen will, ob die

Parthey

Parthey reich ſeye oder nicht, wer nicht Geld hat, gefällt auch nicht, Geld machet den gröſten Luſt, und iſt der jetzigen Zeiten Abgott, daß man mehr auf das Geld und Reichthum, als auf den himmliſchen Seegen auch Göttliche Vorſichtigkeit trauet auch bauet, mithin dann gäntzlich wahr iſt, was Ovidius 3. amor 7. ſagt:

Ingenium quondam fuerat pretioſius auro
at nunc barbaries grandis, habere nihil.

Vorzeiten war die Frag nach eines Manns Verſtand,
War es da wol beſtellt, hatt er die Oberhand.
Man ſchätzte ihn vielmehr / als Silber und auch Gold,
Der Weißheit ware man, vielmehr als Reichthum hold.
Der Zeit iſts umgekehrt, wer nicht mit Reichthum prangt,
Der wird blutſchlecht geacht, und keine Gunſt erlangt.
Man lacht des Glehrten nur / ſagt ihm, daß jederzeit,
Das Gelt zu nutzen ſey, beſſer als die Weisheit.

Es wird derohalben eine vor die allerglückſeligſte Hochzeiterin ausgeſchrien, welche aus dem Ehe-Hafen einen reichen Ehegatten heraushebet, darum ſich dann alle und jede, die zu hey-

heyrathen verlangen, hauptſächlich bewerben und bemühen, Tag und Nacht ſinnen und trachten, ja unausſetzlich wünſchen und begehren, daß ſie nur einen reichen Ehemann bekommen möchten, es iſt auch in der Wahrheit eine groſſe Gnade Gottes wann eine einen reichen Ehemann bekommet, wann ſelber nur nicht anſonſt mit allzu groſſen Tadeln und Untugenden beladen iſt, dann Geld regiert dermahlen die Welt, und wer Geld hat, der verſtehet alles und kan alles, er iſt gelehrt, tugendhafft, adelich und hochgeachtet, wann er gleich auf allen Seiten wurmſtichig iſt, dann Ovidius ſaget an erſt obangezogenen Ort;

Curia pauperibus clauſa eſt: dat cenſus honores,
Inde gravis Judex, inde ſeverus eques.

Der Hoff und die Rathſtubn den Armen geſchloſſen ſeyn,
Und wer bedürfftig iſt, kan da nicht kommen ein,
Wer aber Reichthum hat kommt immer höher an,
Die Ehren-Aemter ſind nur vor den reichen Mann,
Wann gleich das Stroh im Kopff/ wann nur im Beutel Geld,
Wird doch ein ſolcher Tropff dem Glehrten vorgeſtellt,
Wann gleich weiß jedermann, deß er ein Eſel ſey,

Und

Und er als wie ein Kuh ſowohl geſchickt dabey,
Wird er dem Geld zu lieb zu Aemtern doch beſtellt,
Die er gar nicht verſteht/ ſo geht es in der Welt,
Der gmeinſte Bauersmann wird einen Ritter gleich
Geachtet, wann er nur hat Geld, und iſt recht reich.

Num. LXIV.

Ein Eiſenbeiſer.

Eine ihres Sinnes gar friedſame Weibs-Perſon hätte zwar gleich gern geheyrathet, als ſie noch kaum die Kinder-Schuh recht vertretten hätte, alldieweil aber ſie immer beſorgt, ſie möchte einen unfriedſamen ſchiffrigen Kopff bekommen, hat ſie das heyrathen auch wider ihren Willen bereits etliche Jahr verſchoben, nachdeme ſie aber die Qual der Mannſucht länger nicht mehr ertragen kunnte, hat ſie endlich auf gerath wol in dem Ehe-Hafen ihr Glück probiren wollen, und auf den Zettel N. 64. einen Eiſenbeiſer bekommen, dieſes Wort deutete ſie alſo aus, daß ihr Mann von ſolcher Natur wäre, welcher alles mit Gedult übertragen, und ſo zu ſagen Stein und Eiſen ohne Ahndung verdäuen könne, er ware aber von einer gantz andern Gattung, nemlich von dieſer

ſer Beſchaffenheit, daß er bey jedermann hoch angeſehen und geforchten ſeyn wollte, derentwillen er ſich auch bey allen Gelegenheiten ſehr groß machte, aus welcher Urſach er bey allen Zuſammenkünfften ſich prahlte, wie er bald dort bald da einen den Hals gebrochen, biß auf den Tod geſchlagen, oder verwundet, gantze Stuben voll der ſtärckeſten Leute ausgeraumt, und die ſonſt behertzteſten in die Flucht getrieben, und ſolche ſeine Prahlerey bekräfftigte er mit tauſend Schwuren, eine Fliegen an der Wand, oder nur das allergeringſte, was ihm nicht nach ſeinen Willen gienge, machte daß er ein gantzes Regiſter der ſchwehrſten Flüche von ſich hören lieſe, die Augen in dem Kopff verkehrte, mit den Zähnen auf einander blieſe, ja durchgehends ſich alſo aufführte, als ob er gleich alles umbringen wollte. Da nun das gute Weib dieſe tollſinnige Aufführung ein und andersmahl wahrgenommen, wurde ſie gantz betrübt und kleinmüthig, nicht anderſt glaubend, daß ſie habe einen gebohrnen Menſchen-Freſſer in dem Haus, als ſie ſich aber etwas genauers um die Natur und Eigenſchafft ſolcher Eiſenbeiſſer erkundiget, ſagte man ihr gar bald, es ſeye um dergleichen Eiſenbeiſſer tauſendmahl mehrer in den Mund, als in der That ſelbſt, ſie ſtellen ſich nur an, als ob ſie alles zerreiſſen und zerbeiſſen wollten, wann aber auch ein Weib oder ein Kind ſich gegen dergleichen Maul-Rieſen aufleinet, bitten ſie gedultigſt um ſchön Wetter, da faſſete das gute Weib einen Muth,

ſien-

fienge an dem unſinnigen Mann ſeine Tollheiten zu unterſagen, ja ihme in ſeinen angeſtellten gröſten Zorn keck unter das Angeſicht zu ſtehen, und wohl gar die Fauſt unter die Naſen zu heben, wo ſie dann in der That erfuhre, daß bey geſchehenen Wiederſtand der angeſtellte gantz reiſſende Wolff, ein recht gedultiges Lamm war, und ſeine gantze Eiſenbeiſſerey in lauter leeren Prahlen beſtanden, mithin zu ihme allerbeſtens geſagt werden könne:

Nolite multiplicare loqui ſublimia gloriantes 1. Sam. 2.

Ihr ſollet nicht ſo viel Geplauder machen, euch hoch zu rühmen.

Und iſt fürwahr eine groſſe Thorheit, wann ſich dergleichen Eiſenbeiſſer ſo groß machen von ihren lediglich erdichtet und verlogenen Helden-Thaten, wo man ſich doch auch von würcklich begangenen löblichen Thaten ſelbſt nicht loben ſolle, wie der Heil. Chryſoſtomus Homilia 24. ad Corinth. 2. ſaget:

Si ob ea, quæ fere bona ſunt, gloriari ſtultitia eſt, multò certè magis ob ea, quæ nullius pretii ſunt.

Wann es eine Thorheit iſt, ſich rühmen von würcklichen löblichen Thaten, ſo iſt noch mehr verwerfflich, ſich von ſolchen Sachen groß machen, die nichts würdig ſind.

Nichts deſtominder giebt es dergleichen Prahl-Hannſen, und Eiſen-Beiſſer nur gar zu viel, welche in dem Maul alles vernichten und darnieder legen, in der That aber die

ärgſte Letfeigen ſeyn, wie dann gemeiniglich die allerbeſte und erfahrenſte Soldaten die wenigſte, die verzagteſte und ſchlechteſte aber die mehrſte Worte und Prahlereyen machen, es iſt nemlich bey dieſer Welt jetzt ſchon der verkehrte Brauch, daß es viele groſze Hannſen giebt, welche allein durch ihre eigene Wort und Prahlereyen ſich ein Anſehen machen müſſen, welche dann, wann ſie ein verzagtes Weib bekommen, eine ſolche Unſchuld ſehr übel ängſtigen, wann aber das Weib die Worte nicht achtet, und ſich behertzt entgegen ſetzet, ſie einen ſolchen prahleriſchen Eiſen-Beiſſer gar leicht die Hoſen abgewinnet, nemlich:

Die Eiſen-Beiſſer ſeyn von ſolicher Natur/
Daß ihre Stärck in Mund allein beſtehet nur,
Sie ſind zwar wie ein Löw gantz voller Muth und Grimm,
Biſſig wie Tigerthier ja wie ein Parther ſchlimm/
Sie wolln zerreiſſen alls, vertilgen gantz und gar/
Was ihnen nur vorkomt, verzehrn mit Haut und Haar,
Doch wann ein ſchlechter Haaß das ringſt Geräuſche macht,
So wird ein ſolcher Rieß gleich in die Flucht gebracht.
Es iſt ein Regul gwiß, je mehr macht einer Wort,
Je ſchlechter iſt ſein Muth, laufft gantz gedultig fort.

Wann auch nur an der Wand ein Schatten ſchrecket ihn,
Laufft er ſo viel er kan, daß niemand weiß wohin.

Num. LXV.

Ein Argwohniſcher.

EIn von jungen Jahren biß zu ihren mannbahren Alter gantz fromm, und erbar-aufgewachſene, darbey gantz leutſelig, gegen jedermann geſpraͤchig und ehrliche Jungfrau hat ſich ſo weit uͤberſehen, daß, weil ſie keine Eltern mehr hatte, ohne Befrag- und Berathſchlagung ihrer Befreunden ſie in den Ehehafen gegriffen, zwar einen von Perſon und Mitteln anſehnlichen Hochzeiter herausgehoben, aber darum ſehr ungluͤcklich ware, weil dieſer von Natur dem Argwohn gantz und gar ergeben iſt geweſen, und mithin muſte dieſes gute Weibsbild ungemeine Plagen ausſtehen, dann der Argwohn iſt des Teuffels Hur, ein Schalck, der alles zum aͤrgſten ausleget, der Argwohn beſorget nichts als boͤſes, wann gleich nichts als gutes obhanden, derohalben dann dieſer argwohniſche Doͤlpel ſeinen ehrlichen und getreuen Weib alles zum aͤrgſten ausdeutete, wann ſie zu gewoͤhnlicher Zeit in die Kirchen gienge, beſorgte er ſchon, ſie ſuchte eine unzulaͤſſige Buhlſchafft, kauffte ſie etwas in das Hauß-Weeſen, auch auf das genaueſte ein, hatte

hatte er doch den Verdacht darbey, ſie hätte ihr heimlich einen Gewinn gemacht, und legte ihr das Geld beyſeits. Ja wie ſie immer demſelben alle Lieb und Treu erzeigte, ware er doch Tag und Nacht der Sorgen voll ſein Weib trachtete ihm gar nach dem Leben, weil er aber doch in all ſeinen Argwohn niemahls keinen rechten Grund hatte, ſo getrauete er ſeine dölpiſchen Gedancken niemahls heraus zu laſſen, daß er ſein Weib hierüber zu Red geſtellt, und den wahren Grund unterſucht hätte, ſondern er brütete ſeine argwohniſche Fauſen, Grillen und Hürnauſſen nur bey ihm ſelbſt aus, und weil er niemahls ohne Argwohn ware, ſo war er auch niemahls ohne Zorn, folgſam bey ihme das gantze Jahr in ſeinen Angeſicht nichts als Finſternuß, in allen ſeinen Thun und Laſſen nichts als Hagel und Donner-Wetter vorhanden, alſo daß auch das gute Weib öffters ohne die geringſte Schuld härteſte Streich aushalten muſte, welches ihr um ſo härter fiele, weil ihr der Mann nicht einmahl die Urſach ſeines harten Verfahrens offenbahrte, ſondern ſie in einer immerwährenden Verfolgung und Jammer leben muſte, folgſam dann er vor Argwohn, ſie aber vor Furcht und Verfolgung mühſelig miteinander verſchmachteten. Haben ſich alſo die Eheleut vor den höchſt-ſchädlichen ungegründeten Argwohn ſorgfältigſt zu hüten, und den Lehr-Spruch zu beobachten, welchen Baldus lege precibus Codice de Impuberibus hinterlaſſen, wo er ſaget:

Decipimur plerumque dum ſcrupuloſè nimis & anxiè conjecturis ceu exploratis rebus utimur.

Wir werden insgemein betrogen, da wir gantz argwohniſch und ſorgfältig aus Muthmaſſungen urtheilen, als wann die Sach ſchon klar erwieſen und dargethan wäre.

Dann wer ſich einmahl in den Argwohn verſencket, der nimmt die allergeringſte Muthmaſſung alſo zu Sinn und Gemüth, als ob er die Sach ſchon würcklich geſchehen zu ſeyn vor Augen geſehen hätte, nemlich:

Der Argwohn iſt fürwahr ein gar ſchädliches Thier,
Wo ſelber macht einmahl bey einen ſein Qartier,
Nimmt er ihm die Vernunfft, und macht ihm blinden Schein,
Daß, was er immer ſieht, von Neben-Menſchen ſein/
Er übel deutet aus, beſorget immerdar/
Nichts als nur Miſſethat/ Verbrechen und Gefahr,
Kein Menſchen trauet er/ ja ihme ſelbſten nicht,
Sein Gmüth iſt jederzeit voll Schrecken und zerrütt/
Macht andern angſt und bang, iſt ihme ſelbſt nicht wohl,
Folgſam iſt der Argwohn ein Laſter Jammer voll.

Num.

Num. LXVI.

Ein Schmeichler.

ALs eine andere Weibs-Perſon in den Ehe-hafen gelangt, und Num. 66. heraus-gezogen, ſtellte ihr der Glücks-Haffner alſo gleich eine dem äuſſerlichen Anſehen nach ſehr an-nehmliche Manns-Perſohn dar, dieſer fienge ohne Verzug eine gar freundliche Unterredung mit ſeiner neuen Liebſten an, er machte ein gan-tzes Regiſter lauter Lob-Sprüch daher, ihre Schönheit wuſte er nicht genug zu loben, ihre Leutſeligkeit erhebte er in dem höchſten Grad, ihre Tugenden kunte er nicht alle zehlen, und beſchreiben, ihre Vollkommenheiten ſtrieche er alſo hervor, daß er ſie über alle Poetiſche Göt-tinen hoch in den Himmel erhebte, mit einem Wort, er ware ein Fuchſchwäntzer und Schmeichler, indeſſen kitzelten dem guten Weibsbild die Ohren, und dieſes ſchmeichlen-de Lob gefiele ihr höchſtens wohl, ſie dachte nicht daran, daß man in gemeinen Sprich-Wort ſaget: Wann der Fuchs die Gänns lo-bet, ſo nimmt er ſie bey den Kragen, und wann der Fuchs des Raben ſein Geſang preiſet, ſo kommt der Rab um ſeinen Käß. Alſo lockte dieſer Schmeichler ſeine neue Liebſte nur ſo lang biß er ſie zum Weib hatte, über ihre Ge-werbſchafft und Geld Meiſter war, alsdann ſingete er gantz aus einen andern Thon, da

verach-

verachtete und vernichtete er das Weib gantz auf das allerärgſte, hauſte mit ihren Gut und Geld nach ſeinen Gefallen, und durffte das mit Schmeichel-Worten betrogene Weibsbild faſt gar nichts mehr ſagen, ſondern muſte gleichwohl gedencken / ſie wäre betrogen, wie unſere erſte Mutter Eva, welche den Scheicheln und Fuchsſchwäntzen des Teuffels auch zu viel geglaubt, daß er ſie mit argliſtigen Schmeichel-Worten denen Göttern gleich zu machen verſprochen, dardurch aber leider in die Jammer-volle Knechtſchafft des Tods verſencket. Allerbillichſt hat man ſich derenthalben vor ſolchen Schmeichlern zu hüten, maſſen ſie insgemein nur ihren Nutz, und anderer Leute Schaden ſuchen, die Schmeichler haben durchgehends des Teuffels Art und Eigenſchaft, welcher dem Menſchen alles gutes vormachet, damit er ihn zum Fall bringet, alſo führen auch die Schmeichler ihren Neben-Menſchen mit lauter guten Worten in das Verderben, derohalben ſaget der heilige David von ſolchen Teuffels-Abgeſandten:

Venenum aſpidum ſub labiis eorum. Pſalm. 13. verſ. 3.

Der Ottern Gifft iſt unter ihren Zungen.

Gewißlich ſeynd keine böſere Katzen, als die forn lecken, und hinten kratzen, wer einen Schmeichler trauet, wird übel angeführt, wo er meint, es ſtehet am beſten, wird er in die alleräuſſerſte Gefahr geſtürtzet, wer beſchei-

den

den und vorſichtig, ſonderbahr bey jetzig verkehrten Welt leben will, trauet niemahls demjenigen, der ihn in das Angeſicht lobet, dann das Lob in das Angeſicht iſt allezeit zum Betrug angerichtet, derohalben ſaget Lucianus in Adulatores:

Nil homine invenit natura nocentius illo,
Quàm qui ſinceram fingit amicitiam.
Non hoſtis vobis ultrà, ſed habetur amicus,
Talis: Et hac iſta lædimur arte crebro.

Es hat noch die Natur nichts böſers vorgebracht,
Als einen Schelmen-Balg / der da viel Schmeichlens macht,
Stellt ſich als wann er wär der beſte Freund auf Erd
Traget doch Gifft in Hertz / iſt alls bey ihm verkehrt,
Man traut und glaubet ihm, weil er als Freund ſich ſtellt/
Doch wird man höchſt betrogen, ſo geht es in der Welt/
Trau, ſchau wem / hüt dich wohl / wirſt doch leicht betrogen,
Die ſüſſeſten Wort ſeyn öfftTers gwiß erlogen,
Wer einen Schmeichler traut, ſtürtzt ſich ſelbſt in Gefahr,
In Jammer und in Noth / ja in den Tod ſo gar.

Num.

Num. LXVII.

Ein Rechts-Verkehrender.

EIne ſchöne, und von gar reichen Bürgerlichen Eltern erzeugte Jungfrau, hätte öffters gute und anſehnliche Gelegenheiten haben können, ſich an ihres gleichens wohl anſtändigſt zu verheyrathen, allein ihr Geiſt war zu hoch, ſie truge eine gnädige Frau in dem Kopf, und machte ihr gantzes Abſehen einen Edelmann, und zugleich fürſtlichen Rath zu bekommen, welches ihr auch, als ſie gleichſam wider den Willen ihrer Eltern in den Ehehafen gelangt, in etwas gelungen, dann ſie hebte einen über alle maſſen politiſchen Hahnen-Tantzer heraus, er war ein neu-geſchmiedeter Edelmann, deſſen Ruhm-würdiger Herr Vatter noch vor kurtzen Jahren die Kreutzer-Bändel nach der Elen ausgemeſſen, und den Saffran mit Ziegel-Mehl vermiſcht, ſein zuſammgeſchartes Geld gegen zwölff pro Cento als ein anderer Wucherer ausgeliehen, und endlich, als er einen guten Bauern-Hoff zu kauffen vermöget, einen pergamentern Adels-Brieff erſchlichen, ſo dann aber aus dieſen Zeitlichen abgefahren, dieſen eintzigen Fortpflantzer ſeines hohen Stammes hinterlaſſen, welcher auf der Univerſität etwas wenigs ein paar Jahr die Jura überhört, und ſeines Vatters erſparte Batzen ziemlich geſchmeltzet, endlich aber an ei-

nen Ort, wo man nicht nach denen Verdienſten, ſondern nach Gunſt und Kauff auch die Ungeſchickte befördert, eine hohe Raths-Stell erworben, dieſer Hanns ohne Bart, und ſeine Modi-Bübel war ihr gantz anſtändig, und weil ihre Eltern kurtz nach ihrer Verehligung beyde geſtorben, ſo fienge dieſes neue paar Eheleut mit ihren ererbten Mitteln einen gar herrlichen Staat zu führen an, alles muſte herrlich und anſehnlich ſeyn, ſie verſtunden beyde nicht, was die Batzen zu gewinnen koſten, wuſten aber die Kunſt ein paar Ducent Ducaten auf einmahl zu verſchwenden auf das allerbeſte, biß endlich das Geld durchgeflogen, der Credit gefallen, und das Schnarmaulen, auch ſchmahle Biſſel eſſen, Sorg und Kummer auf einmahl herangebrochen, da berathſchlagte man ſich, wie fördershin der anſcheinenden Hungers-Noth vorzubauen, und ware der Entſchluß, daß der edle Herr ſeine bißher vernachläſſigte Raths-Würde gantz eifrig fortſetzen, und alltäglich fleiſſigſt den Rath beſuchen, ſich möglichſt um einträgliche Geſchäfft annehmen, und Brod dadurch in das Hauß zu bringen trachten ſolle, allein die Juſtiz muſte hierbey ziemlich leiden, dann weil das fas, Recht und Billichkeit nicht genug Unterhaltung ſchaffen wolte, muſte das nefas, verſchraufſte Renck und Schwenck gar vieles thun, Hunger und Noth tringete ihn, daß er ſeine juriſtiſchen Bücher aus dem Staub hervorzoge, und darinnen allerfleiſſigſt umblätterte, daß er bißweilen einen

Rechts-verkehrten Weyd und Meiſter-Spruch ſorgfältigſt heraus ſuchte, einer Parthey, welche das Recht oder Unrecht von ihme theuer erkaufft hatte, ein angenehmes Urtheil zuwegen bringete, er wuſte den gerechteſten Handel als das gröſte Unrecht zu verſchlagen, und die allerungerechteſte Händel gut zu machen, ein Lamm in einen Wolff, und einen Wolff in ein Schaff zu verkehren, nichts ware von ihm zu bekommen, alles ſchiebte er auf die lange Banck, lieſſe auch die wichtigſte Sachen unausgemacht liegen, biß die Partheyen zu ihm kamen, und ihn um Beförderung baten, da hieſſe es gleich, quid vultis mihi dare, was wolt ihr mir geben, wer wohl ſchmiert der fährt wohl, wer aber nicht ſchmiert, der bleibt in Koth ſtecken, wann alſo eine Parthey ihme genugſam bedungen, da gienge der Handel auf der Poſt aus, es ware auch nichts neues, daß er von beyden Partheyen Schmieralien angenommen, und ſo dann die Sachen alſo verabſcheidet, daß es weder kalt noch warm geweſen, und keine Parthey ſich des Siegs rühmen dörffen, oder hat gleichwohl demjenigen das Recht zugeſprochen, welcher ein ſolches theurer als der andere von ihme erkaufft, mit dieſen Gewiſſen-loſen Rechts-verkehren und Hudel-Werck hat er zwar eine Zeit ſein Hauß-Weeſen hindurch gebracht, endlich aber iſt ſeine Ungerechtigkeit aller Orten kundbahr, und er mehr als das ſaure Bier verachtet worden, man vertraute ihm keine Geſchäfften mehr an, die Partheyen wolten gar

nichts mit ihme zu thun haben, und alſo verfiele er ſamt denen Seinen in die alleräuſſerſte Noth, daß alſo ſein Weib erſt zu ſpat erkennete, daß es viel beſſer wäre in einen ehrlichen bürgerlichen Gewerb ſitzen, als einen ſolchen hochtragenden Rechts-verkehrenden Wetter-Hahn zur Ehe haben, indeme der David Pſalm. 36. von ſolcher Rechts-Verkehrer Untergang aus göttlichen Eingeben vorgeſagt:

Injuſti autem diſperibunt: Simul reliquiæ impiorum interibunt.

Die Ungerechten und Gewiſſen-loſen werden verrauchen und gäntzlich zu Grund gehen.

Welches ſich alle Rechts-Verkehrer täglich tieff zu Gemüth nehmen ſollen, allein man findet doch täglich dergleichen Rechts-verkehrende Burſch:

Wie mancher rühmet ſich, er ſeye Rechts-gelehrt,
Macht jedermann das Maul, daß er recht handeln will/
Doch wann mans wohl betracht/ das Recht er nur verkehrt,
Spricht jenen zu allein / die geben ihm recht viel,
Der Reiche findt Gehör, der Arme wird veracht,
Den Sieg erhaltet der, der mehrer ſchmieren kan,
Aus Unrecht wird ums Geld gar bald ein Recht gemacht,

Wer

Wer offt den Daumen rührt, der iſt am beſten dran.
Doch kommet mit der Zeit auch der gerechte GOTT/
Den Rechts-Verkehrer ſucht, und ſtrafft ihn nicht allein
Hier zeitlich mit Armuth/ ſondern auch nach dem Tod/
Wohl gar in Ewigkeit mit ſchwehrer Höllen-Pein.

Num. LXVIII.

Ein Diſputirender.

EIn Weibsbild, welche eine über die maſſen ſpitzige Zung, und ein ſolches Klapper-Maul hatte, welches immerhin, wie eine Windmühl ſchnatterte, hebte aus dem Ehehafen mit dem Zettel 68. einen Diſputirenden, hiermit ware durch das Schickſal ein gar gleiches paar Maul-Treſcher zuſammen kommen, man ſagt insgemein, die Diſputirer wetzen aneinander die Köpf, geben dem Hirn unausſetzliche Geſchäfft, der eine will das gerade krumm, und das weiſe ſchwartz, der andere das krumme gerad, und das ſchwartze weiß machen, und wann man es recht bey dem Licht beſicht, iſt es anders nichts, als ein lehres durcheinander von Hund- und Katzen-Geſchrey, dann die Diſputirer thun offt nichts anders, als den fünfften Zipffel am Sack, auf dem hohen Gebürg

bürg einen ebenen Weeg, und auf ebener Heyden oder Feld einen Hügel ſuchen, ſolche Maul-Treſcher und Wort-Zancker machē offt aus einfältigſten Muthmaſſen einen unumſtößlichen Grund-Satz und Lehr-Stuck, ihr gantzes Geſchäfft beſtehet in zancken, bellen und beiſſen, und das End iſt wie ein lehrer verdrüßlicher Rauch, ſie diſputiren nur um der eiteln Ehr willen, und nicht um die Wahrheit, keiner will dem andern nachgeben, ſie krähen und ſchreyen wie zwey Hahnen gegen einander in die Wett, und wann ſie den gantzen Tag, nach allen Kräfften geſchrien und gezanckt, kan keiner ſagen, daß er um eines Hellers werth gewonnen, und was noch das böſeſte iſt an ſolchen Diſputirern, ſo gewohnen ſie das Tadeln und Schulmeiſtern dergeſtalt, daß ſie einen gantzen Tag nichts als granen und zancken, ihre Weiber, Kinder und Ehehalten ihnen niemahls was rechtes thun oder reden können, ſondern immerdar ohne Ausſetzung um all ihr Thun und Laſſen gefiltzet werden, alſo daß man dergleichen Diſputirer auch in den ungeſchickteſten Sachen recht geben muß, wann man von dergleichen Giſpel doch einen Fried haben will, dann es ſaget Abas von ſolchen Wort-Treſchern:

Cavillatores hoc agunt, ut res evidenter vera diſputando, ad evidenter falſa perducatur.

Die Wort-Wechsler und Redens-Verſchrauffer thun dieſes, daß ſie das wahrhafftigſte

tigſte mit ſchreyen und diſputieren als eine Unwahrheit ausſchreyen können, iſt alſo mit ſolchen Leuten ſehr hart umzugehen, und ein Weib, die dergleichen Diſputierer bekommt, unter die unglückliche zu zehlen. Dann

Wer einmahl Diſputiern und Zancken hat gewohnt/
Der blaſet auch den Breu, der ihn niemahl gebrannt,
Er tadelt, was er ſieht/ wanns gleich vollkommen iſt/
Weiß der Ausſtellung viel, durchläſts verächtlich iſt/
Dem Diſputierer kan gar nichts geſchehen recht/
Das gut vernichtet er, und lobt was ſonſt iſt ſchlecht,
Er ſchreyt und zanckt ſo lang, biß daß man ihm recht laſt,
Macht doch durch ſein Geſchrey ſich zum unwerthen Gaſt.
Man flieht ihn/ wo man kan/ darum hat ewigs Wehe
Ein Weib, die ſolchen Narrn, bekommen zu der Ehe.

Num. LXIX.

Ein aufgeblaſener Edelmann.

EIn adeliches Fräulein, welches in ihren Gedancken über die maſſen hoch gegan-

gen, hätte zwar verſchiedene anſehnliche auch adeliche Heyrathen haben können, es ware ihr aber keiner hochtragend genug, ſondern führten ſich ihren Gedancken nach allzu gemein und verächtlich auf, ſie probierte derohalben, ob ſie nicht aus dem Ehe-Glücks-Hafen einen bekommen kunte, welcher recht ſtoltz und hochmüthig ſich aufführte, und in allen ſeinen Geberden zeigte, daß er kein gemeiner, ſondern ein Edelmann ſeye, ſie hat auch eben einen ſolchen aus dem Ehe-Hafen gehebt, welcher in all ſeinem Thun und Laſſen nichts als Stoltz und Hochmuth erzeigte, und deme es jederman an der Naſen anſehen muſte, daß er ein Edelmann ſeye, mit welchen ſie dann auch wol zufrieden ware, und beyde miteinander in die Wette ſtreiteten, welches ſich gegen andern Leuthen ſtoltzer und hochmüthiger aufführen kunte. Nun iſt es zwar nicht ohne, daß der Adel der Tugend Cron und Lohn ſeye, und alſo billig ein adelicher vor andern geehrt werden ſolle, und der Adel hat insgemein viel Schritt näher zu der Tugend, als der gemeine Mann, wer liebet den gemeinen Nutz, der hält den Adel vor des Landes Schutz, und gleichwie das Alter vor der Jugend geehret wird, alſo hat der Adel billig den Vorzug vor dem gemeinen Volck. Allein wie hoch auch immer der Adel zu loben und zu ehren iſt, ſo ſolle ein Edelmann allzeit gedencken, daß des Adels Schweſter die Demuth ſey, und ein Edelmann keinen andern Neben-Menſchen, wann er gleich

una-

unadelich verachten ſolle, und der iſt allein edel der adeliche Geberden hat, entgegen der iſt ein Bauer der bäuriſche Sitten zeiget, wer tugendhafft und tapffer iſt, der wird auch vor adelich gehalten, den wahren Adel giebt das tugendhaffte Gemüth, und nicht das Geblüt. Allein dieſes betrachten gar viele nicht, und rühmen ſich allein von ihrer adelichen Geburt, wann ſie gleich in ihren Sitten und Geberden mit den ungeſchlachteſten Bauren um die Grobheit in die Wette ſtreiten, viele wiſſen nichts von ſich ſelbſt adelich oder rühmliches zu ſagen, derohalben ſie allein die Todten rühmen müſſen, von denen ſie herkommen, allein weil dieſe ſchon verfaulet, ſo beſtehet ſolcher Tropffen ihr Lob in Staub und Miſt, dann Lob von fremden Thaten iſt einen Diebſtahl gleich, viel meynen es ſey ein groſſer Ruhm, wann ſie ihr Geſchlecht aus Noe ſeiner Archen herfürziehen, und vorgeben, ihr Stamm und Nam ſeye ſchon geweſt, ehe die Stadt Rom gebauet worden, allein das Alterthum bey dem Adel nur allein machet ſchlechtes Anſehen, dann Huren und Buben können ihr Geſchlecht von Adam ſo gut hernehmen, als die gröſte andere Hannſen, und kommet es bey ſolchen die nur ihrer Eltern edle Thaten, keineswegs aber eigene Tugend zum Lob haben, eben alſo heraus als wie bey dem Maul-Eſel, welcher über die maſſen viel zu ſagen wuſte, was ſeine Voreltern vor anſehnliche und gute Pferde geweſen, indeſſen war und bliebe er

halt doch ſelbſt ein Maul-Eſel, und wer den unedlen veracht, der verſchmähet und verläugnet ſeine eigene Vorfahrer, dann es heiſt, da Adam hackt, und Eva ſpan, wer war allda ein Edelmann, alle und jede auch die alleradelichſte haben ihren Anfang von einem, der ſeinen Adel erſt durch Tugend und Tapfferkeit erworben, ſind derohalben ſolche ſtoltze und hochmüthige Edelleuth, welche alleinig dem Namen und nicht der Tugend nach adelich seyn wol billig zu verlachen, ja der tugendhaffte Adel ſelbſt, ſpottet über ſolche hochmüthige Tropffen nur, und achten einen dergleichen allein von der Geburt, und nicht von eigener Tugend ſtolzierenden Edelmann nicht beſſer als eine Sau, welche ein koſtbahres Kleinod um den Hals träget, und ſich doch darmit in dem Koth umwältzet, der verſtändige und tugendhaffte Adel fliehet ſolche aufgeblaſene Hannſen ſelbſt, und will nichts mit ihnen zu thun haben, wie es dann auch dieſen adelichen Ehe-Paar geſchehen, indeme ſie wegen ihrer ſtinckenden Hoffarth alle adeliche Gemüther geflohen, und ſie alsdann, wann ſie doch nicht gar in der Einſamkeit leben wollen, wider ihren Willen mit gemeinen Leuten Bekandtſchafft machen müſſen, wornach dieſes gute Weibsbild erſt erfahren, daß ſie viel beſſer gethan, wann ſie einen andern Edelmann geheyrathet hätte, deſſen Adel nicht in Hochmuth, ſondern in Tugend beſtanden wäre, dann ſie muſte von guten aufrichtigen Freunden hören, was der

Rechtsgelehrte Bartolus von den Edelleuten ſaget:

Nobilis virtutis expers truncus eſt ignobilis, nobilis eſt cui mens, eſt nobilis quique natus ex Parentibus rebus geſtis, & virtute excellentibus ipſe laudabiliter more Majorum in virtutibus, & nobilibus actionibus vitam tranſigit, nec viles artes exercet.

Der Adel ſolle zwar gantz billig ſeyn geehrt,
Doch jener nur allein, der von der Tugend werd
Begleitet, ohne die iſt Adel nichts geacht/
Und wird der Edelmann ohn Tugend nur verlacht,
Die erſte Tugend ſoll neben dem Adel ſeyn,
Die Demuth/ dieſe giebt dem Adel erſt den Schein,
Daß ein Demüthiger andern vorzogen wird/
Wann aber manglen thut einen die Demuths-Zierd/
So iſt der Adel nur ein leer und eitler Dunſt,
Und hat ein ſolicher bey niemand eine Gunſt.

Num. LXX.

Ein Bücher-Liebhaber.

EIne ſchöne und wolbemittelte Jungfrau, welche von Jugend auf gern galaniſirt, hatte verſchiedene gute Gelegenheiten zum heyrathen gehabt. Sie wuſte aber bey einen jeden eine

eine Ausſtellung, biß ſie endlich ihr Glück in dem Ehe-Hafen probiert, und einen Bücher-Liebhaber heraus gehebt, hierzu wünſchte ihr jederman Glück mit dem Beyſatz, daß ein Bücher-Liebhaber insgemein tugendhafft, fleiſſig und häußlich ſey, ſie machte ihr auch ſelbſt die beſte Hoffnung hiervon, und ware mit ihrem aus dem Ehe-Hafen gehebten Loos höchſtens vergnügt, allein nachdeme die Hochzeits-Freuden vorbey waren, wolte das liebe Döckele gern jezuweiln ſpatziern gehen, da ware es dem Mann bald zu heiß, bald zu kalt, bald zu windig, bald förchtete er einen Regen, allzeit hatte er eine Ausred, ſetzte ſich von früh morgen biß in die ſpate Nacht zu ſeinen Büchern, und wann das liebe Weib, auch auf das freundlichſte mit ihm reden wolte, machte er ein ſaures Geſicht mit Vermelden, man ſolle ihn in ſeiner Aufmerckſamkeit nicht irr machen, wann das Weib vermeynte um ein Poſt Geld Kleider und anders zu erkauffen, wendete der Mann ſolches Bücher beyzuſchaffen an, mit einem Wort, der Mann ware gantz und gar in die Bücher verliebt, welches das Weib ſehr hart empfindete, und einſtens ihren Mann vorruckte, ſie wünſchte nur, daß ſie ein Buch wäre, damit er ſie auch wie die Bücher liebte, worüber aber der Mann ihr die gantz unangenehme Antwort ertheilte, daß wann ſie ein Buch ſeyn ſolle, wünſchte er daß ſie ein Calender-Büchel wäre, dann da leget man alljährlich das alte beyſeits und nimmt ein neues her, wel-

ches

ches dem Weib allertiefſt zu Hertzen trunge und gnugſam verſpühren muſte, daß ihr Mann ſie wenig achtete, derohalben ſie dann über dieſen Mucken-Brüter und Bücher-Bletterer bey allen Freunden und Bekandten ſich beklagte, welche ſie dann dahin unterrichteten, daß ſie ihm gegen die allzugroſſe Lieb zu denen Büchern einſtens das Sprichwort vorhielte:

Ex libris doctus quilibet eſſe poteſt.

Aus vielen Büchern kan man leichtlich ſeyn gelehrt,
Bey wenig ſeyn gelehrt iſt mehrer Ehren werth.

Allein der in die Bücher gantz vertieffte und verliebte Mann lieſſe ſich von ſeinen Studierens-Eifer nicht abwendig machen, ſondern ſagte ſeinem Weib ein anders Sprichwort entgegen:

Oſor librorum doctus haud eſſe poteſt.

Der Bücher nicht viel acht / iſt Eſelhafft insgmein,
Darum die Bücher ſolln allzeit geliebet ſeyn.

Die Bücher verſchaffen einen Verſtand, Ehr und Brod, wann man dieſelbe fleiſſig durchblättert, wann nemlich einer nicht von derjenigen Gattung iſt, die ſich zwar viel Bücher beyſchaffen, aber wenig leſen, ſondern ſelbe dem Staub und Würmern überlaſſen, allein dieſe letzte Gattung iſt doch denen Weibern noch lieber als die erſte, und iſt das Weiber-Volck ſelten wol zufrieden, wann ſie einen bekom-

kommen der die Bücher gar zuviel liebet, es iſt und bleibt derohalben wahr:

Die Bücher ſind zwar werth des lobens jederzeit,
Daraus erwirbet man Verſtand, und auch Weisheit,
Wordurch man dann das Brod/ und Ehr gewinnen kan/
Darum zu loben iſt, der Bücher liebend Mann.
Doch wer die Bücher mehr liebt als ſein eigen Weib,
Und bey den Büchern nur ſuchet ſein Zeit-Vertreib,
Iſt gar nicht recht daran / und irret ſich gar weit,
Hätte das Heyrathen ſollen ſein Lebenszeit
Niemahln erwählet habn, dann Weiber wollen auch
Zuweiln bedienet ſeyn nach allgemeinen Brauch.

Num. LXXI.

Ein Wohlgeſtalter.

Ein Jungfräulein, welche von der Natur mit annehmlicher Schönheit begabet wa- re und alſo auf ihre eigene Schönheit gar viel ſtolzirte, hat verſchiedene gute Gelegenheiten zu heyrathen ausgeſchlagen, weil ſie keinen an- dern

dern als einen recht wohlgeſtalten ſchönen Mann haben wolte, derohalben ſie dann der Glücks-Göttin verſchiedene närriſche Gelübde gemacht, wann ſie aus dem Ehe-Hafen einen ſchönen Mann heben würde, welches ihr auch in allweg gelungen, und alſo dieſe beyde Eheleut mit ihren ſchönen zuſamm-gebrachten Geſtalten höchſtens miteinander vergnügt geweſen, es iſt auch in der Wahrheit eine ſchöne Leibs-Geſtalt in der Ehe nicht zu verachten, maſſen ja Lebenslang etwas ungeſtaltes neben ſich haben, öffters einen Eckel und Verdruß verurſachen muß, zudeme ſagt man auch insgemein, in einen ſchönen Leibſtecke eine edle Seel, und ein ungeſtalter Palg, habe in ſich verſteckt einen boßhafftigen Schalck, allein dieſe Sprüchwörter treffen nicht allzeit zu, und hat öffters ein wohlgeſtallter Leib ein gantz dummes Hirn und doch boßhafftes Gemüth in ſich, da entgegen durch einen Menſchen der da ſcheinet gantz ſchlecht und gering, GOtt würcket vielmahlen groſſe Ding, und in einer unanſehlichen Herberg findet man offt einen verſtändigen guten Wirth, in ſchwartz und ungeſtalten Fäſſern findet man den beſten Wein, man ſoll alſo aus der äuſſerlichen Geſtalt nicht urtheilen wie der Menſch innerlich beſchaffen ſeye, dann von GOtt kommt ſowohl die äuſſerliche Geſtalt, als die innerliche Gemüths-Gab, und iſt alleröffteſt wahr:

Mopſus vultu, qui pectore neſtor.

Gar offt es ſich zutragt, daß ein Leibungeſtalt,

Doch

Doch ein gar edle Seel in ſich verborgen
hält.

Dershalben dann ſoll man nicht auf die äuſſerliche Geſtalt allein die Obſicht haben, ſondern ſich auch um die Gemüths-Gaben und Sitten wohl erkundigen, indeſſen iſt doch öffters die äuſſerliche ſchöne Geſtalt ein gar muthmaßliches Anzeigen eines tugendhafften Gemüths, dann Syrus ſaget:

Externa hominis interiora eius detegunt.

Die äußerlich Geſtalt zeigt öffters ſicher an,
Ob Engel oder Schalck im Leib zu treffen
an.

Und eben darum kommt es, daß ſowohl die Weib- als Manns-Perſonen, wann ſie heyrathen wollen, ſich eine ſchöne Perſon auszuſetzen trachten, iſt auch gewißlich eine vergnügte Ehe, wann durch das Glück, oder vielmehr GOttes Vorſichtigkeit, eine ſchöne und zugleich tugendhaffte Perſon zur Ehe beſcheret wird, dann:

Ein ſchöne Leibs-Geſtalt ſehr hoch geachtet
wird,
Wann zugleich das Gemüth mit Tugend
iſt geziert/
Ein groſſe Gab von GOtt/ wann beyd
beyſammen seyn,
Die Augn, die Leibs-Geſtalt, das Gmüth,
der Tugend-Schein/
Erquicket, und mithin iſt nichts als lauter
Freud,

Bey ſollicher Perſon die gröſt Vergnügenheit.

Num. LXXII.

Ein Armer.

WIr leben dermahlen in einer ſolchen Welt, wo faſt nichts verachters als die Armuth, alles wünſchet reich zu ſeyn, und die Armuth fliehet man mehr als das gifftigſte Thier, auch zwar nicht unbillig, dann wer arm iſt, der hat die Noth und die Verachtung auf dem Rucken, arme Leute haben wenig gute Freund, und die Armuth hält man in dieſem zeitlichen Leben vor ein groſſes Unglück, es iſt derohalben kein Wunder, wann diejenige, ſo ſich verheyrathen wollen, eine Armuth fliehen ſo viel ſie können, nichts deſtoweniger gerathet es öffters, daß eine einen armen Mann zur Ehe bekommet, wie dann auch aus dem Glücks-Hafen eine reich bemittelte Wittib einen gar arm und nöthigen Mann heraus gehoben, über welches ſie zwar von vielen verſpottet und ausgelacht worden, allein ſie hielte ſolches gar für kein Unglück, ſondern ſagte, die Armuth ſeye kein Laſter, wohl aber eine Mutter aller Künſten, und öffters eine Perſon, welche an Mitteln gantz bloß, an ehrlichen Gemüth und Tugenden gar reich, weil ſie dann mit Mitteln von GOtt ſchon genugſam begabt, als ſeye ſie mit einem armen Mann gar wohl zu frieden,

wann ihr Mann nur tugendhafft lebe, ſie getreu liebe auch ehre, und in der Wahrheit hat ihr ſolcher armer Ehemann viel beſſer angeſchlagen, als wann ſie den allerreichſten bekommen hätte, dann weil er wohl erkannte, daß er durch ſein Weib zu Mitteln und Ehren kommen ware, als ware ſeine gröſte Sorg, wie er ſeine Ehegattin genug ehren und lieben kunnte, er ſuchte auch mit ſeinem Fleiß und Arbeit die Mittel allermöglichſt zu vermehren, oder wenigſt beyzubehalten, daß alſo bey ihme wahr worden, was der Prophet David ſaget:

Melius eſt modicum juſto ſuper Divitias peccatorum multas, Pſalm. 36.

Es iſt beſſer, das wenige welches ein Gerechter beſitzet, als groſſes Gut der Gottloſen.

Dann dieſer Arme wuſte ſich alſo zu dieſer reichen Wittib zu ſchicken, daß ſie in einer höchſt vergnüglichen Ehe miteinander lebten, und ſie keines wegs ſo glücklich geweſen ſeyn würde, wann ſie einen gantz reichen aus dem Ehe-Hafen gehebt hätte, es iſt nemlich nur allzu wahr:

Die Armuth wird insgmein zwar jederzeit veracht/
Von den Welt-Menſchen jetzt, doch wann mans recht betracht,
Iſt Armuth keine Sünd, auch gar kein Laſter nicht,
Und führet öffteſten viel ſchöne Tugend mit,
Derohalben die Armuth man nicht verachten ſoll,
Weil offt ein armer Tropff ſtecket der Tugend voll.

Num.

Num. LXXIII.

Ein Artzeney-Verſtändiger.

Eine Weibs-Perſon, welche ſchon etliche Jahr kränckelte, und gantz bleich, wie ein Geiſt herumgienge, verſuchte ihr Glück bey dem Ehe-Hafen ebenfalls, und hebte einen Artzeney-verſtändigen heraus, derohalben ſie von jedermann ſehr glücklich geachtet wurde, weil ſie ihr Ehemann unzweiffentlich in guten Geſundheits-Stand ſetzen möchte, allein es iſt ein allgemeines Sprüchwort:

Non eſt in Medico, ſemper relevetur ut æger.

Der Artzt nicht allzeit helffen kan/
Zur Geſundheit dem krancken Mann.

Die Artzney-Verſtändige wagen öffters etwas auf Gerathwol, ſchlägt es wol an, ſo blaſen ſie ihre Cur mit Trompeten aus, wann es aber mißlinget, wird der Fehler tieff in die Erden verſcharrt und bedecket, alſo iſt es öffters das allerbeſte, wann man wenig Medicinen gebrauchet, derohalben dann als einſtens ein gar vornehmer Artzeney-Verſtändiger gefraget wurde, warum er ſelbſt niemahl keine Medicin gebrauchete, er die Antwort ertheilete: er ſpahrete dieſe vor andere welche ſie von ihm begehrten, wol wiſſend, daß die Artzeneyen öffters den Tod befördern, welchen ſie verhindern ſollen, derohalben

halben als vor Pabſt Alexandro den ſechſten eine Unterredung gepflogen wurde, ob es nicht nützlich wäre, daß man die Artzeney-Verſtändige in Rom wiederum abſchaffete, gleichwie ſie vorhin zu Heydniſchen Zeiten zu Rom bey 600. Jahren von keinen Artzney-Verſtändigen nichts wiſſen wollen, gabe der Pabſt dieſe kluge Antwort:

Expedit eſſe Medicos, ne mundus habitatoribus opprimatur.

Es liegt gar viel daran daß man Artzney-Verſtändige habe, anſonſten wird die Welt mit allzu vielen Inwohnern überhäuffet werden. Er wolte nemlich ſagen, daß die Artzeney-Verſtändige gar viele zum Tod befördern, welche anſonſten noch lange Zeit auf Erden lebeten, eben alſo ergienge es auch bey dieſem paar Ehe-Volck, wo der gute Artzt ſo lang an ſeinem Weib curirte, biß daß man ſie zu Grab truge, mithin zwar die Kranckheit, zugleich aber auch ihr Leben ein End hatte, und alſo in ihrer Hoffnung mächtig betrogen worden, da ſie von ihrer Kranckheit durch den Artzeney-Verſtändigen Ehemann glücklich befreyet zu werden verhoffet, es heiſſet nemlich in der Warheit:

Offt mancher giebet aus, daß in der Artzeney,
Der gröſte Künſtler er gewiß auf Erden ſey!

Kan

Kan doch dem beſten Freund, noch ſelbſt eigner Perſon
Nicht helffen, was er auch vor Mittel wendet an,
Sondern befördert offt durch ſeine Kunſt den Tod,
Da heiſts, die ich curirt, die ruhen hier in GOtt.

Num. LXXIV.

Ein Behutſamer.

Eine verſtändige und gottsförchtige Jungfrau gelangte nicht anderſt als nach demüthiger Anruffung GOttes und reiffer Berathſchlagung mit ihren Anverwandten in den Ehehafen, ware auch derohalben ſehr glücklich, indeme ſie einen behutſamen Ehemann bekommen, es iſt ein gemeines Sprichwort, wåge und überlege die Sach wol, ehe du ſolche unternimmeſt, ſo wird es dir auch wol gelingen, gutes Beſinnen bringet auch glückliches Beginnen, ehe man reitet, muß man das Pferd ſatteln, in berathſchlagen ſoll man ſeyn wie ein Schneck, in Vollziehung der That aber wie ein Vogel, die Behutſamkeit iſt eine Mutter der Weißheit, und bringet einen glücklichen Ausgang, dieſes erfuhre das glückliche Eheweib bey ihren behutſamen Ehemann allerbeſtens, dann was er immer anfangen oder thun wolte, das überlegte er mit ſeinem Weib oder

 auch

auch andern ſehr vorſichtig, und mithin war er auch in allem Thun ſehr glücklich, weil er bevorab den himmliſchen Seegen von GOtt eiffrig erbate, es gelunge derohalben in ihrem Hausweeſen alles gar wol, die Mittel wurden täglich vermehrt, die Kinder in Tugenden, guten Sitten und Wiſſenſchafften löblichſt erzogen, und alſo gienge alles glücklich von ſtatten, dann die Behutſamkeit kan niemahl ſchaden, derohalben ſagen die Rechtsgelehrten in ihrem Sprichwort:

Cautela abundans non nocet, etſi non prodeſt, nihil tamen vitiat.

Die überflüſſige Behutſamkeit iſt nicht nachtheilig, dann wann ſie gleich nichts nutzet, ſo ſchadet ſie doch auch nicht.

Und iſt beſſer behutſam alle Sachen überlegen, als ſchnell und unbedacht darein gehen, dann ein Behutſamer iſt ein weiſer und verſtändiger Mann.

Behutſamkeit die macht / daß auch die härtſte Sach,
Man glücklich bringt hinaus, und ſchlichte nach und nach,
Was man mit Gähe nicht, noch Gwalt erzwingen kan,
Stellt durch Behutſamkeit man noch am beſten an.
Behutſamkeit hat Glück zur Gfährtin jederzeit,
Und richtet, was man ſonſt hält vor Unmöglichkeit.

Num.

Num. LXXV.

Ein Ceremonien-Schneider.

Eine ſtoltzmüthige und üppige Weibs-Perſon hebte aus dem Ehehafen einen Ceremonien Schneider heraus, mit dieſem Loos ware ſie höchſt vergnügt, und glaubte, daß ſie den beſten Gewinn aus allen gehoben, dann dieſer Französiſche Mode Hanns wurde von dem Glücks-Hafner ſeiner Liebſten kaum dargeſtellt, ſo fienge er gleich an das Hütl zu zucken, und ſolches biß an die Erden zu ſencken, bald ruckte er den lincken bald den rechten Fuß, biegete die Knie ſo tieff als er kunte, er reibete den Leib und wendete den Kopff bald hin und her, als wann alles an ihm abgegliedert wäre, und erzeigte ſeinen angehenden Eheweib ſolche Ehrenbietungen, daß er auch der gröſten Monarchin nicht mehr hätte erweiſen können, mit ſeinem Klapper-Maul aber machte er ſo weitläufftiges Lob-Geſpräch von ſeiner Liebſten, daß auch alle heydniſche Göttinen niemahl ſo hoch erhebet worden, über welches die Umſtehende zwar lachten und ſpotteten, die hochmüthige Dock aber ſich glückſeelig achtete, daß ſie einen ſolchen Ceremonien-Schneider bekommen, allein nachdeme ſie mit ihm eine zeitlang gehauſet, hat ſie in der That gar bald erfahren, wo viel Ceremonien da ſeye wenig Aufrichtigkeit, dann er nicht nur allein ihr ſo überflüſſige Höff-

lichkeiten erzeigte, ſondern auch gegen andere Weibsbilder ſich mehr höflich und freundlich erwieſe, als ſeinem Weib lieb ware, über dieſes hat ſie auch beobachtet, daß wann er ihr in das Geſicht die gröſte Höfflichkeiten erzeiget, er ihr hinterwerts den Eſel und Narren geſtochen, es iſt alſo auf allzuviele Ceremonien und ſchmeichlende Wort ſelten viel gutes zu trauen, ja insgemein dienen übrige Gepräng und groſſe Ceremonien nur dahin, daß verſtändige Leut zu lachen haben, und hat niemand als ein läppiſches Gemüth einen Gefallen an überflüſſigen Ceremonien, höfflich und warhafft wird allzeit geliebt, überflüſſige, ſchmeichlende und falſche Ceremonien entgegen höchſtens gehaſſet, es heiſſet alſo hierinfalls:

Medium tenuere beati.

In Höfflichkeit und Ceremonien ſoll man das Mittel zu halten befliſſen ſeyn. Nemlich

Die Höfflichkeit die iſt alsdann gehalten werth,
Wann man in rechter Maß gebührlich jeden ehrt,
Der Uberfluß iſt nichts geacht bey Höfflichkeit,
Betrug ſteckt insgemein bey ſelber jederzeit,
Wer allzuhöfflich ſich anſtellt, wird nur verlacht,
Entweder nur ein Lapp, oder ein Schalck geacht.

Num. LXXVI.

Ein Neidiger.

EIne Mann-ſüchtige Weibs-Perſon, welcher das heyrathen ſchon viele Jahr beſtändig in dem Sinn gelegen, hat nicht wenig Hertzens-Angſt und Quaal ausgeſtanden, da ſie täglich gehört und geſehen, daß andere Weibsbilder mit heyrathen beglücket, ſie aber immer auf dem Moß in Gauwitzel-hütten gelaſſen worden, hatte derohalben der Neid, mit welchen ſie andere Weibsbilder um ihre Glück und heyrathen immerhin mißgünſtig angeſehen, faſt das Hertz abgenaget, alſo daß ſie unter denen Leuten gantz grün und gelb in dem Geſicht, wie ein Geiſt herumgegangen, endlich aber weil ſich keine andere Heyrath hervorthun wollen, einen Mann aus dem Ehe-Hafen zu ziehen entſchloſſen, wo ſie dann den Zettel mit einen Neidigen gehebt, da ſind ein ſauberes Paar Narren zuſammen kommen, dann weil ſie beyde von gleichen neidſüchtigen Gemüth waren, ſo beneideten ſie alles, und die göttliche Vorſichtigkeit kunnte ihnen in nichts recht thun, wo ſie immer ſahen, daß es dem Nächſten wohl gienge, verſetzte ihnen ſolches eine blutige Hertzens-Wunden, dann welches unter ihnen ausgienge, das brachte keine andere Zeitung nach Haus, als daß dieſer oder jener von Gott mit ſolch oder dergleichen Glück und Seegen

begnadet worden, und hierüber waren ſie mit miteinander ſehr überdrüſſig, wann ihre Benachbarte oder auch nächſte Bluts-Freunde glücklich und vergnüglich hauſeten, der Kopff möchte ihnen zerſpringen, und das Hertz zergehen, wann ſie andere von Gott geſegnet ſehen muſten, der Neid machte ihnen, daß ſie über anderer Glück in gröſter Traurigkeit lebten, und von lauter Miß-Gunſt gegen andern in Erbarmnuß würdigſten Stand lebten, ja ihnen ſelbſt durch den Neid die Geſundheit verletzten, und das Leben dergeſtalten abkürtzten, daß ſie gar in weniger Zeit elend verſchmachteten, mithin ſie dann mit ihren gröſten Schaden erfahren:

Væ illis, qui in viam Cain abierunt, Epiſt. Judæ.

Wehe denenjenigen, welche auf dem Weg des Cain wandeln.

Dieſe ſollen wohl alle wiſſen und verſtehen, daß der Neid eines der unglücklichſten Laſter, indeme doch andere bey ihren Laſtern ein Wolluſt und Vergnügen ſpühren, dieſe neidige aber ſind ihnen ſelbſt die gröſte und abgeſagteſte Feind, haben gar kein Vergnügen oder Wolluſt, leben immer in Verdruß, und kürtzen ihnen ſelbſt das Leben ab, daß alſo wohl billich ein ſolcher Ehegatt unglücklich zu ſchätzen iſt, welcher einen ſolchen Neid-Hamel in der Ehe bekommt, nemlich:

Der Neid der iſt fürwahr das biſſigſt Thier
auf Erd,

Zernaget ſelbſt das Hertz, wo er beherberget werd,
All andre Laſter ſind doch jezuweil mit Freud
Und Wolluſt-Gnuß vergnügt, nur gantz allein der Neid
Hat nie kein guten Tag/ quält ſich mit Traurigkeit/
So lang biß er den Tod verurſacht vor der Zeit.

Num. LXXVII.

Ein Trauriger.

EIne Weibs-Perſon, welche von Natur gantz Melancoliſchen Gemüths, und die man das Jahr hindurch kaum ſo offt lachen ſehen, als die Bäuern Fleiſch eſſen, hat öffters von guten Freunden den Rath bekommen, ſie ſolle ſich verheyrathen, und um einen Mann umſehen, der ihr Gemüth ermuntere, welches ihr auch wohl hätte gelingen mögen, wann ſie ſich um einen Mann von einen frölichen Gemüth beworben, allein ſie griffe auf bloſes Glück in den Ehe-Hafen, und zohe zu ihren gröſten Schaden einen Traurigen heraus, da ware Feuer zum Oel geſchüttet, die Traurigkeit brauchet anſonſt gar nicht daß man hierzu Gelegenheit gebe, ſondern kommet wohl von ſich ſelbſt, dann wo die Traurigkeit einmahl in dem Hertzen einwurtzelt, da ſetzet ſie niemahl aus, quälet nicht nur allein die wachende, ſon-

dern auch ſo gar die ſchlaffende, und iſt viel geringer eine Kranckheit, als eine Traurigkeit auszuſtehen, ja in der Natur iſt keine Kranckheit ſchwehrer als die Traurigkeit, und die überhand nehmende Traurigkeit hat mit der Unſinnigkeit die ſtärckeſte Gemeinſchafft, die Welt-Weiſe ſagen, daß nicht derjenige glücklich zu achten ſeye, welcher Geſundheit, Gut und Geld habe, wann er doch dabey der Traurigkeit unterworffen, wohl her ſeye derjenige glückſeligſt zu achten, welcher bey mittlern Mitteln von aller Traurigkeit befreyet lebet, derohalben dann iſt es zwar öffters einen traurigen Gemüth zu rathen, in die Ehe zuſchreiten, damit man durch einen fröhlichen Ehegatten nach und nach aufgemuntert werde, wann es aber leider ſo übel gerathet, daß man wiederum einen traurigen Ehegatten bekommet, ſo machet eines das andere noch trauriger, und iſt das Unglück doppelt überhäuffet, da gibt es ſo dann nichts anders als lauter finſtere Char-Freytag, der traurige Aſcher-Mittwoch kommet ihnen täglich, und die fröliche Faſt-Nacht bleibet doch alleweil aus, alles iſt ihnen bitter und ſauer, Sorg und Kümmernuß iſt ihr tägliches Brod, und alles iſt mit finſterer Toden-Farb bey ihnen überzochen, da heiſſet es fürwahr, wie Ovidius L. 5. de Triſtibus. 1. ſinget:

Strangulat incluſus dolor, atque cor æſtuat intus,
Cogitur & vires multiplicare ſuas.

Wo

Wo Traurigkeit einmahl den Wohnſitz machen kan/
In eines Menſchen Gmüth, ſtellt ſie viel Jamer an/
Sie druckt, ſie quält und plagt, ſie macht Angſt Tag und Nacht/
Der Menſch der wird durch ſie faſt gar von Sinnen bracht,
Unglücklich iſt ſo dann, wer einmahl Traurigkeit,
Läſt kommen in ſein Gmüth, dann ſie zu jederzeit,
Behaupt das Stand-Quartier, will nicht mehr ziehen aus,
So bhüt der liebe GOtt vor Trauren jedes Haus.

Num. LXXVIII.

Ein Künſtlicher.

EIne Weibs-Perſon, welche ſich ihr Lebenlang verſtändig und tugendhafft aufgeführt, hatte zwar ſchon eine geraume Zeit Luſt zum heyrathen gehabt, ſie iſt aber hiermit ſehr behutſam gegangen, und anderſt nicht, als nachdem ſie mit ihren Eltern und Freunden die Sach ſehr wohl überleget, auch den göttlichen Beyſtand eifrig angeruffen, in den Ehehafen gelanget, worbey ſie aber auch ſehr glücklich geweſen, maſſen ſie einen Künſtlichen herausgezogen, dann gelehrte und künſtliche Leute

kommen

kommen allenthalben fort, ein ſein Ding iſt es um einen Mann, der etwas verſtehet, und kan, Geſchicklichkeit und Kunſt fiſchet nirgend umſonſt, die Kunſt und Geſchicklichkeit iſt ein guter Zehr-Pfenning, man träget nicht ſchwehr daran, man kans auch nicht rauben, noch ſtehlen, Kunſt und Geſchicklichkeit geben weder Steuer, Auflag, noch Zoll, und können doch täglich einen Gewinn eintragen, derohalben kommet mancher bey wenigen Geld durch ſeine Kunſt und Geſchicklichkeit viel beſſer und glücklicher fort, als ein Ungeſchickter mit viel tauſend Gulden Geld, die Kunſt nehrt ſich in aller Welt. Ariſtipus ſagte, wann man einen Gelehrt- oder Künſtlichen, dann einen Unwiſſenden, beyde miteinander gäntz nackend ausziehete, und ohne alle Mittel in der Welt fortjagte, könte man den Unterſchied unter ihnen gar bald ſehen, dann ein nackender Menſch, der geſchickt und gelehrt, würde ſich wohl durch ſeine Weißheit und Geſchicklichkeit bey vernünfftigen Leuten zu erkennen geben, und derowegen durch gute Freund und Gönner, Kleidung und Nahrung genug finden, da entgegen ein unverſtändiger dölpiſcher nackender Menſch vor einen Narren und Wahnwitzigen würde geachtet und verlachet, in Armuth gelaſſen werden. Cleantes gabe den Ausſpruch, daß die ungelehrte und ungeſchickte Leute allein durch die bloſſe menſchliche Geſtalt, von denen unvernünfftigen Thieren unterſchieden wären, als Diogenes einſtens gefragt wurde, was die Erde am aller-

allerbeſchwerlichſten truge und ernehrte, ſagte er: Einen ungelehrten, ungeſchickten, dölpiſchen Menſchen. Kayſer Carl der vierdte war ein ſolcher Liebhaber der Gelehrten und Künſtler, daß er öffters viele Stunden zu denen Studenten in die Schulen, und zu denen Künſtlern in die Werck-Stätte geſeſſen, er ſagte öffters:

Solatium vitæ nullum arte dulcius.

In menſchlichen Leben iſt kein tröſtlichers Vergnügen als die Kunſt.

Ja in Wahrheit, die Kunſt und Geſchicklichkeit iſt allen Menſchen die gröſte Nothwendigkeit zum täglichen Leben, der Krieg und Veränderung des Glücks verzehren das andere alles, aber die Kunſt wird auch in Krieg und Unglück erhalten, glücklich iſt derohalben ein Eheweib, welche einen künſtlichen Ehemann bekommet, dann er nicht allein vor ſie und ihre Kinder mit GOttes Seegen eine ehrliche Nahrung verſchaffen, ſondern auch die gehorſame und zu lernen befliſſene Kinder mit und durch die Kunſt verſorgen und ausſteuren kan, maſſen es wahr iſt und bleibet:

Die Kunſt ernährt zu jederzeit
An allen Ort und Enden/
Armuth und Noth Geſchicklichkeit
Gar leichtlich kan abwenden,
Der Künſtler kan die gantze Welt
Durchwandern, und ſich bringen fort/
Er braucht hierzu noch Gut/ noch Geld,
Er findt das Brod an jedem Ort.

Num.

Num. LXXIX.

Ein Verſchwiegener.

EIne ehrbare und tugendhaffte Weibs-Perſohn, welche anderſt nicht, als mit der Eltern und Befreunden Gutheiſſen nebſt Anruffung göttlicher Gnad in den Ehehafen gelangt, hebte daraus einen Verſchwiegenen, und ware hiermit in der Wahrheit ſehr glücklich, dann die Verſchwiegenheit iſt den Menſchen eine Artzeney wider alles Unglück, welches ſonſt aus dem Geſchwätz entſtehet, nichts iſt nützlicher, dann ſchweigen, maſſen dieſes viel gutes in ſich ſchlieſſet, der Welt-weiſe Chares ſagte: Befleiſſe dich die Zungen allenthalben zu meiſtern: Dann die Zung, ſo zu rechter Zeit ſchweigen kan, bringt zugleich ſo wohl den Alten, als den Jungen Ehr und Ruhm, man ſaget zwar insgemein, durch das Reden ſeye der Menſch von andern Thieren unterſchieden, ſolle derohalben ein Menſch nicht wie ein ſtummer Ochs ſich aufführen, es heiſſet: Loquere, ut noſcam te, rede, damit ich dich kenne, nemlich aus des Menſchen Geſpräch ſolle man abnehmen, ob er Vernunfft und Hirn habe, allein ſolches Reden ſolle nicht in vielen lähren Geſchwätz, ſondern in nützlich- und verſtändigen Geſpräch beſtehen, viel ſchwätzen hat manchen in groß Unglück gebracht, beſſer iſt ſchweigen, und ſeine Zung in Zaum halten, als freventlich, und unbedacht-

bedachtſam vieles in das freye Feld hinein plaudern und ſchwätzen, gemeiniglich werden die, welche viel ſchwätzen, von jedermann geflohen und gehaſſet, da entgegen diejenigen, welche das ihnen anvertraute in der Stille halten können, von jedermann geliebet werden, jedermann hat zu ihnen ein Vertrauen, man berathſchlaget ſie in wichtigſten Sachen, und erfreuet ſich an ihnen einen verſchwiegenen Freund zu haben, derohalben dann die Verſchwiegene ihr Glück in und auſer dem Hauß ſehr wohl ſchaffen, allenthalben, wo ſie hinkommen, gute Freund finden, und alſo ein Weib ſehr glücklich iſt, welche einen verſchwiegenen Ehemann bekommet, dann wir leben dermahlen in einer falſch betrüglichen Welt, wo man durch das Reden des Nächſten Gemüth nur ausforſchet, damit man ihm in ſeinem vorhabenden Glück alsdann hinderlich ſeyn könne, derohalben, als der Weltweiſe Demonax befragt wurde, wer bey dieſer Welt am glücklichſten hindurch kommet, ſagte er nach Zeugnuß Eraſmi L. 8. Apoph.

Quiquam minimum loquens plurima audierit.

Wer wenig redt, und höret viel,
Erreicht der Zeit der Weiſen Ziel.

Dann man ſuchet zu jetzigen Zeiten nur den Menſchen durch das Reden auszunehmen, und ihme ſo dann alles übel auszudeuten, ja wegen ſeinen offenhertzigen Reden in gröſtes Unglück zu ſtürtzen, derohalben hat man den Lehr-Spruch zu beobachten:

Trau, ſchau wem! du trauſt auf Erden
Wann nicht wilſt betrogen werden,
Rede wenig/ und höre viel/
Im Reden man nur fangen will,
Zugleich ausnehmen deinen Sinn,
Wo dein Vorhaben trachtet hin/
So dann dein Glick wird unterbaut
Von jenem, dem du alls vertraut.

Num. LXXX.

Ein Verſoffener.

Eſſen und Trincken, ſagt man insgemein haltet Leib und Seel zuſamm, und welche auf dieſes viel halten, die wenden ein, GOtt habe Speiß und Tranck darum erſchaffen, damit der Menſch mit demſelben ſich ergötzen ſolle, welches zwar vor ſich ſelbſt nicht ohne, GOtt hat alles was in der Welt zu Speiß und Tranck genoſſen werden kan, lediglich zur Unterhaltung des Menſchen erſchaffen, allein zu keinen andern Ziel und Ende, als daß man ſich deſſen in gebůhrlicher Måſſigkeit gebrauchen ſolle, und alſo ein Menſch, der ſich der Fůllerey, Freſſen und Sauffen, unordentlich ergibt, viel mehrer einem unvernůnfftigen Thier gleich zu achten iſt, nichts deſtominder gibt es ſolche Leute genug, welche ihre gröſte Glůckſeligkeit in der unordentlichen Fůllerey, ſonderbahr in dem Sauffen ſuchen, ſie halten denjenigen Tag verlohren, an welchen ſie ohne Rauſch ſchlaffen gehen, ja haben wohl

öffter

öffter das Glück, daß ſie in einen Tag drey oder vier Räuſch zuſammen bringen, es iſt noch kein rechter Rauſch, wann ſie den Kachel-Ofen vor den Burgermeiſter, einen ſpitzigen Zaun-Stecken vor den Kirchen-Thurn, und ein zu Nachts auf dem Weeg ſcheinendes Johannes Kefferlein vor einen Geiſt anſehen, ſelbiges gantz mitleidig befragen, warum es alſo hart leiden müſſe, und wie ihme doch zu helffen wäre. Allein dergleichen Rauſch gehet noch wohl an, wann es etwan nur zuweilen auf einer Hochzeit, Kirchweih, oder andern Gaſtmahl geſchicht. Wann aber ein recht angewohnter Truncken-Pold immer nach dem Sauffen trachtet, wie der Hirſch nach dem Brunn-Quellen, wann ſeine Lunge und Leber immer das Naſſe an ſich ziehen wie ein Schwamme, wann die Gurgel allezeit durchſchwemmet werden muß, wie ein Waſſer Däucherl, wann man von Sauffen niemahlen ausſetzet, gleich als ob man ſich durch das Sauffen ernähren, und bereichen kunte, wann es heiſſet alles verſoffen, und parfuß geloffen, und ein ſolcher liederlicher Bier- oder Wein-Slauch, täglich Zapff-voller Sau-Rantzen ein beſtändiger immer möcht iſt, welcher vor ſeinen Haupt-Lehr-Spruch hält, alles verſoffen vor ſeinen End, machet ein richtigs Teſtament, da gibt es ein Elend- und Jammervolles Leben, ein Weib, ſo dergleichen Sauff-Magen aus dem Ehehafen ziehet, iſt wohl billich unter die allerunglückſeligſte zu zehlen, maſſen ſie und ihre Kinder Noth und Armuth zum

Voraus haben, dann ein ſolcher liederlicher Tropf verträget alles aus dem Hauß, was er nur findt, der letzte Heller muß verſoffen ſeyn, und machet Schulden, wo man ihme borget, worgegen er in der Trunckenheit öffters gefährliche Händel anſtellet, und ſich aller Orten verfeindet, ja ſelbſt ſchwere Kranckheiten und frühezeitigen Tod über den Halß ziehet, alſo daß an ihme wahr wird, was Propertius L. 2. Eleg. 33. ſaget:

Vino forma perit, vino corrumpitur ætas,
Vino ſæpè ſuum neſcit amica virum.

Das Sauffen bringt allein / daß man die gute Gſtallt,
Und Geſundheit verliehrt, wird vor der Zeite alt,
Das Geld, das geht hinaus, die Kranckheit geht herein,
Die Armuth rucket an / alls muß verſoffen ſeyn /
Das edelſte Kleinnod, ſo gar ein guten Freund /
Macht man auch in dem Rauſch ihm ſelbſt zum groſſen Feind,
Unglücklich derohalben ein Sauffer wird geacht /
Geflohen wie die Peſt / von jedermann veracht.

)o(

Num. LXXXI.

Ein Toback-Schmaucher.

Ein über die maſſen zärtliches Jungfräulein, welche ſich von Jugend auf immerhin mit wohlriechenden Sachen beſtrichen, daß ſie allenthalben, wo ſie gegangen und geſtanden, einen lieblichen Geruch von ſich gegeben, wie eine Zibet - oder Biſam-Katz, hat auch aus dem Ehehafen einen Zettel gelangt, und zwar einen Toback - Schmaucher herausgehebt/ über welches ſie ein gantz trauriges Geſicht gemacht, und dem Glücks-Haffner den Zettel wiederum in das Geſicht zuruckgeworffen. Nachdem aber der Glücks - Haffner ihr vermeldt, wann ſie dieſen nicht wolle, ſolle ſie ihr Lebenlang keinen mehr bekommen, hat ſie aus Mannſucht gar eiffrig gebetten, ihr dieſen zuzulaſſen, wurde alſo der Heyrath gleichwohl vollzogen, das gute Weibsbild muſte aber ihrer maſſen angewohnte Zärtlichkeit gantz und gar beyſeits legen, dann von frühe Morgen, wann der Mann nur aufwachte, ſteckte er gleich die Tobacks - Pfeiffen in das Maul, und zullete den gantzen Tag biß in die tieffe Nacht hinein, alſo daß er kaum bey dem Eſſen nur gar eine kleine Zeit die Toback - Pfeiffen beyſeits legete, das gantze Hauß ware immerhin mit Toback-Rauch angefüllt, und da dieſes Weibsbild vorhin kaum den Nahmen des Tobacks ohne Grau-

ſen anhören, noch minder den Geruch hiervon ſchmecken mögen, muſte ſie ſich jetzo dergeſtalten bequemen, daß ſie ſo gar des Manns Unwillen zu vermeiden, den Toback ſchneiden, die Pfeiffen einfüllen, ſich bereitwilligſt finden lieſſe, welches alles ſie endlich gern mit Gedult übertragen hätte, nur allein ſchmertzte ſie am mehreſten, daß wann ſie in eine Kirchen oder Zuſammenkunfft ſich begabe, die Umſtehende ſich allezeit beklagt, daß ſie gar ſehr von dem Toback ſtinckete, wo ſie doch vorhin wegen des allzeit bey ihr gehabten annehmlichen Geruchs überall beliebt ware, über dieſes kame noch, daß der Mann von dem immerwährenden Toback-Rauchen öffters gantz voll und toll wurde, und ſo dann in der vollen Weiß in dem Hauß allerley ſchädliche Ungeſchicklichkeiten anſtellete, ja wohl das Weib und Kinder mit harten Streichen überfuhre, alſo daß ſie ſich öffters gar jämmerlich beklagete, wie übel ſie von dem Ehehafen mit dieſen Toback-Schmaucher angeführt worden, allein der Knopf ware ſchon gemacht, und ſie muſte ihn ſchon behalten, das Tobackrauchen an ſich ſelbſt iſt nicht gar zu verwerffen, in ein und andern Zuſtand kan er ſchon einen wenigen Nutzen ſchaffen, gewiß iſt aber, daß dieſes Luder-Kraut durch den alltäglich-überhand nehmenden Mißbrauch unbeſchreiblich mehr ſchadet, als nutzet, etlich tauſend einſchichtige Häuſer, viele Dörffer, Schlöſſer, Märck und Städte ſeyn durch den Toback in Brand gerahen, und unglücklichſt in Aſchen gelegt worden,

den, zu geſchweigen, wie viel tauſend, und tauſend Menſchen durch das Toback-Sutzeln ihre gute Geſundheit, ja gar das Leben eingebüſt, und wann man es recht bey dem Liecht betrachtet, dieſes unnütze Kraut wohl billichſt verbannet werden ſolle, und mag der weiſe Salomon wohl dazumahlen ſeine Gedancken auf den Toback gehabt haben, als er geſprochen:

Vanitas vanitatum, & omnia vanitas. Eccleſ. Cap. 1. verſ. 2.

Eitelkeit aller Eitelkeit, und alles iſt Eitelkeit.

Was könt doch eitlers ſeyn, als rauchen den Toback,
Macht nichts als lähren Dunſt, und ſtinckenden Geſchmack/
Das Geld verträgt man mit/ bringt Eitelkeit im Bauch,
Machet nur hungerig/ die Stuben voller Rauch.
Wer zu viel Toback ſchmaucht/ iſt immer voll und toll,
Und kan ſeinem Geſchäfft nicht leicht vorſtehen wohl,
Viel Häuſer/ Märck und Städt durch dieſes Kraut allein/
In Aſchen Unglücks voll, gäntzlich verfallen ſeyn,
Die Weiber haben gar ein Unwillen daran,
Dann der Toback benimmt die rechte Krafft dem Mann,

Verurſachet gar offt ein kranck- und kurtzes
Leben/
Weil man dem Sauffen thut darneben ſich
ergeben.

Num. LXXXII.

Ein Betrogener.

EIne Weibs-Perſohn, welche bereits in der Still ein paar Kinderlein gebohren, nichts deſtominder, noch vor eine Jungfrau geachtet wurde, aber ſchon lang mit groſſer Begierd zu heyrathen verlangt, ziehete aus dem Ehehafen den Zettel Num: 82. darauf ſtunde ein Betrogener, ſie rümpffte zwar anfangs die Naſen darüber, allein gedachte ſie, Betrug muß mit Betrug bezahlet werden, betrügſt du mich, ſo betrüg ich dich, und mithin wurde der Heyrath vollzogen, da nun der Hochzeiter den erſten Tag in das Haus kame, fande ſie, daß er einen gantz höltzernen Fuß hätte, welcher ſo künſtlich gemacht ware, daß ſie vorhin geglaubt, er thäte nur allein was wenigs hincken, und als ſie ihn etwas nähers betrachtet, hat ſie auch wahrgenommen, daß ſein Aug nur ein eingeſetztes gläſernes Aug ware, mithin ware ihr gebrauchter Betrug getreulich erſetzt, indeſſen ware er doch ein ſehr gewerbiger Mann, er handelte mit alles, damit er nur ein Stuck Brod gewinnen möchte, er ware aber bey ſeiner Handelſchafft durchgehends betrüglich, ein

altes

altes und mangelhafftes Pferd wuſte er vor jung und untadelhafft hinaus zu bringen, ein Ziehl-Rohr oder Flinten, mit welchen man ein Hauß kaum treffen kunte, wuſte er vor das beſte Gewehr zu verkauffen, eine Uhr, die eben ſo richtig gienge, als ein Podagriſcher auf zwey Stelzen, verhandelte er vor das beſte und ſicherſte Werck, ein Wein, der aus drey viererley zuſammen gemiſchet war, muſte vor den beſten Burgunder hinaus, mit dieſen und dergleichen gewinnete er zwar Anfangs ein tägliches Stuck Brod, allein nachdem ſeine Betrüglichkeiten allgemach bekannt worden, hat ihn jedermann geflohen, und kein Menſch wolte mit ihme was zu handeln haben, mithin nahme ſein Gewerbſchafft und Nahrung zugleich ein Ende, folgſam dann ſo muſte er und ſein Weib immerhin an dem Hunger-Tuch nagen, und muſte dieſer betrügliche Menſch erfahren, was die Rechts-Gelehrten ſagen:

Fraudulentus ſe ipſum lædit, quia tandem pretium ſuæ nequitiæ fert.

Der Betrüger ſchadet ſich ſelbſt, alldieweil er endlich die Belohnung ſeiner Boßheit über den Hals bekommet.

Und in der Warheit wird man nicht leicht hören, daß ein betrüglicher Menſch lang glücklich ſey, dann Gott ſiehet zwar jezuweiln der betrüglichen Boßheit auf eine Zeit zu, allein nach der Zeit kommt die wolverdiente Straff, und ſind die Betrüger insgemein unglücklich, ſoll ſich alſo jedermann vor Betrug hüten, ſonderbahr jene Perſonen

nicht leicht aneinander betrügen, welche zuſamm heyrathen wollen, dann der Betrug wird doch offenbahr, und alsdann giebt es lebenslanges Mißtrauen zwiſchen ihnen, allein es heiſſet halt, geheyrath geheyrath muß ſeyn, und kan ich mein Ziel anderſt nicht erlangen, ſo muß es durch Betrug hinaus gehen, und findet man bey jetzigen Zeiten alleröffterſt ſolche Heyrathen, wo eins das andere, obſchon nicht viel, doch etwas wenigs betrüget, nemlich:

Das Heyrathen geſchicht bey jezt verkehrter Zeit,
Nicht leichtlich ohn Betrug, es will Vollkommenheit,
Zwar jedes handeln ein, werden doch offt betrogn/
Beyde gar meiſterlich / und ärgerlich belogn.
Man trifft um gute Waar der Meinung nach den Kauff,
Allein wanns Band gemacht, gehen die Augen erſt auf,
Da findt man Mängel viel / und Fehler allerhand/
Muß dannoch ſchweign darzu / dieweiln der Ehſtand
Sich nicht auflöſen läſt / kein Reukauff gilt allhier/
Ob man gleich vor ein Lamm, bekommt ein Tigerthier.

Num. LXXXIII.

Ein Eylfertiger.

EIne häußliche und tugendhaffte Jungfrau, deren Eltern erſt kurtz verſtorben, und ihr ehrliche Mittel hinterlaſſen, hat nachdem ſie ſich zu heyrathen entſchloſſen nicht viel hin und wieder umgefragt, ſondern allein den Beyſtand GOttes angeruffen, und behertzt in den Ehe-Hafen gelangt, auch daraus einen Eylfertigen gezogen, wormit ſie auch gar wol zufrieden geweſt, dann ob man ſchon insgemein ſagt, eilen thut kein thut, wer laufft der fällt, was eilfertig gekocht wird, das ſey halb roh oder verbrennt, und wer ſtarck eilet, der verfehlet insgemein den rechten Weg, auch ein Gebäu, das eilend aufgericht wird beſtehe nicht lang, ſo iſt doch eine beſcheidene Eylfertigkeit ſehr nutz und lobwürdig, und hat mancher durch Eylfertigkeit ein groſſes Glück gemacht, wer ſich bey dieſer Welt nehren will, darff ſich nicht lang beſinnen, ſondern bey gegebener Gelegenheit die Arbeit behertzt angreiffen, und mit guten Muth vollbringen, ſonſt kommen zehen andere, und nehmen ihm das Brod vor dem Maul hinweg, die Eylfertigkeit ſchaffet bey jetzigen Zeiten öffters groſſe Ehr und Gewinn, und die langſame Mäuler kommen faſt jedermahl zu ſpat, ja öffters läſt ſich ein Werck anderſt nicht, als lediglich durch die Eylfertigkeit hin-

hinaus bringen, derohalben der Weltweiſe Xenophon geſagt:

Sæpe celeritas confecit, quod vis nulla potuit.

Offters hat Eylfertigkeit zuweg gebracht, was nicht vermöget Gewalt noch Macht.

Glückſeelig iſt derohalben ein Weibsbild, welches einen beſcheidenen, eylfertigen Mann bekommt, dann bis ſich ein anderer beſinnet was er thun ſoll oder wolle, hat ein ſolcher das Werck ſchon vollbracht, und dardurch manche gute Nahrung in das Hauß verſchafft, nemlich:

Wann die Eilfertigkeit mit Klugheit Gſellſchafft macht,
Wird auch das härtſte Werck in beſten Stand gebracht.
Das Glück ermangelt nicht, wo die Eylfertigkeit
Das Werck mit Muth angreifft, doch die Beſcheidenheit
Nicht werd beyſeit geſetzt/ ſondern von beyden wird
Zugleich ein Sach gemacht, und fleißig außgeführt/
Da mangelt niemahl Brod. Der Mann hat Nahrung gnug,
Der ſein Geſchäfft verricht eylfertig, und doch klug.

Num. LXXXIV.

Ein Fauler.

EIne ſonſt ſehr gewerbig und fleißige Weibs-Perſon hat, weil ſie das Heyrathen Tag und Nacht in dem Kopf hatte, länger nicht mehr zuwarten können, derohalben ſie gantz unbeſonnen in den Ehe-Hafen gelangt, und einen Faulen heraus gehoben, über welches ſie zwar hefftig erſchrocken, doch weil ſie die Mannſucht allzuſehr plagte, muſte es ſchon geheyrathet ſeyn, ſie verließe ſich auf ihren Fleiß, und gedachte, ſie wolle den Mann ſchon zur Arbeit angewöhnen, allein ſie befande ſich in ihrer Meinung ſehr betrogen. Faulheit läſt ſich nicht anſpannen, der Faule hat an aller Arbeit einen Grauſen, der Faule ſuchet allzeit einen Herrn, der ihm in der Wochen ſiben Feyertäg zuläſſet, dem Faulen wird allezeit zu ſpat Nacht, dem Faulen gehet es wie denen Hühnern, die könten wohl fliegen, wann ſie nur wolten, aber man findet ſie doch ſelten in der Höhe, ſondern mehrentheils nur auf dem Boden und in dem Miſt, alſo könte offt mancher Fauler durch ſeine von GOtt verliehene Gaben wohl höher fliegen, er bleibt doch der alte Limmel, wer er iſt, die angewohnte Faulheit läſt ſich nicht leicht ändern, der Ochs bleibt ein Ochs, und der Eſel iſt Eſel bis an ſein End, alſo hat auch dieſes Weib aus ihrem faulen Mann nichts ziehen können, zum

auf-

aufzehren und verthun war er gar geſchickt, und lieſſe ihm an täglicher Koſt und Trunck auch an Kleidung nichts abgehen, zur Arbeit und Gewinn aber war er wie ein Schenck, mithin muſte dieſes gute Weibsbild mit Jammer erfahren, daß es ein groſſes Unglück ſeye einen faulen Mann haben, dann ob ſie ſchon Tag und Nacht ihren möglichſten Fleiß anwendete, kunte ſie doch das gantze Haus-Weſen vor ſich, Mann und Kinder nicht gnugſam beſchlagen, ſondern muſte zu ihren gröſten Hertzenleyd endlich in Noth und Armuth verfallen, welches der faule Mann zwar allzuſpat auch erkennete, aber doch wegen angebohrner Faulheit ſelbſt nicht mehr helffen kunte, und alſo wahr wurde was Bella Conſil. 40. ſchreibt:

Negligentia ſemper mala & punibilis eſt, cras cras Deo & hominibus diſplicet.

Die Faulheit iſt allzeit böß und ſtraffbahr, das auf morgen morgen verſchieben mißfället GOtt und denen Menſchen.

Und zwar nicht unbillig, dann der Menſch iſt darum mit der edlen vernünfftigen Seel und denen 5. Sinnen begabt, daß ein jeder nach ſeinen Beruff etwas arbeiten, würcken und verrichten ſolle, und wann er ſolches nicht vollziehet, iſt er ärger als ein unvernünfftiges Vieh. Allein:

Der Faule iſt alſo beſchaffen jederzeit,
Daß er ein Scheuen hat vor mindeſter Arbeit,

Wann

Wann er nur etwas hört von Arbeit, wird
er kranck,
Er liegt ſich blau und ſchwartz viel lieber
auf der Banck,
Als daß er ein Arbeit von weiten nur an-
rühret,
Das mindeſte Geſchäfft macht ihm ſein
Kopff verwirrt/
So lebet er dahin, verzehret all ſein Gut,
Biß endlich er verfällt in äuſſerſte Armuth,
Niemand erbarmt ſich ſein, man lachet ſei-
ner Noth,
Weil er ſelbſt Urſach iſt, die Straff em-
pfindt von GOtt.

Num. LXXXV.

Ein Fürwitziger.

ES iſt ein gemeines Sprichwort, Für-
witz macht die Jungfrau theuer, die jun-
ge Weibsbilder machen öffters eine gefährli-
che Bekantſchafft mit Mannsbildern, ohne
daß ſie das geringſte übels gedencken oder be-
förchten, allein der Fürwitz treibt ſie dahin,
bis ſie endlich ein Eiſen hinrennen, und ein
junges Schrätzl bekommen. Ein Weibsbild, der
es eben alſo noch in ihren jungen Jahren er-
gangen, muſte alſo ſich ſelbſt und ihr Kind
in Ehren zu bringen ſchon dieſen heyrathen von
deme ſie geſchwächet worden, welcher ein Für-
witziger ware, mithin kamen zwey gleich gear-
tete

tete zuſammen, und kunten ſich in ihren Sitten, Haudel und Wandel noch gar wol miteinander betragen, allein weil ſich der Fürwitz insgemein nur mit fremden Sachen beſchäfftiget, und das eigene gäntzlich vernachläſſiget, ſo waren dieſe beyde Eheleuth beſtändig mehr auſſer, als in dem Hauß, all ihr Thun und Laſſen beſtunde in Beobachtung und Beſchnarchung anderer Leute Verrichtungen, ſie hatten die genaueſte Obacht auf anderer Leute Arbeit, ſie aber feyerten beſtändig, waren doch niemahl müſſig, dann wann ſie an einen Fürwitz verfürwitzet hatten, ware ſchon ein anderer wiederum in Anzug, es hatte niemand mehr zu thun als ſie beyde, ob ſie gleich das geringſte nutzliche Werck nicht verrichteten, dann die Fürwitzige ſind den Affen gleich, welche von frühe morgen biß an die ſpate Nacht allweil eyffrigſt beſchäfftiget ſeyn, und doch wann die Wochen herum kommt nicht um eines Kreutzers werth verfertiget haben, dann es heiſt in dem Sprichwort:

Curioſitas res ſuas negligit.

Der Fürwitz bekümmert ſich um fremde Sachen, und thut die eigene nicht ausmachen, derentwiller ſolche fürwitzige Leuthe insgemein in Noth und Armuth verfallen, und nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch dem gemeinen Weſen ſchädlich ſeyn, darum die Athenienſer ſolche fürwitzige Leut, die denen Dingen nachforſcheten, die ſie nicht angiengen, aus ihrer Stadt mit Ruthen ſtreichen laſſen, welche harte

te Straff zwar bey jetzigen Zeiten nicht mehr gebräuchig, ſondern ſolche nur auf fremde Geſchäfft fürwitzige, und das eigene vernachläſſigende Leute haben Straff genug, weil ſie insgemein in Noth und Armuth verfallen, Mann, Weib, und Kinder an dem Hunger Tuch nagen müſſen, haben derohalben alle angehende Eheleuth ſich nach dem mercklichen Lehrſpruch des heiligen Apoſtel Pauli zu richten da er ſaget:

Sitis quieti, & agite propria. 1. Theſſal. Cap. IV. v. 14.

Seyd ruhſam, und verrichtet eure eigene Geſchäfft.

Allein der einmahl angewohnte Fürwitz läſt ſich ſo leicht nicht abwenden, und iſt allweil mit unnützen Dingen auch brodloſen Verrichtungen beſchäfftiget, nemlich:

Der Fürwitz hat allzeit zu thun die Hände
voll,
Und iſt bey Müſſiggang demſelbigen nicht
wol,
Doch unternimmt Fürwitz nur ſolch Geſchäfft allein,
Die nicht des Batzens werth andern zuſtehend ſeyn,
Daß öffters beſſer wär / er feyerte wol gar,
Als daß er ſich bemüht mit ſolcher fremden
Waar,
Der Müſſiggänger iſt darum nur eine Laſt,
Sich ſelbſt und jedermann ein gantz unnützer Gaſt.

Num. LXXXVI.

Ein Hofſtrantz.

EIn Jungfräulein, welches ihr Lebenlang gute Tag gewohnt, darbey aber auch an die Arbeit niemahl keine Hand anlegen wollen, hat verſchiedene gute Gelegenheiten ausgeſchlagen, endlich aus dem Ehe-Hafen einen Hof-Bedienten gezogen, mit dieſen ware ſie anfangs allerbeſten vergnůgt, dann er redete die Hof-Sprach vollkommen, das iſt, er wuſte mit ſchmeicheln, fuchsſchwåntzen und lůgen ſeine Liebſte in das Angeſicht über den Schellen-Kŏnig zu erheben, er erzeigte ihr nichts als lauter Hŏfflichkeiten, und gewinnte ihr Hertz gåntzlich, weil auch die Beſoldung richtig gienge, und die tågliche Neben-Abſchnitz, welche die Hofleut allzeit zu machen wiſſen, tåglich was beytrugen, ſo lebte ſie ſehr vergnůglich, wurde auch wegen ihres bey dem Fürſten in Gnaden ſtehenden Hofſtrantzen bey jedermann geehrt, welches dieſes Weibsbild dergeſtalten hochmůthig machete, daß ſie ihren Wolſtand auch gegen den Himmel nicht vertauſchet håtte, allein groſſer Herrn Gunſt verraucht wie ein leerer Dunſt, das Hof-Leben iſt insgemein auf ſchmeicheln, lůgen und betrůgen gebauet, und das Hof-Lied fånget alſo an:

Placebo Domino in Regione vivorum.

So

So lang mir GOtt thut geben,
Daß ich bey Hof zu leben/
So lang ich allzeit werd
Reden, was man gern hört.

Doch mißlinget ſolches Schmeicheln gar offt, da man es am wenigſten trauet, und wann einer vermeint er habe ſein Glücks-Rad in dem höchſten Grad recht feſt angebunden, wendet ſich ſolches in einem Augenblick, dann die Hofleut ſind einer dem andern ſehr mißgönſtig, ſtreuen einen offt Erbſen, das iſt verlogene Verleumdungen auf die Ehren-Stiegen, daß er von ſeiner Reputation etliche Staffel herab purtzelt, oder wol gar ein Bein bricht, zu Hof donnerts gar offt, und ſchlägt auch bey hellen Himmel allerſchädlichſt ein, wann gleich keine trübe Wolcken oder Blitz vorhergegangen, mancher vermeint er wolle mit guten Hof-Wind, ſtattlicher Verſprechen gar weit ſchiffen, und allerglücklichſt anländen, aber da er vermeint ſeine Fahrt beſtens fortgeſetzt zu haben, befindet er ſich endlich durch einen unverhofften Sturm-Wind des Neids und Verleumdung auf einen harten Felſen, oder Sand-Banck aufgetragen in Lebens gefährlichen Schiffbruch, in gröſter Noth, Verlaſſenheit und Verachtung, dieſes hat auch ſolcher Hofſtrantz und ſein hochmüthiges Eheweib mit gröſten Hertzenleyd erfahren, da ſie am allerwenigſten daran gedacht hatten, dann da ſie vermeinten in allerbeſten Glück und Vergnügen allerſicherſt zu ſtehen, ware des Fürſtens

Gunſt auf einmal aus, er muſte ſeinen Dienſt einen andern abtretten, und den Hof gar meiden, weil dann weder er noch ſie etwas anders als allein die Hof-Sprüng gelernet hatten, dieſe aber nunmehro nichts mehr eintrugen, ſo haben ſie mit gröſten Schaden in ihrem Alter in Sorgen, Kummer und Verachtung erfahren, daß der Poet die Warheit geſagt:

Si curam curas, pariet tibi Curia curas.

Wann du haſt Luſt und Freud / an viel
Verdrüßlichkeit/
Kanſt du bey Hof allzeit deren haben die
Vielheit.

Welches Sprichwort bey Hof täglich erfüllet wird, dann:

Groſſer Herren Höfe ſind allzeit voller Leuth,
Die lediglich ſich nur verlegn auf Eitelkeit.
Ein jeder ticht und tracht / wie er des Herren Gunſt
Erlangt, ob ſelbes gleich geſchicht durch
böſe Kunſt,
Man lüget und betrügt, ſo viel man immer
kan/
Und ſtellet in die Welt verſchraufſte Räncke an.
Man acht das Gwiſſen nicht / und lebet
höchſt vergnügt,
Wann man ein Hertzens-Stoß ſein Neben-
Menſch zugefügt.

Sich

Sich ſelbſten machen groß, beym Fürſten
angnehm ſeyn,
Iſt allzeit dem Hofmann die einzig Sorg
allein,
Doch fehlet dieſe Kunſt dem klugeſten auch
offt,
Fällt tieffiſt in den Koth, der Hof-Fuchs un-
verhofft.

LXXXVII.

Ein Kleiner.

EIne Jungfrau von ſehr groſſer doch wol-
geſtalter Perſon hatte ſchon lange Zeit nach dem Heyrathen geſeufftzet, es wolte aber doch nie keine rechte Gelegenheit vor ſie an-kommen, dann viele hatten an ihrer Gröſſe und Stärcke einen Abſcheuen, und beſorgten, ſie würden beyzeiten der Hoſen und Meiſter-ſchafft beraubt, und in die Hüner-Steige ge-ſchoben werden, ſie hat derohalben entſchloſ-ſen ohne weitern Verſchub aus dem Ehe-Glücks-Hafen einen Mann zu ziehen, als ſie nun ihr Glück probiert, hebte ſie den Zettel 87. mit einen Kleinen, welcher ſchon lang bey dem Ehe-Glücks-Hafen in Verwahrt geſtan-den, daß er von einer gezogen und geheyrathet werden möchte, es ſtellte derohalben der Ehe-Glücks-Hafner dieſes Mändl in der Nußſchaa-len ſeiner Liebſten alſo gleich an die Seiten, über welches von denen Umſtehenden wegen

der allzugroſſen Ungleichheit ein allgemeines Gelächter entſtunde, worüber die Jungfrau gantz beherzt einwendete, bey einem kleinen Mann ſeye viel an der Kleidung erſpahrt; kleine Vögel und kleine Fiſch koſten weniger Geld, und ſind doch offt beſſer als groſſe Stockfiſch, ſie ſey derohalben mit dieſem ihrem kleinen Mann allerbeſtens zufrieden, indeme ſie nicht die Gröſſe ſeiner äuſſerlichen Geſtalt, ſondern die innerliche Beſchaffenheit ſeines Verſtands betrachte, die Edelgeſtein ſind zwar gegen andern groß und ungeſchlachten Steinen, wann man nur die Gröſſe allein betrachtet, ein pures Nichts, werden doch unvergleichlich höher geſchätzt und verkaufft, Nempe pretioſa ſunt non nunquam parvi Corporis Vaſcula.

Es iſt zwar offt ein Sach an ihme ſelbſten klein,
Doch wann mans recht betracht, was Tugenden da ſeyn
Begriffen innerlich / bekennet man gar leicht/
Das groß und ungeſchickt den edlern Kleinern weicht.

Ware derohalben dieſes groſſe Weibsbild mit ihrem kleinen Mann allezeit allerbeſtens zufrieden, und wo man ſie derentwillen durchlaſſen wolte, ware ſie alſogleich mit dem Sprichwort fertig: animo vir eſt cenſendus, non corpuſculo.

Nicht

Nicht nach der Leibs-Geſtalt zu achten iſt
der Mann/
Sondern nach Gſchicklichkeit, was er ver-
ſteht und kan.

Und in der Warheit ware ſie mit ihrem kleinen Mann ſehr glückſeelig, ſie lebten in gröſter Einigkeit, Fried und Liebe, und weil bey dem Mann Verſtand und Geſchicklichkeit gar viel gröſſer als der Leib ware, mithin er ſich in alle ihm anvertraute Geſchäffte allerbeſtens ſchickete, auch zu jedermans Vergnügen die verwirrteſte Händel glücklichſt ſchlichtete, hatten ſie durch Göttlichen Seegen an täglichen Gewinn uud Nahrung niemahl einen Abgang, daß alſo in der Warheit erfüllet ware:

Sæpe magna virtus in puſillo corpore eſt.

In einem kleinen Leib ſteckt offt ein groſſe
Krafft,
Verborgen in Verſtand / die vielen Nutzen
ſchafft,
Darum ein kleiner Mann veracht nicht
werden ſoll,
Wann er von Gſchicklichkeit, und guten
Sitten voll.

Sollen ſich alſo die Weibsbilder nicht um die groß oder kleinere äuſſerliche Geſtalt eines Mannsbilds umſehen, ſondern vielmehr die Geſchicklichkeit deſſelben betrachten, welchen ſie heyrathen wollen, dann dieſe muß das Brod und Nahrung in das Haus tragen, und wo die Geſchicklichkeit des Manns ermanglet,

nehmen die hungerige drey Gäſte ſchmal- trucken- und klein-Brod in dem Hauß unfehlbar Quartier.

Num. LXXXVIII.

Ein Narr.

Es iſt das gemeine Sprüchwort, niemand heyrathet lieber, als die Narren, als derohalben eine Jungfrau von ehrlichen guten Mitteln, und ſauberer Geſtalt, welcher es doch zwey Finger ober der Naſen mercklich fehlte, und das obere Zimmer nicht recht eingerichtet ware, hatte von ihren Eltern alleröfftest begehrt, daß ſie ihr doch einen Mann geben möchten, alldieweil dieſelbe aber mit ſolcher verdorbenen Waar niemand betrügen wollten oder kunten, und das gute Weibsbild länger nicht mehr warten wollte, grieffe ſie behertzt in den Ehe-Hafen und zohe das Loos mit einem Narren, da hieſe es wohl, es ſiht der Affin niemand in der Welt beſſer gleich als der Aff, und die Närrin kan keinen beſſern Geſpielen haben, als einen Narren, hat alſo das Schickſaal gar füglich dieſes ſaubere Paar zuſammen geſetzt, damit der Narren Zügel in der Welt nicht abgienge, jedermann prophezeyhete von dieſem Paar, daß ſie im kurtzen ihr Geldlein durchjagen und in die gröſte Armuth verfallen würden, allein es iſt ein altes Sprüchwort:

Es

Es liebet niemand in der Welt,
So viel, als die Narren das Geld.

Sie hatten alſo ihre gröſte Freude, wann ſie in der Stille beyſammen ſitzen, und ihr Geldlein zehlen kunnten, vermeideten alſo allerſorgfältigſt auch die geringſte unnothwendige Ausgaben, und weil bey jetziger Zeit groſſe Herren offt einen Narren oder Närrin mehr lieben, als 77. Weiſe, ſo kommen die Narren leichter hindurch als andere, dann Narren haben bey groſſen Herren allezeit einen Zutritt, ſie dörffen unangemeldet erſcheinen, wo die Gelehrte offt lang bitten müſſen, biß man ſie vorläſſet, einem Narren bezahlet man eine eintzige lächerliche Red mit freygebigſten Gemüth viel theurer als einem Gelehrten ſeinen nützlichſten Rath, den er mit vielen Hirn-ſchwächen und ſorgfältigſter Arbeit zuſamm getragen, daß alſo das Sprüchwort zu jetzigen Zeiten in allweg erfüllet iſt, Nil ſapere vita jucundiſſima eſt: & nil ſapere eſt malum ſine dolore:

Bey jetzt verkehrter Welt iſt es Glückſeligkeit,
Wann man nicht viel verſteht/ lebt in Sorgloſigkeit/
Der Glehrte kümmert ſich, daß ihm ſein Thun gelingt/
Tracht wie von Tag zu Tag er ehrlich ſich fortbringt/

Der Stroh-Kopff achtets nicht, wie der folgende Tag,
Ihm Gutes oder Böß etwann zuſchicken mag,
Verläſt ſich auf ſein Kunſt mit Poſſenreiſſen mehr
zu gwinnen als der Glehrt, weil mancher groſſer Herr,
Dem Narrn viel lieber heunt hinwirfft ein Hand voll Gold,
Als daß dem Glehrten er läſt zahln ein kleinen Sold.

Num. LXXXIX.

Ein Ungeſchickter.

WAnn man die Menſchen nach ihren Eigenſchafften betracht, ſo iſt es in der Wahrheit nicht anderſt als ein Feld, welches mit tauſenderley verſchiedenen Blumen beſetzet iſt, viele fallen ſehr ſchön in das Angeſicht, andere geben den annemlichſten Geruch, theils paſſiren den Mittelweg hindurch, daß ſie weder den Augen noch denen Naſen ein Vergnügen verſchaffen, noch andere aber ſind ungeſtalt, ſtincken, ja geben gar einen tödtlichen Geruch von ſich, alſo findet man auch unter denen Menſchen nutzlich, angenehme, mittelmäſig und untaugliche Leute, unter welche letztere Gattung gewißlich auch die Ungeſchickte zu rechnen, dann ſie taugen zu allen Geſchäfften, wie die

Kuh

Kuh zum Seil tantzen, und die Katz zum Lauten ſchlagen, unglückſelig iſt derohalben ein ſolches Weibsbild, welches einen dergleichen ungeſchickten Dölpel auſs dem Ehe-Hafen ziehet, ſie iſt ihr Lebenlang ſchon darmit geſchlagen, er iſt ein ungeſchickter Kopff ohne Hirn, wie ein ausgeholter Kürbis ohne Marck, er blatzt in allen Sachen darein, wie die Sau in dem Ruben-Acker, man weiß niemahlen, ob es bey ihme Tag oder Nacht iſt, zu allen wo man ihn anſtellt iſt er eben ſo geſchickt, als ein eichener Klotz, er redet wo er ſchweigen ſoll, und ſchweiget wo das reden nothwendig wäre, er weiß von nichts weniger, als wie man das Brod gewinnen ſoll, getrauet ſich aber doch an Speiß und Tranck auf einmahl ſo viel aufzuzehren, als 6. verſtändige, wehe alſo einem Weibsbild, welche einen ſo ungeſchickten Block bekommet, die hat alle erdenckliche Plagen auf dem Hals, dann was ſie auch immer vor Fleiß und Sorg anwendet, iſt alles verlohren, ſie würde ehender einen Mohren weiß waſchen, und einen harten Stein weich machen, als ihren ungeſchickten Mann ſo weit zurecht bringen, daß er zu etwas nutzliches zu gebrauchen wäre, es iſt und bleibet wahr:

Homine imperito nihil minus tractabile eſt.

Das harte Eiſen kan, wie auch die rauhe Stein,
Ja die Aeſt-volle Plöck, man brauchen, nur allein

Die

Die ungeſchickte Leut ſind unbrauchbahr allzeit,
Wo man ſie hin anſtellt, iſt alls gefehlet weit/
Wehe alſo einem Weib, die ein ungſchickten Mann,
Bekommet, der gar nichts ins Haus gewinnen kan.

Num. XC.

Ein Ungeſtalter.

OB gleich die ſchöne Geſtalt weder zu des Menſchen zeitlich und ewigen Wolfahrt mit erforderlich ja vielmehr jezuweil hinterlich, ſo iſt doch der Menſchen Eitelkeit alſo beſchaffen, daß man ſonderbahr bey heyrathen, faſt die allererſte Abſicht macht, ob eine Perſon von ſchöner Geſtalt ſeye oder nicht, ach pfuy ſagt das haigle Frauen-Zimmer, wie ſiht der Kerl ſo ſchwartz aus, als wann er mit den Kindern Iſrael 40. Jahr in der Arabiſchen Wüſten herum gezogen wäre, wann man einen Teuffel mahlen wolte, müſte man dieſen Kerl abzeichnen, wann ſein Angeſicht an einer Kuchen-Thür gemahlet wäre, würden Hund, Katzen und Mäuſe davon fliehen, nun iſt es zwar nicht ohne, daß eine Perſon ſo ſich verheyrathen will, doch wenigſt nicht gar eine ungeſtalte Perſon ſich ausſuchen ſolle, allein das Geld macht offt einen ſchönen Uberzug, die Geſchicklichkeit und Verſtand, wormit der Mann Ehr und

und Brod gewinnen kan, iſt auch mehrers, als ſeine Geſtalt anzuſehen, da bevorab bey denen Mannsbildern nicht ſo viel die Geſtalt, als Tugend und Weißheit zu betrachten, ſchwartze Trauben ſind ſo ſüß als die weiſſen, man iſſet ſich mit ſchwartzen Brod ſo ſatt, als mit weiſſen, in einem ruſſigen Haus wohnet offt ein guter verſtändiger Wirth, ſchwartze Erden träget gute Frucht, in ſchwartzen unanſehnlichen Faß iſt öffters der beſte Wein, krummes Holtz gibt auch gute Kohlen, es iſt derohalben kein Mannsbild zu verachten wann er nicht von ſchöner Geſtalt iſt, wann er nur ſonſt gut von Verſtand, häußlich und freundlich, und etwann aus eigener Nachläſſigkeit ſo ſaumſelig und unflätig, daß man von ihme glauben muß, er liebe Schmutz und Koth, als wie die Schweine, anſonſten aber heiſſet es von den Mannsbildern insgemein:

Non Corporis forma, ſed animi dotes mihi decus.

Nicht meine Leibs-Geſtalt, ſondern die Tugend-Zierde,
Verſtand und Wiſſenſchafft muß bringen mich zur Würde/
Die Leibs-Geſtalt kan mir ohnmöglich Nahrung geben,
Die Wiſſenſchafft und Fleiß erhaltet mich beym Leben.

Alſo dann darff ſich eben ein Weibsbild, welche etwann einen ungeſtalten Mann aus dem Glücks-Hafen gehebt, nicht ſo unglückſelig ſchätzen,

tzen wann derſelbe nur zur Brod- und Nahrungs- Gewinnung geſchicklich iſt, man muß nicht ſo viel auf vergnügliche Nächte, als auf vergnügliche Tage ſehen, was hilfft ein ſchöner Mann, wann man dabey Hunger und Durſt leiden, zerriſſen und zerlumpet einher gehen muß:

Wann ſchon ſehr wohl geſtallt
Ein ſchönes Bild gemahlt,
Iſts doch lebloß und todt,
Gwinnt weder Bier noch Brod.

Num. XCI.

Ein Widerwärtiger.

DIe gröſte Tugend an einem Menſchen iſt die Freund- und Leutſeeligkeit, und kommen gewißlich auf dieſer Welt keine beſſer fort als diejenige, welche ſich gegen allen und jeden freundlich und leutſeelig aufzuführen wiſſen, ja jezuweilen etwas ihnen ungleiches vorbey rauſchen laſſen, als ob ſie es nicht merckten, wo entgegen andere hirnſchälige Schnurimuri überall wie ein blinder Ochs an die Mauer anlauffen, daß ſie widerum zuruck prellen, es ſind manche von ſo wiederwärtiger Art, daß ſie auch die Berg beſtürmen wollen, wann ſie gleich wiſſen, daß ſie nichts gewinnen können, der Himmel ſelbſt kan ihnen nicht recht thun, bald ſcheinet ihnen zu viel Sonnen, bald zu wenig imer wie das Wetter iſt, ſo wird ihre wider-

wärtige Natur allzeit darwider murren, ſie ſind wie die ſtutzige Roß, man kan ſie weder zum ziehen noch zum reiten brauchen, ſie ſind wie ein harter Amboß, welcher durch den Hammer unmöglich erweicht werden kan, wann man rechts hinaus will, gehen ſie lincks, will man aufwärts, trachten ſie abwärts, mit einem Wort, das Widerſpiel muß bey ihnen in allen ſeyn, und mithin verderben ſie alles was ihnen auch zum beſten gemeinet wäre, wehe derohalben einen ſolchen unglücklichen Weibsbild, welche einen ſo widerſinnigen Stier-Kopff bekommet, wodurch ſie täglich in neues Unglück und Schaden, ja in gröſte Armuth und Verlaſſenheit fället:

Nam qui in omnibus contrariam fovent opinionem, omnibus exoſi ſe ipſos perdunt.

Es iſt fürwahr ein hart und ungeſchicktes Thier,
Um ein unbändigen und büffelhafften Stier
Doch muß man deſſen ſich nicht wundern allzuviel,
Wann Vernunfft-loſes Vieh nicht allzeit folgen will,
Indem die Menſchen auch ſind öffters ſo geart,
Daß man ſie leiten kan gar nicht oder doch hart,
Es iſt mancher ſo dumm und würfflich in dem Kopff,
Daß nur das Widerſpiel ſucht der elende Tropff,

Was

Was man ihm gutes meynt, er ſelbſt ins böß verkehrt,
Der ihm zu ſchaden ſucht/ denſelben er verehrt.
Das Widerſpiel muß ſeyn/ ſonſt hat er keine Freud/
Biß endlich er verdirbt durch eigene Boßheit.

Num. XCII.

Ein Wucherer.

DIe groſſe Begierd reich zu werden, hat von Zeit zu Zeit immer etwas neues gefunden, Geld zu gewinnen, unter welchen wol das leichteſte iſt, daß man ſein bereits erworbenes Geld auf Zinß ausleihet, dann da gewinnet man auch ſchlaffend, allein ſolches Ausleihen des Gelds auf Zinſungen will von denen geiſtlichen Rechten, ja ſo gar von der Göttlichen heiligen Schrifft nicht gut geheiſſen werden, und ware bereits in dem Geſatz Moyſes verbotten, die Heil. Vätter haben auch gelehrt, daß ſolches wider die Chriſtliche Lieb ſeye, indeme ein jeder ſeinen Nächſten ohne Gewinn und Nutzen verhülfflich ſeyn ſolle, der Nächſte aber wird von Zinß und Wucher in ſeinen Mitteln geſchmählert und erarmet, man ſaget ein Wucherer treibet Abgötterey, dann er hängt ſein Hertz an das Geld, und nicht an GOtt, Chriſtus hat Luc. 6. Cap. gelehrt, man

ſolle

ſolle ausleihen ohne einen Gewinn darvor zu hoffen, ſolle derohalben ſich niemand mit anderer Leut Schaden bereichern, es ſind alte doch warhaffte Reimen:

Der Reiche friſt den Armen,
Das iſt leyder zu erbarmen/
Von Teuffel wird gefreſſen der Reiche,
So verderben beyde zugleiche.
Drum Geyer lieber Vogel mein,
Vergönn den kleinen Vögelein/
Daß ſie auch eſſen mit,
So giebt GOtt Seegen / Glück und Fried,
Der Wurm ein harte Nuß ausleert,
Der Wucher Leut und Städt verzehrt.

Es iſt derohalben bey jetzigen Zeiten, wo der unzuläſſige Wucher immer höher ſteiget, gewißlich in einem gemeinen Weſen der Wucher eines der gröſten Ubel, weil dieſer allein mehr Schaden verurſachet, als manchesmahl der Feind mit Feuer und Schwerd, dann der Wucher verderbt den gemeinen Mann nach und nach gantz unvermerckt, biß endlich das Geld nur von etlich wenigen Gewiſſen-loſen Geitzhälſen und Blut-Egeln zu Hauffen zuſammen geſcharrt, die andere aber alle in Noth und Armuth geſetzet werden, nichts deſtominder werden dieſe ſchädliche Unthier eines gemeinen Weſen um des Eigennutzes willen nicht nur allein von denen Obrigkeiten gedultet, ſondern noch namhafft beſchützet, und ſind die Wucherer, welche man vorzeiten wie die Peſt,

ja wie den Teuffel ſelbſt geflohen, und wann einer verſtorben, nicht einmal einer ehrlichen Begräbnuß gewürdiget, nunmehro am höchſten angeſehen und verehrt, weil nemlich man jetzo allein das Geld und Reichthum anſiehet, ob ſolche gleich durch die ärgſte Laſter-Thaten geſammlet ſeyn, es laſſen zwar die weltliche Rechte und heutige Gewonheiten einen billigen Zinß von dem ausgeliehenen Geld in allweg zu, und ſagt derentwillen Geil Lib. 2. obſervat. 9.

Juſta penſio eſt, quæ vigeſimo anno ſortem æquat.

Es iſt eine billigmäſige Zinſung, welche in 20. Jahren eben ſoviel beträget, als die Haubt-Summa.

Es wird derohalben nicht übel und ungleich ausgedeutet, noch minder vor eine Sünd gehalten, wann man 5. fl. Zinß von 100. ausgeliehenen Gulden jährlich genieſſet, weil nemlich der Entlehner, wann er nicht auf der faulen Bärenhaut ſitzen, ſondern ſich auch zu einer Gewinnung anwenden will, mit ſolchen 100. fl. einen noch viel gröſſern Nutzen ſchaffen kan, allein wollen bey jetzt verkehrten Zeiten die wenigſten mit 5. fl. Zinß vergnüget ſeyn, ſondern nicht nur die Hebräiſche, wol auch die getauffte und des Chriſtlichen Namens unwürdige Geld-Juden fordern jährlich vor das hundert 10. und 12. Gulden, ja es giebt wol ſolche GOtts-vergeſſene Wucherer, welche wöchentlich von dem Gulden einen Pfenning, oder noch mehr

for-

fordern, und dadurch ihren Neben=Menſchen vorſetzlich in das alleräuſſerſte Verderben ſetzen, nichts deſtominder achtet ſich manches Weibsbild ſehr glückſeelig, wann ſie einen durch unglückſeeligen Wucher zum Reichthum gelangten Mann bekommen kan, es heiſſet nemlich: Lucrum bonum ex re qualibet.

Wann ich nur mache Gwinn/komt ſolcher
wie er will/
Mit Gwiſſen oder Sünd, ſo achte ichs nicht
viel,
Zu gwinnen ſuche ich/ wann gleich der
Nächſte mein,
Gänzlich verderbt dardurch auf einmahl
ſolle ſeyn/
Des Nächſten Armuth mich gar nicht bekümmern thut,
Ich lach ſeins Untergangs, wanns nur mir
gehet gut.

Allein ſolche Leute ſind insgemein unter die unglückſeeligſte der gantzen Welt zu ſchätzen, dann öffters werden ſie durch GOttes Zulaſſung all ihres ungerechten Guts auf einmahl durch Unglücks=Fäll entblöſſet, oder ſie müſſen in jener Welt unausbleiblich wegen ihres sündhaffteſten Wuchers ewig brennen und braten, daß alſo ein ſolches Weibsbild, welche einen reichen Wucherer zum Mann bekommen, ſich ſehr betrogen befindet, wann ſie ſich hierdurch glücklich ſchätzen wolte.

Num. XCIII.

Ein Kinder-Narr.

DJe Ehe iſt von dem allmächtigen GOtt hauptſächlich zu dieſem Ziel und Ende eingeſetzt, daß durch Erzeugung der Kinder das menſchliche Geſchlecht fortgepflantzt, und Gottes Ehr befördert werde, es iſt aber nicht genug, nur allein Kinder erzeugen, die unvernünfftigen Thier paaren und vermehren ſich auch, laſſen aber die jungen in kurtzen hinlauffen und aufwachſen wie ſie wollen, hierinnen haben die Menſchen eine ganz andere Obliegenheit, daß ſie nemlich ihre Kinder ernähren, erziehen, in GOttesfurcht, guten Sitten, und nützlichen Wiſſenſchafften alſo unterrichten, daß ſie dermahleinſtens GOtt und dem Nächſten dienen, auch ihre Nahrung ehrlich gewinnen können, zumahl aber hierzu öffters eine Strenge erfordert, und die Kinder ohne eine harte Zucht nicht leicht zum guten angewendet werden, ſo mißlinget es gar offt, daß die Eltern aus allzuviel eitler Liebe gegen ihren Kindern, denenſelben wider die Gebühr durch die Finger ſehen, und zum Untergang Gelegenheit geben, derohalben dergleichen Eltern denen unſinnigen Affen verglichen werden, welche ihre Junge vor lauter Liebe zu todt drucken, wie dann ebenfalls die ihre Kinder allzuviel liebende Eltern öffters durch ihr ſündhafftes Nachſehen die Kinder in zeitlich und ewigen

Tod

Tod befördern, und ob ſchon insgemein die Mütter viel mehr, als die Vätter denen Kindern überſehen, ſo findet man doch auch leider ſolche thörichte Mannsbilder, welche die Kinder allzuviel lieben, und denenſelben zu allen Muthwillen freyen Zaum laſſen, wann nun ein verſtändiges Weibsbild einen ſolchen Kinder-Narren zum Mann bekommet, hat ſie gewiß-lich überhäuffte Plag, dann wie ſie immer denen Kindern ſorgfältig aufwartet, iſt alles doch nicht genug, will ſie ſelbe zur Tugend anhalten, und ihre ſträffliche Aufführung gebührend züchtigen, wird ſie vor die ärgſte Tyrannin, ja vor eine würckliche Kinder-Mörderin geachtet, und von dem Mann mit Worten, ja wohl gar Streichen allerhärteſt gehalten, mithin muß ſie auch mit allergröſten Hertzen-Leid ihre Kinder wie das wilde Vieh, ja wohl noch ungezaumter in Sünd und Laſter aufwachſen laſſen, woraus nichts als Jammer, Elend und Noth entſtehet, welches zwar vor einen Vatter, der die Kinder ſelbſt alſo ziehet die billiche Straff, wie Terentius ſaget: Pro magno delicto parvum ſuplicium ſatis eſt Patri:

Billich der Vatter wird um ſeine Miſſe-
that,
Geſtrafft, wann Kinder-Zucht ſelber ver-
ſaumet hat/
Daß ſeine Kinder ihm verurſachen ſo dann
Viel Kümmernuß und Plag, die er nicht
wenden kan/

Dann hätt erzogen er die Kinder Tugendvoll,
Gewiß er anders nichts, als Freud erleben ſoll,
Weil aber allzuviel er ihnen gſeben nach,
Schreyen die Kinder ſelbſt noch über ihne Rach.

Wo dann mit einem ſolchem die Kinder ſelbſt verderbenden Vatter das geringſte Mitleyden gewiß nicht zu tragen, wohl aber eine unſchuldige Mutter, welche die gebührende Kinder-Zucht gern anwendete, Erbarmungs würdig iſt zu achten.

Num. XCIV.

Ein Zorniger.

Es gibt Leute, welche niemahlen geduldig und ſanfftmüthig, ſondern allzeit zornig und raſend ſeyn, mit ſolchen iſt ſehr hart umzugehen, dann ein Zorniger und Raſender iſt faſt einem Narren gleich, der nicht weiß was er er thut, an übermäſſigen Zorn erkennet man einen Thoren, wer aber vernünfftig handeln will, der läſſet den Zorn niemahl überhand nehmen, da entgegen die Narren gleich in Zorn zu bringen ſind. Zorn verzehret die Geſundheit, und kürtzet das Lebē ab, böſe Hund bellen von ſich ſelbſt, wañ man ſie gleich nicht beleidiget, ſolche zornige Gemüther ſeyn denen Häfen gleich, welche bey dem Feuer ſtehen, welche gleich anfangen zu ſieden, daß ſie die beſte Brüh verſchütten, mancher erzürnet ſich über einen Muckenſtich, und ſtellet ſich ſo unſinnig, als ob er die gantze Welt umkehren

kehren wolte, wer von zornig- und zänckiſchen Gemüth iſt, der hat Funcken des hölliſchen Feuers allbereit in ſich, der zornige iſt aller 5. Sinnen beraubt, und ſein Gemüth iſt an die Zungen gebunden, wann der Zorn überhand nimmt, ſchlägt man gleich zu, es treffe ſchuldig oder unſchuldig, Freund oder Feind. Derohalben dann entſtehen aus dem Zorn groſſe Ubel, und ſaget man in dem Sprichwort, des Zorns Ausgang iſt der Reue Anfang, dem Zorn gehet die Reue auf dem Fuß nach, und ſchadet niemand mehr als dem Zornigen, im Zorn begehet man alleröffters, was man die Zeit ſeines Leben mit blutigen Zähren beweinen möchte, wehe derohalben einem Weibsbild, welche einen unbeſonnenen zornmüthigen Mann bekommet, dann ſie hat einen eingefleiſchten Höllen-Hund immer an der Seiten, welcher Tag und Nacht murret, kauſet und bellet, alſo daß ſie Lebenslang niemahls auch nur eine kleine Zeit des Friedens genieſſen kan, doch iſt eben nicht aller Zorn zu verwerffen, dann man zörnet jezuweilen auch um billiche Urſach, nemlich das Böſe zu ſtraffen, und das Schädliche abzuſtellen, man nur der Zorn nicht allzu übermäſſig überhand nimmet, derohalben dann, wann der Zorn anhebt zu wüthen, uud will das Gemüth ſich aufbaumen, ſoll ihn die Vernunfft aufhalten, anplatzen, gefangen nehmen und verwahren, und wie ein Richter ſprechen, halte in, was wilſt du thun du toller Narr! was Unraths willſt du anfangen, du ſolſt dich hiermit

alſo gleich zufrieden geben, in Ruhe und Sanfft-muth leben, und wann dieſes geſchicht, ſo kan man einen kleinen Zorn noch wohl mit Gedult übertragen. Dann es heiſſet:

Ira furor brevis eſt, ideò in multis excuſat, Clarus 960.

Der Zorn auf kurtze Zeit, wird noch geduldet leicht,
Wann ſelber der Vernunfft in Kürtze wieder weicht,
Dann manchmahl einer hat zum zörnen Urſach gnug,
Ja ſtellet zornig ſich, vorſichtig, weiß und klug,
Damit allein das Böß hierdurch er ſtelle ab,
Mit Zorn vermengte Zucht ſo mehr die Folge hab,
Dieweil offt gute Wort gar nicht erklecklich ſeyn,
Laſter zu ſtellen ab/ Tugend zu führen ein/
Wann nicht ein zornigs Gſicht das harte Hertz bewegt,
Daß man die Tugend übt / die Laſter von ſich legt.

Num. XCV.

Ein Goldmacher.

EIne junge Wittbe, welche vorhin einen alten ſehr reichen Mann gehabt, uud von ihm

ihm groſſe Mittel ererbet, hätte bereits verſchiedene gute Heyrathen haben können, es war ihr aber nicht leicht einer anſtändig, ſondern weil ſie etliche Jahr bey dem alten ſich gedulten müſſen, wolte ſie nunmehro auch einen Mann nach ihren Sinn haben, welcher ſchön, freundlich und nach der jetzigen Welt Modi ware, ſie fande derohalben an denen ihr angetragenen Heyrathen allerley Ausſtellung, biß ſie gleichwohl ſich entſchlieſſet ihr Schickſaal in dem Ehe-Glücks-Hafen zu probieren, wo ſie dann einen Goldmacher heraus hebete, dieſer ware ein Menſch, welcher ſich in die jetzige Welt allerbeſtens ſchicken kunte, ſeine Zunge ware geſchickter, als des beſten Wohl-Redners, er wuſte ſich über alle maſſen höfflich und manierlich zu erzeigen, hatte auch eine ſchöne Perſon, und weil er von ſeinen Eltern gute Mittel ererbt, ware er auch in Kleidung und andern äuſſerlichen Aufführung ſehr ſcheinbahr, alſo daß er dieſer jungen Wittib über alle maſſen wohl gefiele, und ſie denſelben zu heyrathen alſo gleich einwilligte, da ſie bevorab glaubte, daß er deren von ſeinen Eltern ererbten Mitteln noch einen guten Antheil hätte, und weil er ohne dem ein Goldmacher wäre, ſie zu ungemein groſſen Reichthum kommen ſollen, allein ſie fande ſich ſehr betrogen, dann ſeine von Eltern ererbten Mittel waren durch ſeine Goldmacher-Kunſt ſchon mehreſten theils durch den Camin, theils aber durch verſchiedene landläuffige Betrüger abgeflogen, da ſie nun zuſammen kommen, wol-

te ſie zwar anfangs von ſolcher Goldmacher Kunſt nicht viel halten, und ihme dieſe Grillen möglichſt ausreden, allein wie die Goldmacher insgemein beſſer als die Marckſchreyer ſchwä- tzen können, und er ohne dem ſeine Ehegattin ſonſt allerbeſtens mit all erdencklichen Fleiß ver- gnügete, gewinnete er ihr Hertz dergeſtalten, daß ſie ihme hierinnfalls gäntzlich den freyen Willen lieſſe, er fuhre alſo immerhin in ſeinen Goldmachen fort, und weil die landſtreichende Kunſt-Vögel einen viel ſchärffern Geruch, als die Adler oder Geyer haben, mithin gleich ſchmecken, wo ſich einer aufhält, der ſich mit Goldmacher Kunſt voppen läſſet, ſo hatte er ein gutes Gewerb, es kame bald dort, bald da einer, welcher keinen guten Schuh an dem Fuß, kein gantzes Hemmd an dem Leib und ein zerlumptes Kleid hatte, ſich nichts de- ſto minder vor einen ſolchen ausgabe, welcher die Goldmacher-Kunſt in höchſten Grad ver- ſtunde, aber ſeinen Vorgeben nach nur darum in ſeinen Kleidungen ſo ſchlecht aufführe, da- mit er nicht von einem groſſen Herrn, wegen ſeiner ungemeinen Kunſt aufgefangen, und le- benslang um des Goldmachen willen eingeſpert gehalten würde, dieſe Lock-Vögel practicirten ihm immer ein Dutzend Ducaten um das andere heraus, in der Hoffnung, daß, wann er ſelbe in das Feuer ſetzte, nach einer gewiſſen Zeit er hun- dertfach, ja noch vielmehr davor bekommen würde, da indeſſen dieſe Gauckel-Spieler das eingeſetzte Gold auf unterſchiedliche Art zu ſich

zu

zu practiciren wuſten, und wann ſie eine Zeit ſich bey ihme wohl ausgemäſtet, auch mit guten Kleidern verſehen hatten, darmit durchgiengen, zuweilen aber auch ein Glaß oder anders Geſchirr durch das Feuer zerſprengten, und alſo dann dem Mercurio die Schuld gaben, daß er das Gold mit ſich durchgeführt, alſo gienge fein ſchön ſauber das Geld nach und nach darauf, und da dieſe Eheleut vorhin ſehr wohl gelebt, auch einen anſehnlichen Staat geführt, muſten ſie nunmehro anfangen, die halben Bedienten abdancken, von ihren Gold und Silber-Geſchmeid ein und anders verſetzen, in Koſt und Trunck von Zeit zu Zeit mehrers abbrechen, und recht kümmerlich leben, da hieſſe es in der Wahrheit:

Auri ſacra fames, quid non mortalia cogis pectora.

Wie mancher hätt von GOtt der Mittel übrig gnug,
Zu ſeinen Unterhalt, wann er recht weiß und klug
Dieſelbe brauchen wolt, allein weil die Begierd/
Zu ſeyn viel reicher noch von ihm geheget wird/
Und er darumen ſich gantz thöricht läſſet ein,
In die Goldmacher-Kunſt vermindert er das ſein

Von

Von Tag zu Tag nur mehr / biß endlich die Armuth
Bey ihme unverhofft ſich einquartiren thut/
Macht der Gold-Hunger nur ihm tauſend Kümmernuß,
Verlachung, Schand und Spott, unendlichen Verdruß.

Num. XCVI.

Ein Tantzender.

EIne anſehnliche Jungfrau ſo wohl von Mitteln als Perſon wäre öffters zu guten Heyrathen veranlaſſet worden, es hatte ihr aber keiner gefallen wollen, biß ſie endlich auf einer Hochzeit mit einen wohlgeſtalten jungen Menſchen zu Tantzen kommen, welcher ſich über alle Maſſen manierlich und geſchicklich aufführte, weil ſie nun an ſeinen ſehr hurtigen und künſtlichen tantzen ein ungemeines Vergnügen hatte, verliebte ſie ſich ſterblich in ihm, und ob ihr wohl dieſe Heyrath von Verſtändigen widerrathen wurde, beſtache ſie doch den Glücks-Hafner, daß wann ſie um den Zettul eines künfftigen Ehegattens in den Glückshafen langen würde, er ihr dieſen Tantzer und keinen andern zuſchieben möchte, mithin dann kame dieſes Tantzen liebendes Paar nach ihren Verlangen zuſammen, ſie lebten auch Anfangs in Tantzen, Singen und Springen in erwünſchter Hertzens-Vergnüglichkeit frölich beyſammen, und ſuchten

ten wo es eine Gelegenheit zu tantzen gabe, allzeit mit und bey zu ſeyn, nachdem aber das gute Weibsbild etliche Kinder gebohren, die Leibs-Kräfften bey ihr abnahmen, auch die Haus-Sorgen ihr öffters in das ſo hochgeliebte Tantzen ein langwieriges Pauſiren geſetzet, der Mann entgegen von ſeinen angewohnten Tantzen und Luſtbarkeit ſich nicht abgewöhnen wolte, da läſſet er ſein vorhin geliebtes Weib öffters in der langen Weil zu Hauß ſitzen und hocken, er aber ziehete ſeinen üblichen Tantzen nach, wormit er nicht allein das Geld durchjagte, ſondern auch mit verſchiedenen wohl gar verdächtigen Weibsbildern ſich allzugemein machte, dann wie Alphonſus König in Spanien geſagt, iſt zwiſchen einen Tantzer und Unſinnigen ein geringer, ja faſt kein Unterſchied, und verfället mancher durch das Tantzen in leichtſinnige Verbrechen, derohalben dann dieſes gute Weib, welches vorhin das eintzige Tantzen an ihren Mann höchſtens geliebt, ſolches nunmehro auf das äuſſerſte verhaſſet, und verfluchet, weil ſie nemlich vieles vernehmen muſte, in welches ſich der tantzende Mann mit andern Weibsbildern unanſtändig einlieſſe, ſolches aber ihr die gröſte Kümmernuß verurſachte, dann insgemein, wer gern tantzet, hat auch ſonſt ein leichtſinniges Gemüth, und läſſet ſich leichtlich in allerley verbottene Gemeinſchafften ein, derohalben die alte Weltweiſe das Tantzen über alle Maſſen mißrathen, und die Römer hatten ein allgemeines Sprüchwort:

Nemo ſobrius ſaltat, niſi inſanit.

Es läſſet ſich nicht leicht jemand ins Tanzen ein/
Wann ihme nicht die Sinn entweders durch den Wein,
Oder vielleicht an ſonſt etwas verrucket ſeyn/
Ein leichtſinniges Gmüth zeiget das Tanzen an,
Wer dieſes zu viel liebt, ſich leicht verliebren kan,
Daß er ſich weit verfällt in Eitelkeit ſo dann,
Wagt manchesmahl ein Spruug neben der Erbarkeit/
Im Tanzen vergiſt man die Eingezogenheit,
Und findet öffters Platz die ſündhaffte Unkeuſchheit.

Num. XCVII.

Ein Hochantragender.

EIne Jungfrau, welche ſich in ihren Gedancken ſchon lang unter die vornehmſte gezehlt und immer nur einen recht vornehmen Hochzeiter gewunſchen, hat aus dem Glückshafen einen Hochantragenden gezogen, mit welchen ſie gar wohl zufrieden war, dann er war gantz ihres Gelichters, und gienge immer eines höher als das andere in Gedancken hinaus, ob er gleich in dem Studieren über den

Hals

Halß in den Kopf nichts hinauf gelaſſen, und ſonſt eben ſo geſchickt war, als ein eichener Klotz, erhebte er ſich doch in ſeinen Gedancken gar weit über alle andere, und glaubte feſtiglich, daß keiner in der Welt, in der Weißheit, Verſtand und Geſchicklichkeit ihm gleichete, wo nur ein hohes Amt, oder anſehnliche Bedienung leedig wurde, war er der erſte, der ſich hierum bewarbe, und hatte er nichts, als lauter hohe Anſchläg, er bildete ſich ein, er wäre tauglich einen Monarchen über die gantze Welt abzugeben, da er doch kaum ſo viel nutz, daß er ein paar Schwein hüten kunte, in ſeinen Gedancken waren lauter hohe Anſchläge, allweil oben aus und nirgends an, und er hatte die närriſche Einbildung, was er ſich vornehme, könte er alles durch ſich allein mit ſeinen Witz und Verſtand hinausführen, gedachte alſo nichts minders, als daß kein Anſchlag von ſtatten gehen könte, als der nicht GOtt zum Beyſtand und die Vernunfft zur Begleitung habe, da er indeſſen eben ſo hirnriſſige Anſchläg machte / als jener welcher aus Haaſen Kälber ausbrüten, und aus Igelhäuten Caſtorhüt machen wolte, ungeſchickte einfältige Leut gehen öffters mit den gröſten Anſchlägen ſchwanger, und gebähren endlich nichts, als lauter Mucken, indeſſen aber da ſie niemal ſich um dasjenige bewerben, zu was ſie tauglich wären / und erlangen könten, ſondern allzeit viel höher hinaus wollen, bleiben ſie immerhin ſtecken, welches dann dieſen paar Eheleuten alſo gleich erfolget,

in-

indem ſie immerhin ſo lang und viel mit unver-nůnfftig hohen Anſchlågen umgegangen, biß ſie endlich in die tieffſte Niedrigkeit, und åuſſerſte Armut verfallen, und erſt alsdann mit allzuſpater Reu erkennet, daß der weiſe Mann die beſt gegrůndete Warheit ausgeſprochen: Non eſt hominis via ejus, neque Viri dirigere greſſus ſuos. Es lieget nit an des Menſchen Vornehmen, und keiner kan eigentlich ſein Fortkommen anrichten.

Nemlich es heiſſet hierinfalls insgemein,

Es nimmt der Menſch ſich vor offt Wunder-groſſe Ding,
Doch ligts allein an GOtt/ daß ihm die Sach geling,
Wer hőher ſteigen will, als ſein Geſchicklichkeit,
Jhn hat tauglich gemacht, hat nichts als Eitelkeit,
Auch leere Grilln allein in ſeinem Kopf, und wird
Endlich zu Waſſer nur ſein Dencken und Begierd.

Num. XCVIII.

Ein Gelůſtiger.

MAn ſagt ſonſt insgemein, die Weiber ſind denen Gebrechen der unordentlichen Gelůſten unterworffen, man findet aber auch wohl Mannsbilder, welche weit gelůſtiger, als

als die Weibsbilder ſeyn, einen ſolchen gelüſtigen Fratzen hat eine verſtändige Weibs-Perſon zu ihrer groſſen Beſtürtzung aus dem Ehehafen gezogen, welcher wann er einen Vogel in der Lufft fliegen geſehen, ſchon die gröſte Begierd hierzu gehabt, ſolchen auf Mittag zu eſſen, wann ein Windſpiel auf ein Haaſen-Geſpür kommt, läſt ſich ſolches nicht abwendig machen, biß daß es ſolchen erhaſchet, wann dieſer gelüſtige Giſpel von einen gut gebratenen Haaſen gehört, war er viel hitziger und raſender darauff als der begierigſte Hund, ja kunte ſo lang und viel nicht ruhig ſeyn, biß der Haaß vor ihm auf dem Tiſch ſtund, was ihm bey der Nacht traumete, das wolte er in der Frühe ſchon haben, alle Erquickung, was andere in Eſſen, Trincken, und andere Ergötzlichkeiten genüſſeten, das wolte er auch haben, und verlangte es mit ſolcher hitzigen Hertzens-Begierde, daß wann ers nicht erlangte, er darüber in Schwermut, und Kranckheit verfiele, welches dann dem guten Weib nicht allein groſſe Unkoſten verurſachte, damit ſie nur dem gelüſtigen Mußbauch alles nach Verlagen beyſchaffte, ſondern ihr und denen Kindern künfftigen Hunger und Noth prophezeihete, den allzugelüſtigen Mann aber bey allen und jeden in Verachtung ſetzte, es ſolle derohalben ein Mann ſich angewöhnen, daß er nicht allzugelüſtig ſey, dann wer allzu viel ſeine Begierd ſtellet um Sachen, die er nicht leicht und wohlfeil haben kan, der iſt wurmſtichig in dem Hirn, derjenige aber iſt

verſtändig und tugendhafft, der zwar Hunger und Begierd hat zu Speiß und Tranck, oder andern Ergötzlichkeiten, aber ſich doch derſelben freywillig entſchläget, dann es heiſſet bey dem Poeten:

Eſt virtus placidis abſtinuiſſe bonis.

Der iſt ein weiſer Mann, der zaumet ſein Begierd,
Von ſchleckerhafften Luſt nicht überwunden wird,
Es ſtellet die Natur uns viel anreitzend vor,
Doch wer alls gnüſſen will, der iſt ein rechter Thor,
Unordentlich Begierd entſchlägt ein weiſer Mann,
Ja läſt wohl fahren auch, was er leicht haben kan,
Den Kindern nur allein / und Weibern ſtehet zu,
Daß ſie gantz ſchleckerhafft ſo lang haben kein Ruh,
Biß daß ſie ihre Luſt büſſen an jener Sach,
Welcher ihr eitler Sinn einmal getrachtet nach.

Num. XCIX.

Ein Demüthiger.

EIne erbare gottsfürchtige Jungfrau, welche die göttliche Vorſichtigkeit ſehr eif-

eifrig angeruffen, ihr einen tugendhafften Ehegatten zu beſchehren, bekame einen Demüthigen, und war hiemit gewißlich eine aus denen glückſeligſten, dann gleich wie die Hoffarth die Menſchen zu Teuffeln machet, alſo werden die Menſchen durch die Demuth zu Engeln, wer ſich ſelbſt ernidriget, der iſt ſicher, daß er nicht hoch falle, ein Demüthiger iſt mit dem von GOtt gegebenen Schickſal allzeit zufrieden, bekümmert ſich mithin wenig, daß der Himmel nicht einfalle, er unterwürfft ſich GOtt, und demüthiget ſich gegen ſeinen Nächſten, kommet mithin allenthalben leicht dadurch, dann Demuth gibt allen Dingen eine Zierd im Thun und Laſſen, ein Demüthiger erlanget allzeit von GOtt den Seegen, von dem Nechſten Gunſt und Hülff, entgegen Hoffarth und Stoltz kommt vor dem Fall, daß er fällt überall, ein Demüthiger gebraucht ſich des Glücks mit ſolcher Beſcheidenheit, daß ihm das Glück jedermann gönne, und Unglück zu wünſchen niemand Urſach habe, von welchen die Weltweiſen in ihren Lehrſprüchen ſagen:

Qui Fortunam habet cum modo & modeſtia celſi animi eſt.

Wer ſich in Glücks-Stand zu mäſſigen weiß, der iſt eines hochverſtändigen Gemüths. Hat alſo ein Weib, welche einen demüthigen Mann bekommet, GOtt immerwährenden Danck zu ſagen, weil ſie einen Engel ſelbſt in dem Hauß hat.

Glückſelig iſt das Weib, die da bekommt ein Mann,
Der liebet die Demuh, und ſich gedultig kan
Schicken in die Weltläuff/ alſo daß er allzeit,
Gewinnet andrer Hertz durch ſeine Freundlichkeit.
Er kan gegen Weib und Kind anderſt nicht ſeyn als gut,
Wie ein gedultigs Lamm er ſich aufführen thut,
Doch muß das Weib ſo dann ſolches erkennen wohl/
Daß nicht den Meiſter ſie muthwillig ſpielen ſoll/
Ja etwan wohl auch hart den Mann tractiere gar,
Auf Meiſterloſe Weiß ihm falle in die Haar.

Num. C.

Ein Fürwitziger.

EIn geſchnäppiges Klapper-Maul, und über die Maſſen geſchäfftiges Mägdlein hat einen fürwitzigen aus dem Ehehafen gehoben, da war ein ſaubers Paar Affen beyſamen. Dann aus allen Thieren iſt keines fürwitziger als der Aff, er giebt genaue Obacht auf alles was geſchicht, und machet auch alles nach, ob er gleich öffters hierdurch ſeine Freyheit, oder gar das Leben einbüſſet, mancher

cher iſt ſo fůrwitzig, daß er das Meer durch⸗waden will, ob er gleich darinnen erſauffen muß, der Fůrwitz führt viele in die Gefahr, daß ſie unbeſonnen darinnen umkommen, daß Für⸗witz bekůmmert ſich allweil nur um fremde Sa⸗chen, und låſt das eigene fahren, in fremder Leut Geſchåfften iſt der Fůrwitzige der allerſorg⸗fåltigſte und gewerbigſte, in ſeinen eigenen Haus⸗weſen aber ein unnůtzigſter Můſſiggånger, mit⸗hin ein recht ſchådlicher Menſch, die Athenienſer haben diejenige, welche fremden Dingen nach⸗forſcheten, die ſie nicht håtten wiſſen ſollen, mit Ruthen aus ihrer Stadt ſtreichen laſſen, weil nemlich ſolche Leute einem gemeinen Weeſen hôchſt ſchådlich ſeyn, dann es heiſt in dem Sprůch⸗wort: Curioſitas res ſuas negligit, & alienas curat, der Fůrwitzige bekůmmert ſich um das Fremde, und vernachlåſſiget das Seinige, wo dann nichts anderſt erfolgen kan, als das ein ſolcher Vorwitziger andern nichts nutzet, ſich ſelbſten aber nur ſchadet, und ob er gleich all⸗weil beſchåfftigt, dannoch in ſeinen Haußweſen alles verſaumet, in Noth und Armuth verfållet, folgſam dann ein Weibsbild, welche einen für⸗witzigen Ehemann bekommt, ſich über den Ehe⸗glůckshafen wohl billig beklagen kan.

Ein Mann / bey dem Vorwitz gewinnet
Oberhand,
Gewiß befindet ſich in einem Unglůcks⸗
Stand,
Der Vorwitz reitzet ihn zu Gſchåfften aller⸗
ley,

Die ihm doch nutzen nichts, hat Schaden nur dabey.
Affen und Paperlein gehört der Vorwitz zu/
Die habn allweil zu thun/ und niemal keine Ruh,
Aber ein rechter Mann verbannet Vorwitz weit,
Auff ſolche Geſchäfft allein ſich leget jederzeit,
Die ihm ſelbſt angenehm / und auch was tragen ein/
Mithin durch GOttes Gnad er kan beglücket ſeyn.

Aus dieſen bißhero fromm und böſen, gut und ſchlechten hundert vorgetragenen Männer-Beſchreibungen erhellet ſattſam, was groſſes Glück und Unglück daran hange, daß ein Weibsbild aus dem Ehe-Hafen ein glückliches Looß, das iſt, einen tugendſamen und häußlichen Ehemann herausziehe, welches dann nicht nur dem blinden Schickſaal zu überlaſſen, ſondern der allgütigſte Gott eyffrigſt anzuflehen iſt, daß er durch ſeine allmögende Vorſichtigkeit, einen ſolchen Ehemann beſchehre, welcher dem Eheweib und ſeinen Kindern mit ſolcher Lieb, Treu und Sorgfalt vorſtehe, daß ſie nicht allein hier zeitlich, ſondern auch dort ewig getröſt, vergnügt und glückſelig ſeyn mögen ohne

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regiſter

Uber den Glücks- und Unglücks-Hafen frommer und böſer Männer.

I. Ein Fleißiger. pag. 5
II. Ein Leichtglaubiger. 9
III. Ein Wahrſager. 14
IV. Ein alter Gronner. 18
V. Ein Nothiger. 21
VI. Ein Heiligen-Freſſer. 26
VII. Ein Verliebter in allen Gaſſen. 32
VIII. Ein Nirgends-Werth. 37
IX. Ein Stern-Gucker. 41
X. Ein Eigenſinniger. 43
XI. Ein Schmarotzer. 45
XII. Ein Renn-Jodl. 49
XIII. Ein Gewerbſamer. 52
XIV. Ein Bart-Butzer. 55
XV. Ein Friedſamer. 58
XVI. Ein Aufgeputzter. 60
XVII. Ein Simpel. 63
XVIII. Ein Manierlicher. 68
XIX. Ein Eifferſüchtiger. 70

XX. Ein Verleumderiſcher. pag. 73
XXI. Ein Stadt-Stier. 76
XXII. Ein Aufrichtiger. 79
XXIII. Ein Müſſiggeher. 81
XXIV. Ein Furchtſamer. 84
XXV. Ein Tauben-Jäckel. 87
XXVI. Ein Verthulicher. 90
XXVII. Ein Gerechter. 94
XXVIII. Ein Reiſender. 97
XXIX. Ein Zeitung-Trager. 100
XXX. Ein Leutſeeliger. 102
XXXI. Ein Roß-Kamm. 104
XXXII. Ein Guthertziger. 110
XXXIII. Ein Schütz. 112
XXXIV. Ein Unermüdeter. 116
XXXV. Ein Flegelhaffter. 119
XXXVI. Ein Mahlzeit-haltender. 123
XXXVII. Ein Gedultiger. 127
XXXVIII. Ein Uhr-Lapp. 131
XXXIX. Ein Poſt-Reitender. 134
XL. Ein Aufgeblaſener. 138
XLI. Ein Hunds-Narr. 141
XLII. Ein Würffel-Spieler. 144
XLIII. Ein Schatz-Graber. 147
XLIV. Ein Kindiſcher. 155
XLV. Ein Jagender. 158
XLVI. Ein Kleinmüthiger. 162
XLVII. Ein Unachtſamer. 165
XLVIII. Ein Nirgends-nutz. 167
XLIX. Ein Pracht-Hanns. 169
L. Ein Podagriſcher. 174
LI. Ein Leichtſinniger. 178

LII. Ein Streit-Liebender. pag. 180
LIII. Ein Bauender. 186
LIV. Ein Fiſchender. 189
LV. Ein Heyrats-Macher. 192
LVI. Ein Finſter-Sehender. 194
LVII. Ein Geitziger. 196
LVIII. Ein Barmhertziger. 198
LIX. Ein Geſparſamer. 202
LX. Ein Unerſättlicher. 204
LXI. Ein Ehrgeitziger. 207
LXII. Ein Händelmacher. 210
LXIII. Ein Reicher. 212
LXIV. Ein Eiſenbeiſer. 215
LXV. Ein Argwöhniſcher. 219
LXVI. Ein Schmeichler. 222
LXVII. Ein Rechts-verkehrender. 225
LXVIII. Ein Diſputirender. 229
LXIX. Ein aufgeblaſener Edelmann. 231
LXX. Ein Bücher-Liebhaber. 235
LXXI. Ein Wohlgeſtalter. 238
LXXII. Ein Armer. 241
LXXIII. Ein Artzeney-Verſtändiger. 243
LXXIV. Ein Behutſamer. 245
LXXV. Ein Ceremonien-Schneider. 247
LXXVI. Ein Neidiger. 249
LXXVII. Ein Trauriger. 251
LXXVIII. Ein Künſtlicher. 253
LXXIX. Ein Verſchwiegener. 256
LXXX. Ein Verſoffener. 258
LXXXI. Ein Toback-Schmaucher. 261
LXXXII. Ein Betrogener. 264
LXXXIII. Ein Eylfertiger. 267

LXXXIV.

LXXXIV. Ein Fauler. pag. 269
LXXXV. Fürwitziger. 271
LXXXVI. Ein Hofſtrantz. 274
LXXXVII. Ein Kleiner. 277
LXXXVIII. Ein Narr. 280
LXXXIX. Ein Ungeſchickter. 282
XC. Ein Ungeſtalter. 284
XCI. Ein Widerwårtiger. 286
XCII. Ein Wucherer. 288
XCIII. Ein Kinder-Narr. 292
XCIV. Ein Zorniger. 294
XCV. Ein Goldmacher. 296
XCVI. Ein Tantzender. 300
XCVII. Ein Hochantragender. 302
XCVIII. Ein Gelůſtiger. 304.
XCIX. Ein Demůthiger. 306
C. Ein Fůrwitziger. 308

Pock, Johann Joseph,

Gantz neu-eröffneter, reichlich und wohl eingerichteter Glücks- und Unglü
cks-Hafen, fromm- und böser, nützlich- oder schädlicher Weiber und Männer
Aufgerichtet und ausgesetzt in der allerbekanntesten weit und breit
beruffenen Stadt Cosmopoli, das ist: Kurtzweilig, doch Lehr-reiche

München 1733

Anthr. 256 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255760-6
VD18 15329275